



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>

ANDOVER-HARVARD LIBRARY



AH 4VU1 7

~~Geo. Theol~~
593 Zimmerman

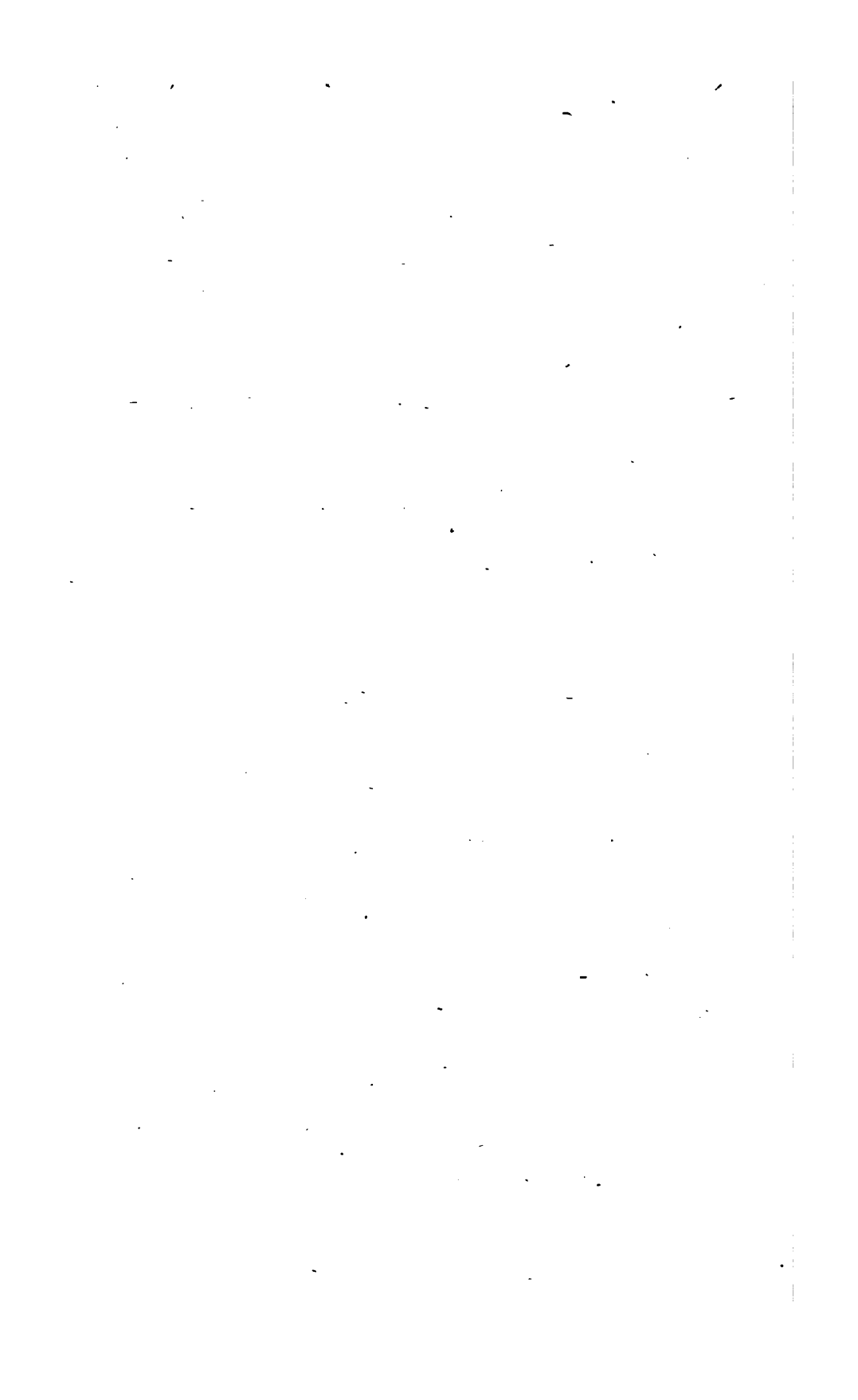
Theological School

IN CAMBRIDGE.

The Gift of

COL. BENJAMIN LORING.





Predigten

über

**sämmliche Sonn- und Festtags-Evangelien
des Jahres.**

Eine Gabe christlicher Liebe

der

neuen evangelischen Gemeinde

in

Mühlhausen

dargebracht

von

jezt lebenden deutschen Predigern.

Herausgegeben

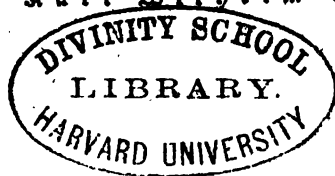
von

D. Ernst Zimmermann.

Zweiter Band.

Darmstadt, 1827.

Bei Carl Wilhelm Pette.





V o r r e d e .

Länger, als vorausgesehen werden konnte, hat sich die Erscheinung dieses zweiten Bandes verzögert. Die Stärke der Auflage, die Nothwendigkeit, den ersten Band sogleich nach seiner Beendigung zum zweitenmale drucken zu müssen, der durch verspätete Einsendung einiger Predigten verursachte Aufenthalt und mehrere andere Umstände haben es, ungeachtet unaufhörlich zwei Pressen beschäftigt waren, unmöglich gemacht, der Erwartung des Publicums früher zu entsprechen.

Daß auch dieser Band durch die Mannichfaltigkeit seines Inhaltes und der darin erscheinenden Predigtformen die Aufmerksamkeit des christlichen Publicums in vorzüglichem Grade in Anspruch nehmen werde, unterliegt wohl keinem Zweifel. Gleichwohl muß ich wiederholt jedes belobende oder tadelnde Urtheil über die

Wiederwahl der hier gelieferten Vorträge von mir abzuheben. Ich sehe mich hiezu besonders darum genöthigt, weil der erste Band bereits mehrere scharfe Urtheile erfahren hat. Als ich diese Sammlung als einen hamletischen Silberaal mitkündigte, hoffte ich allerdings, es werde eine Mustergallerie geliefert werden können, weil ohne Zweifel jeder Verfasser schon um der Gesellschaft willen, in welcher er hier erscheint, das Beste und Vollendetste beitragen werde, was er zu geben im Stande sei. Daß dies nicht von allen geschehen, daß vielmehr auch manches Mittelgut mit untergelaufen ist, war so wenig meine Schuld, als ich die Aufnahme des vielen Trefflichen mir zum Verdienste anrechnen darf. Ueber die Beiträge von größtentheils so berühmten und hochgeachteten Männern stand mir hier kein Urtheil zu. Indessen ist in jedem Falle die Zahl ausgezeichneten Arbeiten so groß, daß man um dessentwillen das Unvollendetere gewiß gern übersehen wird.

Wegen der von mir selbst gelieferten beiden Predigten muß ich jedoch um Nachsicht bitten. Da alle Sonn- und Festtage durch die Zusagen ehrenwerther Männer besetzt waren, so konnte es meine Absicht nicht sein, durch meine unvollkommenen Arbeiten Besseres zu verdrängen. Als aber die für zwei Sonntage zuges-

hohen Beiträge lange Zeit, angeblich erwünscht worden wären, und gützte die Hoffnung, sie zu erhalten, gänzlich verschwand, blieb mir keine Wahl übrig: ich mußte die entstehenden Lücken ausfüllen. Die dringende Zeistärke nöthigte mich aber freilich, zu geben, was ich gerade für diesen Zweck hatte, und ich kann es nur bedauern, daß ich außer Stand gesetzt war, etwas Besseres zu liefern.

Das diesem Bande beigefügte neue Subscriptionsverzeichnis zeigt das glänzende, für den protestantischen Gemeinfinn ruhmvolle Resultat einer Unterzeichnung von mehr als 38,000 fl. Damit sah indessen das mit Druckpreisen u. unbelastete Publicum über das Ergebnis des reinen Erfolges nicht täusche, habe ich eine summarische Rechnung des Verlegers anhängen lassen *). Der Kostenbetrag ist allen-

*) Der Betrag der Rechnung wird der Großherzoglich Badischen
Gesellschaft der Rheinischen, zur Einsicht auszustellen, und
ist nach demselben sogleich bezahlt gemacht worden, auch ist
der Betrage schon jetzt erhöht, auf Verlangen über jeden
Punkt Rechenschaft zu geben. Um indeßem Jedem, der es sich
wünscht, die wichtigsten Normen anzugeben, theile ich
hiermit mit, daß für den Druck von Druck, des
ersten Tausend eines Bogens 11 fl., vom Subscriptionsverhältniße
13 fl., für den Druck von je 1000 Exmpl. eines Bogens
auf beiden Seiten 5 fl., für den Bogen Druckpapier 30 kr., für
den Bogen Papier 10 fl. bestimmt worden sind.

Stills viel größer geborden, als ich vermuthet hatte; und da der geringe Preis von 2 fl. 42 Kr. mit dem Umfange eines Werkes von mehr als 90 Groß-Dekabogen in gar keinem Verhältnisse steht, und da wir uns überdieß bei Bestimmung des Preises von 3 fl. 36 Kr. für das Exemplar auf Schreibpapier so geirrt haben, daß an jedem solchen Exemplare 54 Kr. geradezu verloren gehen, so erleidet freilich die unterzeichnete Summe einen sehr bedeutenden Abzug. Gleichwohl wird die übrig bleibende Summe zur Erreichung des angekündigten und von Großherzoglich Badischer Staatsregierung (s. Allgem. Kirch. Zeit. 1827. Nr. 4.) genehmigten Zweckes vollständigst ausreichen; da der berühmte hiesige Architect, Herr Oberbaurath D. Moller, sich anheischig gemacht hat, zu einer für die Gemeinde Mühlhäusen geeigneten Kirche einen Bauplan zu entwerfen, welcher für 10 bis 12,000 fl. ausgeführt werden könne.

Mehreren Subscribenten, welche das zum ersten Bande gehörige Subscribentenverzeichnis nicht erhalten haben, muß ich bei dieser Gelegenheit noch hierüber Aufschluß geben. Als dieses Verzeichniß gedruckt wurde, wußte man bereits, daß von dem ersten Bande sogleich eine

zweite Auflage veranstaltet werden müsse. Um also die Kosten eines wiederholten Gages zu ersparen, ließ man von diesem Subscribentenverzeichnisse sogleich so viele Exemplare drucken, als für beide Auflagen erforderlich sein würden. Da aber die zweite Auflage nachher bedeutend stärker wurde, als worauf man hatte rechnen können, so reichten die gedruckten Exemplare jenes Verzeichnisses nicht aus und manche Empfänger mußten es entbehren. Wird und kann man nun wohl eine abermalige Vermehrung der Kosten durch eine neue Auflage desselben um weniger Exemplare willen verlangen? Wahrscheinlich werden ohnehin Alle, welche es vermessen, ihren Namen in diesem zweiten Bande finden.

Und so übergebe ich denn nun mit erneuerter Versicherung des innigsten Dankes dem christlichen Publicum ein Werk, welches von mir mit Liebe und Begeisterung begonnen, und mit gänzlicher Uneigennützigkeit, unter zahllosen Mühen, Beschwerden und Uannehmlichkeiten glücklich zum Ziele geführt worden ist. In diesem Bewußtsein und in der Hoffnung, nicht bloß zur Unterstützung einer theuren Schwesternergemeinde, sondern auch zur Beförderung

christlicher Erkenntniß und Frömmigkeit beizutragen zu haben, liegt ein Lohn, welchen Mißdeutung, Mißgunst und Indolenz, die gewöhnlichen Begleiter gemeinnütziger Unternehmungen, mir nicht zu verkümmern vermögen.

Darmstadt, am 9. März 1827.

D. Ernst Zimmermann.

I n h a l t.

	Seite
XL. Am ersten Pfingsttage. Ueber die Rückkehr christlicher Gemeinden unserer Zeit zur ersten christlichen Kirche. Von D. J. H. Fritsch	1
XLI. Am zweiten Pfingsttage. Gibt's noch heute übernatürliche Geisteskräfte und Wundergaben? Von D. J. Schuderoff	17
XLII. Am Trinitatisfeste. Von der verdächtigen Bequemlichkeit derer, die sich, in ihrem religiösen Wissen, für Meister halten. Von D. G. F. W. Schulz	26
XLIII. Am 1. E. n. Trin. Ueber die Täuschungen und Nachteile der verfeinerten Sinnlichkeit. Von D. G. F. Fritsch	30
XLIV. Am 2. E. n. Trin. Die Andreden derjenigen, die dem Rufe Gottes und des Erlösers nicht folgen mögen. Von F. F. A. Ead	49
XLV. Am 3. E. n. Trin. Wer findet Hilfe bei Christo? Von D. E. Zimmermann	65

christlicher Erkenntniß und Frömmigkeit beige-
tragen zu haben, liegt ein Lohn, welchen Miß-
deutung, Mißgunst und Indolenz, die gewöhn-
lichen Begleiter gemeinnütziger Unternehmungen,
mir nicht zu verkümmern vermögen.

Darmstadt, am 9. März 1827.

D. Ernst Zimmermann.

I n h a l t.

	Seite
XL. Am ersten Pfingsttage. Ueber die Rückkehr christlicher Gemeinden unserer Zeit zur ersten christlichen Kirche. Von D. J. H. Frisch	1
XLI. Am zweiten Pfingsttage. Gibt's noch heute übernatürliche Geisteskräfte und Wundergaben? Von D. J. Schuderoff	17
XLII. Am Trinitatisfeste. Von der verdächtigen Bequemlichkeit derer, die sich, in ihrem religiösen Wissen, für Meister halten. Von D. G. F. W. Schulz	26
XLIII. Am 1. E. n. Trin. Ueber die Täuschungen und Nachteile der verfeinerten Sinnlichkeit. Von D. G. F. Frisch	30
XLIV. Am 2. E. n. Trin. Die Andreden derjenigen, die dem Rufe Gottes und des Erlösers nicht folgen mögen. Von F. F. A. Eod	49
XLV. Am 3. E. n. Trin. Wer findet Hilfe bei Christo? Von D. E. Zimmermann	65

- XLVI.** Am 4. E. n. Trin. Die wichtigsten Bedingungen, unter welchen im evangelischen Christenthume wahre und heilsame Meisterschaft Statt finde. Von D. K. J. Nitsch 79
- XLVII.** Am 5. E. n. Trin. Die echte Mischung des wahren Gottvertrauens und der eigenen Thatkraft im Leben des Christen. Von D. L. Häffell . . . 94
- XLVIII.** Am 6. E. n. Trin. Die Strenge des Christenthums. Von D. J. G. Marejoll 107
- XLIX.** Am 7. E. n. Trin. Die Speisung der viertausend Mann als ein Zeichen der Wirkksamkeit unseres Erlösers, und diese als Muster unserer eigenen Wirkksamkeit. Von D. W. M. L. de Wette 122
- L.** Am 8. E. n. Trin. Warnung vor dem wiederkehrenden Sange zur Scheinheiligkeit. Von D. F. W. Ph. von Ammon 137
- LI.** Am 9. E. n. Trin. Der ungerechte Haushalter. Von M. F. Schmalz 149
- LII.** Am 10. E. n. Trin. Der Verfall der Religion ist die Ursache des Verfalls der Staaten. Von D. H. Th. Stiller 167
- LIII.** Am 11. E. n. Trin. Der hohe Werth unseres protestantischen Gottesdienstes. Von D. H. Stephani 179
- LIV.** Am 12. E. n. Trin. Der Ausblick zum Himmel, des Menschen Vorrecht, Pflicht und Segen. Von D. W. Kiefeler 194

- LV.** Am 13. E. n. Trin. Daß Gleichgültigkeit gegen
den Werth religiöser Erleuchtung verwerflich sei.
Von D. R. G. Bretschneider 208
- LVI.** Am 14. E. n. Trin. Von dem Einflusse des
Glaubens: es gibt allenthalben gute Menschen,
auf unser Herz. Von D. H. Th. Stiller . . . 224
- LVII.** Am 15. E. n. Trin. Die Welt und Natur
als ein Spiegel unseres Gemüths und Herzens.
Von D. Ph. Marheineke 237
- LVIII.** Am 16. E. n. Trin. Die Neben der Todten
an die Lebenden. Von B. Hammer Schmidt . . 249
- LIX.** Am 17. E. n. Trin. Wie viel gerade in unserer
Zeit an Herstellung einer würdigen Sonntagsfeier
gelegen sei. Von D. E. Zimmermann . . . 263
- LX.** Am 18. E. n. Trin. Ueber die edle Beschämung
Anderer. Von M. F. Schmalz 276
- LXI.** Am 19. E. n. Trin. Das gnadenreiche Wort
des göttlichen Erlösers: sei getrost, deine Sünden
sind dir vergeben. Von D. H. A. Schett . . . 296
- LXII.** Am 20. E. n. Trin. Ueber die Gleichgültig-
keit gegen unseren Christenberuf. Von D. J. A.
Rebe 307
- LXIII.** Am 21. E. n. Trin. Das Wort Jesu: wenn
ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet
ihr nicht, — herübergesprochen in unsere Zeit.
Von E. Harms 321
- LXIV.** Am 22. E. n. Trin. Die frommen Gesalbte,
welche dem Menschen die Noth abzwingt. Von
M. F. Schmalz 328

XIV**Inhalt.**

- LXXXIII.** Am Todtenfeste: Ernste Kirchhofsbetrachtungen. Von D. A. H. G. Lemmingsch 600
- LXXXIV.** Am Kirchweihfeste. Die Hauptmerkmale der Kirche Christi. Von B. Schröter 616
- LXXXV.** Am Schlusse des Kirchenjahres. Der Schluß des Kirchenjahres Von v. Oden 630
-

Predigten

über

**sämmtliche Sonn- und Festtags- Evangelien
des Jahres.**

Zweiter Band.

Vom Pfingstfeste bis zum Schlusse des Kirchenjahres.

christlicher Erkenntniß und Frömmigkeit beizutragen zu haben, liegt ein Lohn, welchen Mißgunst, Mißgunst und Indolenz, die gewöhnlichen Begleiter gemeinnütziger Unternehmungen, mir nicht zu verkümmern vermögen.

Darmstadt, am 9. März 1827.

D. Ernst Zimmermann.

Predigten

über

**sämmtliche Sonn- und Festtags-Evangelien
des Jahres.**

Zweiter Band.

Vom Pfingstfeste bis zum Schlusse des Kirchenjahres.

XL.

Am ersten Pfingsttage.

Von

D. Johann Heinrich Fritsch,

Superintendenten in Queblinburg.

Gott sei uns gnädig und segne uns, und lasse sein Licht uns leuchten, daß wir auf Erden seinen Weg und unter allen Völkern sein Heil erkennen. Amen.

Seitdem der Tag der Pfingsten, m. chr. Fr., zum erstenmal christlich gefeiert, seitdem an diesem Tage, den wir heute wiederum feiern, Jesus Christus und seine Lehre zum erstenmale zu Jerusalem von den Aposteln öffentlich verkündigt und die christliche Kirche daselbst gegründet wurde, seitdem hat diese letztere allerdings manche Veränderungen erfahren und erscheint jetzt in ihrer äußern Gestalt, wie in ihrem innern Wesen, freilich ganz anders, als damals. Indessen waren wenigstens mehrere der äußern Veränderungen und gänzlichen Umgestaltungen nothwendig und hingen mit der Ausbreitung des Christenthums selbst und mit der Vermehrung und Vergrößerung der christlichen

Gemeinden wesentlich zusammen. Aber man mischte auch bald in die einfachen göttlichen Lehren des Christenthums menschliche Weisheit ein, und ein nun beginnendes Streiten über die Vorstellungen, die man sich davon machen, und über die Ausdrücke, welche man davon gebrauchen sollte, spaltete nicht nur die einfache christliche Kirche in eine vielfache, sondern führte auch menschliche Meinungen und Deutungen, als Glaubenslehren, in die Kirche ein, welche zum Theil die eigentlichen christlichen Lehren verdrängten oder doch entstellten und verdunkelten. Und wie gänzlich verändert wurde der christliche Gottesdienst! Wie glänzend und prunkend und wie unverständlich und zweckwidrig zugleich! Welche Menge von äußerlichen Gebräuchen, Uebungen, Festen, Beichten, Bußen und selbst so manche Tändeleien, kamen in ihm zusammen! Des Buchstabens ward immer mehr, des Geistes immer weniger. — Weit, sehr weit hatte man sich von dem wahren Christenthume und von der ursprünglichen christlichen Kirche wieder entfernt; einem Heiden- und Judenthume hatte man sich wieder genähert.

Hier und da fühlte man dieß in der Kirche stark genug; einzelne Stimmen erschollen, die da riefen: zurück! einzelne Gemeinden, in innigem Vereine, rissen sich von der ihnen unchristlich gewordenen Kirche los, um das verlörnte Christenthum wieder zu ergreifen und fester zu halten. Aber mächtiger und allgemeiner und erfolgreicher als sie, rief ein Luther, und bald nach ihm, ein Zwingli: zurück, und strebten bis dahin zurück, wo die Kirche vom wahren Christenthume abgewichen war, um von da einen andern Weg, den lichern, wärmern, sichreren Weg des Evangeliums Jesu wieder vorwärts zu führen. Unvergessliche, große, von Gott erkorne Männer! Möchte die evangelische Kirche in eurem Geiste und Herzen und eurer würdig auf diesem Wege vorgebrungen sein!

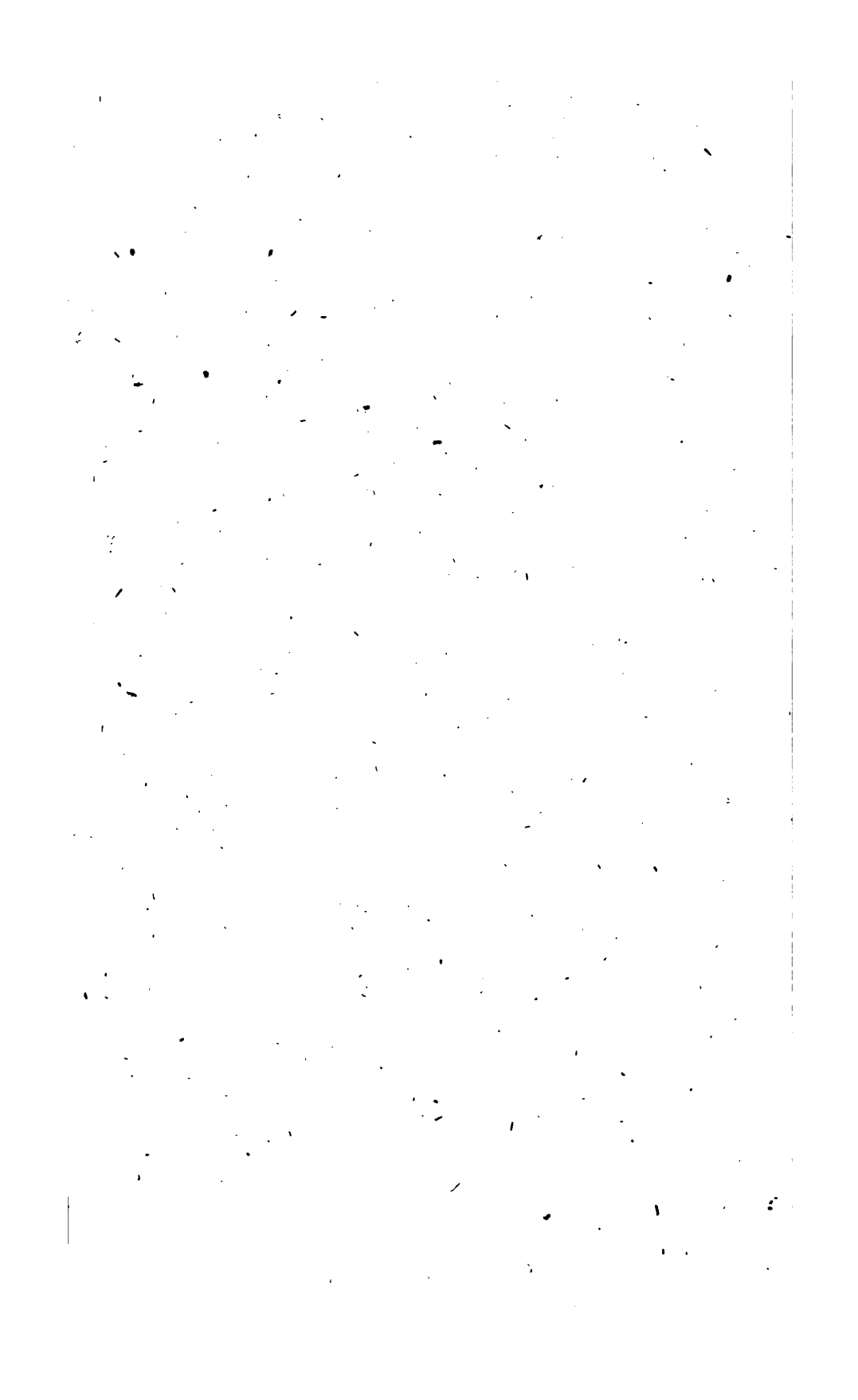
Predigten

über

**sämmtliche Sonn- und Festtags-Evangelien
des Jahres.**

Zweiter Band.

Vom Pfingstfeste bis zum Schlusse des Kirchenjahres.



XL.

Am ersten Pfingsttage.

Von

D. Johann Heinrich Gritsch,

Superintendenten in Quedlinburg.

Gott sei uns gnädig und segne uns, und lasse sein Licht uns leuchten, daß wir auf Erden seinen Weg und unter allen Völkern sein Heil erkennen. Amen.

Seitdem der Tag der Pfingsten, m. chr. Fr., zum erstenmal christlich gefeiert, seitdem an diesem Tage, den wir heute wiederum feiern, Jesus Christus und seine Lehre zum erstenmale zu Jerusalem von den Aposteln öffentlich verkündigt und die christliche Kirche daselbst gegründet wurde, seitdem hat diese letztere alsdenn manche Veränderungen erfahren und erscheint jetzt in ihrer äußern Gestalt, wie in ihrem innern Wesen, freilich ganz anders, als damals. Indessen waren wenigstens mehrere der äußern Veränderungen und gänzlichen Umgestaltungen nothwendig und hingen mit der Ausbreitung des Christenthums selbst und mit der Vermehrung und Vergrößerung der christlichen

lichen Kirche feiern, hier mit einander überlegen, und Gottes heiliger Geist, der Geist der Wahrheit, erfülle, regiere und stärke uns dabei!

Evangelium: Joh. 14, 23 — 31.

Das waren die Worte Jesu über seine Lehre: „Das Wort, das ihr höret, ist nicht mein, sondern des Vaters, der mich gesandt hat;“ — und als Gottes Wort nahm sie die Kirche an. Ist nun unsere Kirche dem treu geblieben? Halten, ehren, benützen wir sie noch als Gottes Wort? Oder haben wir uns in dieser und anderer, damit zusammenhängender, Absicht von der ersten christlichen Kirche entfernt! und wiefern hätten wir demnach Ursache, zu ihr zurückzukehren? — Wir wollen uns hierüber mit einander Belehrung und Wahrheit suchen.

Ueber die Rückkehr christlicher Gemeinden unsrer Zeit zur ersten christlichen Kirche wollen wir also gemeinschaftlich ernste Betrachtungen anstellen. Diese würde aber bestehen können, oder müssen in einer Rückkehr — zur Einfachheit ihrer Lehre und ihres Glaubens; — zur Innigkeit ihres Verbandes; — zu ihrem Eifer für das gemeinschaftliche Christenbekenntniß; — und zu ihrer regen, kräftigen Thätigkeit für Heiligung und Gottseligkeit.

Dieß Alles zeichnete die erste christliche Kirche so vortheilhaft, so herrlich aus, das müssen auch jetzt noch herrliche Zeichen wahrhaft christlicher Gemeinden sein.

„Wer mich liebt,“ spricht Christus, „der wird mein Wort halten. Und das Wort, das ihr höret, ist nicht mein, sondern des Vaters, der mich gesandt hat.“ An diesen Worten sollen wir also halten, bei dieser Lehre bleiben, nichts willkürlich von ihr hinwegnehmen, aber auch

nichts willkürlich hinzuthun. Und, betrachten wir dieß Wort näher, wie höchst einfach, wie Allen faßlich und verständlich ist dieses Wort; wie bringt es sich dem Verstande und dem Herzen Aller gleich mächtig auf! Denn daß Gott ein Geist, der höchste, der Vater aller Menschen — daß Jesus Christus der Sohn Gottes und zum Heile der Welt zur Erde erschienen sei; — daß Gottes Geist zum Glauben und zur Heiligung stärke; — daß ein ewiges Leben und eine ewige gerechte Vergeltung uns Alle erwarte; — daß die Sünde des sich bessernden Menschen von dem liebevollen Vater im Himmel vergeben werde; — daß mithin Tugend und Gottseligkeit der Weg zur ewigen Seligkeit sei; — das, m. Fr., war der Kern der Lehre Jesu, das war der einfache Glaube der ersten Christen. Aber wie sehr ist die nachmalige Kirche von dieser Einfachheit der Lehre und des Glaubens abgewichen; wie hat sie bloße Ausgeburten menschlichen Witzes in Erklärungen und Deutungen über diese Lehren mit ihnen selbst verbunden und ihnen gleichgestellt! Wie viele andere Lehren und Meinungen hat man höchst willkürlich in die christliche Kirche aufgenommen, so daß die heilige Schrift nichts von ihnen weiß, und sie nur menschliche Erfindung, menschliches Werk waren! Wie weit war man also schon in Absicht der Lehre des Christenthums von der ersten christlichen Kirche abgekommen!

Als sich daher die Kirche erneute, als die evangelische Kirche das Christenthum, wie es von Jesu und den Aposteln gekommen war, wieder herzustellen strebte, mußte man jene Kernlehren des Christenthums aus dem Schutte menschlichen Wahns und Irrsals hervorziehen, von ihren Schlacken säubern, und die im Laufe der Zeit hinzugekommenen, willkürlichen, unchristlichen Lehren wieder aus der Kirche entfernen. Und weil dieß der Zweck und das Geschäft dieser Kirche war, — dieser Kirche, zu welcher wir uns Alle noch

freudig bekennen, so müssen wir uns auch fortbin an diese einfache, ursprüngliche Christuslehre halten und weder auf der einen, noch auf der andern Seite uns je wiederum von ihr entfernen.

Oder wäre dieß von uns geschehen und werden in der evangelischen Kirche etwa noch andere Lehren, als christliche, außer jenen wahrhaft christlichen, verkündigt? zeigen nicht die Lehrer derselben lediglich aus dem göttlichen Worte, daß die Lehren, die sie predigen, in demselben gegründet sind, wenn sie gleich deren verschiedene Anwendung im Leben nach eigener frommer Betrachtung darstellen? — Mitthin, wenn man zurückführen wollte auf Meinungen oder Vorstellungen, welche bloß willkürliche, menschliche Schöpfungen späterer Zeiten waren; — wenn man Sätze für Wahrheiten annehmen und zu Glaubenslehren machen wollte, welche die erste Kirche eben so wenig als Jesus und seine Apostel kannten und lehrten; wenn man uns wieder Lehren und Grundsätze aufdringen wollte, welche die evangelische Kirche als nichtchristliche verworfen hat; — man würde uns dann eben so weit wieder von der ersten christlichen Kirche entfernen, als die Reformation uns derselben genähert hat; man würde das wahre, echte Christenthum, das wir ergriffen haben und bis dahin festhielten, uns wieder entreißen! Und dahin wollen wir nicht! Das soll nimmer geschehn! Dem wollen wir widerstehen in des Glaubens und der Ueberzeugung Kraft, und die Krone, die wir haben und halten, uns durch nichts rauben lassen!

Ja vielmehr, wenn wir nach ernstlicher Prüfung fanden, daß wir auch in unserer evangelischen Kirche noch einzelne Meinungen als christliche Lehren aufstellten, die in Jesu und der Apostel Lehren nicht gegründet und ihr vielleicht noch aus früherer Zeit geblieben wären, wir würden uns auch von ihnen immer mehr loszumachen streben müssen, um die reine,

wahre Lehre Jesu, die wir begehren, zu besitzen und zu bekennen. So würden wir uns der einfachen Lehre der christlichen Kirche immermehr nähern müssen.

Aber vielleicht ist die evangelische Kirche auf der andern Seite von jenem ursprünglichen, einfachen Christenglauben abgewichen? vielleicht erkennt sie selbst manche jener Hauptlehren des Christenthums nicht an und zweifelt an ihrer Wahrheit und Gültigkeit? Der evangelischen Kirche überhaupt kann man dieß nicht vorwerfen; sie hält an jenen christlichen Grundlehren unwandelbar fest. Wohl aber mag es von einzelnen Gliedern derselben gelten, welche im Gebrauche ihrer evangelischen Freiheit zu weit gingen. Und wohin anders sollen wir diese so Abgewichenen rufen, als zu eben diesen reinen Christuslehren zurück? zu diesen Lehren, die mit unserer Vernunft so innig zusammenstimmen; die den Glauben an sie Jedem aufdringen, der nur den redlichen Willen zu glauben hat; die sich dabei so eng und treu an Herz und Gewissen anschließen? — Denn wer auch diese verläugnet, dem kann überhaupt kaum Religion noch etwas gelten. Er verliert den einzigen Frieden, den Jesus in diesen Lehren gibt und den die Welt nicht geben kann. Er opfert die Ruhe seiner Seele dem Zweifel, sein Glück dem Verderben. — Dem so Abgewichenen rufen wir zu: „Kehre zurück! zurück zu dem verlassnen, einfachen, trostvollen, beseligenden Glauben, der das schöne Theil der ersten christlichen Kirche war! den du vielleicht nur verläugnetest, weil du ihn nicht recht kanntest; in dem du wohl nur Menschenwahn, womit du ihn selbst irrig vermengtest, verabscheutest, der, wohlgeprüft, dir aufs Neue fromme, stärkende Ueberzeugung werden wird!“

Kann man nun dieß den Christen unserer Zeit und besonders den Gliedern unserer Kirche nur theilweise zurufen: bei dem einfachen Glauben der ersten christli-

chen Kirche zu bleiben, und, verließen sie ihn, wieder zu demselben zurückzukehren, so scheint man allgemeiner das andere: „auch zur Innigkeit des Verbandes in der ersten christlichen Kirche zurückzukehren,“ den Gemeinden unserer Kirche zu rufen zu können.

„Meinen Frieden geb' ich euch!“ spricht Jesus zu seinen Jüngern. — Friede, herzliche Eintracht und Liebe sollte unter den Seinen herrschen. Ein Jeder sollte es daran erkennen, daß sie seine Jünger wären, daß sie Liebe unter einander hätten. — Und darauf drangen auch die Apostel. Wie ein Glaube, eine Taufe wäre, so sollte auch die christliche Kirche, wie ein Leib, so ein Geist sein; Christen sollten eines Sinnes sein, gleiche Liebe haben, einmüthig und einhellig sein. Sie sollten Gutes thun an Jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen. — Und man kann nicht läugnen, daß ein solcher engerer Verband, daß Eintracht und Liebe im Sinn und in thätiger Wirksamkeit für einander in der Kirche das Streben der Apostel war. Das förderten auch alle von ihnen in der Kirche gemachte Einrichtungen, die Vereinigungen im Gottesdienste, die gemeinschaftliche Feier des Abendmahls von der ganzen Gemeinde, die mit demselben verbundenen Liebesmahle, die angeordneten Almosen und Unterstützungen für die Armen und Nothleidenden in der Gemeinde; — das Alles wirkte sehr zur Befestigung des herrlichen Bandes, welches die Religion um sie geschlungen hatte. Und wie hingen die ersten Christengemeinden an ihren Lehrern, Vorstehern und Ältesten, die sie leiblich und geistlich pflegten; wie waren sie durch diese auch unter einander als Glieder mit dem allgemeinen Haupte, Christus vereint! Wie standen sie daher in der Liebe Jesu Christi, ihres Herrn!

Wöchte dieses Band doch noch also bestehen, und nicht, wie leider geschehn ist, zum Theil durch die allgemeinere Verbreitung des Christenthums und durch die Erweiterung und Vergrößerung der Gemeinden, zum Theil auch durch den Geist der Zeit immermehr aufgelöst sein! Denn was gilt es wohl noch dem Bruder, daß der Andere auch ein Christ, oder daß er Mitglied derselben christl. Gem. ist? — Wie kränkt, wie vervortheilt, wie verleumdet ein Mitglied der christlichen Kirche, ein Mitglied der Gemeinde das andere! Wie bezieht man fast Alles im Leben auf das äußere Geschäft, auf Gewerbe und Gewinn, mithin auf seinen Vortheil, auf Befriedigung seines Eigennuzes: des Lebens in der Kirche, des Lebens in der Gemeinde, des Lebens als Christen für einander, des religiösen Bandes, welches uns zusammenknüpft, wird wenig oder gar nicht geachtet! — Und wie schwach sind demnach auch die Bande geworden, welche den Prediger an seine Gemeinde knüpfen! Wie ist er doch immer mehr und mehr mit seiner Wirksamkeit nur auf das Haus, worin er predigt, oder wo er die zur ersten Abendmahlsfeier vorzubereitenden Kinder in der Religion unterrichtet, beschränkt, sonst fast gänzlich aus der Gemeinde verwiesen! Wie gilt er so Vielen höchstens nur als öffentlicher Lehrer, und zwar Vielen nur durch die ihrem Romanengeschmacke zusagenden, ihren Kunstsinn beschäftigenden, ihr dunkles Gefühl ergreifenden und aufregenden, oft auch nur ihre Augen unterhaltenden und ihre Ohren fesselnden Vorträge, welche er hält; — wie klar er für ihre Erkenntniß, wie stark er für ihre Ueberzeugung, wie ermahnend und belebend er für das Herz zur Heiligung und Gottseligkeit rede, am wenigsten berücksichtigend. Freund, Rathgeber, Tröster, Führer der Gemeinde zu sein, hat er längst aufgehört; durch häusliche, freundliche Zusprüche und Ermahnungen fortdauernd wahre Sittlichkeit und thätiges Christenthum in der Gemeinde

zu fördern — davon hat er längst größtentheils abste-
hen müssen. — Und wie nachtheilig hat dieß auf
den religiösen Werth der Gemeinde, auf ihre Frömm-
igkeit und Sittlichkeit eingewirkt!

Daß es in dieser Hinsicht demnach wieder anders,
daß es wieder werde, wie es in der ersten Christen-
heit war, wie sehr, m. Fr., ist dieß zu wünschen,
wie heilsam würde dieß auch unsern Gemeinden sein.
Darum laßt uns hierin zur ersten christlichen Kirche
zurückkehren, theuere Christen! Befestiget, ziehet es
enger wieder zusammen, das Band, das euch als
Christen, das euch als Glieder christlicher Gemeinden
verknüpft! Schließet euch wieder mit Innigkeit und
Vertrauen, mit Liebe und Freude Alle an eure Leh-
rer und Führer auf dem Wege der Gottseligkeit und
des Heils an, eure Herzen gern ihren öffentlichen
Lehren und eben so gern auch ihren besondern Er-
mahnungen öffnend; — o, dieses Band wird euch zu-
gleich fester an ein wahrhaft christliches und frommes
Leben, an ein Leben für Heiligung und Gottseligkeit
knüpfen! — So werdet immermehr wieder eurer Leh-
rer Ehre und Freude und Hoffnung, und
Krone ihres Ruhms! — Und so liebet euch
auch wieder, als Glieder derselben christlichen Kirche,
als Glieder eurer christlichen Gemeinde, unter einan-
der herzlich und brüderlich, wie Christus die
Gemeinde geliebt hat, und in dieser Liebe werdet
Einer dem Andern zum Vorbilde, zur Besserung!
— So, so müsse es wieder unter uns — hierin
müsse unsre evangelische Kirche der ersten christlichen
Kirche wieder ähnlich werden!

Worin ferner wieder mehr Aehnlichkeit zwischen
den Christen unserer Zeit und den ersten Christen zu
wünschen ist, das ist der Eifer für das gemein-
schaftliche Christenbekenntniß, welcher in
unsern Tagen an Stärke verloren zu haben scheint.

Möchten sie demnach auch in diesem Stücke zu jener ersten christlichen Kirche zurückkehren und diese auch hierin wieder darstellen!

Denn dieser Eifer für ihr Christenbekenntniß erfüllte diese so ganz, — von ihm war sie so entbrannt, daß nichts, nichts auf Erden ihr über dieß Bekenntniß ging, nichts sie davon abwendig machen konnte. Wie Christus voll hohen Muths ausrief: „der Fürst dieser Welt hat nichts an mir!“ — wie die Apostel ganz befolgten, was er ihnen sprach: „Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht,“ so gingen auch die ersten Christen mit frühdigem Muth den Martern, die man ihnen drohte, dem schrecklichsten Tode, der ihrer wartete, entgegen, und verläugneten dennoch ihr Christenbekenntniß nicht. Sonntäglich versammelte sich die ganze Gemeinde, nur die Kranken ausgenommen — zur gemeinschaftlichen Andacht; da ließen sie das Wort Christi unter sich reichlich wohnen in aller Weisheit; da wurde gelehrt und ermahnt, da wurden Psalmen und Lobgesänge und geistliche liebliche Lieder gesungen dem Herrn aus des Herzens Fülle; da feierte man, was die Apostel vom Herrn empfangen und ihnen gegeben hatten, in der ganzen Versammlung das heilige Mahl des Herrn. Wer ohne Ursachen diese christlichen Versammlungen versäumte oder gar zu versäumen pflegte, der wurde erst getadelt und wiederholt brüderlich ermahnt, und, wenn das Wort der Liebe und das Wort ernster Erinnerung nichts fruchtete, verachtet und zuletzt aus der Gemeinde ausgestoßen. Unchristliche Christen duldete man in jener christlichen Kirche nicht. Solche Achtung, solche Liebe, solchen Eifer hatten sie für das gemeinschaftliche Bekenntniß.

Und wenn auch hierin sich mit dem Fortgange der Zeit und selbst mit der Vergrößerung der Gemeinden Manches abändern, Manches gar aufhören muß

te, mußte es dahin kommen, wohin es leider in den neuesten Zeiten gekommen ist und, noch immermehr zu kommen scheint? — Denn wie vielen Christen ist jetzt ihr Christenbekenntniß sehr gleichgültig! wie manche würden es heut zu Tage bei ähnlichen Martern, welche die ersten Christen zu erdulden hatten, bald aufopfern, wie sie ja so leicht um zeitlichen Gewinns und Vortheils willen, es fahren lassen und zu einem andern übergehn! Wie Vieler Christenthum besteht doch in nichts weiterm, als daß sie getauft und ein oder zweimal zum Abendmahle gegangen sind; in den heiligen Versammlungen der Christen sieht man sie nicht und eben so fern halten sie sich von der christlichen Abendmahlsfeier! So können Manche wohl Jahre lang in dem Bezirke einer Gemeinde wohnen, ohne mit den Predigern derselben in irgend eine Berührung zu kommen, ohne auch nur einmal an dem öffentlichen Gottesdienste derselben Theil zu nehmen, ja ohne daß man von ihnen weiß, welches Religionsbekenntnisses sie denn eigentlich sind. — Wie weit haben wir uns — denn dieser Leute finden sich leider in jeglicher Gemeinde und oft mehrere — von der ersten christlichen Kirche in unsern Tagen entfernt!

Nein, das ist unsrer nicht würdig, chr. Fr., und die traurigen Folgen davon sind im Leben und Wandel so Mancher unverkennbar. Darum laßt uns zurückkehren zu dem frommen Eifer der ersten Christen für ihr Christenbekenntniß! Um seinetwillen zu leiden, zu verlieren, zu sterben, — Gott sei gelobt! — das fordern in diesen unsern Gegenden die gegenwärtigen Zeiten nicht. Aber daselbe zu ehren und heilig zu halten, mit den Brüdern uns zur Anbetung und frommen Erbauung fleißig zu vereinen, mit ihnen oft und freudig zu feiern das Mahl des Herrn — dazu mahnen sie uns um so mehr, als wir jetzt fast mehr, als je, dieser Stütze des christlichen Glaubens und der heilbringenden Gottseligkeit bedürfen. Christen

unsrer Tage! Lasset uns an diesem Pfingstfeste es geloben, auch in diesem frommen Eifer für unser Christenbekenntniß der ersten christlichen Kirche wieder ähnlich zu werden!

Endlich aber lasset uns ihr auch ähnlich werden in reger, kräftiger Thätigkeit zur Förderung der Tugend und Gottseligkeit selbst!

Es sei fern von mir, die erste christliche Kirche als durchaus heilig und musterhaft in Tugend und Gottseligkeit zu preisen und zu empfehlen. Mehr als ein ernster Spruch in den Briefen der Apostel an die ersten christlichen Gemeinden belehrt uns, daß es auch unter ihnen manche der Sünde und den Lüsten ergebene Glieder gab. Aber sie waren ja auch so eben erst aus der Verderbtheit des Judenthums und der Verwilderung des Heidenthums in die christliche Kirche übergegangen; sie hatten erst zu arbeiten, um los zu werden des alten, verderbten Menschen, und den neuen, nach Gott geschaffnen Menschen anzuziehen in rechtschaffner Gerechtigkeit und Heiligkeit. Und hierin ließen sie es an rebllichem Eifer und treuer Arbeit nicht fehlen. Im öftern Gebete um Kraft zu Gott flehend gelang es ihnen, sich loszureißen von dem bisherigen verkehrten Wandel; losgerißen davon ermahnten sie sich dann unter einander, zu stehen, nicht wieder zu fallen, zu überwinden, und als neue Creaturen in Christo dem zu leben, der für sie gestorben und auferstanden war. Und so lesen wir schon in den Briefen der Apostel der herrlichen Zeugnisse nicht wenige über ihre gemachten Fortschritte in der christlichen Erkenntniß, über ihren Wachsthum in der Heiligung und Gottseligkeit.

Wir aber, m. Br., werden von Jugend auf über die Gottseligkeit des Christenthums belehrt, zu ihr erzogen, gebildet, ermuntert; wir dürften denn nur

des Lebens leitete, möchtest du mir die Freude, die beseligende Freude gewähren, daß du fest und treu an dieser Lehre hieltest und daß keines deiner Glieder weder den Weg des Unglaubens und des Leichtsinns, noch auch den Weg thörichten Aberglaubens und verblendender Frömmerei beträte! Möchten wir verbunden, auch forthin in herzlichster gegenseitiger Liebe, in gegenseitigem zuversichtlichem Vertrauen, und immer fester verbunden leben! Würde der Eifer für unser Christenbekenntniß, für diesen Gottesdienst an dieser heiligen Stätte, für die Feier des Mahls Jesu an jenem Altare immer größer und allgemeiner, wie einst bei der ersten Christenheit! — Müßte ich nicht auch in deinem Umkreise noch so manche Personen, so manche Häuser wissen, welchen unser Gottesdienst und unsre Abendmahlsfeier gleich fremd ist, und mit denen ich als Prediger, noch wenig oder gar nicht in Berührung kam! Wiche auch aus dir immer mehr die Liebe zur Sünde, der Müßiggang, die Ungerechtigkeit, die Lieblosigkeit, das Laster; wuchse dagegen Frömmigkeit und Heiligung — trüge das Gute, das auch durch mich in dir gepflanzt ist, immer reichere und herrlichere Früchte!

Doch der größere Theil von dir ist auch der bessere, und viele Glieder sind mir ja, als solche besser, näher bekannt. Darum darf ich hoffen, freudig das immer Bessere hoffen! O erfüllet meine Freude Alle, ihr Glieder meiner lieben Gemeinde! Erfüllet sie seit diesem Pfingsttage mehr, mehr noch als bisher! — Wie lange die Vorsehung uns noch verbunden erhalten wird? — Wer mag in ihren Rath bringen? Aber wenn sie mich einmal von euch ruft, dann möge ich, wie Paulus von seinen Thessalonichern, von euch sagen können: „Ihr seid meine Freude, meine Hoffnung, meine Ehre vor unserm Herrn Jesus Christ.“ O daß dieser Wunsch, diese Hoffnung, dieses mein Gebet für euch ganz erfüllt werde! Amen.

XLI.

Am zweiten Pfingsttage.

Von

D. Jonathan Schuderoff,

Consistorialrath und Superintendenten in Ronneburg.

Text: Apost. Gesch. 10, 42—48.

Petrus war von einem römischen Hauptmanne, Namens Cornelius, eingeladen worden, nach Cäsarien zu kommen, weil er vom Heiden zum Christenthume übertreten wollte. Lange schon hatte er den stillen Wunsch gehegt, sich näher mit der, von Jesu und den Aposteln verkündigten Weisheit zu befreunden, und weil er sich beständig mit diesem Gedanken trug, so dünkte es ihm einkam, eine unbekannte Stimme lasse sich gegen ihn vernehmen, verkündige ihm, dem gutgestandenen und wohlwollenden Manne, Gottes Gnade und Wohlgefallen, und befehle ihm, den Apostel Petrus, welcher sich in Joppe befand, zu sich entbieten zu lassen. Petrus kam auch nach Cäsarien; wo Cornelius sich aufhielt, und nachdem sie sich erst allein mit einander besprochen hatten, so trat Petrus in das Zimmer ein, in welchem Mehrere versammelt waren, die gleichen Drang und Trieb nach christlichem Unterricht empfanden, wie Cornelius, und der Bes

Lehrung des Apostels harrten. Hier hielt er nun die treffliche Rede, welche ihr Apost. 10, 34 2c. aufgezichnet findet und deren Ende ich euch eben vorgelesen habe. Alle Zuhörer wurden durch sie hochbegeistert und sprachen nach ihrer Weise das Lob Gottes und seines Gesandten aus, und Petrus weihete sie mittelst der Taufe zu Bekennern Jesu.

Ohne Zweifel findet ihr zwischen dieser Begebenheit und zwischen der am Pfingstfeste zu Jerusalem erfolgten Begeisterung der zahlreich versammelten Menge große Ähnlichkeit, und da, was ein- und mehrermale geschehen ist, sich unter gleichen Umständen wiederholen kann, so scheint es allerdings, als ließen sich auch jetzt noch übernatürliche Geistesgaben erwarten, und man hat diejenigen wenigstens nicht auf der Stelle zu verdammen, welche entweder von sich selbst, oder doch von Andern glauben, daß sie mit außerordentlichen Kräften von Gott ausgerüstet wären, und nicht bloß höhere Einsichten in die Wahrheiten der Religion besäßen, sondern wohl auch ausnehmende und wundervolle Thaten verrichten könnten. Es ist der Mühe werth, hierüber zu klarer Erkenntnis zu kommen und Schein und Betrug von der Wirklichkeit sondern zu lernen.

Gibt es noch heute übernatürliche Geisteskräfte und Wundergaben?

Dieser Betrachtung sei der heutige Vortrag gewidmet.

Zuvörderst erinnere ich euch, daß an übernatürliche Gaben und Kräfte in keiner Wissenschaft und Kunst geglaubt wird, die Menschen müßten denn so roh und ungebildet sein, daß sie jede auffallende Erscheinung, deren Grund sie sich nicht zu erklären wissen und von welcher sie in Erstaunen gesetzt werden, für übernatürlich und wundergleich ansprächen. Männer sind unter allen Völkern, deren Geist erwacht war, aufgetreten, und haben bald durch eigenes, mühsames Forschen, bald durch besondere Gunst der Um-

stände in den Wissenschaften ein Licht angezündet, welches schnell Alles erhellte, was vormals dunkel war. Künstler sind erstanden, deren Schöpfungen Niemand begreifen konnte und die gleichsam von einer inwohnenden Gottheit getrieben, leisteten, was bisher Jeder für unausführbar und unmöglich gehalten hatte. Nie aber ist es Jemanden eingefallen, im Ernste zu behaupten, jene ausgezeichneten und hochbegabten Männer wären durch unmittelbar göttliche Weisheit und Eingebung dahin gelangt, daß sie Verborgenes entdeckten, Verkehrtes ordneten, Irrthümer berichtigten; der Kunst und Wissenschaft die Bahn zeichnen und diese immer höherer Vollkommenheit entgegenführten. Sogar die Wissenschaft, welche es vorzugsweise mit Gegenständen zu thun hat, die Jesus dem Menschengeschlechte als Gottes Gebot und Anordnung einschärfte, sogar die tiefsten Untersuchungen denkender und weiser Männer über das Höchste, Heilige und Uebersinnliche und die überaus bedeutenden und schnellen Fortschritte, welche seit einem halben Jahrhunderte auf dem Felde der Religionswissenschaft gemacht worden sind, haben, so viel mir bekannt, noch in keines Menschen Seele den Wahn erzeugt, die Pfleger und Förderer göttlicher und menschlicher Weisheit seien von einer übernatürlichen Kraft getrieben worden, oder haben unter einer wunderbaren und außerordentlichen Leitung Gottes gestanden. Auch haben sich dergleichen Forscher und Erfinder nicht vermessens, daß ihnen die Erzeugnisse ihres eigenen Denkens und Fleißes von oben herab unmittelbar eingegeben worden wären, wiewohl sie jederzeit, je trefflicher sie selbst waren, auch um so williger und dankbarer anerkannten, Gott habe sie vor Vielen ausgezeichnet, und mit vorzüglichen Fähigkeiten begabt.

Nun saget selbst, ob diese nicht abzuleugnenden Erfahrungen uns nicht gegen die Versicherungen bedenklich machen müssen, daß Gott oder Jesus sich

noch heut zu Tage gewissen Menschen offenbare und ihre Seele mit einem besondern Lichte durchstrahle. In keiner menschlichen Kunst und Wissenschaft übernatürliche Erleuchtung und Hülfe; aber in Glaubenssachen außerordentliche Belehrung, wunderhaftes Licht in der Finsterniß, Eingebung und Eingeeistung? Und Alles dieß jetzt, wo das Evangelium Jesu sich bereits in vieler Millionen-Heizen und Händen befindet, wo tausend kenntnißreiche Männer es durchforscht haben; wo in Städten und Dörfern die christlichen Glaubens- und Sittenlehren von eigends dazu bestellten und geprüften Predigern vorgetragen werden; wo die scharfsinnigsten Gelehrten, und öfters zugleich die besten und edelsten Menschen sich anstrengen, die Tiefen der Gottheit zu ergründen, und bescheiden gestehen, es gebe für das geistige Vermögen eine Gränze, welche sich nicht ungestraft überschreiten lasse, und man müsse sich mit demjenigen begnügen, was uns von dem Sohne des himmlischen Vaters eröffnet worden sei? Dieß Alles jetzt, da es dem menschlichen Verstande gelungen ist, Manches, was ehemals für ein Geheimniß galt, zu enträthseln und seiner Hülle zu entkleiden, wo man aber auch gelernt hat, daß Vieles in der Religion einer weitem Erörterung weder fähig noch bedürftig sei, und daß man häufig nur bis zu der Erkenntniß des Grundes vordringen könne, aus welchem sich die Unmöglichkeit, weiter vorzudringen, ergibt?

Lasset uns nur tiefer in das Vorgeben derer eingehen, welche in Bezug auf Gott und göttliche Dinge übernatürliche Geistesgaben erwarten, oder zu besitzen glauben, oder auch sich überreden, daß gewisse, besonders begnadigte Menschen das Vermögen hätten, das Klar zu erkennen, wessen Hinsicht und Anschauung Gott den Sterblichen verborgen und entzogen hat; lasset uns aber auch diejenigen beachten, welche nicht bloß in Worten, sondern auch in Wer-

ten und Thaten als Gottbegeisterte und von Gott vorzugsweise Begünstigte erscheinen wollen. Wessen rühmen sie sich denn? Sie rühmen sich zuerst eines eigenthümlichen richtigen Verstehens der heiligen Schriften. Sie lesen fleißig in der Bibel; vergleichen, dem Sinne oder auch nur dem Buchstaben nach, verwandte Stellen mit einander, bilden sich eine, ihren vorgefaßten Meinungen entsprechende Auslegung derselben; bitten Gott um Erleuchtung und wohnen, weil sie mit Ernst und Andacht zu Werke schreiten, sie müßten nun den wahren und einzig richtigen Sinn entweder gefunden haben, oder noch finden. Was aber nicht mit ihren Ansichten zusammenstimmt, verwerfen sie, nicht selten mit schönen Seitenblicken auf Andersurtheilende und Unterrichtete. Und da verglichen Bibelfreunde gewöhnlich ohne gründliche Kenntnisse des Alterthums, der Sprachen, des Zusammenhangs, der Volks sitten, Gebräuche und Vorurtheile das Geschäft der Auslegung treiben, so berufen sie sich, um Andern und sich selbst ihre Meinungen annehmlich zu machen, auf ein inneres Licht, welches ihnen der Herr angezündet habe, um sie vor Irrthümern zu bewahren. Vermöge dieser Erleuchtung glauben sie nun, sogar selbst neue Offenbarungen zu erhalten, richten in scheinbarer Demuth und Bescheidenheit, gleich als von Gottes Geiste geleitet, ein neues Evangelium auf, oder behaupten doch, das von den Evangelisten und Aposteln hinterlassene, müsse nach ihrer Deutung verstanden werden, und setzen sich, wir wollen gern glauben, bewußtlos und ohne böse Absicht, an die Stelle der von Gott erleuchteten Verfasser der Bibel selbst. Von diesem Glauben an ihre besondere Erleuchtung ist aber nur ein Schritt bis zum Glauben an ihre Unfehlbarkeit und von dieser kommt es nur allzuleicht zum Aufdringen ihrer vermeintlichen Weisheit, wenigstens zur weit möglichsten Verbreitung ihrer Lehren und Grundsätze.

Nicht zufrieden mit dem, was der klare Buchstabe des Christenthums vorschreibt, übertreiben sie und fordern eine Selbstverläugnung, eine Selbstpeinigung, eine Ertdödtung aller menschlichen Neigungen, eine Furcht vor dem gütigen und gnädigen Vater im Himmel, daß, wenn man ihnen Gehör gäbe, man nimmer zu einem frohen Gedanken kommen würde; schrecken schwache und ängstliche Gemüther; werben Genossen ihrer Meinungen und vermehren das Heer derer, welche, seitdem das Christenthum öffentlich bekannt worden ist, durch ihre schwärmerischen Satzungen und Einfälle der vernunftgemähesten Religion unter der Sonne weit mehr Schaden zugefügt haben, als der entschiedenste Unglaube.

Und was sage ich von denen, die sich bereben, besonderer Kräfte theilhaftig geworden zu sein und im Namen des Herrn Wunder thun, Kranke ohne Arzneimittel heilen, Blinden das Gesicht, Tauben das Gehör, Stummen die Sprache, Lahmen den freien Gebrauch ihrer Glieder wiedergeben zu können? Brüsteu sie sich nicht mit übernatürlichen Gaben, und vergessen, daß Gott nur Jesu und seinen unmittelbaren Schülern zur Einführung des Christenthums, als allgemeiner Weltreligion, außerordentliche Kräfte verliehen hatte? Sonderbar, aber traurig, daß ihr Vorgehen Glauben findet zu einer Zeit, welche in Sachen der Religion mit Recht für die aufgeklärteste gehalten wird, die es jemals gab, und in welcher auch die gemeinsten Menschen über abergläubigen Wahn erhaben sein könnten und sollten! Aber nicht nur der ununterrichtete Pöbel, auch viele durch Stand, Rang und Verstandesbildung Ausgezeichnete lassen sich bezaubern, und wenden sich denen zu, welche mit markt-schreierischer Zuverlässigkeit sich als auserwählte Rüstzeuge der Allmacht und als Inhaber außerordentlicher Gnadenspenden darstellen.

Was, meine Zuhörer, haben wir nun von übernatürlichen Geistesgaben in Beziehung auf Religion, oder auf Gott und göttliche Dinge zu halten? Schon aus dem Gesagten könnet ihr entnehmen, daß diejenigen, welche sich derselben rühmen, sich selbst das Urtheil sprechen. Wie, es gäb' eine neue unmittelbare Einwirkung Gottes auf gewisse Menschen, so daß ihr Meinen, Reden und Thun nichts ausströmte, als Gotteskraft und Gottesweisheit? Gesezt aber, es treten Mehrere auf, die sich gleicher Gunst des Himmels bewußt zu sein wäñnen, welchen von ihnen wollet ihr glauben? Wird es nun nicht heißen müssen, wie geschrieben steht: der eine ist Kepbisch, der andere Paulisch, der dritte Apollisch, der vierte Christisch? Wird nicht, wie zur Zeit des Verfalles des römischen Reichs, ein falscher Christus und Christusjünger dem andern das Feld bald streitig machen, bald räumen? Werden nicht Träumereien und Einbildungen an die Stelle erprobter Wahrheiten, Scheintugenden an die Stelle der aufrichtigen Treue gegen Recht und Pflicht, Menschenfäzungen an die Stelle göttlicher Gebote, Hoch- und Uebermuth an die Stelle der Bescheidenheit treten, und wo und wann sollen dergleichen neue und neueste Offenbarungen Ziel und Ende finden? Ist nicht die höchste Unverschämtheit, in der wichtigsten und heiligsten Angelegenheit sich nicht bloßes Stimmrecht, sondern den Urtheilsspruch anzumaßen? Darf der schwache, Fehlern und Irrthümern unterworfen Mensch, in seiner Gebrechlichkeit sich herausnehmen, Glaubensvorschriften zu machen, oder sich für einen Wunderthäter auszugeben, da das größte Wunder ist, daß er seiner Verblendung und Narrheit nicht inne wird? Und weiß der neue Prophet und Wundermann, daß auch er unter die irrsamen und gewöhnlichen Menschenlin der gehöre, und gibt gleichwohl vor, er sei ein Auserwählter Gottes: stellt er sich dann nicht unter die

Verruchten, welche aus Eitelkeit, Ruhmsucht und Eigennutz, Wahn für Wahrheit, und Aberglauben für echte Jesulehre verkaufen, einfältige Menschen absichtlich täuschen und betrügen, Andern zur Ausföhrung ihrer gottlosen Entwürfe die Hand bieten und sich zu feilen Werkzeugen derer erniedrigen, welche über verderbenschwangern Entwürfen brüten?

Können wir aber gleich nicht läugnen, daß öfters ein sehr unrühmliches Streben, und gemeine, niedrige Leidenschaften sich hinter dem Vorspiegeln übernatürlicher Begabungen verbergen, so wollen wir uns doch auch nicht verhehlen, daß Viele von der Einbildung, sie besäßen Wunderkräfte und hätten sich der religiösen Wahrheit vollkommen und in weit höherem Grade als Andere bemächtigt, gleich als von einer Krankheit befallen sind, und sie daher lieber unter die Irrenden und sich selbst Täuschenden zählen, als unter die vorsätzlichen Betrüger. Sollten sie aber nicht bedenken, daß sie von arglistigen und übelwollenden Menschen leicht gemißbraucht werden können, ist ihre Eitelkeit nicht leicht zu überreden, sie seien im Besitze vollendeter Weisheit, und werden sie nicht um so geneigter, sich Andern mitzutheilen und sie an sich zu ziehen suchen, je überzeugter sie selbst von dem Werthe ihrer unfruchtbaren und gehaltleeren Meinungen zu sein wähnen? Nicht verdammen wollen wir daher die Verirrten, sondern sie liebevoll und freundlich zur Selbsterkenntniß bringen, und Gott bitten, er wolle die Umstände so lenken, daß auch ihnen der Stern aus der Höhe aufgehe und der echte Geist Jesu sie in alle Wahrheit leite.

Jene hohe Begeisterung aber für Wahrheit, Recht und Religion, welche an dem heutigen Feste über die Jünger und ersten Bekenner des Christenthums kam; jene Ueberzeugungstreue, welche selbst unter Verfolgungen, Entbehrungen und Qualen dennoch der anerkannten Wahrheit beharrlich huldigte, jener uners

schroffene Muth, welcher die Apostel befeelte, wenn sie umringt von Gefahren, bedroht von der Gewalt und angefochten von den Irrthümern und Leidenschaften unerleuchteter Zeitgenossen dennoch mit Feuer und Kraft gegen das Unwürdige, Verkehrte und Gott Mißfällige eiferten; jene Besonnenheit, mit welcher sie die Lehren und Grundsätze des Christenthums vortrugen und vertheidigten; jene edle Haltung, mit welcher sie vor Hohen und Niedrigen ihren Christenglauben bekannten; jene Festigkeit, mit welcher sie Versuchungen widerstanden; jene Ruhe, mit welcher sie Spott und Schmähungen ertrugen; jene Großherzigkeit, mit welcher sie der Wahrheit und dem Heile des Menschengeschlechts selbst das Leben opferten; jene Bescheidenheit und Demuth, mit welcher sie nur Gott und seinen Gesandten verherrlichen, und nichts sein wollten, als Zeugen der Wahrheit und Boten und Jünger des vom Himmel gekommenen Meisters; diese, diese müssen unser Aller Antheil werden. Und darum laffet uns, Jeder nach seinem Stande und Berufe, des Herrn Werk treiben, selbst immer treuer und fester im Guten werden, und wo sich uns Gelegenheit darbietet, Böses zu verhüten, Irrthum und Aberglauben zu bekämpfen, den Sinn für Sittlichkeit und Gottesfurcht in die Gemüther zu pflanzen, und Recht, Ordnung und Zucht einheimisch auf Erden zu machen, sie freudig ergreifen. Dann wird Gottes und Jesu Geist sich über Alle ergießen und wir werden das Pfingstfest freudig, bewußtvoll und im Hochgefühl unserer Christenwürde begehen. Amen.

XLII.

U m T r i n i t ä t s f e s t e.

V o n

D. G. F. W. Schulz,

Consistorialrath und prot. Stadtpfarrer in Speyer.

Gnade sei mit euch, und Friede von Gott unserm Vater, und unserm Herrn Jesu Christo. Amen.

Daß ein Gott sei, meine Geliebten, der Himmel und Erde erschaffen hat, ein vollkommenes Wesen, das alle gute und große Eigenschaften im höchsten Grade in sich vereinigt; daß dieser Gott sich durch Jesum Christum, welcher ihn seinen und unsern Vater nennt, als aller Menschenvater geoffenbart habe; daß er, als heiliger Geist, überall und zu allen Zeiten, für die Erhaltung und Ausbreitung alles dessen wirke, was wahr und gut ist, und worauf die Würde, so wie das Heil der Menschheit beruht, das, m. G., ist die erhabene Lehre des Christenthums, in deren Bekenntniß auch wir uns beseligt fühlen. — Mag die Gestalt, in welcher sie sich, von einem Jahrhunderte zum andern, erhalten und fortgepflanzt hat, mit noch so viel Dunkelheiten umhüllt worden sein; ganz einfach genommen, wie sie uns in den Büchern

der christlichen Offenbarung vor Augen liegt, bleibt sie faßlich und wirksam genug, um, durch ihren segnenden Einfluß auf Geist und Herz, die Vereblung der Menschheit zu fördern. — Nur alsdann, wenn wir, statt an die klaren Aussprüche der heiligen Schrift uns zu halten, auf die Spitzfindigkeiten und künstlichen Deuteleien derer uns einzulassen wollten, die, so wie überhaupt in den Angelegenheiten der Religion, namentlich und besonders auch in der christlichen Lehre von dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste, als Meister sich geltend machen, und ihre persönlichen Ansichten und Begriffe als die allein wahren uns aufdringen möchten: nur alsdann, sage ich, könnten wir in Gefahr kommen, diese erhabene Grundlehre des christlichen Glaubens den Bedürfnissen unseres Geistes und Herzens nicht mehr entsprechend zu finden. — Wie sehr es eben deswegen Pflicht für uns sei, nicht bloß in Absicht auf die Lehre, sondern in allen Angelegenheiten der Religion, gegen das Ansehen und die Entscheidungen einer solchen Meisterschaft mit möglichster Vorsicht uns zu verwahren, davon möchte ich, auf Veranlassung unsers Festevangeliums, heute ausführlicher mit euch sprechen.

Evangelium: Johann. 3, 1—15.

Ein Meister in Israel, ein Mann, der im Rufe stand, Alles inne zu haben, was zur Glaubens- und Pflichtenlehre der mosaischen Religion gehörte, das, m. G., war Nicodemus, ein Oberster unter den Juden, von welchem uns unser heutiger Text erzählt, er habe Jesu, zur Nachtzeit, einen Besuch abgestattet. — Wie sehr dieser Mann bei sich selbst fühlte, er sei noch nicht das, wofür Andere ihn hielten, das von zeugt nicht allein sein Verlangen, die nähere Bekanntschaft des neuen Volkslehrers zu machen, sondern vorzüglich auch der Ausdruck bescheidener Ehrerbietung, womit er, als einen von Gott Gefom-

nen, ihn begrüßt, und keinen Anstand nimmt, sich von ihm belehren zu lassen. — Und siehe da! Wie weit findet sich dieser angebliche Meister in Israel, schon bei der ersten Frage, welche an ihn geschieht, in seinen Kenntnissen noch zurück! — Nach leiblicher Abkunft ein Jude zu sein, mehr bedurfte es nicht, seines Wissens, um unbestreitbare Ansprüche auf den Himmel zu haben. Wie ganz anders, wie befremdend für einen Meister in Israel, lautet nun Jesu Bescheid, der eine zweite, neue Geburt, als wesentliche Bedingung der Seligkeit aufstellt. — Der Pharisäer scheint dieses gar nicht begreifen zu können, und nicht ohne Mühe bequemt er sich, diese auffallende Lücke in seinem religiösen Wissen jetzt auszufüllen.

Sehet, m. G., so geht es Jedem, der, in Absicht auf seine Kenntnisse in den Angelegenheiten der Religion, von einer Meisterschaft träumt, die ihm nichts weiter zu lernen mehr übrig lasse. Zu wie mancherlei Nachtheilen dieß führe, möchte ich heute euch augenscheinlich machen. Ich spreche nämlich in dieser Stunde der Andacht:

von der verdächtigen Bequemlichkeit derer, die sich, in ihrem religiösen Wissen, für Meister halten.

Ein Meister in seinem religiösen Wissen glaubt der zu sein, welcher die Meinung hegt, seine Kenntnisse in Allem, was zu den Lehren der Religion gehört, seien vollendet, und darum auch keiner Erweiterung oder Vermehrung fähig, oder, sie seien die einzig und ausschließend wahren oder untrüglichen, und darum auch keiner Berichtigung mehr bedürftig.

Ja, m. Th., nichts ist denkbarer, als daß es Menschen gebe, die ihr religiöses Wissen

für vollendet, und sich selbst in dieser Beziehung für Meister halten.

Grade das Volk und die Schule, zu denen der in unserm Texte erwähnte jüdische Oberste, als Mitglied der pharisäischen Secte gehörte, machen uns anschaulich, wie man zu einer solchen Meinung von sich gelangen oder bei Andern einen Ruf dieser Art sich erwerben könne. Alles, was man von Gott und seiner Verehrung zu wissen nöthig hatte, um ein rechtgläubiger Jude zu sein, das war im Gesetze Moses und in den Propheten enthalten. Wer also, durch fleißiges Lesen dieser heiligen Bücher, sich so weit mit ihnen bekannt gemacht hatte, daß er, in welchem Theile derselben man ihn auch prüfte, überall Rede und Antwort zu geben vermochte, der war offenbar Meister in diesem Fache, denn wie Viele wußten nicht Alles, was Er zu wissen sich rühmen durfte!

Etwas Aehnliches dürft ihr wohl bisweilen auch in der Christenheit, selbst noch zu unsern Zeiten, begegnen. Nehmet ihr an, daß das Lehrbuch der Religion oder der Katechismus, den ihr in eurer Kindheit gelernt habt, alles das in sich fasse, was zu der evangelischen Glaubens- und Sittenlehre gehört, und waret ihr damals bedacht, ihn ganz wörtlich und buchstäblich eurem Gedächtnisse einzuprägen, so daß es euch bis auf den heutigen Tag nicht die geringste Mühe kostet, über alle in ihm abgehandelte Gegenstände sogleich hinlängliche Auskunft zu geben, auf jede Frage, die man euch vorlegt, augenblicklich die Antwort bereit zu haben, ganz so, wie sie im Buche steht, jeden darin enthaltenen Spruch auf das genaueste herzusagen, und zugleich Buch, Capitel und Vers zu bezeichnen, worin er vorkommt; seid dann nicht auch ihr Meister in euerem religiösen Wissen? Seid ihr es denn nicht we-

nigstens in Vergleichung mit tausend Andern, denen das nämliche Buch in die Hände gegeben war, die aber, weil sie nicht so fleißig, als ihr, lernten, vielleicht kaum die Hälfte von dem kennen, was ihr euch anzueignen bemüht waret?

Doch, wer in seinem religiösen Wissen sich dünken läßt, Meister zu sein, der meint wohl auch: nur das, was er weiß, sei das allein Wahre, und ausschließend Richtige und Untrügliche; wer anders denke, als er, etwas Anderes, als er, für wahr halte, der befinde sich ohne weiteres im Irrthume.

Gerade dieses war auch die herrschende Ansicht bei Nicodemus, so wie überhaupt bei der ganzen Secte der Pharisäer; wie hätte sonst Jesus mit dem, was er lehrte, ihnen so anstößig werden können? Daß ein Gott sei, der Himmel und Erde geschaffen habe, glaubten auch sie, und gewiß, in dieser Beziehung, hätten sie gegen den neuen Volkslehrer nichts einzuwenden gehabt. — Daß aber dieser Gott nur der Juden Gott, und daß alle übrigen Völker der Erde, als seiner Gnade nicht würdig, von ihm verworfen seien, das konnte Jesus, der Erstgeborne des Vaters, ihnen nicht einräumen. Ach, wie sehr sie, als Meister in ihrem Wissen, durch seinen Widerspruch sich beleidigt fühlten, davon mußte er nur zu bald die Beweise erfahren. — Daß die leibliche Abkunft von jüdischen Aeltern allein schon genüge, um vor Jehova als Auserwählter zu gelten, davon hatten sie sich zu fest überzeugt, um Jesu beistimmen zu können, wenn er behauptete, der Unsichtbare sei aller Menschen Vater, und könne eben deswegen auch nur mit kindlichem Sinne, nicht eben mit Opfern und Knechtsdienst von ihnen verehrt werden. —

Nein, m. G., begreifen würden wir's nicht, wie es möglich gewesen sein könne, Lehrsätze, welche uns

heute so gewiß und klar sind, als unser eigenes Dasein, trotz ihrer einleuchtenden Klarheit doch zu verworfen, wenn es sich nicht aus dem einfachen Umstande erklärte, daß die, welche sich eine so schändliche Zurückweisung der Wahrheit erlaubten, es bloß deswegen thaten, weil das Vorurtheil sie beherrschte, sie seien Meister in ihrem Wissen, und Alles, was nicht damit übereinstimme, müsse daher für Irrthum gehalten werden. Sie hatten sich aus den einzelnen Glaubens- und Lehrsätzen, welche von ihren Vätern her auf sie vererbt waren, nun einmal ein Ganzes gebildet, in das man nichts Neues mehr einschieben und aufnehmen konnte, ohne dieses geschlossene Ganze aus seinen Fugen zu reißen und auseinander zu sprengen, und damit zugleich manches zeitlichen Vortheils und irdischen Vorzugs verlastig zu werden. Nie hatten sie daran gedacht, daß, beim Fortgange der Zeit, bei dem unaufhörlichen Wechsel der Umstände, bei den stets sich verändernden Neigungen, Bedürfnissen und Bestrebungen der Menschen manches sonst Wahre, Wichtige und Gewisse, nach und nach falsch, gleichgültig und zweifelhaft werden könne. — Daher ihr hartnäckiger Widerwille gegen jeden, eine Erweiterung ihres angenommenen Lehrbegriffs nach sich ziehenden, Zusatz, der sie vielmals genöthigt hätte, zu immer neuen Berichtigungen sich zu verstehen, und somit zugleich ihre bisherige Meisterschaft aufzugeben. —

Ihr werdet mir eingestehen, m. G., daß eine Meisterschaft dieser Art sehr bequem, aber ich mag auch noch kein Geheimniß daraus, daß diese Bequemlichkeit in mancherlei Hinsicht äußerst verdächtig sei.

Wenn es bequem ist, so wird es auch sein, daß man nicht weiter zu sorgen, geschweige zu arbeiten braucht; warum sollte es nicht auch

bequem sein, soviel zu wissen, daß man das weitere Denken ein für allemal einstellen, und sich die Mühe des Fortlernens ersparen darf? Wäre der Vorrath von Kenntnissen, die man zu sammeln hat, noch so groß, wenn er sich nur erschöpfen läßt, dann bleibt doch die Hoffnung, daß man, mit einiger Anstrengung, früher oder später, ans Ziel gelange, und wer einmal am Ziele steht, der hat gewonnen; er ist jetzt Meister, seine Aufgabe beendet, und er kann ausruhen! Was drüber ist, sagt er dann, was drüber ist, das ist vom Uebel! Die ganze Summe aller, in göttlichen Dingen dem Menschen erkennbaren Wahrheiten, hat er sich, seiner Meinung nach, eigen gemacht; wollte er nichts desto weniger immer noch weiter forschen, so müßte er ja befürchten, in Irrthum und Unglauben sich zu verlieren. Besser also, man schließt das Tagewerk und macht Feierabend!

Nichts ist dann leichter, als die, welche anderer Meinung zu sein, oder die, so wie Jesus dem pharisäischen Meister, etwas Neues, noch nicht Erhörtes, zu sagen wagen, auf der Stelle zu widerlegen. Was sie vorbringen, das hat die Vernunft ihnen eingegeben, aber das stolze Gebäude des Glaubens, das man von seinen Vätern ererbt hat, duldet es nicht, daß die Vernunft an ihm rüttle; es steht fest auf den Grundsäulen des Herkommens und der Verjährung, es hat die kreischenden Stimmen und rühmigen Arme aller Nichtdenkenden, aller Blindgläubigen für sich; und wer kühn genug wäre, mit Vernunftgründen darauf einzustürmen zu wollen, dem würde, wie dem begeisterten Stephanus, ohne weiters mit Steinwürfen geantwortet, dem unter allen Gegenbeweisen sind die kräftigsten, weil eben sie, mit dem Widerspruche, zugleich auch den Widersprecher zu Boden schlagen. — Ihr sehet also, in.

G., daß nichts bequemer sein könne, als die Bequemlichkeit derer, die sich in ihrem religiösen Wissen für Meister halten. Weil sie schon alles Erkennbare inne haben, so brauchen sie auch nichts weiter zu denken oder zu lernen, und für manche Menschen könnte nichts lästiger und beschwerlicher sein, als das Denken und Lernen! — Weil das, was sie wissen, nach ihrer Ueberzeugung, das ganz allein Wahre und das Unfehlbare ist, so sind sie der Mühe enthoben, Rechenschaft abzulegen, oder es gegen Widersprüche zu schützen; ja, sie fühlen sogar sich berechtigt, Jedem, welcher sich anders zu denken erlaubte, mit Zwang und Gewalt zum Stillschweigen zu bringen.

Bewahre euch Alle der gute Geist Gottes vor solcher Bequemlichkeit!

Die Wahrheit richtet sich nicht nach uns, sondern wir müssen uns nach der Wahrheit richten. Sie steht nicht da stille, wo wir etwa nicht mehr weiter voran wollen, sondern wir müssen ihr folgen, oder wir gehen zurück! — Sind die Meister in Israel nicht ein sehr auffallendes Beispiel hiervon? Mit welcher Hartnäckigkeit wiesen sie jede Erweiterung und Berichtigung ihres, seit so vielen Jahrhunderten schon sich gleichgebliebenen, von ihren Vätern ererbten Glaubens zurück! Wie erbittert stellten sie dem sich entgegen, der das Gesetz und die Propheten ja doch nicht auflösen, nicht abschaffen, sondern erfüllen, vervollständigen, und den Bedürfnissen der Zeit besser anpassen wollte! Wie grausam führten sie ihren boshaften Plan aus, die ihnen so unwillkommene neue Lehre mit dem Lehrer zugleich zu vertilgen; — aber was half es ihnen? Das alte, stolze Gebäude des Judenthums stürzte zusammen, und die Meister in Israel wurden unter die Trümmer desselben begraben. — Um desto herrlicher wieder aufzuleben, mußte Jesus am Kreuze sterben, und

nur um einen desto glorreichern Sieg zu erringen, schien er zu unterliegen. — Ein Triumph war sein Abschied von dieser Erde, denn seine Getreuen zogen nunmehr in alle Welt aus; das Evangelium zu verkündigen. Wie es uns schon die Vernunft sagt, daß wir als Menschen verpflichtet seien, in der Erkenntniß alles Wahren und Guten unaufhörlich zu wachsen; wie die Vernunft schon Jedem, der nicht weiser werden, Jedem, der nicht von Vorurtheilen und Irrthümern sich reinigen will, für einen Elenden erklärt, der die menschliche Natur entehre, und ihre edelsten Kräfte ungebraucht lasse; so bestätigte sich's vor achtzehn Jahrhunderten schon mit dem Judenthume in seinem Verhältnisse zum Christenthume. —

Und so wird's zu allen Zeiten mit dem sein, was der Erleuchtung der Menschheit, wie sie der Geist des Evangeliums will, sich feindselig in den Weg stellt. Jedes Zeitalter hat seine eignen Bedürfnisse, und nach diesen macht es auch seine Forderungen. Sind diese Forderungen auf Wahrheit und Recht gegründet, bezwecken sie die Veredlung und Beglückung der Menschheit, dann lassen sie sich nicht zurückweisen, und die Meister, welche mit Hinterlist sie umgehen, oder mit offener Gewalt unterdrücken, oder es dahingebracht sehen möchten, daß es Niemand mehr wagen dürfe, durch freies Forschen seine Einsichten erweitern zu wollen, daß vielmehr Jedermann ihre Meinungen nachbete, und den Geist der Prüfung und Untersuchung, ja, sogar alles eigene Nachdenken für immer verabschiede, diese Meister, sage ich, helfen wider ihren Willen, der guten Sache den Sieg, sich selbst aber den Untergang zu bereiten. Fortschreiten soll die Menschheit, in immer höherem Maße und immer weitem Umkreisen soll sie des Lichtes der Wahrheit und des Segens der Tugend, immer vollkommener soll sie, mit einem Worte, einer rein mensch-

lichen Würde und dadurch des göttlichen Ebenbildes theilhaftig werden. Wer sie zur Unwissenheit und durch diese zur Knechtschaft des Geistes und des Gewissens verdammt, ist ein heilloser Verräther an unserm Geschlechte, ein Tollkühner, der wider Gott selbst streitet. — O des ohnmächtigen Trostes, der es verhindern möchte, daß immer mehr das Reich Gottes komme, immer allgemeiner und freudiger Gottes Wille geschehe auf Erden, so wie im Himmel! Wird je die Sonne verlöschen, weil die Finsterlinge kein Licht wollen? Werden Menschenhände dem rollenden Rade der Zeit in die Speichen fallen und es zum Stillstande nöthigen? Wird die Zukunft oder die Gegenwart sich in Vergangenheit umwandeln, und ein längst abgelebtes Jahrhundert im jetzigen wiederauferstehen?

Nein, allwaltender Vater im Himmel! Dir vertrauen wir, wenn unter solchen Besorgnissen uns kange wird um das Herz. Dein ist die Kraft und die Herrlichkeit; Staub vor dir sind die Töchter, welche sich gegen deine heilige Weltordnung auflehnen. — Und du, Heiland der Welt!

Schütze deines Wortes Ehr',
Es will Abend werden!
Hördre dein Reich immer mehr,
Licht und Recht auf Erden,
Bis du einst hehr erscheinst;
Richter deiner Brüder,
Haupt der treuen Glieder. Amen!

XLIII.

Am ersten Sonntage nach Trinitatis.

V o n

D. Samuel Gottlob Frisch,

Hofprediger in Dresden.

Die rohe Sinnlichkeit, das gröbere Laster, wird fast immer als das, was es ist, als entehrend, schändlich und strafbar erkannt. Der Mensch, welcher sich durch Ausschweifungen des Trunkes um das Bewußtsein seiner selbst und seiner Verhältnisse bringt, und den niedrigsten Begierden auszubrechen gestattet, macht auf uns den widrigsten Eindruck und wir fliehen ihn mit Widerwillen. Wer zur Befriedigung seiner Habsucht sich offenbare Eingriffe in Anderer Eigenthum, Plünderung der Unerfahrenen und Unmündigen erlaubt, das schreiendste Unrecht für erhaltene Geschenke zuläßt und ausüben hilft, der ist in der bürgerlichen Gesellschaft gebrandmarkt. Personen, die von Anderer Verführung und Sünden einen schändlichen Gewinn und ihren Lebensunterhalt ziehen, sind uns ein Gräuel, und werden von denen selbst, welche sie mit ihren Netzen umgarnt haben, verabscheut. Mit Einem Worte: den Stempel der Verwerflichkeit tragen die rohe Sinnlichkeit, das offenbare Laster. Sie sind nur für voll-

lig Ungebildete, Besinnungslose verführerisch, und täuschen nicht durch sich selbst, sondern durch Masken, hinter welche sie sich verbergen. Aber es gibt eine feinere Sinnlichkeit, ein Streben nicht nach thierischen, sondern nach höhern Kunstgenüssen des Auges und Ohres, nach geselligen Lustbarkeiten, verbunden mit einem Bemühen zu gefallen, Freude und Wohlfühlen um sich her zu verbreiten und alle heftige, erschütternde Ausbrüche der Leidenschaft zu vermeiden. Diese feinere Sinnlichkeit trägt ungemein viel Gefälliges und Einnehmendes an sich; in den Genuß derselben wird von Mehrern die wahre Kunst zu leben gesetzt. Es führen Manche ein ganz sinnliches Leben, und dienen nur ihren heftigen Begierden, aber wegen ihrer Talente, ihrer Kenntnisse, ihrer Kunstfertigkeiten wäghen sie, auf einer hohen Stufe der Vollkommenheit zu stehen. Sie geben sich ausgewählten Vergnügungen hin; es ist ein Schwelgen in Gefühlen des Schönen, des Erhabenen, nach welchem sie vorzüglich trachten; es sind die Formen des Anstandes, der großen Welt, in welchen sie sich bewegen; es ist ein sorgfältiges Bemühen, aus den geselligen Kreisen alles Störende zu entfernen und dagegen sich mit der größten Schonung und Zartheit zu begegnen, was allerdings Aufmerksamkeit, Gewöhnung, oftmals Selbstbeherrschung fordert. Und wenn auch die gemeinen Freuden genossen werden, und man sich zu denselben versammelt, so werden sie durch die Schönheiten der Natur, durch die Gebilde der Kunst, durch einen steten Wechsel der Reize erhöht. Oft empfiehlt sich, zumal der Jugend diese Sinnlichkeit durch ungeweihte Fröhlichkeit und Verstärkung des Kraftgefühls. Sehr treffend schildert ein biblischer Schriftsteller die Anhänger derselben mit den Worten: Wohl auf nun, laßt uns wohl leben, weils da ist, und unsers Leibes brauchen, weil er jung ist. Wir müssen uns mit den besten Weinen und Salben füllen; laßt uns

die Maienblumen nicht versäumen, lasset uns Kränze tragen und junge Rosen, ehe sie welk werden. Unser Keiner lasse es ihm fehlen an Prangen, daß man allenthalben spüren müsse, wo wir fröhlich gewesen sind. — Dieser feinem Sinnlichkeit waren zur Zeit unsers Herrn fast alle Griechen und Römer aus den höhern Ständen, es war ihr ein großer Theil der Juden, nämlich die ganze sadducäische Partei ergeben. Diese Sprache war es, welche wir so eben aus einer biblischen Schrift vernommen haben, und gegen sie wurden die Belehrungen und Warnungen Jesu vorzüglich gerichtet. Unter die Sadduceer gehörten die Reichthümer, die Vornehmsten. Die Kunst zu genießen, war ihre höchste Weisheit. Bei allem Haffe gegen die Ausländer hatten sie doch von diesen erlernt und aufgenommen, was dem Sinngenusse mehr Mannichfaltigkeit und Reiz geben kann. Gegen ihre verfeinerte Sinnlichkeit, gegen die Täuschungen derselben sprach Jesus mit nicht geringerem Ernst und Nachdruck, als gegen die groben Laster der Pharisäer, die sie unter der Larve der Scheinheiligkeit übten. Vor der feinem Sinnlichkeit ist in der That die Warnung oftmals weit nothwendiger als gegen das offenbare Laster. Wir benutzen unser heutiges Evangelium zu diesem Zwecke, da auch zu unserer Zeit jener so Viele huldigen oder fröhnen. Mögen die Gefahren und Nachtheile derselben recht erkannt, und der Wille, sich von ihr loszureißen, gestärkt werden. Wir bitten zc.

Evangelium: Luc. 16, 17 — 31.

Von einem Manne ist in den vorgelesenen Worten die Rede, dem keine große Ausschweifung, kein eigentliches Verbrechen nachgesagt und dessen Loos in dem künftigen Leben dennoch als höchst traurig dargestellt wird: von einem Manne, welcher nur alle Tage herrlich und in Freuden lebte und seine Genüsse

durch Erzeugnisse der Kunst erhöhte und vermehrte, der nur in sinnlichen, angenehmen Gefühlen und für Beförderung derselben lebte, wirkte und von seinen geistigen Kräften Gebrauch machte. Möge die lehrreiche Erzählung Jesu das Nachdenken Aller reizen, welche demselben gleich oder ähnlich zu werden in Gefahr sind, möge sie unser aller Nachdenken auf sich ziehen! Wir nehmen von ihr Veranlassung her, unter Gottes Beistande zu sprechen:

Ueber die Täuschungen und Nachtheile
der verfeinerten Sinnlichkeit.

Ich werde

1) die Täuschungen

2) die Nachtheile

derselben ins Licht stellen, und dadurch eine Warnung
vor jener zu geben bemüht sein.

I.

Unter den Täuschungen der verfeinerten Sinnlichkeit verstehe ich Alles, wodurch sie sich Anhänger und Vertheidiger erwirbt, wodurch sie sich einschmeichelt und am meisten verführerisch wird. Sie täuscht aber erstlich und verblendet gegen ihr wahres Wesen durch gefällige Formen, besonders des geselligen Umgangs. Es war ein reicher Mann, so hebt die Erzählung Jesu an, der lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Er redet zu solchen, die täglich Gastfreunde um sich her versammeln, aber zu diesen solche wählen, die ihnen schmeicheln, ihre Liebhabereien fördern, durch ihre kleinen Talente Vergnügen machen. Er redet zu Leuten, welche nicht aus Geiz bei ihren Schwelgereien von Andern sich absondern, sondern durch ihr Genießen auch Andern Genüsse verschaffen und darauf denken, wie sie durch Höflichkeit, Zuvorkommen gegen Freunde, durch gefällige Anordnung ihrer Gastmahl und Feste, durch Vermeidung alles Widrigen und Störenden die geselligen Lustbarkeiten anziehender machen wollen. Bei Männern und Frauen

dieser Art ist oftmals eine Gewandtheit in ihrem Benehmen, ein Wiß in ihrer Unterhaltung, eine Lebendigkeit in ihrer Darstellung, wodurch sie sehr angenehm werden, und sie erlangen gegenüber dem Ernste des Geschäftsfleißes, der Schweigsamkeit derer, die ihren Beruf in der Einsamkeit treiben oder gewöhnlich auf ihren häuslichen Kreis beschränkt sind, der Strenge, womit manche amts- und gewissenshalben auch im Gespräche der Wahrheit und Tugend nicht das Geringsste vergeben, große Vorzüge und Annehmlichkeiten. Es wird nicht wenig hervorgehoben und gerühmt, daß die Wohlhabenden sehr recht handelten, wenn sie für feinern Sinnengenuss und damit für äußere Bildung bei sich und Andern sorgten; durch die Leichtigkeit des Umgangs, durch die Geschmeidigkeit der Sitten werde weit mehr Gutes bewirkt, als durch alle Tugend und Rechtschaffenheit, durch alles ängstliche Arbeiten und durch ein pünktliches Berufsleben. Um Personen von solcher Gutmützigkeit, Fröhlichkeit versammle man sich mit Vergnügen und vergesse in ihrem Kreise mehr Sorgen, Schmerzen, und Widerwärtigkeiten, als durch den Zuspruch der kalten Weisheit und durch die Tröstungen übersinnlicher Lehren. Wer wollte nicht an solchen Personen auch einige Mängel, einige kleine Uebertreibungen und Thorheiten ertragen? Man wird durch die gefälligen Formen verfeinerter Sinnlichkeit nur zu geneigt, derselben zu huldigen.

Eine andere Täuschung der verfeinerten Sinnlichkeit, oder ein anderer Umstand, um deßwillen man ihr das Wort redet, ist dieser: daß sie die Betriebsamkeit, die Verbindung der Reichen und Armen, den Verkehr der Länder selbst unter einander fördere. Es sei ja sehr vortheilhaft, daß sich die Reichen nicht mit gewöhnlichen Nahrungsmitteln befriedigten, sondern ausgesuchte Speisen und Getränke aus allen Himmelsgegenden

verlangten; daß sie nicht bloß auf Bedeckung ihres Körpers, sondern auch auf die schönsten Stoffe, auf den gewähltesten Schmuck sahen. Wer wolle es denn bei einiger Weltkenntniß tadeln, daß sich jener Reiche in Purpur aus Tyrus, und in Leinwand aus Aegypten gekleidet habe? Es sei ja ungemein wünschenswerth, daß die Geldsummen nicht ungenützt aufgehäuft, sondern daß mit denselben ein Umtausch gegen Erzeugnisse fremder Himmelsgegenden oder des Kunstfleißes gemacht würde. Die feinere Sinnlichkeit fördere den Luxus, der Luxus den Handel, der Handel die Thätigkeit und Betriebsamkeit. Menschen der entferntesten Gegenden würden dadurch vereinigt und weit sicherer ein Band der Verträglichkeit um sie geschlungen, als es bisher alle Religionen, selbst das Christenthum, nicht bewirkt hätten. Nein, deswegen verdienen die Reichen vielmehr Lob als Tadel, daß sie herrlich und in Freuden lebten und sich in Purpur und köstliche Leinwand kleideten.

Obzwar noch mehr, es gehört zu den gefährlichsten Täuschungen der verfeinerten Sinnlichkeit, daß sie eine vielseitige Bildung des Geistes und gerade derjenigen Fähigkeiten desselben, welche sonst ungeweckt und ungeübt bleiben würden, befördern. Es erscheint ja als sehr vortheilhaft, daß man das Leben nicht bloß durch Genüsse des Gaumens und durch Reiz des Gefühls, sondern auch durch Darstellung der Kunst, durch Verschönerung der Natur angenehm zu machen sucht, daß man in den Darstellungen der Kunst das Vorzüglichste, das Ungewöhnlichste, das Höchste verlangt; daß man für den Anzug, für das Geräthe des Hauses, für jede gefällige Einrichtung, Schönheit, Anmuth, Schicklichkeit, Zusammenstimmung aller Theile fordert; daß alle Zeitvertreibe und Spiele zugleich ergötzende Spiele des Witzes, der Einbildungskraft werden. Der Mensch von feinerer Sinnlichkeit, behauptet man, habe auch weit größere Em-

empfänglichkeit für die Vollkommenheit der Natur und also mehr Freude und Bewunderung bei den Werken Gottes, und wie er in den Tempeln von Menschenhänden gebaut, geschmückt durch die Werke der Malerei, der Baukunst, der Musik zur Andacht erhoben werde, so werde er auch bei den wundervollen Erscheinungen der Natur auf den Flügeln der Begeisterung zum Himmel erhoben.

Von so großen und herrlichen Wirkungen erscheint Manchen die verfeinerte Sinnlichkeit; so preisen und empfehlen dieselbe nicht Wenige. Ist es zu verwundern, wenn diese sich selbst einen Werth beizulegen zuschreiben, weil sie den ausgesuchtesten sinnlichen Genüssen nachstreben, selbst die Befriedigung der gemeinsten Bedürfnisse mit Reizen der Schönheit und Anmuth umgeben und bei der Erziehung Anderer darauf sehen, daß die Empfänglichkeit für die feinsten Vergnügungen der Sinne immer mehr erhöht und ihnen eine Summe von Freuden, für welche Tausende gar keinen Sinn haben, zugesichert wird?

Wir nennen das Täuschungen, gefährliche Täuschungen der verfeinerten Sinnlichkeit. Sie sind es um desto mehr, je gewisser dabei etwas Wahres mit vielem Irrigen und Uebertriebenen verbunden ist. Es ist allerdings wahr, daß die feinere Sinnlichkeit Vorzüge vor der gröbern hat; daß diese den Menschen leicht zum Thiere herabwürdigt, während jene manche seiner Geisteskräfte beschäftigt und bildet. Es ist wahr, daß wir als sinnliche Geschöpfe dem Genusse durch die Sinne uns nicht entziehen können und sollen, und es darum besser ist, wenn wir Freuden durch die edlern Sinne des Auges und Ohres auffuchen, welche zugleich die Einbildungskraft beleben, als wenn wir nur fragen: was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden oder den Forderungen einer unordentlichen Geschlechtslust nachhängen. Es kann endlich zugegeben werden, daß die verfeinerte Sinnlichkeit auf Betriebs-

samkeit, Kunstfleiß und die höhern Künste und selbst auf eine gewisse Verstandesbildung vorthellhaft wirke, aber wird denn dadurch ein sinnliches Leben, ein unaufhörliches Streben nach feinerem Sinnengenusse, ein Hingeben in ausgesuchte Freuden und Vergnügungen etwas des vernünftigen Menschen, des Verehrers Jesu Würdiges? Ist es ein Leben, Wirken und Sein, seiner wahren Bestimmung angemessen? Die Folgen eines Verhaltens und einer Bestrebung bestimmen nicht das Erlaubte, Rechte und Pflichtgemäße, Gott Gefällige der Theilnahme an Jenem. Auch Empörungen und Kriege haben einen großen und vorthellhaften Einfluß auf die Entwicklung menschlicher Kräfte, auf die Verbindung der Völker, auf die Verbreitung wichtiger Wahrheiten und Entdeckungen; auch die giftigsten, höfartigsten Krankheiten des Körpers sind Ursachen und Veranlassungen zu einer Menge der schätzbarsten Kenntnisse, zur Bereicherung der Wissenschaften, zu Erzeugnissen des größten Scharffinnes und fortgesetzter geistiger Anstrengungen. Wollet ihr darum den Krieg und die Empörungen gut heißen und fördern? euch, eure Familien, euer Vaterland in Kriegszustand versetzen? wollet ihr deswegen euch Krankheiten, körperlichen Schmerzen hingeben? Es ist nach einem bekannten Spruchworte nichts so böse, das nicht zu etwas Gutem dient. Auch die feinere Sinnlichkeit bringt ihre Vorthelle, aber deswegen ist ein derselben gewidmetes Leben dennoch höchst verderblich, und wer sich auch der feinsten Sinnlichkeit hingibt, zieht sich dennoch den größten Schaden zu. Davon laßet uns zur Bewahrung vor derselben noch im zweiten Theile sprechen.

II.

Wer der Sinnlichkeit, möge sie auch noch so sehr verfeinert sein, sich hingibt, wird zu einem wahren Wohlwollen unfähig. An der Thüre des

in Herrlichkeit und Freuden lebenden Mannes lag ein Armer, von eiternden Geschwüren bedeckt, welcher Nahrung von den Brosamen der reichbedeckten Tafel suchte. Für die Linderung seiner Wunden sorgten die Hunde, welche seine Wunden leckten. Hier haben wir das Bild eines versinnlichten nur dem Genuße lebenden Menschen. Der lustigen Gastfreunde mochte er täglich viele einladen; Scherz und Spiel mochte er gern und mit Aufwand veranstalten, zur Würze seines eignen Vergnügens Mehrern Vergnügen machen, aber das Höchste, was er für einen leidenden Mitmenschen thut, ist, daß er ihn an seiner Thüre duldet und nicht die Mittheilung einiger Brosamen hindert. An eine Fürsorge für seine Heilung, an eine Verbesserung seines Zustandes, die ihm bei seinem Reichtume so leicht gewesen wäre, ist nicht zu denken. Die Sorge, die Verwendung für Hülfslose unterbricht ja den Genuß; die Erkundigung nach ihren Bedürfnissen, das Anhören ihrer Klagen, der Anblick körperlicher Gebrechen macht ja unangenehme Empfindungen, wirkt widrig auf die verwöhnten Augen und Ohren, auf die reizbare Phantasie. Man muß sich dieß ersparen. Mit einer kleinen Gabe ist die ganze Forderung der Menschenliebe abgethan. Auch nöthigt der große Aufwand, den kostbare Kleidung, den glänzende Gastmahl, den Erzeugnisse des Kunstfleißes und der Künste verursachen, zur Sparsamkeit in andern Ausgaben. Wer kann bei einem täglichen Freudenleben auch viel für Unterstützung der Leidenden und milder Anstalten aufwenden! Doch diese sinnlichen Menschen, je eigensinniger sie in der Auswahl ihrer Genuße werden, um desto empfindlicher werden sie auch bei allen Störungen und Hindernissen. Ihr könnet sie bald höchst aufgebracht, ungerecht, rachsüchtig sehen, wenn sie irgend Jemand um das kleinste Vergnügen bringt; sie erlauben sich die größte Härte, wohl eine grausame Behandlung gegen ihre Untergebenen, und

achten es nicht, daß diese zur Beförderung ihres Genusses um Ruhe, Gesundheit, um jede Erholung gebracht werden. Ihre Genußlust läßt sie nicht daran denken, was Andere für sie thun und dulden und aufopfern müssen.

Aber die verfeinerte Sinnlichkeit hindert und unterdrückt nicht nur das wahre Wohlwollen, sondern hält überhaupt von der Aufmerksamkeit auf das Innere und von der Sorge dafür ab. Der innere Zustand wird über der Pflege des Aeußern vernachlässigt. Damit wird der Sittlichkeit und Tugend doch in der That noch nicht aufgeholfen, daß Jemand einige Talente entwickelt, seinen Kunstsinn belebt, und manche Kenntnisse und Geschicklichkeiten zur Erhöhung seines Vergnügens einsammelt; auch dadurch noch nicht, daß er ein und das anderemal durch die Gefühle des Schönen und Erhabenen bis zur Andacht und Begeisterung entzückt wird. Deswegen achtet er noch nicht auf die Stimme Gottes durch Vernunft und Offenbarung; dadurch erkennt er noch keine Pflichten in den mannichfachen Verhältnissen seines Lebens an und noch weniger kommt er dadurch zu einer absichtlichen gleichförmigen Uebung derselben; damit sind noch keine solche Einsichten und Fertigkeiten erworben, welche ihn für seinen Beruf tüchtig machen, und ihm, wenn alles Irdische und Sinnliche schwindet, als Schätze für den Himmel übrig bleiben, damit wird noch nicht das Bewußtsein eines guten, Gott gefälligen Sinnes und Wandels erlangt, welches auch über die Gränzen dieses Lebens eine reiche Quelle der Glückseligkeit ist. Ach! der Reiche, welcher hier alle Tage herrlich und in Freuden gelebt hatte, fühlte nach Jesu Erzählung in einem andern Leben die Armuth seines Geistes und Herzens. Er hatte sein Gutes genossen in dieser Welt. Nun er dieses entbehrte, nun nahm er mit den größten Vorwürfen und der schmerzlichsten Reue die Leere an

Weisheit, an Tugend, an Brauchbarkeit im Dienste Gottes wahr; nun quälten ihn die verstärkten Begierden, für die es keine Befriedigung mehr gab. Sein Durst, sein Sehnen nach einem bessern Zustande ist brennend, und dennoch vermag er es nicht, ihn zu stillen. Das ist der leicht zu findende Sinn der Bilder, worin Jesus spricht, Vater Abraham erbarme dich meiner, und sende Lazarum, daß er das Aeußerste seines Fingers in Wasser tauche und fühle meine Zunge, denn ich leide Pein in dieser Hölle. Wenn ihr euch auch der feinsten Sinnlichkeit hingebet, euer Inneres wird verwahrlost, gerade die Bildung desselben, welche zur Bestimmung des Menschen und Christen gehört, wird versäumt; ihr erfüllet nicht die Bedingungen eures ewigen Heils. Auch ihr werdet sterben, begraben werden, zu eurer Qual euch dort wieder finden, ihr habt euch keine Schätze für den Himmel gesammelt.

Die verfeinerte Sinnlichkeit führt endlich oftmals erst zum Unglauben und dann zum Aberglauben. Das herrliche, ausgesuchte Freudenleben beschränkt alle Geistesthätigkeit auf das Sichtbare. So lange es etwas zu genießen, für den Genuß zu veranstalten, zu erkaufen, zu erwerben gibt, wendet die Gedanken gar nicht auf das Uebersinnliche gerichtet. Man läßt die Wahrheiten der Religion, die Thatfachen des Christenthums auf sich beruhen; erkennt in dem Vortrag christlicher Lehren, wenn er lebendig und bilderreich ist, allenfalls eine angenehme Anregung des Gefühls, in den biblischen Erzählungen eine Reihe von Dichtungen und Sinnbildern, bei denen man sich weniger um die Lehren, welche dadurch anschaulich gemacht werden sollen, als um die Feinheit und das Treffende der Vergleichung kümmert. Die Lehren von einer göttlichen Weltregierung, von Fortdauer, von Vergeltung, von Erlösung des Menschengeschlechts sind schöne Träume und der volle

Glaube daran gutmüthige Leichtgläubigkeit. Dieser Unglaube wandelt sich nicht selten in den thörichtesten Aberglauben um, sobald die Genußfähigkeit abgestumpft, die Nerven überreizt, abgespannt, sobald Kränklichkeit und Schmerz, Noth und Verlegenheit eingetreten sind. Dieselben Menschen, die in Tagen, in welchen die Sinne ihnen täglich neue Freuden zuführten, weder an Rosen und an die Propheten, weder an Christum noch an die Apostel, weder an die Stimme der Vernunft noch an das Gewissen glaubten, sie glauben nun an Erscheinungen der Todten, an Wunder und Verbindung mit der Geisterwelt, an geheime Kräfte der Natur und einzelner Menschen! sie versuchen durch Fasten, Beten, Almosengeben, sich mit der Gottheit auszusöhnen, und wenden sich einem äußern Gottesdienste zu, welcher die stumpfen Sinne durch Bilder, Aufzüge, prachtvolle Ceremonieen reizt, und für Opfer und Bäßungen, Losprechung von Sünden und Tilgung durch fremdes Verdienst, verheißt. Mit ergreifenden Worten schildert Jesus diese Umwandlung des Unglaubens in Aberglauben, indem er dem vormaligen, jetzt gequälten Wollüstlinge die Worte in den Mund legt: Wenn einer von den Todten hinginge und bezeugte den Brüdern, daß ihr ver eiteltet sinnliches Leben zur Qual führe, so würden sie Buße thun.

Ach, sie würden sich, wie so vielfache Erfahrungen lehren, nicht gebessert haben, denn die Erscheinung wäre ihnen noch in der Zeit des Unglaubens gekommen, in welcher sie auch den dringendsten Ermahnungen ihrer Propheten nicht folgten. Wer einmal die Gebote, die ins Herz geschrieben und von Gott offenbart sind, zu überhören gewohnt ist, wird schwerlich zur Folgsamkeit zurückgebracht, bevor nicht Noth und Trübsal, oder gänzlichcs Unvermögen zu genießen, eingetreten ist. Und auch dann erfolgt selten wahre Besserung, sondern Unmuth, Lebensüber-

bruß, Lasterung der Welt und des Schöpfers, Selbstqual und Quälerei der Bekannten und Angehörigen. An diejenigen ist daher vorzüglich die Warnung gerichtet, sich einem Freudenleben nicht hinzugeben, über der Befriedigung der feinsten Sinnlichkeit nie die Pflicht zu versäumen, die höhere menschliche Bestimmung zur Weisheit und Tugend, zur Aehnlichkeit mit Gott und Jesu nicht zu vergessen, welche noch unentschlossen und auf dem Scheidewege sind; an diejenigen, welche noch öfter von ihrem Gewissen gewarnt werden, daß sie nicht ihre Kräfte, ihre Güter, alle von Gott erhaltene Vorzüge zur Befriedigung sinnlicher Begierden, und für ihr Vergnügen verwenden; daß sie den Sinnengenuss als eine Würze des Lebens, und nicht als die Bestimmung desselben betrachten; daß sie es ihre Freude sein lassen, den Willen des zu thun, der auch sie zu höhern Absichten in die Welt gesandt hat. Möge Niemand den Reichthum der göttlichen Güte missbrauchen; Niemand durch seinen Wohlstand sich zu unmäßigem Genuße verleiten lassen! Mögen wir im Besitze der irdischen Güter Schätze sammeln lernen für den Himmel! Die Lust der Welt vergeht, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit. Amen!

XLIV.

Am zweiten Sonntage nach Trinitatis.

B o n

Friedr. Ferd. Ab. Sack,

Knigl. Hof- und Domprediger in Berlin.

Evangelium: Lucas 14, 16—24.

Es geschah in dem Hause eines Obersten der Pharisäer, daß der Erlöser unter der Mahlzeit durch seine Gespräche und Reden den Hausherrn und die sonst mit ihm zu Tische saßen, auf die eigentliche Beschaffenheit des durch ihn zu stiftenden Gottesreiches auf Erden, und auf den Sinn, der dazu gehöre, ein Bürger desselben zu werden, hinzuweisen, und von den Fesseln ihrer Vorurtheile zu befreien suchte. Denn immer noch hoffte das Volk und seine Führer auf ein irdisches Messiasreich; immer noch schmeichelte den Pharisäern und Schriftgelehrten die Aussicht, daß sie in demselbigen eine glänzendere Stelle erhalten und zu einer noch höheren Stufe der Ehre und des Reichthums gelangen würden. Daß es bei dem durch ihren Messias aufzurichtenden Reiche auf Selbstverläugnung, auf Demuth, auf willige Unterordnung

aller irdischen Vortheile und Verbindungen unter himmlischem Schutze und wahre geistige Gemeinschaft mit Gott, ankomme, das war der Menge noch gar nicht in den Sinn gekommen, und jedes Wort des Herrn, das darauf hinwies, dünkte ihnen eine fremde Rede. Doch Christus mochte eine so günstige Gelegenheit, als sich ihm jetzt an der Tafel eines Obersten der Pharisäer darbot, Vorurtheile zu zerstreuen, und mit dem hellen Scheine der Wahrheit in die Herzen hineinzuleuchten, nicht ungenutzt vorübergehen lassen, und nachdem er erst zur Demuth ermahnt, zeigt er in dem Gleichnisse unseres Textes, wie unfähig ein Sinn, der durch die Dinge dieser Erde sich fesseln lasse, zur Erkenntniß und Aufnahme der höchsten und herrlichsten Offenbarungen Gottes sei. Lasset uns, meine andächtigen Freunde, gegenwärtig, bei dem so reichen Inhalte unseres Evangeliums, nur den ersten Theil des Gleichnisses zum Gegenstande einer ernstlichen andachtsvollen Betrachtung wählen.

„Es war ein Mensch, der machte ein groß Abendmahl und lud Viele dazu. Und sandte seinen Knecht aus zur Stunde des Abendmahles, zu sagen den Geladenen: Kommet, denn es ist Alles bereit.“ Bei einigem Nachdenken muß es uns bald klar werden, daß unter dem Bilde des Abendmahls, zu dem in unserem Texte die Vielen eingeladen werden, nichts Anderes zu verstehen sei, als die neue durch Christum gestiftete höhere Ordnung der Dinge, das hohe und heilige Evangelium von der Erlösung, der Versöhnung und Befeligung des menschlichen Geschlechtes durch den Sohn Gottes, das, in lebendigem Glauben ergriffen, unseren inwendigen Menschen erneuert, und die Gerechtigkeit in uns wirkt, die vor Gott gilt, durch die wir zu gleicher Zeit fähig werden, die verloren gegangene Seligkeit wieder zu gewinnen. Gott ist es, der Vater der ewigen Liebe, der den Menschen dieses Mahl bereitet; und der die

Gäste einzuladen ausgesandte Knecht: ist niemand anders als sein vielgeliebter Sohn, Jesus Christus, unser Herr. Die beseligende Natur des Evangeliums, zu dem wir Alle durch ihn berufen sind, spricht sich auf das freundlichste in dem Bilde eines großen Abendmahls aus, wenn wir, wie es sich gebührt, die Reden Christi geistig aufzufassen verstehen. Der, der uns zu sich einladet, will uns Alle an seinem Tische sättigen, d. h. unsere Seelen will er mit großen, erhabenen und heiligen Gedanken nähren, alle unsere geistigen Bedürfnisse will er befriedigen, ein inneres, heiliges und reiches Leben des Geistes will er in uns hervorrufen, und somit zugleich uns mit den unaussprechlichen Freuden genüssen, die hier schon im Glauben und ungetrübter Liebe, so wie in fester und größer Hoffnung, und dort in alle Ewigkeit in einem noch viel herrlicheren Schauen genossen werden, erquickt. Dazu beruft uns derjenige, der aus dem Schooße himmlischer Weisheit und Seligkeit, von Liebe gedrungen, in menschliches Wesen herabgekommen ist, und wohl empfunden hat, wie mühselig und beladen das Loos der verirrtten sündigen Menschen ist. Kommet her zu mir Alle, rief er damals, denn es ist Alles bereit, und ruft er noch jetzt jedem Bürger der Erde aus jedem Volke und Geschlechte zu: ich will euch erquickt.

Zunächst versteht unser Herr unter den Geladenen das Volk Israels, und namentlich unter diesem, die Reichen und Mächtigen, die Hervorragenden und Angesehenen vor der Welt. Alle frühere Offenbarungen und Führungen Gottes mit diesem Volke waren nichts Anderes, als Vorbereitungen zu dem großen Mahle, d. h. zu dem Evangelio, dem Reiche Gottes unter Christo, als dem Herrn, das neu aufgerichtet war. Nun war Alles bereit, und es kam nur darauf an, daß die Eingeladenen sich einfanden an dem Tische ihres Herrn, und wer war mehr eingela-

den, als eben das Volk, an dem sich Gott in früheren Zeiten so herrlich bewiesen, dem er so bestimmte und große Verheißungen gegeben hatte; und je mehr Einer in diesem Volke Anspruch machte auf den Ruhm eines echten Nachkommen Abrahams, je mehr er in der heiligen Schrift bewandert sein wollte, und sich zu einem Lehrer und Führer seines Volkes berufen glaubte, um so williger hätte er auch sein sollen, der ihm durch Christum gewordenen Einladung freudig und dankbar zu folgen. Aber gerade das Gegentheil geschah; in irdische Angelegenheiten verwickelt, von irdischen Verbindungen ganz hingenommen, war ihnen der Sinn abgestorben für den Besitz der geistigen Herrlichkeit, für den Genuß der himmlischen Freuden, zu dem sie der größte Gesandte Gottes berief. Sie fingen an, Alle nach einander sich zu entschuldigen. Der erste sprach zu ihm: „Ich habe einen Acker gekauft, und muß hinausgehen, und ihn besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Und der andere sprach: Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft, und ich gehe jetzt hin, sie zu besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Und der dritte sprach: Ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen.“ Geliebte in dem Herrn, wir können uns nicht verhehlen, daß dasselbige auch noch auf uns seine Anwendung leidet; auch unter uns sind Viele eingeladen zum Mahle des Herrn, die sich, da sie sich ausgezeichnet halten, und doch darüber Gott die Ehre geben mußten, auch sich am bereitwilligsten finden lassen sollten, der freundlichen Einladung Folge zu leisten, aber mit ähnlichen Gründen sich zu entschuldigen und thörichter und sündlicher Weise mit mehr oder minderem Bewußtsein ihrer Schuld sich zu rechtfertigen suchen.

Lasset uns denn jetzt nach Anleitung unseres Textes: die Ausreden derjenigen, die dem Rufe Gottes und Christi an ihr Herz nicht folgen mögen,

näher erwägen. Was sie vorwenden, ihr Nichterscheinen zu rechtfertigen oder zu entschuldigen, sind

I. ihre weltlichen Geschäfte

II. ihre irdischen Verbindungen.

I. Sie fingen an, Alle nach einander sich zu entschuldigen u.

Die Dinge und Geschäfte, die hier Christus nennt, sind gewiß an sich nicht Sünde, und er hat damit nicht verbieten wollen, daß der Mensch auf Erden irdische Angelegenheiten betreibe, Eigenthum erwerbe, und seinen irdischen Wohlstand sicher zu stellen trachte, und noch weniger, daß er in einem bürgerlichen Amte und Geschäfte mit der Sorge für sein eignes Fortkommen auch das gemeine Wohl seiner Brüder, in Bezug auf ihr irdisches Leben, zu befördern bemüht sei. Dagegen streiten nicht bloß andere seiner Aussprüche, sondern auch die bestimmtesten weiteren Belehrungen seiner Apostel, ihr eignes und der ersten Christen Beispiel. Aber das ist es, was er damit hat sagen wollen, daß so Viele über den irdischen Angelegenheiten, die sie betreiben, die himmlischen verabsäumen, das Geringere und Unwichtigere dem Höheren und Wichtigeren vorsetzen, und hier auf Erden auf solche Weise Einrichtungen treffen, Lebenspläne entwerfen, Verbindungen eingehen, Geschäfte betreiben, als ob sie eben keinen höheren Beruf hätten, als den irdischen, als ob sie auf immerdar hier weilen sollten, und nicht Tod, Gericht und Ewigkeit ihnen bevorstände. An Alle ergeht ohne Unterschied der freundliche Ruf, Genossen an dem hohen Mahle zu sein, in dem Gott der Menschen Seele nähren will, d. h. zu glauben an den Sohn Gottes, und durch ihn Kräfte des höheren Lebens zu empfangen; sie aber hören nicht darauf, und wenden die Nützlichkeit und Nothwendigkeit ihrer irdischen Geschäfte und Angelegenheiten vor, durch die sie so in Anspruch genommen wurden, daß es ihnen unmöglich sei, ihren Blick auf

das Inwendige zu richten, und Dinge der überflüssigen Welt zu bedenken. Ja, sie wollen sich in ihrer irdischen Klugheit selber rechtfertigen, indem sie sprechen: soll ich nicht das zunächst Liegende auch zuerst bedenken und betreiben; lebe ich nicht auf der Erde, und muß ich nicht auch das beherzigen, was sie angeht, habe ich nicht einmal dieses oder jenes bürgerliche Amt und Gewerbe, und muß also doch dahin sehen, daß ich es gehörig ausfülle und betreibe. Doch durch dergleichen Reden geben sie eben zu erkennen, daß sie gar nicht wissen und verstehen, worauf es ankommt. Niemand fordert ja von ihnen, daß sie das Irdische ganz unberücksichtigt lassen sollen; nur sollen sie, bedenkend, daß sie nicht für die Erde, sondern für den Himmel berufen sind, das Irdische nicht zu dem ersten und letzten Gegenstande ihres Sinnens und Sorgens machen, sondern was das irdische Leben erheischt, wie Fremdlinge betreiben, die der Heimath entgegenziehen und die Geschäfte und Freuden derselben den vorzüglichsten Gegenstand ihrer Gedanken und Hoffnungen sein lassen.

Denn abgesehen davon, andächtige Freunde, daß es oft lügenhaft ist, wenn Viele die Nützlichkeit ihrer irdischen Geschäfte für Andere vorschützen, indem sie doch dabei eigennützig nichts Anderes, als ihren eigenen Vortheil im Auge haben, wie jener, der für sich ein Gut gekauft, und Stiere für seinen Pflug, und gesetzt, sie hätten wirklich auch das irdische Wohlfeyn ihrer Nebenmenschen im Auge: ist nicht dennoch die Ausrede, wenn sie deßhalb die Beherzigung ihrer höheren Angelegenheiten verabsäumen, eben so thöricht als unwahr; und ist ihre vorgewendete Sorge für Andere etwas Anderes, als eine kleinliche engberzige Liebe, die doch am Ende nur auf Eigennutz, auf gehoffte Erwiehrung der geleisteten Dienste und gewährten Erleichterungen des irdischen Lebens hinausläuft, und keinen Funken von dem Feuer jener heiligen

Liebe, wie unser Herr sie zu seinen Brüdern hegte, in sich hat? Leere, eitle Entschuldigungen, die wir so oft vernehmen müssen, wenn wir unsere Mitbrüder und Genossen des Reiches Christi ermahnen, über den Pflichten des guten Bürgers und Hausvaters (in der Beschränktheit, die sie diesem Begriffe zu leihen pflegen), nicht die viel höheren Pflichten des Jüngers Jesu Christi zu versäumen. Mein Amt, meine Geschäfte, mein Gewerbe, meine häuslichen Angelegenheiten, hören wir sie sprechen, nehmen mich so ganz in Anspruch, daß ich nicht zu mir selber kommen kann; ich kann keine Zeit ausfindig machen, in der Schrift zu lesen, dem Gottesdienste beizuwohnen, mich gehörig zum Genusse des heiligen Abendmahls zu sammeln, und gerade am Sonntage hat sich so Manches gehäuft, daß es mir unmöglich wird, die Kirche zu besuchen und meine höhern Angelegenheiten zu beraten; ich werde von Menschen, die meine Hilfe suchen, dringend aufgefordert, ihnen meine Dienste zu weihen, und kann und darf schon nach meinem Amte mich ihnen nicht entziehen! Wie lügenhaft und thöricht zugleich! Findest du etwa nicht so manche Stunde aus, möchten wir einem solchen erwidern, zur Mahlzeit mit deinen irdischen Freunden, bei der oft viele Stunden in sinnlichem Genusse und leeren Gesprächen vergehen? Sieht man dich niemals beschäftigt mit Leseung derjenigen Bücher, welche die Geschichte des Tages erzählen, und deinen trägen Geist mit leichter, oft ungesunder Speise für den Augenblick angenehm unterhalten? Findest du dich niemals ein an den Orten, wo öffentliche Vergnügungen genossen werden, wo eine oft der Sinnlichkeit dienende und schmeichelnde Kunst ihre eiteln Bilder dem Auge vorgaukelt, und die bunte, leere, äußere Menschenwelt in ihren wechselnden, aber keine gottseligen Gedanken aufregenden, Gestalten, deinem Blicke vorüberzieht? Wie leicht findest du immer noch dazu Zeit, und wenn es dir wahr-

hast um Erholung zu thun ist, und um frische Kraft für deine Berufsgeschäfte, warum siehst man dich nicht an den einsamen Orten in dem großen Tempel der Natur, sondern immer nur da, wo der große Haufe der eiteln und sinnlich genießenden Menschenmenge sich zusammendrängt? Wenn dein irdischer Gebieter, wenn die Mächtigen des Landes dich zu ihrer Tafel einladen, wirst du dich mit deinen gehäuften Geschäften entschuldigen, wirst du nicht unaussbleiblich erscheinen, wie viel Zeit dir auch die Vorbereitung kosten mag? Und dennoch willst du behaupten, du habest keine Zeit, deine höheren Angelegenheiten zu bedenken, keine Zeit, in der heiligen Schrift, die das Wort des ewigen Lebens ist, zu forschen, und dein Gemüth in heiliger Stille zu sammeln; keine Zeit, dich in dem Palaste des Königs der Erde und des Himmels einzufinden, und seine Befehle, seine Aufträge, seine Verheißungen zu vernehmen; keine Zeit, bei dem Mahle würdig zu erscheinen, in dem dein Erlöser sich auf das innigste mit dir vereinigen, und deine Seele mit dem Brode des ewigen Lebens nähren will? Arger gefährlicher Selbstbetrug; wahrlich ich sage dir, du wirst Zeit haben müssen zu sterben, wer weiß wie bald, und nicht verweigern können, vor den Richterstuhl deines Herrn zu treten, um Rechenschaft zu geben von deinem Treiben und Thun auf Erden. Denn plötzlich, unerwartet schnell geht oft der Tod an die Thüre, nicht bloß des Kranken und Leidenden, oder des leberemüden Greises, sondern auch des glücklichen, in frischer Gesundheit blühenden und noch mit tausend Entwürfen und Hoffnungen in das Leben hinausblickenden Menschen, und unabweisbar ist die Vollmacht, die er von dem großen Gebieter über Leben und Tod empfangen hat. Da wird dein Mund verstummen mit all den eitlen Entschuldigungen, mit denen du so oft in den Tagen falscher Sicherheit die Stimme deines Gewissens, oder der warnenden Freun-

bestreue, oder der ewigen Wahrheit im Worte der Schrift, zum Schweigen zu bringen dich vermessst hast; heraus mußt du ohne Widerspruch aus all' den irdischen Angelegenheiten und weltlichen Geschäften, in die deine ganze Seele verflochten ist, und die dunkle Straße wandeln, die dich vor den Thron eines unbeschlichen und heiligen Richters führt! — Warum willst du nicht hören auf das Wort der Wahrheit und Liebe, das zu dieser deiner Zeit, da dir noch vergönnt ist, den Arm der Gnade zu ergreifen, dir an das Herz dringt? —

Ist es denn etwa ein neuer knechtischer Gesetzesdienst, zu dem dich das Evangelium beruft; bist du nicht eingeladen zur Freiheit der Kinder Gottes, ist nicht das Joch äußerer Gebräuche dir abgenommen, ist dir verwehrt am Sabbath des Herrn Werke der Liebe zu üben, Kranke zu heilen und zu pflegen, bist du gezwungen, zu dieser oder jener Stunde das Haus Gottes zu besuchen, hat dein Herr und Meister nicht wiederholt gesagt, daß der Mensch nicht des Sabbath's wegen da ist, sondern der Sabbath des Menschen wegen? Fällt es dir zu schwer, zu der Einsicht zu gelangen, daß Gott nicht deiner bedarf; wohl aber du in jeder Stunde deines Lebens allein durch Gottes erhaltende und behütende Macht und Liebe da bist und wirkst? — Aber eine Arbeitung Gottes im Geist und in der Wahrheit gilt es. Der Mensch ist da, um Gott zu verherrlichen, um zuerst zu trachten nach der Gerechtigkeit, die vor ihm gilt, und um in der innigen Gemeinschaft mit seinem Erlöser den Frieden seiner unsterblichen Seele zu schaffen — und wehe ihm, wenn er diesen heiligen Ruf überhört! —

Wenn die Menschen für ihre Angelegenheiten deine Zeit in dem Grade in Anspruch nehmen sollten, daß du darüber das Heil deiner unsterblichen Seele verwahrlosen müßtest, bist du der Menschen Knecht? Ist dir nicht gesagt, du sollst Gott mehr gehorchen, als

den Menschen; ist dir nicht die Erkenntniß leicht gemacht, wenn du nur auf die Stimme deines Gewissens achten willst, daß du in dem Grade auch deinen Brüdern wesentlicher dienen wirst, als du Gott vor allen Dingen gehorchest? Wird der Dienst Gottes, wird die Uebung der Frömmigkeit dich etwa den nothwendigen Geschäften für das irdische Leben entfremden? Gerade das Gegentheil, sie wird dich dazu in einem immer höhern Grade befähigen, und dir viel mehr, als in deinen bloß irdischen Bestrebungen das wahre Glück des Lebens, Frieden des Herzens, zuwenden; denn die Gottseligkeit hat die Verheißung dieses, wie des zukünftigen Lebens! Freilich den niederen Zug deiner Gedanken und Bestrebungen wird die Gottseligkeit, wenn du von ihr dich beherrschen läßt, unterdrücken; jenem Eigennutz, der immer nur auf Erwerb irdischer Güter ausgeht, wird sie entgegenarbeiten; jenem Hochmuth, jenem Ehrgeiz, der nur glänzenden und Huldigungen empfangen will, wird sie bekämpfen; jene Trägheit, die alle Anstrengung meidet, bestrafen; jene Genußliebe, die sinnlichen Ergößungen nachstrebt, unerbittlich verdammen: aber eben dadurch räumt sie ja die Hindernisse deiner wahren Glückseligkeit aus dem Wege, beschwört sie den Aufbruch deines Herzens, und erfüllt sie deine Seele mit dem süßen Frieden, den diese Welt nicht geben kann! Kommet denn Alle, die ihr geladen seid, zu dem Mahle des Herrn, und jede lügenhafte und thörichte Entschuldigung verstumme! Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch Alles zufallen! Ja Alles zufallen, was ihr auch für das irdische Leben bedürftet. Denn der Mensch lebt nicht davon, daß er viele Güter hat, sondern er lebt in jedem Sinne des Worts, durch die innig erkannte Liebe und Gnade des Herrn. Denn ist das ein Leben zu nennen, das der ungerechte Reiche, der irdisch Gefinnte, Gewaltige, der ganz in die Dinge dieser Welt verflocht

tene Thätige genießt? Wird er seiner Güter, seiner Ehren, seiner Arbeiten froh? Nagt ihn nicht immer die Sorge, weil er nichts Ewiges kennt, wegen der Vergänglichkeit dieses Besizes? Genießt er nicht, im Gefühle der bald verschwindenden Minute, mit einer Eier und Hast und in einem Uebermaße, das bald Sättigung, Ueberdruß, Ekel erzeugt? Stachelt ihn nicht die Begierde nach immer größerem und größerem Besize dieser vergänglichen Dinge? dagegen der Gottselige in Allem, was er besitzt, wie in einem Spiegel die Güte Gottes erblickt. Gott gibt und Gott nimmt, Gott gewährt und Gott versagt, aber Gott bleibt die Liebe; dieses Gefühl kann keine Abwechselung irdischer Schicksale ihm rauben; in diesem Gefühle bleibt er selig und reich, und kann mit Hiob sprechen: der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herrn sei gepriesen. Darum wohl, andächtige Christen, wir Alle, die wir berufen sind, zu gewinnen unserer Seele Seligkeit, und das himmlische Erbe davon zu tragen: ferne sei es von uns, daß wir leere Entschuldigungen vorwenden; laßt uns kommen voll Freude und Dank, und uns niedersetzen an Gottes reicher Tafel, und auch Andere um uns her einladen zu solchem Genuße! —

II. Das Zweite, wodurch so oft die Menschen sich abhalten lassen, der freundlichen Einladung Christi zu dem Bürgerthume im Reiche Gottes zu folgen, und dem Einflusse des das Herz umgestaltenden und heiligenden Geistes Gottes sich hinzugeben, sind die Verbindungen mit anderen Menschen, wenn sie darin allein ihr Glück suchen; und um ihretwillen die heilige Verbindung, die sie mit Gott und ihrem Erbsen unterhalten sollen, vernachlässigen. v. 20.

Aber ist es nicht natürlich, diejenigen Personen mit denen wir für das ganze Leben so fest verbunden sind, auch vorzugsweise zu lieben; sollen nicht Aeltern ihre Kinder, Kinder ihre Aeltern, Ehegatten und

Geschwister einander mit besonderer Zärtlichkeit umfassen, dürfen sie nicht von einander vorzugsweise das Glück des Lebens erwarten, sollen sie nicht Alles anbieten, einander das Leben zu erleichtern, zu versüßen und zu schmücken? Wer wollte das läugnen, und wer weiß nicht, wie viel Reize und Freuden die Liebe Gottes gerade in die einfachsten häuslichen und geselligen Verhältnisse gelegt hat? Wer wollte die heiligen Regungen der Aeltern, Kindes, Geschwister, Gatten und Freundesliebe als Gott mißfällig verdächtig machen? Wer, wenn er sich nicht der ärgsten Schwärmerei hingibt, wollte dem Menschen verargen, diese Verbindungen zu suchen, zu lieben, sich glücklich in denselben zu finden? Nur das aber verlangt die ewige Liebe, daß wir auch an die uns theuersten Menschen doch unser Herz nie in dem Grade hängen, daß wir Gott darüber vergessen, und in der, ihm, dem Heiligsten und Liebevollsten, gebührenden Liebe erkalten; daß wir unsere Bestimmung auf Erden nicht bloß darin finden, uns in diesen doch nur zeitlichen Verhältnissen glücklich zu fühlen, sondern daß wir die Verbreitung des Reiches Gottes auf Erden, die Förderung jedes wahren dauernden Glückes unserer eigenen und Anderer unsterblichen Seelen immer als den höheren Ruf in uns ansehen, dem zu genügen, wir fähig bleiben sollen, auch die liebsten irdischen Verbindungen hintanzusetzen; nur daß wir das, was an unseren Geliebten vergänglichlicher Natur ist, auch so lieben, und nicht als Etwas, was ewig dauern und beglücken werde. Wer Vater oder Mutter mehr liebt, denn mich, der ist mein nicht werth, und wer Sohn oder Tochter mehr liebt, denn mich, der ist mein nicht werth, sagt unser Herr, und wenn es im 26. Verse unseres Textes heißt: so Jemand zu mir kommt, und hasset nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, dazu sein eigen Leben, der kann mein Jünger nicht sein, so sagt das Wort

„hasset nicht“ nach dem Texte nur so viel als, achtet nicht geringer. Und der Apostel sagt, die da Weiber haben, seien, als hätten sie sie nicht. Diese Worte der Schrift sind uns gegeben, und ob sie uns eine harte Rede und zu strenge Forderung dünken, so sind sie doch von der höchsten Weisheit und Liebe an- gegeben, und zeigen uns in diesen Verhältnissen den rechten Weg, den wir einschlagen müssen, wenn uns dieselben nicht in dem hinderlich werden sollen, was doch im tiefsten Herzen unser Aller Wunsch begehrt, nämlich in dem wahren und dauernden Glücke unse- rer Seele. Denn wer bisher über der Liebe zu den Seinigen Gottes vergessen, und Christum weniger ge- liebt hätte, als sie, und finge nun an, Gott und sei- nem Erlöser die höchste Liebe seines Herzens zuzu- wenden, der wird nachher die Seinigen nicht weniger lieben, als zuvor, sondern im Gegentheile wesentlicher und reiner, freier von bloß sinnlichen Regungen und selbstsüchtigen Empfindungen, und somit zugleich auch wahrer und inniger, als zuvor, indem nun seine Liebe zu ihnen in der Liebe des Höchsten einen festen Grund gefunden, und er in seinen Lieben Menschen sieht, die Gottes Vaterhuld ihm zugeführt hat, und die zu Gott, als dem höchsten Gute hinzuleiten, er heilig berufen ist. Wer früherhin in dem Besitze seiner Lie- ben sein höchstes Glück gefunden und dasselbe nicht in Gott gesucht hat, wer früherhin der Täuschung sich hingeeben, als könne ihm das, woran sein Herz hängt, nicht geraubt werden, und nun beginnt, in Gott sein Glück zu finden, und der Vergänglichkeit alles Irdischen zu gedenken: wird der mit seiner zu- nehmenden Frömmigkeit etwa kälter in der Liebe zu seinem Weibe, seinem Kinde werden? Ist ein Sinn darin, wenn Jemand die Stärke der Liebe eines An- deren zu ihm nur darin findet, daß er Gott weniger oder gar nicht liebt; wenn Jemand sagt, je mehr du mich liebst, je mehr mußt du Gott geringschätzen?

Ist die Eifersucht auf Gott nicht ein Wahnsinn der Sinnlichkeit und Leidenschaft? Nein, Andächtige, je mehr Jemand Gott liebt, je vertrauter er mit dem heiligsten und liebenswürdigsten Wesen geworden, das Gottes Bild in menschlicher Gestalt an sich trug, um so fähiger wird er auch für wahre Menschenliebe, um so wesentlicher, reiner und inniger umfaßt sein Herz seine Brüder, und diejenigen, die ihm am nächsten sind, am meisten; um so mehr wird sich ein Mensch, der aus der Wahrheit ist, und eine nicht bloß sinnliche verschwindende Zuneigung begehrt, seiner Liebe erfreuen. Wenn der Apostel sagt: die, die Weiber haben, seien, als hätten sie sie nicht, so wäre das ein sehr thörichtes Mißverständnis, wenn Jemand glauben wollte, das heiße, sie sollten sie nicht lieben, da es ja nichts Anderes heißt, als sie sollen gedanken, daß jede irdische Verbindung nur der Zeit angehöre, und sollen Gott, den Ewigen, mehr lieben, als die Menschen, und sich durch kein noch so inniges und zartes irdisches Verhältniß hindern lassen in Erfüllung der hohen und heiligen Pflichten, die uns unser Verhältniß zu Gott und dem Erlöser auflegt. Wenn nun Jemand, um seiner irdischen Verbindungen willen, versäumen wollte, ein echter Jünger Christi zu werden, so thäte er ja das Thörichteste, indem er dasjenige versäunte, wodurch er vornehmlich alle seine irdische Verbindungen weihen und heiligen kann.

Ach die so gepriesene Liebe der Menschen zu einander, wie sehr ist sie noch oft mit Sinnlichkeit und Selbstsucht verkehrt, und wie viel unlautere Gesinnung und Unglaube liegt in den Ausdrücken, die wir doch so oft vernehmen, wenn über den Verlust geliebter Personen geklagt wird, und es heißt: ich habe ihn über Alles geliebt, mein Schmerz ist namenlos, meine Wunde unheilbar, mein Herz untröstlich. Verdient nicht Gott allein über Alles geliebt zu werden? sollte er nicht dein höchstes Gut sein? sollte

dir nicht in seiner Liebe eine reiche Quelle des Trostes offen stehn? Er allein ist die unaussprechliche Liebe, er ist derjenige, den keine Namen nennen; von ihm entfernt und getrennt zu sein, dieses Elend ist allein gränzenlos! Damit ist nicht gesagt, daß du dich nicht tief betrüben solltest, wenn der Tod deine Lieben von dir trennt. War doch Christus selbst bange, als die Seinigen ihn allein in Gethsemane seinen heißen Kampf durchdämpfen ließen; aber untröstlich sollst du nicht sein; du sollst um sie nur trauern als um solche, die in ein ferneres Land gezogen sind, die nun bei Gott weilen, und mit denen du binnen Kurzem wiederum wirst vereinigt werden. Solch eine christliche Traurigkeit führt einen süßen Balsam in sich selbst, und heiligt dein Herz und macht es weise zum ewigen Leben; dagegen der leidenschaftliche Schmerz des irdischen sinnlichen Menschen bald wieder verfliegt; die unheilbar genannte Wunde ist schnell wieder geheilt; der gränzenlose Schmerz ist ganz verschwunden, und nicht in Gott, sondern in anderen irdischen Dingen findet das Herz alsbald wieder seine volle Genüge!

Das sei ferne von uns, andächtige Christen; laffet uns Gott vor allen Dingen lieben, der uns zuerst geliebt, und alle unsere Liebe zu den Brüdern laffet gegründet sein in der Liebe Gottes. Lasset uns der freundlichen Einladung folgen, laffet der Stimme des guten Hirten uns das Ohr nicht verschließen. Je inniger wir mit ihm verbunden sind, je williger wir aufhorchen auf das Wort der Wahrheit, mit dem er zu unserem Herzen spricht, desto leichter wird es uns auch werden, alle irdische Güter, deren wir uns erfreuen, alle zeitliche Verhältnisse, in die uns Gott gesetzt hat, so zu gebrauchen und so auszufüllen, wie es recht ist vor ihm, wie dadurch hienieden der Frieden unseres Herzens gesichert, und wir zu gleicher Zeit fähig werden, wenn Gott uns von hinnen ruft, in jenes bessere Leben überzugehen, in dem unsere Seele

nur an ewigen Gütern sich freuen und nur in rein geistigen Verbindungen, unter der Herrschaft des Volenders unseres Glaubens sich selig fühlen kann.

Zu diesem jenseitigen Freudenmahle sind wir Alle geladen; jedes Hinderniß, an demselben zu erscheinen, hat die Liebe unseres Gottes und Heilandes hinweggeräumt, und Alles ist bereit, uns dort zu empfangen. Der Sohn Gottes, der solche Liebe des Vaters den Menschen verkündigen sollte, ist auch heute wieder unserem Herzen nahe getreten, und hat uns vernehmlich zugerufen: kommet, ihr Geladenen des Herrn, und setzet euch nieder an dem vollen Tische, an dem eure Seele mit Himmelsbrod genährt, mit Wasser des ewigen Lebens erquickt werden soll. Sollten wir zögern, seinem Rufe zu folgen? Sollten wir die bald verschwindenden Freuden der Erde eifriger begehren, als die ewig dauernde Seligkeit des Himmels? Das sei ferne! Amen.

XLV.

Am dritten Sonntage nach Trinitatis.

B o n n

D. Ernst Zimmermann,

Pfarrprediger in Darmstadt.

Mit freudigem Danke, Herr, allheiliger und allbarmherziger Gott, erscheinen wir vor deinem Angesichte, und rühmen und preisen den Reichthum deiner Gnade und Treue, deiner Langmuth und Geduld. Ach, unter der Last der irdischen Noth und bei dem Bewußtsein unser Verirrungen und Sünden würden wir verzagen, und nur mit bangem Herzen zu dir aufblicken können, wenn du nicht huldreich unser dich erbarmt und uns Rettung und Seligkeit bereitet hättest in Jesu, deinem Sohne. Aber — mit frommer Nahrung erkennen wir es — durch ihn, den Hochgelobten, haben wir einen freudigen Zugang zu dir, unserem Schöpfer und Vater; er ist dem zagenden Herzen und dem geängstigten Gewissen eine sichere Zuflucht, und wer mit freudiger Zuversicht ihm naht, der findet Hilfe bei ihm für Alles, was die Seele bekümmert. O habe Dank für deine Gnade, du ewig treuer Menschenhüter; erwecke und erleuchte immer mehr die Völker der Erde, daß sie bei ihm, dem

Erlöser der Welt, Rettung suchen aus der Gewalt der Finsterniß und dem Verderben der Sünde; stehe aber auch mit deinem Geiste uns mächtig bei, damit wir würdig werden mögen seiner Hülfe und seines Segens. Verleihe dazu deinem Worte Kraft auch in dieser Stunde, und laß unsere Andacht gesegnet sein zu unserer Seelen Seligkeit. Amen. V. U.

Evangelium: Luc. 15, 1—10.

So verschieden und mannichfach auch die Erscheinungen sein mögen, welche das heilige Leben Jesu dem frommen Beobachter darbietet, so ist es doch unserer besonderen Beachtung werth, daß wir ihn fast überall von Hülfsuchenden umringt sehen, welche bald seine höhere Kraft, bald seine tiefe Weisheit, bald sein unermüßliches Wohlwollen in Anspruch nehmen, und bei ihm entweder leibliche Segnungen und Rettung aus irdischer Noth, oder geistige Güter, Erleuchtung ihrer Vernunft, Kräftigung ihres Willens, Trost für ihr Herz und Gewissen suchen. Wundern darf uns das freilich nicht. Denn die Summe des menschlichen Elendes, sowohl des geistigen als des leiblichen, ist zu allen Zeiten unermeslich groß gewesen, und der hülfsbedürftige Zustand unseres Geschlechtes war es ja eben, weshalb der Allbarmherzige diese außerordentliche Anstalt der Rettung und Begnadigung traf. Auch war sich Jesus selbst unausgesetzt seiner Bestimmung bewußt, überall zu helfen, zu retten und zu segnen. Des Menschen Sohn, spricht er, ist gekommen, selig zu machen, das verloren ist. Ich bin gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen. Ich bin gekommen, daß sie das Leben und volles Genüge haben sollen. Darum erging an Nothleidende jeglicher Art seine freundliche Einladung: Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig

und beladen seid: ich will euch erquicken; und wer ihn nun erkannt hat, den Heiligen, in seiner unendlichen Liebe, der wird es begreiflich finden, daß man an ihn sich nicht vergeblich wendete.

Zweierlei aber ist es, was hierbei besonders bemerkt zu werden verdient. Einmal sind diejenigen, welche bei ihm Hülfe finden, nicht selten solche Menschen, welche nach den herrschenden Ansichten und Grundsätzen seiner Zeit und seines Volkes dessen gar nicht würdig erachtet wurden. Da sehen wir unter andern ein kananitisches Weib vor ihm niederfallen und ihn um Hülfe für ihre Tochter ansehn. Nach den Begriffen seiner Zeitgenossen war er nur gesandt zu den verlorenen Schafen vom Hause Israel, und siehe, gleichwohl geschah dieser Ausländerin, wie sie wollte. Oder es nahen zu ihm, wie in unserem heutigen Evangelium, allerlei Zöllner und Sünder, daß sie ihn hörten. Die Pharisäer und Schriftgelehrten murrten darüber und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen. Aber diese Lästerworte machen ihn nicht irre; er rechtfertigt sich durch sinnvolle Gleichnisse; die Gesunden, spricht er an einer andern Stelle, bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken, und so fährt er denn fort, seine Segnungen auch über Menschen zu verbreiten, welche menschliche Anmaßung auszuschließen wagte von der göttlichen Gnade. — Nicht minder bemerkenswerth ist es, daß Jesus seine Hülfe und seine Segnungen in der Regel an Bedingungen knüpft. Ob die Flehenden und Hülfsuchenden auch in der Gemüthsverfassung sich befinden, auch die Gesinnungen und Absichten haben, wodurch allein sie seiner Segnungen fähig und würdig werden können, das ist es, was er zuvor erforscht; von einer solchen Prüfung geben die Evangelisten in verschiedenen Fällen ausdrücklich Nachricht; es läßt sich daraus schließen,

daß er sie auch da anwandte, wo sie nichts davon berichten, und wurden die Geprüften würdig erfunden, dann begleitete er die Gewährung ihrer Bitte gewöhnlich mit der Erklärung: Dein Glaube hat dir geholfen; dein Glaube ist groß, dir geschehe, wie du willst.

Sehr natürlich, m. chr. Z., leiten uns diese Betrachtungen auf die Frage:

Wer findet Hülfe bei Christo?

Lasset mich versuchen, dieselbe nach den, in der evangelischen Geschichte enthaltenen Andeutungen zu beantworten.

Wer findet Hülfe bei Christo? Diese Frage geht uns Alle sehr nahe an, und ihre Beantwortung ist für uns von der höchsten Wichtigkeit. Wir sind zwar Christen, auf das Bekenntniß des Evangeliums getauft, und in den heiligen Lehren desselben unterwiesen; wir wissen durch das Zeugniß der Geschichte und durch die Erfahrungen der Weisesten und Edelsten, daß bei Jesu Erleuchtung der Vernunft, Reinigung der Seele, Stärkung des Willens, Beruhigung des Herzens, kurz Seligkeit, Leben und volles Genuß wirklich zu finden ist, und hülfesuchend erscheinen wir darum vor ihm, so oft wir uns in diesem Hause versammeln oder in der Stunde häuslicher Andacht aus dem Worte des Herrn uns erbauen. Aber lasset uns wachen und sorgen, daß es uns nicht ergehe wie den Pharisäern und Schriftgelehrten. Zu Ansprüchen auf Befeligung und Begnadigung glaubten auch sie durch ihre Abstammung und ihr Bekenntniß des mosaischen Gesetzes berechtigt zu sein; und — sie sahen sich getäuscht. Menschen, welche ihr Stolz verachtete, Ausländer, welche von dem Gesetze nichts wußten, Zöllner und Sünder, welche zum Auswurfe des Volkes zu gehören schienen, waren die Begnadig-

ten in Jesu Reich, während jene umsonst auf ihre vermeintlichen Vorzüge pochten. Denn an Bedingungen, an ganz andere Bedingungen, als die Verhältnisse des äußeren Lebens sie darboten, sind die Segnungen Jesu und seines Evangeliums geknüpft.

Wenn aber nun die Schrift selbst für die erste dieser Bedingungen den Glauben erklärt, wenn man also, darauf gestützt, behauptet, Hülfe finde bei Christo, wer sich den Glaubenssinn bewahrt, so dürfte darin beim ersten Anblicke allerdings ein Widerspruch zu liegen scheinen. Denn wie? könnte man entgegen, ist denn nicht eben der Glaube die höchste der Segnungen, welche wir bei Jesu suchen? Naben wir uns nicht eben deshalb hülfsuchend dem Erlöser der Welt, um durch den Einfluß seines Evangeliums zu jener Richtung des Gemüthes auf das Ewige und Ueberfinnliche gebildet zu werden, wodurch unser Geist erleuchtet, unser Wille gestärkt, unser Herz getrübet, unser ganzes Leben verebelt und beseligt wird? Sind nicht alle unsere Wünsche an Jesum in der Bitte begriffen, welche die Jünger an ihn richteten, in der Bitte: Herr, stärke uns den Glauben! Und doch sollen wir, um dieser Segnungen theilhaftig zu werden, jenen Glauben schon mitbringen? Welcher Widerspruch! — Wir würden Grund haben, so zu urtheilen, Christen, wenn der Herr von denen, welchen er Helfer und Retter werden soll, schon den ausgebildeten, starken und lebendigen Glauben seiner erleuchteten Freunde als Bedingung begehrie. Allein so ist es nicht; waren ja doch sogar seine auserwählten Jünger bis zu seinem Tode noch schwach im Glauben, und doch erkannte er sie seiner Segnungen in vorzüglichem Grade würdig. Warum das? Weil sie rein und ungetrübt den Glaubenssinn in sich bewahrt, die Empfänglichkeit für höheres Licht nicht durch den Uebermuth eines klügelnden Verstandes oder durch gemeinen Welt Sinn verloren hatten,

und das ist es, was der Heiland von Allen fordern muß, welche durch ihn erleuchtet, geheiligt und befestigt werden wollen. — Wie der Mensch bei seinem Eintritte ins Leben aus der Hand des Schöpfers Anlagen mannichfacher Art, äußere Sinne und Sinneswerkzeuge, die Fähigkeit zu empfinden, zu denken und zu wollen, empfängt, so besißt der noch unentwickelte, aber auch noch unverdorrene Menschengestalt auch einen Sinn für das Uebersinnliche und Ewige, wodurch er fähig wird, das Heilige, Gott, Vorsehung und ewiges Leben, zu ahnen, zu erkennen, zu glauben und mit allen Kräften seines Wesens sehnsuchtsvoll zu ergreifen. Dieser Sinn, gleichsam das Auge oder die Sehkraft des Geistes, ist, wie jede andere geistige Anlage, der Entwicklung und Bildung nicht bloß bedürftig, sondern auch fähig, und ihn zu schärfen, ist eben die Aufgabe der Religion, ist der höchste Segen des Christenthums. Aber nicht bloß entwickelt und gebildet, auch zerstört und unterdrückt kann er werden, dieser Glaubenssinn, und einmal verloren kann er so wenig wiedergewonnen werden, als die höchste Kunst in das geblendete Auge die Sehkraft wieder zu zaubern vermag. Wer sich mit allem seinem Denken, Sinnen und Streben in die Armseligkeiten der äußeren Welt versenkt, wer sich mit allen seinen Kräften und Fähigkeiten dem flüchtigen Erdengute zum Eigenthume dahingibt, wer die ganze Aufgabe des Daseins und Lebens bloß in Befriedigung sinnlicher Triebe und Gelüste sucht, oder wer sich einseitig zu einem bloßen Verstandesmenschen bildet, der über Alles klügelt und grübelt, und überall sehen und begreifen will, aber Herz und Gefühl ohne Nahrung und Pflege läßt, der ist auf dem geraden Wege, den Keim des Göttlichen in seiner Brust, diesen Abdruck der menschlichen Natur, gänzlich zu ersticken und zu ertödtet; er hat bald keine Ahnung mehr davon, daß es noch etwas Höheres gibt, was den au-

heren Sinnen unerreichbar ist; er läugnet frech hinweg, was er nicht mit Augen sehen, nicht mit Händen ergreifen, nicht mit kaltem Verstande sonnenklar beweisen kann, und Wahn und Thorheit ist ihm die Erhebung des frommen Herzens zu einer höheren Welt. Und nun frage ich getrost, ob für ein solches gläubensloses Gemüth der Segen des Welserlösers auch nur möglich sei. Wie vor dem Blinden die ganze Herrlichkeit der Natur, die Pracht der Fluren, der Farbenschmuck der Blumenwelt vergeblich sich ausbreitet, so ist für den Ungläubigen das Evangelium mit aller seiner Herrlichkeit und Seligkeit nicht vorhanden; er kann es nicht erkennen und erfassen, und erwacht wohl auch einmal in besserer Stunde die Sehnsucht nach höherem Lichte in ihm: umsonst; das Auge seines Geistes ist geblendet; kein Strahl von oben bringt hinein. — Mehr bedarf es nicht, um den Ausspruch zu begreifen, mit welchem der Herr in der Regel seine Segnungen begleitete, den Ausspruch: Dein Glaube hat dir geholfen. Aber mehr bedarf es auch nicht, um die Stimme ernster Warnung und Ermahnung an Alle ergehen zu lassen, welchen ihrer Seelen Seligkeit lieb ist. Soll Jesus Christus auch euch Erlöser und Heiland sein, wollet ihr durch ihn erleuchtet und geheiligt, getröstet und beseligt werden, soll sein Evangelium der Leitstern eures Lebens, euer Trost im Tode, der Grund eurer Hoffnungen in Zeit und Ewigkeit sein, o so wachet über eurem Herzen, daß ihr das Kleinod des Glaubens und der Glaubensfähigkeit euch nicht verscherzet; so verkennet die Stimme nicht, welche oft wie ein Ruf aus höherer Welt in der tiefsten Tiefe eures Herzens zu euch spricht; so bewahret und pfleget in euch das heilige, geheimnißvolle Gefühl, welches euch an eine höhere Geisterwelt knüpft; denn ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen.

Die erste und unerlässliche Bedingung, durch Jesum beseligt zu werden, ist demnach der Glaube, und je vollständiger wir denselben in uns zu entwickeln suchen, desto leichter wird es uns, auch jeder andern Forderung des Evangeliums zu genügen; desto natürlicher wird auch das Gefühl frommer Demuth neben edlem Selbstbewußtsein in uns erwachen. Und das ist denn eben das Zweite. Hülfe findet bei Christo, wer das Gefühl menschlicher Würde durch das Gefühl der Demuth mäßigt. Die Anerkennung, daß der Mensch durch die ihm anerschaffene Würde seines Wesens und durch die höhere Bestimmung seines Daseins über alle andere Bewohner dieser Erde unendlich weit erhaben ist, daß sein Geist einer unsichtbaren Welt angehört und daß die höchste Aufgabe seines Lebens außerhalb der Gränzen sinnlicher Wahrnehmung liegt, kurz, daß er nach Gottes Ebenbilde erschaffen und für das Reich der Wahrheit und der Tugend bestimmt ist, diese Anerkennung darf bei dem nicht fehlen, welcher durch das Licht des Evangeliums sein Streben nach jenem hochheiligen Ziele begünstigt und unterstützt sehen will. Das bedarf wohl kaum eines Beweises. Denn wer keine Ahnung von etwas Höherem und Besserem hat, wie will der den Sinn und die Bedeutung der Erlösung fassen? Wer sich schon befriedigt fühlt bei den Freuden und Genüssen eines thierischen Sinnenlebens, wie soll der hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit? Wie wenig verstehen sich also diejenigen auf ihr eigenes Heil und auf die Förderung der heiligen Sache des Evangeliums, welche entweder mit der Trübseligkeit einer kopfhängerischen Frömmelerei der menschlichen Natur allen inneren Werth und alle selbstständige Würde absprechen, oder in zügelloser Begehrlichkeit die ganze Bestimmung des Lebens auf den frohen Genuß der Gegenwart beschränken! — Aber freilich wie jene frömmelnde Selbstverachtung

und diese genussüchtige Kraft und Lebensverschwendung, so kann auch die Ueberschätzung der eigenen Kraft und Würde für die Sache der Erleuchtung, der Heiligung und sittlichen Veredelung, kurz für das Gedeihen der segenvollen Früchte des Evangeliums nicht anders als gefährlich und hinderlich sein. Da erwacht der menschliche Stolz, der Alles nur der eigenen Kraft verdanken will; da bildet sich jene Selbstgenügsamkeit des Verstandes, welche höhere Hülfe und Unterstützung entbehren zu können wähnt; da beginnt der eitle Troß auf eigenes Verdienst zu pochen, magt wohl gar als Recht zu fordern, was Gott nur aus Gnaden gibt, oder spricht in übermüthiger Vermessenheit: Meine Kräfte und meiner Hände Stärke haben mir das Vermögen zugerichtet. Und ist das Herz, dieses bald troßige bald verzagte Ding, einmal in diesem Zustande, kann es dann noch zugänglich sein für den ebenso demüthigenden als erhebenden Geist des Evangeliums? Wird es nicht in seinem selbstgenügsamen Wahne sein eigener Heiland und Erlöser sein, durch eigene Kraft aus dem Verderben der Sünde sich herausreißen, durch eigenes Verdienst allein den Himmel und seine Seligkeit erwerben wollen? Wird es nicht in seinem dünnselbsthaften Stolze die helfende und segnende Hand verschmähen, welche Gottes Gnade ihm darreicht? Wie will da Christus eines solchen Herzens Führer, Herr und Meister sein? Nicht einmal der Entschluß, Hülfe bei Christo zu suchen, wird in ihm erwachen, und selbst dann, wenn es seinen hilfsbedürftigen Zustand erkennen lernt, wird es sein Stolz nicht dulden, sich zu beugen und zu demüthigen unter das sanfte Joch des Weltheilandes. O so lerne doch, Christ, wie und wodurch du deinem Herrn und Erlöser wohlgefallen und seiner Segnungen würdig werden magst. Fühlen, ja fühlen und erkennen darfst und sollst du es, daß du höhere Würde an dir trägst, und für ein er-

erhabeneres Ziel berufen bist, als alle die Wesen, welche mit dir diese Erde bewohnen; fühlen und erkennen darfst und sollst du es, daß du mit hohen, achtungswerthen Kräften begabt und dadurch fähig bist, Wahrheit zu erkennen, Weisheit zu erwerben, Gutes zu wirken und Tugend zu üben. Aber fühlen und erkennen sollst du es auch, daß das Alles nicht dein Verdienst ist, daß alle gute Gabe von oben herab kommt, vom Vater des Lichtes, daß du durch seine Gnade allein bist, lebst und bestehst, daß du ohne seinen Schutz und Beistand hilflos und ohnmächtig sein würdest. Diese Erkenntniß wird deinen Stolz beugen, aber auch dein Herz den milden Strahlen des Evangeliums öffnen; du wirst dankbar die Hand deines Erlösers ergreifen und seinem Geiste den Eingang bereiten in dein Herz und Gemüth. Darum je höher du bist, je mehr dich demüthige; so wird dir der Herr hold sein; denn der Herr ist der Allerhöchste und thut doch große Dinge durch die Demüthigen, und nur wo das Bewußtsein menschlicher Würde durch das Gefühl der Demuth gemäßig ist, nur da finden die Segnungen des Heilandes eine gute Stätte.

Doch genau hängt das mit einer dritten Bedingung zusammen. Hülfe findet bei Christo, wer durch die schmerzliche Erkenntniß seiner Sündhaftigkeit zur Sehnsucht nach Rettung gelangt ist. Die Erlösung ist eine Anstalt für die sündige Menschheit. Der Zustand der Sündhaftigkeit schließt daher von den Segnungen des Evangeliums nicht aus, ist vielmehr der vorzüglichste Schauplatz seiner Wirksamkeit. Darum eben scheute es Jesus nicht, sich selbst bis zur Tiefe der größten sittlichen Verworfenheit herabzulassen, um ihr Rettung anzubieten; darum nahm er Sünder und Sünder an, um sie zu erleuchten und zu bessern; darum ward er nicht müde, nach dem Sinne der Gleichnisse in unserem Texte, das Verirrte und

Verlorene zu suchen, denn nicht die Gesunden bedürfen des Arztes, sondern die Kranken. Aber, um das eben gebrauchte Bild fortzusetzen, ist nicht die Hülfe selbst des weisesten und erfahrensten Arztes davon bedingt, daß der Kranke seinen gefährlichen Zustand erkennt, Herstellung seiner zerrütteten Gesundheit wünscht, und zum Gebrauche vorgeschriebener Heilmittel sich entschließt? Wer gesund ist oder wenigstens es zu sein wähnt, was soll ihn bewegen, die Hülfe des Arztes zu suchen und sich den Versagungen und Beschwerden zu unterziehen, welche im Gefolge einer ärztlichen Krankenbehandlung sind? Und findet das nicht die natürlichste Anwendung auf unsern sittlichen Zustand? Ein Seelenarzt für die an der Pest der Sünde erkrankte Menschheit zu sein, das war die Bestimmung Jesu, das der Zweck seiner irdischen Wirksamkeit, das die Aufgabe, welches sein Evangelium lösen soll. Allen Sündern bietet er seine Hülfe an und verkündet ihnen Heilung und Rettung. Aber kann sein Ruf Eingang finden, wird seine Verheißung nicht vielmehr verschmäht und verachtet werden da, wo man den sündigen Zustand, worin man sich befindet, noch nicht einmal erkennt, wo man sich gesund und keiner Rettung bedürftig wähnt, wo man den Druck der Sclavenketten, welche die Sünde dem Menschen anlegt, nicht achtet, oder sogar sich wohl fühlt bei sündigen Gewohnheiten und in dem Sinnentaumel, in welchen das Laster stürzt? O Christen, wollen wir bei Jesu Hülfe suchen und finden, so laßt uns zuerst zur klaren Selbsterkenntniß, zum lebhaften Bewußtsein unserer Sündhaftigkeit, zur heißen Sehnsucht nach einem glücklicheren Zustande gelangen. Wer keine Thränen des Schmerzes und der Reue aufzuweisen hat, für den ist die Pforte verschlossen, welche zur Seligkeit führt. Und hält es denn so schwer, zu dieser zwar schmerzlichen, aber doch unendlich segnerollen Erkenntniß zu gelangen? Rag sich immerhin unser Stolz dagegen sträuben, ein großes, allge-

erhabeneres Ziel berufen bist, als alle die Wesen, welche mit dir diese Erde bewohnen; fühlen und erkennen darfst und sollst du es, daß du mit hohen, achtungswerthen Kräften begabt und dadurch fähig bist, Wahrheit zu erkennen, Weisheit zu erwerben, Gutes zu wirken und Tugend zu üben. Aber fühlen und erkennen sollst du es auch, daß das Alles nicht dein Verdienst ist, daß alle gute Gabe von oben herab kommt, vom Vater des Lichtes, daß du durch seine Gnade allein bist, lebst und bestehst, daß du ohne seinen Schutz und Beistand hilflos und ohnmächtig sein würdest. Diese Erkenntniß wird deinen Stolz biegen, aber auch dein Herz den milben Strahlen des Evangeliums öffnen; du wirst dankbar die Hand deines Erlösers ergreifen und seinem Geiste den Eingang bereiten in dein Herz und Gemüth. Darum je höher du bist, je mehr dich demüthige; so wird dir der Herr hold sein; denn der Herr ist der Allerhöchste und thut doch große Dinge durch die Demüthigen, und nur wo das Bewußtsein menschlicher Würde durch das Gefühl der Demuth gemäßigt ist, nur da finden die Segnungen des Heilandes eine gute Stätte.

Doch genau hängt das mit einer dritten Bedingung zusammen. Hülfe findet bei Christo, wer durch die schmerzliche Erkenntniß seiner Sündhaftigkeit zur Sehnsucht nach Rettung gelangt ist. Die Erlösung ist eine Anstalt für die sündige Menschheit. Der Zustand der Sündhaftigkeit schließt daher von den Segnungen des Evangeliums nicht aus, ist vielmehr der vorzüglichste Schauplatz seiner Wirksamkeit. Darum eben scheute es Jesus nicht, sich selbst bis zur Tiefe der größten sittlichen Verworfenheit herabzulassen, um ihr Rettung anzubieten; darum nahm er Sünder und Sünder an, um sie zu erleuchten und zu bessern; darum ward er nicht müde, nach dem Sinne der Gleichnisse in unserem Texte, das Verirrte und

Marlene zu suchen, dann nicht die Gesunden bedürfen des Arztes, sondern die Kranken. Aber, um das eben gebrauchte Bild fortzusetzen, ist nicht die Hilfe selbst des weisesten und erfahrensten Arztes davon bedingt, daß der Kranke seinen gefährlichen Zustand erkennt, Herstellung seiner zerrütteten Gesundheit wünscht, und zum Gebrauche vorgeschriebener Heilmittel sich entschließt? Wer gesund ist oder wenigstens es zu sein wähnt, was soll ihn bewegen, die Hilfe des Arztes zu suchen und sich den Versagungen und Beschwerden zu unterziehen, welche im Gefolge einer ärztlichen Krankenbehandlung sind? Und findet das nicht die natürlichste Anwendung auf unsern sittlichen Zustand? Ein Seelenarzt für die an der Pest der Sünde erkrankte Menschheit zu sein, das war die Bestimmung Jesu, das der Zweck seiner irdischen Wirksamkeit, das die Aufgabe, welche sein Evangelium lösen soll. Allen Sündern bietet er seine Hilfe an und verkündet ihnen Heilung und Rettung. Aber kann sein Ruf Eingang finden, wird seine Verheißung nicht vielmehr verschmäht und verachtet werden da, wo man den sündigen Zustand, worin man sich befindet, noch nicht einmal erkennt, wo man sich gesund und keiner Rettung bedürftig wähnt, wo man den Druck der Sclavenketten, welche die Sünde dem Menschen anlegt, nicht achtet, oder sogar sich wohl fühlt bei sündigen Gewohnheiten und in dem Sinnentau, in welchen das Laster stürzt? O Christen, wollen wir bei Jesu Hilfe suchen und finden, so laßt uns zuerst zur klaren Selbsterkenntniß, zum lebhaften Bewußtsein unserer Sündhaftigkeit, zur heißen Sehnsucht nach einem glücklicheren Zustande gelangen. Wer keine Thränen des Schmerzes und der Reue aufzuweisen hat, für den ist die Pforte verschlossen, welche zur Seligkeit führt. Und hält es denn so schwer, zu dieser zwar schmerzlichen, aber doch unendlich segenvollen Erkenntniß zu gelangen? Rag sich immerhin unser Stolz dagegen sträuben, ein großes, allge-

meines Krankenhauses ist und bleibt diese Erde, verpestet durch den giftigen Hauch der Sünde; ganz frei von diesem Gifte ist Keiner von Allen, die darauf wohnen; der einzige wesentliche Unterschied besteht darin, daß der Eine dieses bittere Gift für süßen Honig hält, während der Andere das Verderben desselben mit Schauer und Schrecken erkennt. O laßt uns zur Classe des Letzteren gehören, laßt es uns fühlen, schmerzlich fühlen, welchen verderblichen, alles Lebensglück verzehrenden Krankheitsstoff wir mit der Sünde in uns tragen; dann wird auch die Sehnsucht nach Rettung in uns erwachen; wir werden nach dem Arzte forschen, welcher das Herz zu reinigen und die Wunden des Gewissens zu heilen vermag; wir werden Hülfe bei Christo suchen und — sie finden.

Aber freilich eine bloße Beruhigung bei unseren Sünden oder eine Einschläferung des Gewissens zu sorgloser Sicherheit, das war es nicht, was Jesus beabsichtigte. Wecken vielmehr und spornen wollte er die schlummernde Kraft der Menschennatur, damit sie sich ermanne, der Sünde Widerstand leiste, die Versuchung überwinde und selbst an ihrer Befeligung arbeite. Darum kann endlich nur der bei Christo Hülfe finden, der bei weisem Gebrauche der dargebotenen Heilmittel zu gewissenhafter Selbstthätigkeit sich entschließt. Unter allen Verirrungen, welche die Geschichte des Christenthums von ihrem Anfange an darbietet, ist keine trauriger und in ihren Folgen verderblicher gewesen, als diejenige, welche die eben genannte Bedingung des Heils unbeachtet und unerfüllt ließ. Bequem war es freilich, der seligmachenden Kraft des Blutes Christi zu vertrauen, sich mit dunkeln Gefühlen in das Geheimniß seines Todes zu versenken, und nun ruhig und unthätig Versöhnung und Erlösung von ihm zu erwarten. Darum bildeten sich nur allzu leicht jene

frümmelnden Secten und fanden Anhänger unter entnervten Schwächlingen, welche lieber den Erlöser der Welt für ihre Sünden haßen und genugthum lassen, als selbst unter dem Segen der göttlichen Gnade an ihrer Reinigung, Besserung und Veredelung arbeiten wollten. Aber wer fühlt es nicht, wie man den Erlöser der Welt nicht frevelhafter schänden, sein heiliges Wort nicht sicherer zerstören, sein Evangelium nicht schmäblicher zu einem Beförderungsmittel der Sünde herabwürdigen kann, als es von diesen heuchlerischen Frömmlern geschieht, welche schon der Herr selbst übertünchten Gräbern vergleicht! Sollten wir, sagt mit Recht der Apostel Paulus, die da suchen durch Christum gerecht zu werden, auch noch selbst Sünder erfunden werden, so wäre Christus ein Sündendiener. Das sei ferne! Ja wohl ferne möge sie bleiben von uns, diese frevelhafte Versündigung an dem Höchsten und Heiligsten, dessen unser Geschlecht sich rühmen kann. Mit Demuth zwar wollen wir es erkennen, daß nicht unser Verdienst oder unsere Würdigkeit, sondern Gottes unendliche Erbarmung es ist, worauf wir allein unsere Hoffnung zur Seligkeit zu gründen berechtigt sind. Aber vergessen wollen wir es auch nicht, daß unsere eigene Mitwirkung, der weise Gebrauch der uns dargebotenen Mittel, die gewissenhafte und unermüdete Anstrengung der von Gott empfangenen Kräfte die Bedingungen sind, an welche der Allheilige nach der bestehenden Weltordnung seine Segnungen knüpft. Mit frommem Danke wollen wir darum die Heilsanstalten des Christenthums gebrauchen und benutzen, wollen forschen und uns erbauen in der Schrift, die uns eine Leuchte ist zum ewigen Leben, wollen durch freudige Gebetsübung unser Herz stärken und kräftigen, wollen uns halten zum Altare des Herrn, da man predigt alle seine Wunder, wollen unseres Heilandes heiliges Leiden und Sterben in

Kirchengewalt, die wir nicht anerkennen, entziehen wir uns nicht deshalb, weil sie den Titel einer allgemeinen geistlichen Vaterschaft auf Erden angenommen hat, welches allerdings schon an sich selbst dem Evangelium entgegen geschah, sondern vorzüglich deshalb, weil sie den Kindern Gottes das ihnen durch Christum gegebene unmittelbare Verhältniß zum Vater im Himmel noch weiter vermitteln und bedingen, und dasjenige der Kirche unterwerfen will, wodurch die Kirche erst selbst entsteht, den Glauben an Christum und das christliche Leben. — Eben daher nun, m. Brüd., kann es uns nicht genügen, einer solchen namhaften meisterlichen und väterlichen Gewalt schon in unsern Vorfahren abgesagt zu haben; es könnte ja sein, daß wir dennoch theils zu träg wären, um selbst zu forschen, wie es sich im Evangelium verhalte, und mithin bereit genug, uns durch andere gelehrtere oder vorlautere Christen im Verstandniß übertragen zu lassen, theils vermessen genug, um unsern Brüdern den Zwang der Ueberredung anzuthun, und daß wir die natürliche nothwendige Entwicklung überschreitend, eine Gesellschaft von Erweckten in Eilfertigkeit zu schaffen versuchten. Wären dann die Keime jenes abgesagten Meisters- und Vaterthums, welches dem Evangelium zuwider ist, nicht mitten unter uns frisch und treibend vorhanden? Also das laffet uns stets nicht allein mit Seitenblicken, sondern mit treuem Aufmerksam auf uns selbst wiederholen und ins Herz fassen, was dort der Herr verbietet: ihr sollt euch nicht Meister nennen lassen, denn Einer ist euer Meister, Christus, und sollt Niemand Vater heißen auf Erden, denn Einer ist euer Vater, der im Himmel ist.

Nur daß sich deshalb Niemand von dem Dasein und Wirken jedes vortrefflicheren Christen ärgern wolle. Denn um evangelische Freiheit und Brüderlichkeit kann es nur da am besten stehen, wo auf die vielfältigste und wahrhaftigste Weise Vorbilder gegeben

und Exempel genommen werden. Ihr könnet es Alle wissen, m. Br., daß in der evang. Kirche Priesters herrschaft nicht zu fürchten ist; gestehet es aber, daß sie nur in dem Maße unmöglich wird, als wir Alle die Herrschaft des Geistes wollen, und dieser uns, durch welche Anstalten oder persönliche Verhältnisse immer sie uns berühre, mit aller Demuth gegen Bessere, mit aller Sanftmuth gegen Schwächere unterwerfen; wodurch wir es nicht allein dahin bringen, daß alle Lehr- und Vorsteherämter in der Gemeinschaft gleichsam natürlicher Weise in die Hände der Besten kommen, sondern auch dahin, daß diesen vereinzelteten Aemtern stets noch die wirksamsten Vorarbeiter und Mitarbeiter auch ohne namhaftes Amt zur Seite stehen. Bei einiger Bekanntschaft mit den Reden des Herrn, die sich auf das gegenseitige geistliche Verhältniß der Menschen beziehen, befremdet es gar nicht, wenn wir voraussetzen, es gebe auch im evangelischen Christenthume eine wahre, unverwehrliche, unschuldige und heilsame Meisterschaft, die zur Ehre Christi erstrebt, geübt und befördert werde. Allein es scheint gerade auch für unsre Zeit nöthig, die Bedingungen zu erwägen, unter denen sie allein wahr und gedeihlich werden könne. Lasset uns denn diesen dazu geeigneten Sonntagstext gegenwärtig, unter dem Beistande des Geistes der Wahrheit und der Liebe, andächtig betrachten.

Evangelium: Luc. 6, 36 — 42.

Weber für sich ist es wahrscheinlich, noch wird es bei Vergleichung anderer Evangelisten glaublich, daß der Herr dieses Stück, wie es hier gelesen worden ist, und nach altem Gebrauche einen kirchlichen Abschnitt bildet, in einer und derselben Folge geredet habe. Das Gleichniß von den beiden Blinden und was noch vom Verhältnisse zwischen Meister und Jünger gesagt

wird, gehört wohl einem andern Zusammenhange ursprünglich an, als die vorangehende Aufforderung zu Barmherzigkeit, welche ihrer Art und Gestalt nach an die Bergpredigt erinnert. Dessenungeachtet entbedet ihr leicht den Faden, an welchem sich dieses Alles auch so, wie es hier geschehn, in der Ueberlieferung anreihen konnte; denn darauf, wie sich der jedesmal Ueberlegnere und der jedesmal Schwächere im Christenthume gegen einander verhalten sollen, beziehet sich doch jegliches. Und dürfen wir nun ebenfalls durch die mittleren Verse dieses Stückes es angedeutet finden, daß auch unbeschadet der einigen Meisterschaft es unter den Christen eine Möglichkeit, ja eine Nothwendigkeit von Meister, und Jünger, Verhältnissen gebe, so ist ja wohl hier der Ort, überhaupt

die wichtigsten Bedingungen, unter welchen im evangelischen Christenthume wahre und heilsame Meisterschaft Statt finde,

mit einander zu erwägen.

Unser Text lehrt uns nämlich, daß eine im wahren und guten Sinne meisterhafte christliche Einwirkung auf Andere

- 1) aus keinem andern Quelle, als aus einem vom Gefühle der göttlichen Barmherzigkeit durchdrungenen Innern stammen könne;
- 2) ihren meisten Nachdruck in der thätigen Verehrung und Nachahmung derselben göttlichen Menschenliebe haben müsse;
- 3) überhaupt nichts anders, als eine Hinführung zum einigen wahrhaftigen Meister sein wolle;
- 4) in der Strenge, die der Christ gegen sich selbst zu üben hat, stets neue Stärkung suche.

Wenigstens über die beiden erstgenannten Bedingungen einer gedeihlichen Meisterschaft im Christenthume laffet uns jezo reiflicher nachdenken.

XLVI.

Am vierten Sonntage nach Trinitatis.

V o n

D. Karl Immanuel Nitsch,

ord. Prof. d. Theol. und eo. Universitätsprediger an der
Rhein-Universität.

O Herr, behüt' vor fremder Lehr',
Daß wir nicht Meister suchen mehr
Denn Jesum Christ mit rechtem Glauben,
Und ihm aus ganzer Macht vertrauen. Amen.

Vernehmet es immer wieder und fasset es tief in eure Herzen, Andächtige, daß ihr euch nicht sollet Meister nennen lassen, denn Einer ist euer Meister, Christus; und daß ihr Niemand sollet Väter heißen auf Erden, denn Einer ist euer Vater, der im Himmel ist. Die Christen haben, der That nach zu urtheilen, diesen Text Jahrhunderte lang zugebedt gehalten; Viele verläugnen ihn noch jetzt auf mannichfaltige Weise. Eine Verläugnung, die freilich darin am wenigsten besteht, daß die Namen und Titel eines Hirten, Meisters, Vaters, auf christliche Lehramter übertragen werden. Die Verbote des Herrn sind Geist und Leben; durch bloß buchstäbliche Beobachtungen werden sie oft mehr verletzt als geehret. Und selbst jener

Kirchengewalt, die wir nicht anerkennen, entziehen wir uns nicht deshalb, weil sie den Titel einer allgemeinen geistlichen Vaterschaft auf Erden angenommen hat, welches allerdings schon an sich selbst dem Evangelium entgegen geschah, sondern vorzüglich deshalb, weil sie den Kindern Gottes das ihnen durch Christum gegebene unmittelbare Verhältniß zum Vater im Himmel noch weiter vermitteln und bedingen, und dasjenige der Kirche unterwerfen will, wodurch die Kirche erst selbst entsteht, den Glauben an Christum und das christliche Leben. — Ebendaher nun, m. Brüd., kann es uns nicht genügen, einer solchen namhaften meisterlichen und väterlichen Gewalt schon in unsern Vorfahren abgesagt zu haben; es könnte ja sein, daß wir dennoch theils zu träg wären, um selbst zu forschen, wie es sich im Evangelium verhalte, und mithin bereit genug, uns durch andere gelehrtere oder vorlautere Christen im Verständniß übertragen zu lassen, theils vermessen genug, um unsern Brüdern den Zwang der Ueberredung anzuthun, und daß wir die natürliche nothwendige Entwicklung überschreitend, eine Gesellschaft von Erweckten in Eilfertigkeit zu schaffen versuchten. Wären dann die Keime jenes abgesagten Meisters- und Vaterthums, welches dem Evangelium zuwider ist, nicht mitten unter uns frisch und treibend vorhanden? Also das laßt uns stets nicht allein mit Seitenblicken, sondern mit treuem Aufmerken auf uns selbst wiederholen und ins Herz fassen, was dort der Herr verbletet: ihr sollt euch nicht Meister nennen lassen, denn Einer ist euer Meister, Christus, und sollt Niemand Vater heißen auf Erden, denn Einer ist euer Vater, der im Himmel ist.

Nur daß sich deshalb Niemand von dem Dasein und Wirken jedes vortrefflicheren Christen ärgern wolle. Denn um evangelische Freiheit und Brüderlichkeit kann es nur da am besten stehen, wo auf die vielfältigste und wahrhaftigste Weise Vorbilder gegeben

und Exempel genommen werden. Ihr könnet es Alle wissen, m. Br., daß in der evang. Kirche Priesters herrschaft nicht zu fürchten ist; gestehet es aber, daß sie nur in dem Maße unmöglich wird, als wir Alle die Herrschaft des Geistes wollen, und dieser uns, durch welche Anstalten oder persönliche Verhältnisse immer sie uns berühre, mit aller Demuth gegen Bessere, mit aller Sanftmuth gegen Schwächere unterwerfen; wodurch wir es nicht allein dahin bringen, daß alle Lehr- und Vorsteherämter in der Gemeinschaft gleichsam natürlicher Weise in die Hände der Besten kommen, sondern auch dahin, daß diesen vereinzeltten Aemtern stets noch die wirksamsten Vorarbeiter und Mitarbeiter auch ohne namhaftes Amt zur Seite stehen. Bei einiger Bekanntschaft mit den Reden des Herrn, die sich auf das gegenseitige geistliche Verhältniß der Menschen beziehen, befremdet es gar nicht, wenn wir voraussetzen, es gebe auch im evangelischen Christenthume eine wahre, unverwehrliche, unschuldige und heilsame Meisterschaft, die zur Ehre Christi erstrebt, geübt und befördert werde. Allein es scheint gerade auch für unsre Zeit nöthig, die Bedingungen zu erwägen, unter denen sie allein wahr und gedeihlich werden könne. Lasset uns denn diesen dazu geeigneten Sonntagstext gegenwärtig, unter dem Beistande des Geistes der Wahrheit und der Liebe, andächtig betrachten.

Evangelium: Luc. 6, 36 — 42.

Weder für sich ist es wahrscheinlich, noch wird es bei Vergleichung anderer Evangelisten glaublich, daß der Herr dieses Stück, wie es hier gelesen worden ist, und nach altem Gebrauche einen kirchlichen Abschnitt bildet, in einer und derselben Folge geredet habe. Das Gleichniß von den beiden Blinden und was noch vom Verhältnisse zwischen Meister und Jünger gesagt

ans Werk gehet, ehe ihr als solche auf tretet, welche die Sünder Gottes Wege lehren sollen, ehe ihr Menschen beurtheilet, Irrende zurechtweist, Leichtsinrige strafet und Bekümmerte tröstet; sonst wird jede meisterliche Art, die ihr gegen sie annehmet, theils eine anmaßliche, ja betrügerische sein, theils nur solche Früchte haben, welche im besten Falle wieder verdorren und vergehen. Der alleinige Quell, aus dem eine wahre und heilsame Meisterschaft im evangelischen Christenthume entspringt, ist ein von der göttlichen väterlichen Barmherzigkeit gerührtes Brüberherz.

II.

Hiermit nun, a. Br., ist die Verfahrungsart noch wenig bezeichnet, welche für ein christlich meisterhaftes Umgehen mit Lehrschülern der Weisheit, mit willigen oder unwilligen, sich eignen soll. Denn so stark jenes Gefühl der Barmherzigkeit Gottes jetzt in Vielen vorhanden ist, so einseitig kann es sich äußern, in welchem Falle doch auch nur höchst unvollkommene Einwirkungen auf die daneben wandelnden erfolgen. Ihr wisset es, Viele von uns wenigstens bemerken es in größerem Umkreise, wie die Kraft der Buße in unsrer Zeit mehr, als in der nächstvorigen über die verweltlichten Christen gekommen ist. Es sind große, auffallende Belehrungen, und darum, m. Br., noch nicht unwahrers, mit vielen Zeitgenossen vorgegangen. Wie leicht geschah es aber bei der beständigen Fehlbareit und Beschränktheit der Menschen, an der sie immer noch leiden, wenn sie schon auf besserem Wege sind, daß die, welche eben vormem recht weit sich verirrt, an recht großer Vereitlung gelitten, von dem Bösen in der Welt einen recht starken Abdruck gegeben und die Noth der Buße an recht tiefen Fällen erfahren hatten, daß dieselben nun, wenn sie gerührt waren von der Wahrheit und Gnade des Herrn, vorerst den Stand der Sicherheit nur mit dem der

Angstlichkeit vertauschten, und in Kürze leisten, gleichsam auf einen engen Raum zusammendrängen wollten, was zu ihrer und ihrer Mitverirrten Herstellung und Erneuerung gehören würde. Nur das Allerunterschiedenste von ihrem weltlichen Leben, nur ein hochgetriebener Gegensatz vom Gemeinen, wollte ihnen jetzt genügen in allen Dingen. Es schien ihnen nothwendig, den Stand der Gnade ebenso sichtbar und ausdrucksvoll darzustellen, als der Stand der Sünde klar bezeichnet gewesen war. Sie wollten auch in äußerer Lebens- und Lebensart im höheren Grade der Welt, der Eigenheit und Creatur schon entsagen und entsagt haben, als es ihnen bereits möglich geworden war, im Herzen und im Geiste zu thun. Sie predigten Buße und Umkehr den Andern, aber nur die Gestalt und Art der Ihrigen sollte es sein, die sie überall anerkennen wollten. Wurden sie nicht gehört, so fingen sie mit Bellagen und Bedauern an, schlossen sich prüfungslos an Andere, als welche recht ihres Sinnes wären, und die sie doch kaum erst an einem Wörtlein erkannt hatten, und endigten oft damit, wieder andere, vielleicht reifere Christen, zu richten, ja zu verdammen. Was sollen wir wohl dazu sagen, m. Br.? Hier sollen wir vor allen Dingen Demuth lernen und bekennen: so schwer wird es dir, menschliches Herz, von deinem eiteln Prausche in Wahrheit und Vollkommenheit aufzuwachen; so nothwendig straft sich, o leichtsinnigs sichere Welt, deine Sicherheit mit späten Nachwehen und dunkeln ängstlichen Gefühlen des Einen Nothwendigen. Nein, viel fehlt, daß wir jenen Erscheinungen Spott schuldig wären, sie werden vielmehr auch in ihrer Art sehr heilsame Erinnerungen für träge Menschen. Aber Eins müssen wir urtheilen, daß ein weiserhaftes christliches Wesen und Wirken in ihnen noch nicht sich erzeuge. Sie gehören im günstigeren Falle der im Guten anhebenden Menschheit an. Wir

dürfen es vielmehr als eine Anweisung zu recht meisterhaftem Verfahren gegen die Welt ansehen, was der Herr dort sagt: richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet, verdammet nicht, so werdet ihr nicht verdammet. Nicht, als ob das eine vollkommene Weise wäre, das Falsche möglichst unberichtigt, das Böse möglichst entschuldiget sein zu lassen, damit man sich nur keinen Widerspruch und kein Mißverständniß zuziehe und etwa ein Richtmaß aufbringe, dem jedes, auch das bessere Menschenleben, anheimfallen müsse. Im Gegentheile, die meisterliche Art fordert doch vor Allem, daß wir, was an uns liegt, dafür sorgen, daß das Wort Gottes lauter und rein verkündigt werde; wir sollen also einmal der Vorsicht, die auch in keinem Worte fehlet und den vollkommenen Mann bezeichnet und wiederum des Nachdrucks und Eifers in der Bezeugung der Wahrheit uns befleißigen, wodurch wir Allen ihr Kleinod, ihr Licht, ihr Heil aufbewahren helfen. Dabei ist das aber die Aufgabe, daß wir nicht richten und verdammen, sondern vielmehr auch an uns und durch uns nur den Geist Gottes die Welt strafen lassen. Aber wie straft denn dieser? Gottes Weise müssen wir doch nachahmen. Er hat nicht das Gesetz und die schneidende Scheidung für sich allein in die Welt gesandt und nicht unmittelbar gerichtet, sondern die züchtigende Wahrheit und Liebe hat sich in einem göttlichen langmüthigen, des Sünders Stelle vertretenden Leben vor den Augen der Welt entfalten müssen, und es ist der göttliche Ruf erschollen an Gerechte und Ungerechte: den sollt ihr hören, den glauben und rein werden. Sehet, Christen, dieser mittelbaren und harrenden, freihassenden und doch reizenden Befehrungsweise sollt ihr euch bedienen, die ihr geistlich seid; denn dieß ist die Weise eures Gottes und Heilandes. Richtet nicht, machet es vielmehr durch eure Bußfertigkeit sowohl, als durch eure

Geduld und Treue recht glaublich, daß Gott allein richtet, und daß ihr, die ihr euch selbst strafet, nicht gerichtet noch gestraft werdet; verdammet nicht, sondern prediget vielmehr an eurem Leib und Leben die Furcht Gottes, und bezeuget es, soviel an euch ist, Allen, daß jetzt die angenehme Zeit und die Zeit der Annahme des Sünders sei; verehret auf diese Art die göttliche Menschenliebe und Milde, und ahmet sie selbst nicht allein in Allem, was sonst rein, was lieblich und keusch ist, auch in euren unmittelbarsten Berührungen mit den sündigen und widerwärtigen Menschen nach, vergebet auf dieselbe vollgültige und herstellende Weise, wie euch vergeben wird, gebet so uneigennützig wie euch gegeben wird von Oben und wie es der Glaube schafft, daß ihr eure bessere Habe im Himmel habet; und ihr, die ihr also Gottes Nachfolger werdet, solltet nicht allein und ausschließlich die meisterhafte Maßregel für die Bekehrung der Verirrten ergriffen haben? Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und den Vater im Himmel preisen.

III.

Eigentlich versteht es sich nun von selbst, a. Br., daß wir bei solcher meisterlichen Verfahrungsart nichts wollen können, als auch unsre Jünger zu dem einigen allgemeinen Meister, Christo, immer mehr hinführen. Das ist überhaupt kein rechter Meister, der die Jünger niemals über seine eignen Leistungen zu dem Höchsten der Kunst und Wissenschaft hinaufführen will; das ist überall kein rechter Erzieher, Lehrer, Tröster, der nicht, indem er auf das Allgemeinste und Höchste von Wahrheit und Kraft und Leben sich beruft, welches er doch nie selbst vollkommen darstellt, sich mehr und mehr ersetzen lassen und überflüssig machen will. Denket euch nun einmal den Christlichsten von uns Allen dem

schwächsten Anfänger im Guten gegenüber, und denkt euch, was hier die Aufgabe sei, hinzu, nämlich, daß der Meister nicht allein das Wort von dem gottgefälligen Leben verkündigen, sondern noch weit vollständiger ohne Wort durch den Wandel seinen Bruder lehren soll, den Herrn erkennen und zum Himmelreich eingehen. Wird nicht dieser Meister bei aller Trefflichkeit ein fehlerhaftes Abbild der Gottgefälligkeit geben, wird er nicht in dem Maße seiner Fehlerhaftigkeit einen geringern und also durchaus einen unzureichenden Eindruck auf den Lehrling machen und dessen Widerstand nicht überwinden können, ja werden es nicht gerade die Fehler des Meisters sein, welche als das ihm verwandtere menschliche vom Jünger vorzugsweise nachgeahmt, wiederholt und fortgepflanzt werden? Ursache genug, in einem jeden solchen Falle, wo der menschliche Meister durch sich selbst das Werk vollenden will, nichts als jenes Gleichniß verwirklicht zu sehen, mag auch ein Blinder einem Blinden den Weg weisen, werden sie nicht alle beide in die Grube fallen? Doch ein Meister im Christenthume, wie wir ihn meinen, ist ja eben seiner Natur und seinem Berufe nach sehr weit davon entfernt, auf die Wirkungen seines guten Beispiels allein zu rechnen. Oder wollte er das, sofern er doch nichts Anders, als eben dieß zu geben vermöchte, müßte dann nicht eben auch dieß zu seinem guten Beispiele und Vorbilde mit gehören, daß er in der Demuth beharrte und in dem Bewußtsein von einer ihm selbst nur durch Gnade zugeeigneten Gerechtigkeit? Ja, die wir Vorgänger im Christenthume abgeben wollen, wir können uns nicht einmal daran genügen lassen, immer an uns selbst fortzuschreiten und nachzuholen, immer selbst wieder Jünger zu werden für solche, die von irgend einer Seite die Gränzen übertreffen, in denen wir bisher Gott dienten und Gutes thaten; — auch ein Kind

beschämt oft einen Greis, und ein großer Prediger der Wahrheit erhält von einem Anfänger nützliche Erinnerungen, der Beste steht immer wieder vor einem Bessern, von dem er zu lernen hat — noch mehr, das meisterhafteste Leben und Wirken besteht in der wahrsten Jüngerschaft gegen den Herrn, darin, daß ihr vor diesem mit allen Andern auf gleiche Linie des Bedürfnisses euch hinstellet, darin also auch, daß ihr ihnen im herzlichsten Glauben an den Heiland vorangehet, in dem Glauben und Anhangen an den, der unbefangen und aufrichtig angeschauet, wie er lebte auf Erden, nun schon Jahrtausende den Eindruck der Wahrheit und Liebe, der menschgewordenen Gottheit auf die Gemüther macht, in dem der Zweifel und Zwiespalt nicht ist, in dem der Mensch nie und auf keine Weise ohne Gott, und der dazu in die Welt gekommen ist, daß er Alle zu sich zöge, aufgefahnen aber in die Höhe, durch den ihn vertretenden Geist Gaben des Himmels, Gerechtigkeit und Friede, Gemeinschaft des Vaters, Unschuld und Leben darreicht! Erkennet es, m. Br., wieviel demnach bei dem allgemeinen Sage unseres Textes: der Jünger ist nicht über seinem Meister, wenn der Jünger wie sein Meister ist, so ist er vollkommen, zu bedenken bleibt; gestehet es, daß ein Christenthum ohne ein zunehmendes Anhangen an den lebendigen Christus im Himmel und auf Erden, wenn es überhaupt ein Christenthum ist, ein meisterhaftes gewiß nicht ist, und also auch ohne ein fleißiges Hinzuführen der Pfinglinge zu Christo nicht meisterlich wirkt; veraraget es also auch denen nicht, von denen ihr überhaupt geistliche Gutthat und Unterstützung fordert, daß sie euch Christum predigen den Gekreuzigten und Auferweckten, daß sie aufs Wort von Christo viel geben und nicht die beste Auslegung ihres guten Beispiels euch schuldig bleiben; vergönnet es ihnen vielmehr, daß sie dafür halten, wie sie es inne geworden sind,

es sei uns kein andrer Name gegeben, darinnen wir sollen selig werden, und widerstehe ihnen nicht hochmüthig, wenn sie euch zur Erkenntniß eurer Sünden, ohne welche Erkenntniß des Heiles in Christo nicht ist, aufmuntern und anleiten wollen. Es gibt eine Aeußerung, die zuweilen unverschämten Lehrern in den Mund gelegt wird, die aber wahrhaftig zum ersten Male auch von dem treuesten und christlichsten Lehrer ausgegangen sein könnte: richtet euch nach meinen Worten und nicht nach meinen Werken. Denn die Worte, die uns in den Mund gelegt sind mit dem Evangelium, enthalten in der That ein aufrichtendes Leben, unsre Werke leisten das nicht.

IV.

Damit wir aber, Andächtige, auf den letzten Theil des Textes für die gegenwärtige Absicht nicht ungenutzt lassen, so erinnere euch doch das Lehrbild des Splitterrichters, wie alle meisterliche Gabe und Leistung dadurch bedingt sei, daß wir überall, wo Strenge zu üben ist, sie zuerst gegen uns selbst üben. Zwar werden sich hier diejenigen zuerst getroffen fühlen müssen, die leicht sich und gern an den kleinen Fehlern ihrer besseren Mitbrüder ärgern. Denn ihr, die ihr im Lichte wandelt und das Leben aus dem volleren schöpft, wahre Christen, ihr habt es stets mit einer Welt zu thun, welche der gemäßigten Unschuld und Frömmigkeit oder einer anständigen, ehrbaren Selbstsucht huldiget. Nein, diese will eures Besizes sich nicht etwa freuen, es wäre denn, daß ihr euch ihren Begrenzungen und Milde- rungen der Rechtschaffenheit wieder bequemet. Thut ihr dieses nicht, wie ihr es denn nicht sollt noch kön- net, so wird man je länger je mehr für euer treues Meinen und bestes Thun ein trübes Auge haben, ein scharfes aber für eure schwache und schlimme Seite. Ihr werdet durch ein unvorsichtiges Wort res

den, und den Titel eines Schwärmers davontragen; ihr werbet den mindesten Schein erst von Leichtsinne gegeben haben, und schon der Sünder Gefelle heißen. Der Jünger des Herrn ist auch in dieser Hinsicht nicht über seinen Meister. Lasset euch nicht irren, th. Br., und fürchtet euch nicht vor einem menschlichen Tage. Am wenigsten aber hindere euch der übelwollende unbillige Tadel der Welt, auch das Klein an euch selbst zu richten und zu bessern. Lernet von Allen, auch von den Unweisen, kauft alle Gelegenheit aus, besser zu werden. Wer ist denn so sehr Meister, daß er es nicht erst werden müßte? Immer neu ansehend mit euch selbst, immer neu euch sammelnd und gründend in dem Herrn, immer neu in einer Buße, welche die Welt weder fordert noch begehrt, treibet das Werk, das euch befohlen ist, und gewiß ihr werdet durch Beharrlichkeit in der Wahrheit und Liebe noch Vieler Vorurtheil überwinden. Die Strenge, die ihr gegen euch übet, wird noch viele Träge zum Guten anstrengen, und an dem Ernste eures Lebens werden noch Viele die Güte und Barmherzigkeit Gottes preisen lernen.

Schenke uns, o Herr der Gemeinden, schenke auch unsern Vereine immer mehr Abbilder von dir, und solche, die uns nicht reizen, sie zu verkennen und zu verachten, nein Vorbilder, von denen wir uns zu dir erheben wollen. Amen.

XLVII.

Am fünften Sonntage nach Trinitatis.

V o n

D. Ludwig Hüffel,

Professor der Theologie, Dekan und erstem Pfarrer zu Herborn.

Gott dem ewigen Könige, dem Unvergänglichen und Unsichtbaren und allein Weissen, sei Ehre und Preis und Anbetung von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Es kann uns nicht entgehen, m. a. Z., wie verschiedenartig, widersprechend, und doch im Allgemeinen schwankend die Urtheile der Menschen über das eigentliche Verhältniß von Vertrauen auf Gott und der eigenen Thatkraft ausfallen, besonders wenn wichtige Veranlassungen dazu gegeben werden, und wie dadurch auf der einen Seite die Frömmigkeit und auf der andern die menschliche Thätigkeit Gefahr läuft, an ihrer Kraft und Wirksamkeit zu verlieren. Der eine Theil der Welt leitet alle Erfolge, wobei menschliche Mitwirkung Statt findet, ausschließend davon ab, und schreibt daher Alles entweder auf Rechnung der Umsicht, der Weisheit, der Beharrlichkeit, oder auf Rechnung der Unklugheit, Ungeschicklichkeit und Schwäche des Menschen. Von Gottes Beistand, von Gottes Mitwirkung und Segen ist daher keine Rede

mehr; vielmehr ist der Völker aller Dinge und der Geber alles Guten zurückgestellt, zu einem müßigen, willenlosen Zuschauer der wichtigsten Vorgänge herabgesetzt, der, in irgend einem Winkel seiner Schöpfung thronend, nur aus der Ferne noch mit zusehen darf, was die Menschen treiben und wie der Zufall spielt, oder die List und die Bosheit den Sieg erringt. — Ein anderer Theil leitet alles Gelingen und alles Mißlingen der Angelegenheiten ausschließend von Gottes Einwirkung ab, ohne der menschlichen Thätigkeit und Theilnahme nur zu gedenken. Auf diese Weise ist alle Klugheit, alle Anstrengung, alle Beharrlichkeit, alle Tugend des Menschen überflüssig, und der Erdensohn ist nichts weiter, als ein leidendes, unthätiges, willenloses Geschöpf, das blindlings annehmen muß, was erfolgt, und dem Gange der Dinge, wie hart und ungerecht er auch sein mag, nichts als stumme Ergebung und ohnmächtige Seufzer entgegenzusetzen hat. In der Mitte dieser beiden schneidenden Gegensätze schwankt unentschieden die Mehrheit des Volkes. Sie fühlt, daß weder das Eine noch das Andere angehe, daß die erste Ansicht zur entschiedenen Gottlosigkeit, die andere zur entschiedenen Unthätigkeit und Schlechtigkeit führe; aber es ist ihr doch nicht klar, welches denn nun eigentlich das wahre Verhältniß zwischen göttlicher und menschlicher Theilnahme an den Erfolgen, und welches daher auch das eigentlich richtige Verhältniß zwischen Gottvertrauen und eigener Thatkraft sei. Im gewöhnlichen Gange des Lebens beruhigt man sich bei dieser Unklarheit und Unbestimmtheit, und läßt es damit dahin gestellt sein; bei wichtigen Veranlassungen hingegen, bei großen bürgerlichen oder religiösen Veränderungen, bei Feuer- und Wassersnoth, Seuchen, Landplagen u. s. w. sehnt man sich um so mehr nach Aufschluß, nach Sicherheit und Wahrheit, als davon Alles abhängt, und als wir nur dadurch zu einem rechten Verhalten bestimmt werden können.

Unser heutiges Evangelium führt uns auf diesen Gegenstand und gibt uns zugleich die Mittel an die Hand, die Wahrheit zu finden. Es stellt uns nämlich eine solche innige Mischung von Vertrauen und Thatkraft in dem Beispiele eines Petrus dar, und läßt diese Mischung so fühlbar als das Rechte und Wahre erscheinen, daß wir uns getrost diesem Führer anvertrauen dürfen, um über eine Angelegenheit in das Reine zu kommen, die zu allen Zeiten höchst wichtig ist. Flehen wir aber zuvor Gottes Beistand für diese Stunde der Erbauung an in dem Gebete seines Sohnes. V. U.

Evangelium: Luc. 5, 1—11.

Wie der Herr überall an vorliegende und oft ganz geringfügige Umstände hohe Zwecke anknüpft, so auch hier. Vor einigen Tagen fanden wir, wie er am Jacobsbrunnen aus dem Wassers schöpfen eines Weibes die wichtigsten Wahrheiten entwickelte; heute dient ihm ein Fischzug, um einen Petrus für immer zu gewinnen. Unter andern Umständen hätte der Herr andere Mittel gewählt; hier war es aber der Fischer Petrus, der, durch einen Fischzug gewonnen, ausrufen lernt: Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch, woran sich nun gleichsam von selbst knüpfte: und sie führten die Schiffe zu Lande, und verließen Alles, und folgten ihm nach. Wir wollen indessen heute nicht bei dieser hohen Lehrweisheit des Herrn verweilen, sondern wir wollen andere Züge in diesem schönen Bilde auffuchen und anwenden. Petrus hatte schon die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen. Als aber der Herr ihm befahl auf die Höhe des Meeres zu fahren, sprach er: auf dein Wort will ich das Netz auswerfen. Und da sie das tha-

ten, beschlossen sie eine große Menge Fische, und ihr Netz zerriß. Und sie winkten ihren Gesellen, die im andern Schiffe waren, daß sie kamen und hülften ihnen ziehen. Und sie kamen und füllten beide Schiffe voll, also daß sie sanken. Tasset, m. B., jenen Ausruf: auf dein Wort will ich das Netz auswerfen, und diese Thätigkeit, diese Thatkraft der Fischer in Eins, so habt ihr im Bilde, worüber ich heute zu euch sprechen wollte:

Die echte Mischung des wahren Gottvertrauens und der eigenen Thatkraft im Leben des Christen.

Um uns indessen doch recht in unsere Sache hinein zu versetzen, und um nichts zu versäumen, was zur Klarheit und Erbauung beitragen kann, wollen wir die echte Mischung des wahren Vertrauens auf Gott und der eigenen, menschlichen Thatkraft noch etwas näher zu schildern suchen, dann zeigen, wie nur in dieser Mischung die rechte Weise für das Leben eines Christen liege und endlich die Wichtigkeit dieser Mischung von Vertrauen und Kraft hervorzubeben suchen.

Vertrauen auf Gott, festes, volles, kindliches Vertrauen ist das unterscheidende Kennzeichen eines Christen. Ihm ist Gott nicht ein fernes, fremdes Wesen, das sich an dem einmal bestehenden Gange seiner Einrichtungen nur begnügt, oder das nur durch Mittelsursachen und durch Mittelkräfte wirkt, sondern ihm ist Gott Vater, im ganzen vollen Sinne des Wortes, Vater, der mit Liebe und Erbarmung Alles, vom Wurme bis zum Erstlinge seiner Creaturen umfaßt, ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache fällt, in dem wir leben, weben und sind, der also Alles sieht, Alles lenkt. Und diese stolze Zuversicht des wahren Christen beruht nicht etwa

auf klugen Fabeln oder auf Lehren menschlicher Weisheit, sondern auf der Offenbarung des Vaters in Christo, auf einem festen prophetischen Worte und auf der — reinen Liebe, die erwachsen ist auf diesem geheiligten Boden des Glaubens. Auf dein Wort will ich das Netz auswerfen, das bezeichnet die ganze Sinnesart eines Christen. Allein diese feste und entschiedene Zuversicht, dieses stolze, königliche Vertrauen, diese Weihe des Christen ist in der Brust des wahren Christen kein blindes, lähmendes, die eigene Thatkraft hinderndes oder gar aufhebendes Gefühl, sondern es ist dieses Vertrauen vielmehr eine freie, erhebende, die selbstthätige Wirkksamkeit erst recht hervorrufende und gleichsam herausfordernde Kraft, die sich in den Worten ausspricht: mit Gott wollen wir Thaten thun; auf dein Wort will ich das Netz auswerfen; ja, die augenblicklich zur That wird, eben weil der Herr so nahe ist, eben weil der Christ Alles nur von ihm ableitet, und sich in der genauesten Verbindung mit Gott findet. Der Christ fühlt sich als Kind, das entscheidet über Alles. Das Kind hängt sich an seinen Vater, hofft nur auf den Vater, ist ruhig, wo der Vater ist; aber es hilft auch wirken, es fühlt sich berufen, zu wirken, weil es ein Theil der Familie, weil es mit dem Vater Eins ist. Der Christ betet daher und — arbeitet; er fleht und — wacht; er ruft zu Gott und — kämpft; er glaubt auf's Wort und — siegt oder stirbt; oder vielmehr Gebet und Arbeit, Flehen und Wachen, Rufen zu Gott und Kampf, Glaube und Sieg oder Untergang ist gleichmäßig, ungeschieden in ihm. Und so bildet sich denn in seinem Leben diejenige Gemüthsstimmung, welche wir eine echte Mischung von wahren Gottvertrauen und eigener Thatkraft nennen, weil kein Theil ohne den andern erscheint, das Vertrauen thätig und die That

tigkeit vertrauensvoll ist, und weil sich beides zu Einem verschmolzen hat.

Es fragt sich aber doch, ob das die rechte Weise sei; ob nicht vielmehr alle Erfolge entweder allein von Gott, oder allein von unserer Thätigkeit abhängen? Ihr wißt, m. Br., bis zu welchem Nichts der Glaube an Gottes Wirksamkeit bei gar vielen Menschen herabgeschmolzen ist, und wie man uns sogar anweist, Alles von eigener Kraft und Wirksamkeit abzuleiten. Ihr wißt aber auch auf der andern Seite, wie geringfügig man von menschlicher Thatkraft spricht, und wie man die Menschen lehrt, nur allein auf Gott zu vertrauen. Beide Partheien werden also mit der angegebenen Mischung nicht zufrieden sein; die eine wird Gotte, die andere wird dadurch dem Menschen zu nahe zu treten fürchten. Indessen auch abgesehen von dieser Meinungsverschiedenheit, für uns selbst ist es wichtig, zu sehen, daß gerade diese Mischung von Vertrauen und Thatkraft die rechte Weise sei. Wir werden uns aber gewiß verständigen, wenn wir sowohl auf das Beispiel des Herrn, als auf die Natur der Sache sehen.

Das Beispiel des Herrn leuchtet hier, wie überall, voran, und gerade dieses stellt uns die vollkommenste Einigung zwischen Vertrauen und eigener Thatkraft vor Augen. In welcher Brust hat wohl jemals ein vertrauenderes Herz geschlagen, als in der unseres Herrn? War er nicht Christus, der Sohn des lebendigen Gottes; war er nicht von oben herab, und nicht von dieser Welt, war er und der Vater nicht auf das innigste verbunden, war er es nicht, dem Gewalt gegeben war im Himmel und auf Erden, der seinen Vater hätte bitten können, daß er ihm zuschickte mehr denn zwölf Legionen Engel? Doch aber sehen wir den Herrn in einer Thätigkeit, die eben so groß, eben so ausdauernd erscheint, als sein Vertrauen. Er war

nicht einen Augenblick müßig, selbst da nicht, wo er sich, um auszuruhen, niedersetzte, wie am Jacobabrunnen geschah; selbst da nicht, wo er sich, als Wirth oder Gast, niedersetzte zu essen; selbst da nicht, wo er schlief; denn inzwischen mußte der Sturm für ihn wirken. Meine Speise ist die, sprach er, daß ich wirke die Werke dessen, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk. Und welche Thätigkeit war es, die er entfaltete. Habt ihr, m. B., ermessen die Aufgabe, die ihm zu lösen zugetheilt war; kennt ihr seinen Kampf am Delberge, seinen Gang nach Golgatha, das Gewicht der Worte: es ist vollbracht? Und eben diese Thatkraft forberte er von seinen Jüngern. Fahre auf die Höhe und werfet euer Netz aus, daß ihr einen Zug thut, spricht er zu Petrus. Vergebens wendet dieser ein: wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen. Er muß gehorchen; auf der Höhe des Meers bewährt sich des Schiffmanns Kraft und Tapferkeit; dort, wo die Gefahr ist, da ist auch der Gewinn, da ist der reiche Fischzug zu thun, also daß die Netze zerreißen. Am seichten, gefahrlosen Ufer verweilt die Unmännlichkeit, die Feigheit im vergeblichen Harren und Hoffen, und, wie sie auch vertrauen mag, arbeitet die ganze Nacht, ohne etwas zu fangen. Auf eben diese Thätigkeit gehen Christi Gleichnißreden von den Arbeitern in dem Weinberge, von dem anvertrauten Pfunde, von den thörichten Jungfrauen. Was stehet ihr hier den ganzen Tag müßig; gehet in den Weinberg, ich will euch geben, was recht ist, spricht der Herr. Du solltest mein Geld zu den Wechslern gethan haben, und wenn ich kommen wäre, hätte ich das Meine zu mir genommen mit Wucher. Darum nehmet von ihm den Centner, und gebet ihm, der zehn Centner hat, sagt der Herr zum

trügen Knechte. Wahrlich, ich kenne euer nicht, war die Antwort, welche die Jungfrauen vom Bräutigam bekamen, als sie versäumt hatten, ihre Lampen mit Del zu versehen. O, seht daher auf ihn, die ihr am Ufer in ohnmächtigem Harten auf Gottes Weistande steht, oder die ihr müßig in einer Ecke sitzend, das anvertraute Pfund nicht gebraucht, sehet auf ihn, er geht, das Kreuz auf seinen Schultern, voran, er betet und wirkt, er steht und — stirbt. Vater! ruft er, ist's möglich, so gehe dieser Kelch vorüber; aber dort sind schon die Häscher, die ihn ergreifen wollen, und mit Heldenkraft geht er ihnen entgegen, und spricht: ich bin's!

Verlangt ihr, Brüder und Freunde, noch größeres Zeugniß, daß in der wahren Mischung von Vertrauen und Thatkraft nur die rechte Weise liege?

Jedoch wir wollen auch die Natur der Sache nicht unberücksichtigt lassen; denn das Wahre muß sich von jedem Standpunkte als solches herausstellen.

Wir Christen beziehen, wie schon gesagt, Alles auf Gott und leiten Alles nur von ihm ab, wir kennen auch keinen Unterschied zwischen mittelbarer und unmittelbarer Einwirkung Gottes, sondern wir kennen nur Einen Vater, der Alles in Allem ist. Wir rufen bei jeder Gelegenheit diese allumfassende Liebe und Erbarmung in heißen Gebeten an und fühlen uns im Gebete Gott am nächsten. Die ewige Liebe hört uns; antwortet uns aber: fahret auf die Höhe und werfet euer Netz aus, wuchert mit dem anvertrauten Pfunde, gehet hin in den Weinberg und ich will euch geben, was recht ist; denn die Anstie, die ihr in euch, neben euch findet, sind auch meine Gaben, und ihr sollt sie gebrauchen, weil sie sonst unbenuzt bleiben, und ihr den Zweck und den Sinn eures Daseins verfehlt. Und was ist natürlicher, nothwendiger, weiser, als dieses? Christus konnte Petrum einen Bug thun lassen, ohne daß er

auf die Höhe gefahren wäre; aber nein, die Kraft war dazu da und sie sollte sich entwickeln. Gott kann euch bewahren, retten, erlösen ohne euer Zuthun; aber könnt ihr so blind sein, zu glauben, eure kräftigen Arme seien euch gegeben, um damit nichts zu vollbringen; ihr hättet Verstand und Vernunft, um keinen Gebrauch davon zu machen; es sprudelte die Heilquelle ihren wohlthätigen Strahl, um nicht benützt zu werden; es böten die Kräuter und Pflanzen ihre geheimen Kräfte an, um keinen Gebrauch zu gewähren; es drohe der Flamme und der Wasserfluth zerstörende Macht, und wir sollten die Hände im Schooße müßig ruhen lassen, nicht auf die Höhe fahren, nicht die ganze Nacht arbeiten, nicht unsern Gefellen winken, daß sie kämen und hülfsen uns kämpfen; es verbreite die Seuche ihren giftigen Hauch über Länder und Völker, und wir sollten ruhig mit zusehen, keine Gegenanstalten ergreifen, um Gott, wie der gemeine Wahn behauptet, nicht vorzugreifen; es verzehre des Ungeziefers lästige Menge unsere Felder und Fluren, und wir sollten es bei bloßen Gebeten bewenden lassen, ohne alle Kräfte aufzubieten, um dem Verderben Schranken zu setzen? Thörichte Verblendung, heillosen Wahn! in einer Christenseele kannst du keine Wurzel fassen. Der dir, o Mensch, deine Arme gab, der will auch, daß du sie brauchen sollst, und du handelst gegen Gottes Willen, wenn du die gegebenen Mittel in Trägheit nicht anwendest.

Es bleibt also dabei, was auch Unvernunft und Wahn vorbringen mag, nur in der echten Mischung von Vertrauen und Thatkraft liegt die rechte Weise. Ihr greift nicht Gott vor, wenn ihr auf die Höhe des Meers fahrt, ihr gehorcht vielmehr seinen ausdrücklichen Geboten.

Lasset uns aber nun auch sehen, wie wichtig eine solche echte Mischung von Vertrauen und Thätigkeit

im Leben des Christen erscheint, um vollends für unsere Sache gewonnen zu werden.

Nur in dieser echten Mischung des wahren GOTTes vertrauens und der eigenen Thätigkeit kann sich die volle Thatkraft des Menschen entwickeln. Es vereinigt sich nämlich hierin Alles, was den Menschen besonnen, stark, ausdauernd und muthvoll machen kann; es vereinigen sich hierin alle physische und moralische, alle ordentliche und außerordentliche Kräfte, und heben, erhalten und verstärken sich gegenseitig. Der feste Glaube an Gottes Beistand, des frommen Gebetes zauberische Kraft erweitert die erforderliche Umsicht, stählt die Nerven des Armes, verlängert die Ausdauer im Kampfe, erregt des Menschen letzte Kräfte, und umgekehrt, die Besonnenheit, die Entwicklung der Kräfte, der Muth, die Zuversicht erweitert, belebt, facht des Glaubens letzten Funken zur Flamme an. Daher seht ihr auch nur da große Erfolge, wo er spricht: auf dein Wort will ich das Netz auswerfen. Da, und nur da treffen wir auf jene außerordentlichen Männer, auf jene Tapferkeit gottbegeisteter Helden, die vom Altare zur Schlacht eilen, auf jenen Muth, womit die Bekenner der Wahrheit allen Dämonen der Finsterniß die Stirne bieten, auf jene Ruhe, auf jene Fassung, auf jene Standhaftigkeit, auf jene Größe im Leiden; denn die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden. Stört dagegen diese echte, reine Mischung von Vertrauen und Thatkraft, was zeigt sich uns dann? Entweder ein mattes, weinerliches, feiges Dulden, ein thörichtes, alle Lebenskräfte verzehrendes Hingeben in jedes unwürdige Geschick, oder ein verwegenes, ledes, innerlich gehaltloses Aufbrausen, ein gottloser Uebermuth, ein heidnisches Verzagen.

Wie aber jene echte Mischung von Vertrauen und eigener Thatkraft die eigentliche Größe des Mannes begründet, so führt sie denn auch in der Regel zu günstigen Erfolgen. Fahre auf die Höhe, spricht der Herr, und werfet euer Netz aus, daß ihr einen Zug thut. Und Simon antwortete und sprach zu ihm: Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen; aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen. Und da sie das thaten, beschlossen sie eine große Menge Fische, und ihr Netz zerriß. Hier also belohnt der günstigste Erfolg das Vertrauen und die Anstrengung der Fischer. Sollte dieß aber nur hier, und sonst nirgends, Statt finden? Ist es nicht ein höherer Wille, der die Dinge lenkt und die Erfolge herbeiführt, und kann dieser höhere Wille wahres Vertrauen und volle Thatkraft unbelohnt lassen? Ist es nicht Gottes Sache, daß das Gute und Wahre siegen soll, und kann daher demjenigen Menschen Gottes Beistand fehlen, der im festen Glauben und in entschiedener Beharrlichkeit dafür kämpft? Wie, kennet ihr noch so wenig die ewigen Gesetze; wisset ihr noch nicht, daß nur Eins siegen soll, das Wahre und Gute? So hebt eure Häupter auf und sehet in das Feld, denn es ist schon weiß zur Aerndte. Und wer da schneidet, der empfähet Lohn, und sammelt Frucht zum ewigen Leben; auf daß sich mit einander freuen, der da säet und der da schneidet. Ihr werdet siegen, ihr frommen Helden, ihr gottvertrauenden Streiter, auf welchem Felde ihr auftretet, dort auf der blutigen Bahn der Schlachten, oder hier auf dem Kampfplatze für Wahrheit, Licht, Recht und evangelischen Sinn; ihr werdet siegen; denn ihr seid Gottes Streiter. O, herrliche Wahrheit! Wir werden siegen, die wir das Bessere wollen. Komme sturmbewegtes Meer uns entgegen, drohe

zu sinken; ohnmächtiges Schiffchen, das uns trägt, bleibt aus Gefellen, die uns helfen sollen, wir werden siegen; denn dort steht der Führer, der uns gesandt hat auf die Höhe, und er gebietet Stürmen und Bogen. Wagt es daher nur kühn aufs Wort; ihr bessern Menschen; fürchtet euch nicht; der Herr ist nahe, näher als wir glauben. Wer Vertrauen hat und Kraft, der gehe getrost in den Kampf, wie schwer er auch sein werde; dort winkt die Siegespalme, und der Herr nimmt uns auf mit den belohnenden Worten: von nun an sollst du Menschen fangen; von nun an will ich dir eine höhere Bestimmung geben.

Indessen kann es auch sein, daß bei der reinsten Mischung des wahren Gottvertrauens und der eigenen Thätigkeit der erwünschte Erfolg nicht herbeigeführt werde, daß die Wellen das Schiff, worauf du fährst, verschlingen, und daß keine menschliche Macht Hilfe leisten kann. Dann aber erzeugt sich aus dieser Mischung von Vertrauen und Thatkraft eine ganz neue wohlthätige Wirkung: wir gehen groß und beruhigt unter. Nicht jede Anstrengung, auch selbst die reinste nicht, wird von dem glücklichen Erfolge gekrönt, den wir Menschen gewöhnlich im Auge haben; vielmehr dient oft unter Blut und unser zeitlicher Untergang nur dazu, mächtigere Kräfte vorzubereiten und beleben zu helfen. Gar mancher Märtyrer der evangelischen Wahrheit mußte zum Voraus fallen, bis der heldenmüthige Luther aufstehen und streiten konnte; furchtbare Opfer mußten erst gebracht werden, bis die Menschheit die Weihe bekam, auf Leipzig's Ebenen den letzten Kampf für Wahrheit und Freiheit bestehen zu können. Denn des Herrn Rath ist wunderbar, und wir vermögen ihn nicht zu ergründen. Die Unschuld erliegt, die Schuld triumphirt, die Wahrheit wird unterdrückt, die Lüge sitzt auf dem Throne, das Recht verliert, das Unrecht ge-

winnt. Das alles sahen wir schon und werden es noch öfter sehen. Aber eins sahen wir noch nie, daß nämlich die Tugend nicht mit Würde und Ruhe unterliege, und dieses Eine ist Alles. Es sei immerhin, daß das fromme Vertrauen und die volle Thatkraft unterliege, so unterliegt beides doch nur äußerlich, in der Welt, so wie Christus der Herr unterlag, als ihn seine Feinde an das Kreuz schlugen. In der Seele des frommen Kämpfers ist dagegen Siegesruhe, Siegesfreude, Siegestriumph. Er hat das Seinige gethan, das gibt Siegesruhe; er hat Gottes Willen vor Augen gehabt, das gibt Siegesfreude; er hat einen guten Kampf gekämpft, das gibt Siegestriumph. Es ist vollbracht, hiermit feierte der Herr seinen Sieg am Kreuze, das war die Siegeshymne des unterliegenden, siegenden Helden. Das aber kann nur der Held, in dessen Brust Vertrauen und Thatkraft in inniger Mischung lebt, nicht aber der feige, schlaffe, ohnmächtige Frömmeler, nicht aber der auf eigene Kraft allein vertrauende Kühne und Freche. Unterliegt der Fromme, ohne das Bewußtsein das Seinige gethan zu haben, so kann er nur mit Vorwürfen gegen seine Schwäche unterliegen; unterliegt der Kämpfer ohne Glauben und Gottvertrauen, so stirbt er, wie der Heide starb, in Verzweiflung.

Darum, Geliebte! eins ist Noth, und dieses Eine ist, was alles Heil umfaßt. Amen,

XLVIII.

Am sechsten Sonntage nach Trinitatis.

S o n

D. J. G. Marejoll,

Superintendenten in Jena.

Heilig und gerecht, o Gott, ist dein Wille, und was du von uns forderst, dem müssen wir uns in Demuth unterwerfen. Heilig sind die Gebote deines Sohnes, und ihnen müssen wir unbedingten Gehorsam leisten. Denn zur Heiligkeit hast du uns durch ihn berufen; und die wir den Namen von ihm führen, müssen seinem Vorbilde ähnlich und durch Rechtschaffenheit und Tugend dir wohlgefällig werden. Ja, streng sind die Gesetze des Christenthums; denn entehrend und schimpflich, Unheil und Verderben bringend ist das Laster, und nur durch weisen, frommen Ernst, nur im eifrigen, unermüdeten Kampfe können wir es überwinden. Möchte uns doch also dieser Ernst immer bewohnen und die Denkart und Gesinnung einflößen, welche uns geziemen! Möchten wir nun auch strenge gegen uns selbst sein und unsre unerlaubten Neigungen und Begierden, unsre Fehler und Vergehungen nicht mit thörichtem Leichtsinne entschuldigen wollen! Möchte uns der Gedanke an dich Muth

und Stärke dazu verleihen, und diese, deiner Anbetung und unsrer Verehrung geweihte Stunde Entschlüsse in uns wirken, die sich durch Thaten bewähren! Amen.

Evangelium: Matth. 5, 20 — 26.

Dieser evangelische Abschnitt dient zum Beweise, daß Jesus, wie er kurz vorher sich vernehmen ließ, nicht gekommen war, das Gesetz und die Propheten aufzuheben, sondern zu erfüllen. Denn er hat die sittlichen Gebote nicht vermindert, sondern vermehrt. Er hat von den Pflichten, welche uns obliegen, nichts nachgelassen, sondern sie geschärft. Er befriedigt sich nicht mit dem, was die Menschen gewöhnlicher Weise zu leisten pflegen, sondern dringt auf das Höchste und Schwerste, dessen wir fähig sind. Er fordert nicht bloß gute Thaten, sondern gute Gesinnungen, nicht äußere Ehrbarkeit, sondern ächte, in unserm Innern wohnende Tugend. Er versichert seinen Zeitgenossen: es sei denn eure Gerechtigkeit besser, als der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen; ihr müßt rechtschaffener handeln, als diese stolzen, eingebildeten Frömmlinge, wenn ihr würdige Bekenner meiner Lehre werden wollet. Und dann zeigt er an einzelnen Pflichten, worin die wahre Rechtschaffenheit bestehe; denn heiße es in unserm Evangelium: ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist, du sollst nicht tödten, wer aber tödtet, der soll des Gerichts schuldig sein. Ich aber sage euch, wer mit seinem Bruder zürnet, der ist schon des Gerichts schuldig; wer aber zu seinem Bruder saget, Racha, der ist des Raths schuldig; wer aber saget, du Narr, der ist des höllischen Feuers schuldig; wer seinen Bruder auch nur haßt, auch nur entehret und lä-

stert, der ist in einem hohen Grade strafbar. Und in diesem Sinne fährt Jesus unmittelbar nach unserm Texte fort, das Gebiet der Tugenden zu erweitern. In diesem Sinne erklärt er sich über die Pflicht der Versöhnlichkeit, über den Umfang der Menschenliebe, über die Heiligkeit der Ehe, über die Gewissenhaftigkeit bei Eidschwüren, über den Werth der Almosen, über die Beschaffenheit des Gebets. In diesem Sinne ist die ganze Sittenlehre, welche er hier in der sogenannten Bergpredigt vorgetragen und bei jeder Gelegenheit bestätigt hat. Es sind strenge Forderungen, die er an uns macht; und wie streng wir in dieser Absicht gegen uns selbst sein müssen, darüber erklärt er sich in den bekannten Worten, welche gleich auf die verlesenen folgen, und die er auch bei einer andern Veranlassung nachdrücklich wiederholt hat: Aergere dich dein rechtes Auge, so reiße es ab und wirf's von dir. Aergere dich deine rechte Hand, so haue sie ab und wirf sie von dir. Es ist dir besser, daß eines deiner Glieder verderbe, und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde.

Ja, streng, das läßt sich keineswegs läugnen, streng sind die Grundsätze und Gebote unsrer Religion, und es ist in der That nicht leicht, ein echter Christ zu sein; es gibt große Hindernisse und vielfache Schwierigkeiten dabei zu überwinden; es gehört Ernst und Eifer, mühevolleres Streben und beharrliche Anstrengung dazu. Streng sind die Vorschriften des Christenthums; und das aus sehr wichtigen, aus sehr wohlthätigen, aus sehr einleuchtenden Gründen. Denn ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priesterthum, ein heiliges Volk, ein Volk des Eigenthums sollen die Nachfolger Jesu sein; sie sollen ihm, ihrem Herrn, als würdige Bürger seines Reiches, in Gerechtigkeit und Unschuld dienen; sie sollen sich durch Frömmigkeit gegen Gott, durch Liebe zu den Menschen, durch Keuschheit des Herzens und Wandels, durch alle häusliche und bür-

gerliche Tugenden auszeichnen, sie sollen vollkommen zu werden suchen, wie es ihr Vater im Himmel ist. Aber je weniger man von den Menschen fordert, desto weniger sind sie geneigt zu leisten. Je mehr eine Religion den verderbten Sitten der Völker nachgibt, desto mehr trägt sie dazu bei, daß diese immer tiefer sinken. Das Christenthum durfte also nicht dem Geiste der Zeit, nicht dem Geiste der Welt huldigen. Seine Sittenlehre durfte sich nicht nach der Erschlaffung und Trägheit der großen Menge bequemen, um sich derselben durch ihre Leichtigkeit gefällig zu machen. Seine Forderungen mußten strenge sein und Ehrfurcht gebieten, sie mußten sich als Gesetze dessen ankündigen, der da heilig ist und auch uns zur Heiligkeit berufen hat, sie mußten so beschaffen sein, daß sich der Stolz dadurch gedemüthigt und der Heuchler beschämt, daß sich der bessere Theil der Menschheit dadurch geehrt und gehoben fühlte. Und das ist eben der unterscheidende Charakter der Religion Jesu; so betrachtet und behandelt sie den Menschen; auf diesem Wege ist es ihr gelungen, so manchen Helden in der Tugend zu bilden und so manches schöne Muster der Nachahmung aufzustellen. Ich benutze also das heutige Evangelium, um seinem Inhalte gemäß von

der Strenge des Christenthums zu reden; und werde zu dem Ende theils zeigen, wie diese Strenge beschaffen ist, und theils daran erinnern, wozu sie uns verpflichtet.

Die Strenge des Christenthums ist keine willkürliche und zwecklose Strenge; sie hat nichts Verleidendes, nichts Abschreckendes, nichts Empörendes; sie fordert nichts, das uns erlassen werden kann, wenn der große und erhabene Zweck der Religion Jesu wirklich erreicht werden soll. — Nein, das Christenthumbürdet uns bei aller seiner Strenge keine unnütze Lasten auf, es gebietet uns nichts Entbehrliches; es untersagt uns nichts Gleichgültiges; es ist weit davon entfernt,

und in Absicht auf erlaubte, unschuldige Dinge tyrannisch einzuschränken. Das hat von jeher nur der Aberglaube, nur die Schwärmerei, nur das mißverständene und mißbrauchte Christenthum gethan; und daraus ist unstreitig viel Verlehrtes und Verderbliches entstanden; das hat unwissende Menschen zu großen Thorheiten und selbst zu schändlichen Lastern verleitet; das hat Handlungen erzeugt und Anstalten befördert, die mit unserer Natur und Bestimmung im auffallendsten Widerspruche stehen; das hat der Religion Jesu zu allen Zeiten die härtesten und unversähtesten Vorwürfe zugezogen. Denn das echte, biblische Christenthum ist an diesen Ausschweifungen seiner vorgeblichen Bekenner durchaus unschuldig; es hat sie nicht durch seine Lehren herbeigeführt; es kann sie seinen Grundsätzen nach nicht billigen und begünstigen; es will ganz das Gegentheil davon und etwas weit Höheres bewirken. Das reine, unverfälschte Christenthum stellt den Grundsatz auf: alle Creatur Gottes ist gut, und nichts verwerflich, was mit Dankagung empfangen wird, und überläßt uns dadurch den vernünftigen Gebrauch und Genuß natürlicher, nicht in das Gebiet der Religion einschlagender Dinge. Es will nicht, daß wir durch grausam erdachte Mittel unsern Körper quälen und uns selbst das Leben verbittern. Es verbannt uns nicht aus der menschlichen Gesellschaft in wilde Einöden und in freudenlose Kerker. Es würdigt die irdischen Güter und Vorzüge, die uns aus der Vaterhand Gottes zufließen, nicht unter ihren Werth, nicht zu etwas Sündlichem herab. Es erklärt unsern häuslichen und bürgerlichen Beruf nicht für unverträglich mit der Frömmigkeit, sondern behauptet vielmehr, daß wir auch unsre weltlichen Geschäfte zur Ehre Gottes verrichten sollen. Und eben so gewiß belastet uns auch die Religion Jesu nicht mit beschwerlichen Ceremonieen, nicht mit kostspieligen Ge-

bräuchen, nicht mit drückenden Satzungen. Sie schreibt uns keine Handlungen vor, welche sich nicht auf die Veredlung unsers Innern beziehen und deren Nutzen sich nicht absehen läßt. Sie verordnet keinen slavischen, das Herz verengenden, sondern einen geistigen und vernünftigen, einen reinen und unbefleckten Gottesdienst. Darum verlangt sie auch nicht, daß wir ihr blinden Beifall geben, daß wir unsrer Freiheit entsagen, daß wir darauf Verzicht thun sollen, selbst nachzudenken, selbst zu urtheilen, selbst zu prüfen. Darum droht sie uns in diesem Falle nicht mit dem Zorne Gottes, nicht mit der Rache des Himmels, nicht mit zukünftigen, Angst und Schrecken erregenden Strafen. Darum bringt sie in Dingen, die ihrer Beschaffenheit wegen verschiedene Ansichten zulassen, nicht auf Uebereinstimmung der Meinungen, sondern nur auf Einigkeit im Geist, auf Eintracht in der Gesinnung und auf Liebe zum Frieden. Und somit fordert sie nichts Unmögliches, nichts Wüthnarrisches, nichts, was nicht Bedürfniß für unsern Verstand, nicht Bedürfniß für unser Herz, nicht Bedürfniß für unser Gemüth wäre, nichts, wozu uns bei einem redlichen und festen Willen die Kraft fehlte. Mit Recht konnte also Jesus sagen: mein Joch ist sanft. Mit Recht kann uns sein Apostel zurufen: ihr habt nicht einen knechtischen Geist empfangen, daß ihr euch abermals, wie dort im Judenthume, fürchten müßet, sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen, Abba, lieber Vater. Mit Recht behaupten wir, daß die Strenge des Christenthums keine willkürliche und zwecklose ist, weil uns dieses keine unnützen Lasten aufbürdet.

Nein, nicht willkürlich und zwecklos, sondern weise und wohlthätig ist die Strenge des Christenthums; denn sie tritt nur da ein, wo sie sich als durchaus

nothwendig ankündigt; sie zeigt sich nur da, wo es auf die Hauptsache, auf das Eine Nothwendige, auf den Unterschied zwischen Tugend und Laster ankommt; sie ist nur unerbittlich in Ansehung der sittlichen Gebote, und verlangt, daß wir diese in ihrem ganzen Umfange erfüllen sollen. Und das muß das Christenthum verlangen, weil es die Natur der Sache, wie die Natur des Menschen so mit sich bringt. Mit dieser Strenge muß es seine moralischen Gesetze geben, wenn es den hohen Zweck, worauf es hinarbeitet, nicht verfehlen will.

Ja, so ist es der Natur der Sache gemäß; denn Niemand, versichert uns Jesus, Niemand kann zweien Herren dienen; Niemand kann sich zwischen der Tugend und dem Laster theilen; Niemand kann jene aufrichtig verehren, wenn er nicht diesem ernstlich entsagt. Es gibt im Grunde nur Eine Tugend, ob wir gleich dem gewöhnlichen Sprachgebrauche zu Folge von vielen und einzelnen Tugenden reden. Es gibt nur Einen Zustand des Herzens und Gemüths, in welchem der Mensch wahrhaft gut und wirklich das ist, was er sein soll. Es gibt nur Eine Art zu denken und zu handeln, die mit dem heiligen Willen Gottes übereinstimmt. Keine rühmliche Eigenschaft, die wir besitzen, kann den Mangel einer andern ersetzen. Keine Pflicht, die wir erfüllen, kann die Uebertretung einer andern vergüten. Keine böse Handlung, die wir begehen, wird durch unsre anderweitigen edeln Thaten aufgehoben. Aber jedes Laster, das uns beherrscht, hängt mit andern zusammen; jedes zwingt oder verleitet uns zu neuen Lastern; jedes ist eine fehlerhafte, die Kräfte zum Guten lähmende, der Tugend ungünstige Stimmung der Seele, jedes ist Entehrung unserer Würde, Widerspruch mit unserer Bestimmung, Ungehorsam gegen Gott, unsern Oberherrn und Vater. Von dieser unumsößlichen Wahrheit geht das Christenthum aus; darauf gründet sich

seine Strenge; aus diesem Grunde gebietet es uns: wendet allen euren Fleiß daran und reichet dar in eurem Glauben Tugend, und in der Tugend Bescheidenheit, und in der Bescheidenheit Mäßigkeit, und in der Mäßigkeit Geduld, und in der Geduld Gottseligkeit, und in der Gottseligkeit brüderliche Liebe, und in der brüderlichen Liebe allgemeine Liebe; damit hängt die Behauptung zusammen: so Jemand das ganze übrige Gesetz hält und sundigt an Einem, der ist es ganz schuldig. — Ja, die Tugend ist ein Ganzes; und Alles muß bei derselben zusammen stimmen; das Innere muß dem Außern, der Wille muß der That, die Handlung muß den Worten entsprechen. Deswegen dringt das Christenthum mit aller Strenge auf Reinigkeit des Herzens. Deswegen fordert es vor allen Dingen Güte der Gesinnung. Deswegen billigt es unser Verhalten nur dann, wenn eine redliche und untadelhafte Absicht dabei zum Grunde liegt. Denn die Absicht entscheidet über unser Thun und Lassen; die Triebfedern, welche uns in Thätigkeit setzen, bestimmen unsern Werth und Unwerth; die Neigungen und Wünsche, welchen wir nachhängen, machen uns Gott wohlgefällig und mißfällig; nicht durch den Buchstaben, welchen wir befolgen, sondern durch den rechten Geist, welcher uns treibt, gelangen wir zur wahren Tugend. Der ist also noch weit von ihr entfernt, welcher die sittlichen Gesetze nur aus Furcht vor Gott und vor seinen Strafen beobachtet, und sich gern darüber hinwegsetzen würde, wenn er es ohne Gefahr wagen dürfte. Der verdient den Namen eines Christen nicht, welcher bloß anständig und ehrbar vor der Welt wandelt, während sein Inneres verderbt und ruchlos ist. Der gehört in die verworfene Classe der Heuchler, welcher das Gute nur aus Selbstsucht und Eigennuß, nur aus Ehrgeiz und Eitelkeit, nur in der schändlichen

Absicht thut, um seine Nebenmenschen zu hintergehen und die geheimen Entwürfe seiner Bosheit desto sicherer auszuführen. Der gleicht den jüdischen Pharisäern und läßt das Schwerste im Geseze dahinten, welcher die göttlichen Gebote aus Abneigung und Widerwillen auf solche Dinge einschränkt und sich solche Ausnahme davon erlaubt, daß er sie nur da erfüllt, wo es ihm leicht wird, und sie hingegen da arglistig umgeht, wo es ihn Mühe und Anstrengung kostet. Der hat sein lasterhaftes Leben nicht gebessert, welcher bloß seine Art zu handeln, aber nicht sein Herz und seine Gesinnung verändert.

Doch nicht bloß die Natur der Sache, sondern auch die Natur des Menschen rechtfertigt die Strenge des Christenthums, und diese wird uns zuverlässig als weise und wohlthätig erscheinen, wenn wir uns an die mannichfaltigen Versuchungen erinnern, welche wir bei unsrer Schwäche zu bekämpfen haben. Denn wie verführbar ist nicht der Mensch! Wie verführbar durch seine Sinnlichkeit, durch die Bedürfnisse seines Körpers, durch die ihm eingepflanzten, immerwährend nach Befriedigung strebenden Neigungen und Begierden! Sehr begreiflich also, daß das Christenthum unsrer Sinnlichkeit ernstlich entgegenarbeitet und die so leicht ausschweifenden Triebe derselben durch zweckmäßige Geseze zu beschränken sucht. Sehr begreiflich, daß es die irdischen Güter und Freuden, die uns so oft zum Fallstricke werden, auf ihren wahren, nur bedingten Werth zurückführt und uns nach höhern, unvergänglichen Vorzügen trachten heißt. Sehr begreiflich, daß es uns die allerdinge nicht leichte Vorschrift gibt: ärgert dich dein Auge, so reiße es aus und wirf es von dir, ärgert dich deine Hand, so haue sie ab und wirf sie von dir. Es ist dir besser, daß eines deiner Glieder verderbe, und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde.

Und wie verführbar ist nicht der Mensch durch die Schuld seiner Nebenmenschen! Wie viel Gutes unterläßt und wie viel Böses thut er nicht darum, weil er sich nach Andern richtet! Wie Mancher wird seiner Pflicht bloß deswegen ungetreu, weil er sich durch die glatten Worte oder durch die gefährlichen Beispiele derer betheören läßt, die ihn gern zu ihres Gleichen machen wollen! Kann es uns da befremden, wenn das Christenthum solchem Unheile durch die Strenge seiner Gesetze vorzubauen sucht? Kann es uns befremden, wenn Jesus über den Menschen, durch welchen Mergerniß kommt, das Wehe ruft und die nachdrücklichen Worte hinzusetzt: es wäre ihm besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt würde und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist? Kann es uns befremden, wenn der Apostel verlangt, daß wir uns dieser Welt nicht gleichstellen, und nicht der Menschen Knechte werden sollen? Und wie geneigt ist nicht der Mensch, sich selbst zu verführen! Wie geneigt, sich bei dem Bewußtsein seiner Fehler und Vergehungen mit eiteln Ausflüchten zu entschuldigen! Wie geneigt, sich da, wo er sein Verhalten nicht billigen kann, eine falsche, höchst verderblich für ihn werdende Beruhigung zu erkünsteln! Er beruft sich bald auf die Verderbtheit der allgemeinen menschlichen, bald auf die nachtheilige Beschaffenheit seiner eigenthümlichen Natur. Er will sich oft mit seinem Stande und mit seinen Geschäften, und dann mit seinem Alter und mit seiner äußern Lage rechtfertigen. Er nimmt hier sein schnelles Glück und dort sein unerwartetes Unglück zum Vorwande, um verdiente Verwürfe von sich abzulehnen. Er klagt den Geist der Zeit und die herrschenden Sitten an, wo er sich selbst und sein eigenes Herz anklagen sollte. Ist denn nun aber das Christenthum zu streng, wenn es solche und ähnliche Entschuldigungsgründe nicht gelten läßt? Ist

es zu streng, wenn es uns die Weisung gibt: Niemand betrüge sich selbst? Ist es zu streng, wenn es uns die ehrenvolle Verbindlichkeit auflegt, das Böse mit Gutem zu überwinden?

Nein, die ächte Tugend umfaßt viel; und aus diesem Grunde läßt das Christenthum mit vollem Rechte den Zuruf an uns ergehen: ihr sollt heilig sein, denn er ist heilig, der Herr, euer Gott. Der Mensch ist mannichfaltigen Versuchungen unterworfen; und deswegen soll er kämpfen, um zu siegen, und wachen und beten, damit er nicht in Anfechtung falle; deswegen ist uns gesagt: wandelt im Geiste, so werdet ihr die Lüste des Fleisches nicht vollbringen; deswegen behauptet die Religion, daß der Welt Freundschaft Gottes Feindschaft ist; deswegen verdammt sie den verführerischen Grundsatz: laßt uns Böses thun, damit Gutes daraus entstehe. Und kommt nicht das Christenthum noch außerdem unsrer Schwäche zu Hülfe? Gebraucht es nicht die wirksamsten Mittel, uns einen frommen Sinn einzupflößen und unsre Tugend kräftig dadurch zu befördern? Erleichtert es uns dieselbe nicht durch Glauben und Hoffnung? Ueberzeugt es uns nicht von der Nothwendigkeit, Gott, unsern Oberherrn und Vater durch kindliche Ehrfurcht, und Jesum, unsern Heiland und Erlöser, durch dankbare Liebe zu ehren? Thut es nicht Alles, um unser Herz dem Himmel zuzuwenden, damit wir uns eines himmlischen Wandels befleißigen? Verbindet es nicht die Zeit mit der Ewigkeit und läßt uns in unserm gegenwärtigen Verhalten die Aussaat zu unsrer künftigen Aernde sehen? Reicht es uns nicht die Waffen dar, wodurch wir so gewiß uns selbst besiegen, als die Welt überwinden können? Dürfen wir uns noch mit unserm Unvermögen entschuldigen, wenn wir das

hohe Vorbild Jesu betrachten, der versucht wurde allenthalben gleich wie wir, doch ohne Sünde?

Und so laffet uns denn der Wahrheit gemäß bekennen, daß die Strenge des Christenthums keine willkürliche und zwecklose, sondern eine weise und wohlthätige Strenge ist; laffet uns aber auch fragen, wozu uns das verpflichtet, und wie wir in dieser Hinsicht handeln müssen.

Es ist nämlich zuerst unsre Pflicht, das Christenthum desto höher zu schätzen, je strenger seine sittlichen Gebote sind. Denn um so viel gewisser will es unser wahres Wohl, um so viel sicherer können wir uns seiner Leitung anvertrauen; um so viel zuversichtlicher dürfen wir behaupten, daß es nicht menschlichen, sondern göttlichen Ursprungs ist. Es gibt nun einmal ohne Tugend kein Heil; und das gilt von ganzen Völkern, wie von jedem Einzelnen unter uns; das bestätigt durch zahllose Beispiele die Geschichte aller Zeiten. Gerechtigkeit, ruft heraus, Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben; und von diesem Verderben uns zu retten; den Verheerungen der Leidenschaften und den traurigen Folgen des Lasters Einhalt zu thun; den Menschen von seinen gefährlichsten Feinden zu befreien und ihm Zufriedenheit und Ruhe zu schenken; das häusliche Leben zu verschönern und unsre geselligen und bürgerlichen Verhältnisse zu veredeln: das ist die Bestimmung des Christenthums, das der wichtige und ausgezeichnete Dienst, den es der Welt zu leisten verspricht und zu leisten vermag. Aber große Zwecke werden nur durch große angemessene Mittel erreicht; und daher die Strenge des Christenthums, daher der heilige Ernst, womit es die Laster verdammt; daher der fromme Eifer, womit es alle diejenigen vom Reiche Gottes und Jesu ausschließt, deren Sinn und Verhalten nicht mit den Geboten desselben übereinstimmt. Ja nicht in der

Menge, sondern in der Würdigkeit seiner Bekenner sucht es seine Ehre, und je weniger es unsern sinnlichen Neigungen und Trieben schmeichelt; je weniger es unsrer Mängel und Gebrechen schont; je weniger es unserm Hange zur Trägheit nachgibt, oder sich nach unsern eigennützigen Wünschen, nach unsern fehlerhaften Gewohnheiten, nach unserm verzärtelsten Geschmache bequemt: desto gegründete Ansprüche hat es auf unsre Achtung. Hier spricht kein schwacher Mensch zu seines Gleichen; hier spricht der Vater im Himmel zu seinen Kindern, der da weiß, was sie bedürfen; hier hören wir, was uns Noth thut, und haben Ursache, die wohlberechnete, auf unser Heil abzielende Strenge des Christenthums dankbar zu segnen.

Aber wir haben auch ferner Ursache, uns dieser Strenge immer willig zu unterwerfen; es ist nicht genug, daß wir sie nur im Allgemeinen billigen; es ist auch unsre Pflicht, ihr da, wo sie uns selbst trifft, unbedingten Gehorsam zu leisten. Tritt also dieser Fall für dich ein, m. Christl. J.; wird dir die Erfüllung gewisser Pflichten schwer; bist du in einer Lage, wo du die Worte Jesu: ärgert dich dein Auge, so reiß es aus und wirfs von dir, ärgert dich deine Hand, so haue sie ab und wirf sie von dir, auf dich anwenden und in Ausübung bringen sollst: so sage nicht, wie jene Zeitgenossen unsers Herrn: das ist eine harte Rede, wer kann sie hören? Nein, höre und befolge sie muthig, und sei versichert, daß es dich nicht gereuen wird, deiner ungestümmen, dich auf Abwege führenden Begierde im entscheidenden Augenblicke widerstanden zu haben. Scheint es dir streng, das Gebot der Religion, auch deinen Feind zu lieben und deinem Verleider zu verzeihen; so laß dich nicht durch diese seine Strenge abschrecken; so bilde dir nicht ein, daß es in Absicht auf dich und deine persönlichen Umstände eine Ausnahme leide; so bedenke, wie nothwendig es ist

XLIX.

Am siebenten: Sonntage nach Trinitatis.

B o n

D. Wilhelm Martin Lebrecht de Wette,

Professor der Theologie in Basel.

Evangelium: Marc. 8, 1 — 9.

Von Allem, was unser Erlöser auf Erden gethan hat, ist nichts so unrichtig und darum auch so verschieden beurtheilt worden, als seine sogenannten Wunder, zu welchen auch die in dem vorgelesenen Abschnitte erzählte Handlung gehört, wie Jesus mit sieben Broden und wenig Fischen viertausend Menschen speiste. Es gibt eine Classe von Menschen, welche an den Wunderthaten Jesu nichts als die äußere Gestalt und Erscheinung bemerken, dasjenige, was in die Sinne und den Kreis der Erfahrung fällt und sich gleichsam mit Händen greifen läßt, was dem Zusammenhange der natürlichen Dinge angehört, und was zugleich den Absichten und Wünschen der Menschen entspricht, ihre Begierden befriedigt und überhaupt ihrem Eigennutze und ihrer Selbstsucht auf irgend eine Weise schmeichelt. Dabin gehörten von den Zeitgenossen Jesu diejenigen, welche seine Wunder nur von der Seite des leiblichen Nutzens ansahen, darin nichts als Beweise seiner Wohlthätigkeit fanden und sich dadurch zu

ihm hingezogen fühlten. Von dieser Art waren jene Menschen, welche einst, nach einer andern ähnlichen Speisung, Jesum voll Verlangen aufsuchten, und die er mit den Worten empfing: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ihr suchet mich nicht darum, daß ihr Zeichen gesehen habt, sondern daß ihr von dem Brode gegessen habt und seid satt geworden (Joh. 6, 26). Solche fleischlich gefinnte Menschen können heutzutage nicht mehr das Wohlthätige und Nützliche der Wunderthaten Jesu erfahren; dafür hängen sie sich an andere Aeußerlichkeiten derselben, betrachten sie von ihrer auffallenden Seite als einen Gegenstand ihrer Neugier und Forschbegier, und üben daran ihren Scharfsinn und Wiß, indem sie den äußern Zusammenhang zu begreifen suchen, in welchem sie mögen geschehen sein. Solche Menschen sehen in Jesu Wunderthaten keine Zeichen, sondern nur diese und jene Begebenheit, die sich unter diesen und jenen Umständen ereignet hat: und so sehen sie auch in dieser Speisung kein Zeichen, sondern allein die auffallende Thatfache, daß Jesus mit sehr wenigen Lebensmitteln eine große Menge Menschen speiste.

Eine große Classe von Menschen sieht in Jesu Wunderthaten allerdings Zeichen, aber Zeichen vom Himmel, wunderbare, übernatürliche Thaten, welche, wie sie meinen, ganz außerhalb des natürlichen Zusammenhangs der Dinge und der natürlichen Kraft der menschlichen Natur liegen, die sie einer glänzenden, aus höheren Kreisen herabkommenden Auferscheinung oder der Erscheinung eines höheren Wesens in sichtbarer Gestalt oder der Wirkung eines Zaubers gleich achten. Diese Art, die Wunder Jesu zu betrachten, ist zwar bei uns sehr gewöhnlich, aber bei denen, welche selber Augenzeugen waren, konnte sie nicht Statt finden. Vielmehr lesen wir gleich nach unserm evangelischen Abschnitte (B. 11), daß die Pharisäer, von den Zeichen der Speisung ungerührt und

unbefriedigt, Jesum versuchten und ein Zeichen vom Himmel von ihm verlangten, indem ihnen die Speisung keineswegs als ein solches galt. Diese Menschen nämlich betrachteten die Thaten Moses und der Propheten im alten Bunde gerade so, wie heutzutage Viele die Thaten Jesu betrachten, als Zeichen vom Himmel, und wollten nun ähnliche Wundererscheinungen auch von Jesu hervorgezaubert sehen.

Keine von beiden Ansichten ist die richtige, weder diejenige, welche in Jesu Wandertthaten nichts als Irdisches und Fleischliches sieht, noch diejenige, welche darin ein die Sinne blendendes und den Verstand verwirrendes Wunderbares findet; sondern diejenige ist die allein richtige, nach welcher wir in Jesu Wandern, von allem Aeußerlichen, Begreiflichen oder Unbegreiflichen, abgesehen, Zeichen erblicken, Zeichen nämlich des göttlich reinen, allgewaltigen Geistes, welcher in unendlicher Fülle in Jesu wohnte, Zeichen seiner göttlichen Wirksamkeit, Zeichen der Kraft, durch welche er der Erlöser der Menschen geworden ist, durch welche er die Wahrheit ans Licht gebracht, den Willen Gottes auf Erden vollzogen, das Böse überwunden und uns Leben und Seligkeit erworben hat.

Hiernach wollen wir nun auch die Speisung der viertausend Mann als ein Zeichen der Wirksamkeit unsers Erlösers betrachten und diese uns als Muster unserer eigenen Wirksamkeit vorstellen.

Indem wir die vorgelesene evangelische Erzählung in jedem einzelnen Punkte ins Auge fassen, wollen wir jedes Mal zuerst das Eigenthümliche der Wirksamkeit Jesu bemerken, und daraus dann für uns eine Regel und ein Muster unserer eigenen Wirksamkeit entnehmen.

I. Die Veranlassung und der Beweggrund zu dem, was Jesus in der vorliegenden evangelischen Geschichte that, lag in einem Gefühle und Antriebe der Liebe; und was er begann, vollführte er durch die Kraft der

Liebe. Das ist der erste Punkt, den wir zu betrachten haben. Jesus handelte aus Liebe und durch die Kraft der Liebe.

Da er sah, daß das bei ihm verharrende Volk nichts zu essen hatte, und der Gefahr ausgesetzt war, auf dem Rückwege zu verschmachten; so jammerte ihn desselben, sein liebevolles Herz wurde bewegt, und er hielt es für seine Pflicht, dem Bedürfnisse abzuhelfen. Die Liebe erweckte hier, wie immer, die in ihm wohnende Kraft, wirksam zu werden zum Heile der bedürftigen Menschen. Aus Liebe that er alle seine Wunder; wo er Leidende sah, da streckte er liebevoll die hülfreiche Hand aus, heilte die Kranken, reinigte die Aussätzigen, erweckte die Todten, und trocknete die Thränen der Bekümmerten. Gerührt von den Thränen der Mutter, die ihren Liebling beweinte, trat er dort in Nain an den Sarg des Jünglings, erweckte ihn zum Leben und gab ihn der weinenden Mutter zurück. Im tiefsten Gemüthe erschüttert durch das Absterben des Lazarus, den er geliebt hatte, und durch die Trauer seiner Schwestern, ging er zum Grabe, und rief den Todten ins Leben zurück. Liebe beseelte die ganze Wirksamkeit des Erlösers. Ihn jammerte das Volk, das er wie eine Heerde ohne Hirten irren sah, gleich Blinden, von blinden Führern gemißleitet, preisgegeben der verwirrenden und ängstlichen Geistesherrschaft der Pharisäer und Schriftgelehrten: und so trat er auf als Verkündiger der Wahrheit und des Friedens, und rief die müden, der Ruhe bedürftigen Seelen zu sich, um sie zu erquicken und zu trösten. Wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel versammelt, so hatte er oft an die verderbte, verblendete Stadt Jerusalem den lockenden Ruf der Liebe gerichtet, um ihre Kinder zu sich zu versammeln. Und da sie den letzten Ruf des Heils verschmähte, so brachte er sein Leben zum Opfer dar für sein Volk und das ganze Menschengeschlecht; und noch auf dem

Wege zum Kreuzestode und am Stamme des Kreuzes sprach aus ihm die Liebe, das Erbarmen, die Versöhnlichkeit. Das Werk der Liebe, der reinen, allumfassenden, heiligen Liebe, war die Erlösung, die er der Menschheit bereitete. In ihm erbarmte sich die göttliche Liebe des gefallenen Menschengeschlechts; Gott, der die Liebe ist, ward in ihm, dem liebevollsten aller Menschen, Fleisch, und versöhnte mit sich die ihm abgewandten Söhne Adams.

Voll liebenden Erbarmens, aber mit wenig äußern Hülfsmitteln kommt Jesus dem bedürftigen Volke entgegen; nur sieben Brode und ein wenig Fischlein konnte er ihm zur Stillung des Hungers anbieten. Aber der Ueberfluß an Liebe ersetzte den äußern Mangel; ihr göttliches Feuer entzündete in ihm die höhere Kraft, durch welche auf eine uns unbegreifliche Weise der geringe Vorrath von Lebensmitteln sich vermehrte. So arm an äußern Hülfsmitteln, aber überfließend von Liebe, und dadurch eine wunderbare Kraft entfaltend, erscheint Jesus in seiner ganzen Wirksamkeit. Ohne irdische Macht, ohne Ansehen, gewaltigen Anhang und Alles das, was sonst unentbehrlich ist, um auf den großen Haufen zu wirken, hat er die Welt überwunden; und in wenigen Jahrhunderten den Sieg über den Aberglauben und die Vorurtheile von Jahrtausenden davon getragen. Es war die sanfte, unwiderstehliche Gewalt der Liebe, durch die er wirkte; es war ihr reicher, segensbringender Strom, der die Welt erfüllte und alles niederwarf, was sich der Wahrheit entgegenstellte.

Liebe ist das Gesetz der Welt, die Kraft, welche Alles belebt, hebt und trägt. Von Gott, dem Urquell der Liebe, kommen alle gute Gaben und alle gute Kräfte. Was ist, das ist durch die Liebe; was gut, heilsam und segensreich ist, das ist es durch die Kraft der Liebe. Sie erweckt Alles zum Leben und zur Thätigkeit; jede schlummernde Kraft ruft sie hervor,

erhöht und mehrt sie, und macht, daß sie eingreift zur gesegneten Wirksamkeit. Wie klein auch der Keim sei, der milde Sonnenstrahl der Liebe entwickelt ihn zu einem blühenden, fruchtbaren Gewächse. Wie viel Großes haben schon kleine Kräfte, von Liebe entzündet und genährt, unter den Menschen hervorgebracht! Schon manchmal ist ein einzelner, geringer, unscheinbarer Mensch, von liebendem Eifer entflammt, der Retter und Wohltäter seiner Mitmenschen, seines Vaterlandes, der Menschheit geworden. Aus den Armen der Liebe, der Mutter- und Vaterliebe, geht alles Gute und Schöne hervor, was das Menschenleben beglückt und verherrlicht. Das stille Haus, das Heiligthum der Liebe, ist die Pflanzstätte aller Menschlichkeit und Tugend. Durch Liebe verbinden sich die schwachen Einzelnen zum großen mächtigen Volke, und was, zerstreut, sich unwirksam verlieren würde, fügt sich durch die Liebe als fruchtbares Glied ins große Ganze. Die Liebe hat die christliche Kirche, den Verein des Glaubens und der Liebe gestiftet, und erhält und erbaut sie fort und fort: in ihrem Schooße entspringt jeder Trieb, jeder Eifer, jede Begeisterung für Wahrheit, Tugend und Frömmigkeit; sie ist die Mutter und Ernährerin unseres höhern geistigen Lebens.

So laßt uns denn nach Christi Muster Alles, was wir thun, aus Liebe thun, und die uns beschiedene Kraft und die uns zu Gebote stehenden Mittel mit Liebe gebrauchen; und wie gering sie sein mögen, sie werden fruchtbar und segensreich werden, so wie die kleine Gabe, von Jesu liebevoll dargereicht, Tausende erquickte und stärkte. Thut auf euern kleinen Schatz mit erbarmender Liebe zu milder Wohlthätigkeit, und ein nicht geahnter Reichthum wird daraus hervorswellen. Und wäre es ein Brosame, den ihr dem Hungrigen mitzutheilen habt; mit Liebe dargereicht, wird er sättigen und erquickten. Die Kraft der

Liebe wird sich in eure Gabe ergießen, und sie segnet und mehren. Jede gute Kraft, die in euch wohnt, rufe der Trieb der Liebe hervor, richte sie zum guten Zwecke, und sie wird Wunder wirken. Keiner beklage sich über Mangel an Kraft, wenn er an Liebe reich ist; ein Wort schon, von der Liebe gesprochen, ein Blick, in welchem das Feuer der Liebe flammt, wird sich mit wunderbarer Gewalt in das Leben ergießen, und die Kraft da wecken, wo sie träge schlummert. Keiner beklage sich, daß es ihm an Mitteln zu wirken fehle, da doch ein Jeder das Leben hat, das er als Opfer darbringen kann. Bringet es dar, euer Leben, mit Liebe, wenn es die Liebe fordert, als das letzte Mittel der Wirksamkeit! Nur der liebt wahrhaft seine Brüder, der für sie in den Tod zu gehen weiß, und sein Kreuz auf sich nehmend dem Erlöser folgt, der aus Liebe zum Menschengeschlechte in den Tod ging.

II. Jesus handelte zweitens mit Vertrauen. Das Vertrauen verbindet sich stets mit der Liebe, welche Alles glaubt und Alles hofft. Kleinmüthig sagten die Jünger zu Jesu: Woher nehmen wir Brod hier in der Wüste, daß wir sie sättigen? Er aber ließ sich dadurch nicht irre machen, fragte, wie viel Brode sie hätten, und als sich ergab, daß nur ein geringer Vorrath vorhanden war, so schritt er doch vertrauensvoll zum Werke, und gebot, daß das Volk sich lagern sollte. Seht da das Vorbild des frohen, in Gott gegründeten Vertrauens, das nicht zaghaft die Mittel wägt und mißt, welche der gute Zweck fordert, sondern muthig das Vorhandene ergreift, in der Zuversicht, daß sich das Fehlende ersetzen wird. — Wendet nicht ein, daß die außerordentliche Kraft, welche in Jesu war, ihm auch ein außerordentliches Zutrauen einflößte, und daß wir mit unsern geringen Kräften eines solchen Zutrauens nicht fähig seien. So gering unsre Kraft sein mag, so können wir sie doch nie

genau ermessen und ihre Wirkungen abwägen; nur Gott trägt und mißt Alles in seiner allmächtigen Hand; wir aber, ein Tropfen im Strome, folgen dem mächtigen Zuge, ohne zu wissen, wie weit er uns führen wird. Ein Senforn ist klein, und doch, der befruchtenden Erde anvertraut, wächst es empor zu einer großen Staude. Und so hat Christus gesagt: So ihr Glauben habt als ein Senforn, so möget ihr sagen zu diesem Berge: hebe dich, so wird er sich heben, und euch wird nichts unmöglich sein. (Matth. 17, 20.) Alle Dinge sind möglich dem, der da Glauben und Vertrauen hat. Demnach laßet uns unser Körnlein Kraft mit Zuversicht zu der allsegnenden Allmacht dem erwärmenden und befruchtenden Schooße der Liebe anvertrauen, und es wird sich zu einem Gewächse entsalten, unter welchem unsere Nebenmenschen Schatten und Erquickung finden.

Aber allerdings müssen wir uns vor der Vermessenheit hüten, welche, obschon das Widerspiel der Zaghaftigkeit, dennoch mit ihr aus derselben unlautern Quelle entspringt. Wiewohl Jesus voraussehen konnte, daß er mit den wenigen Lebensmitteln den ganzen großen Haufen der Hungrigen speisen würde; so sagt er doch nicht den Jüngern voraus, gleichsam um sie zu lehren, daß man den Erfolg Gott überlassen müsse, der in seiner allmächtigen Hand die Kräfte der Natur und die Regungen des menschlichen Herzens trägt, und sie dahin und dorthin lenkt, wie es ihm gefällt. Vertrauensvoll schreitet Jesus zur That, aber demüthig überläßt er alles Uebrige der segnenden Allmacht seines himmlischen Vaters. — Aber eben dieses zugleich muthige und demüthige Vertrauen, wie schön wurde es bewährt! Der kleine Vorrath von Lebensmitteln, mit Vertrauen bargereicht, mehrte sich und wuchs von Hand zu Hand, so wie das Bäcklein, das sich frisch und muthig vom Gebirge herabstürzt, im Thale unendlichen Zuwachs findet, und zum

Strome angeschwellt, sich ins Meer ergießt. Unendlich reich ist die Natur; neue Quellen bringen da hervor, wo der Blick des Kleinmüthigen sie nicht sucht; Kraft schließt sich an Kraft, die Fülle sucht den Mangel, ihn zu ersetzen, und Alles ringt und strebt, sich zu unterstützen, sich freundlich anzufassen, sich zu heben und zu tragen.

III. Jesus handelte drittens in Gemeinschaft, zum Behuf, mit Hülfe der Gemeinschaft. Er ließ das Volk sich lagern, und in vertraulicher Geselligkeit das Mahl einnehmen. So kamen Bekannte zu Bekannten, Kinder zu ihren Aeltern, Freunde zu Freunden, Mitbürger zu Mitbürgern. Bisher zerstreut und vereinzelt, fanden sich die Angehörigen zusammen, und selbst die Unbekannten trafen einander in freundlicher Nähe. Das gemeinschaftliche Bedürfniß und die freundliche Wohlthätigkeit Jesu, an welcher Alle Theil nehmen sollten, öffnete die Herzen und Hände; Alle theilten einander mit, was ihnen der Segen Gottes zuführte, und hielten nichts mit selbstischer, neidischer Begier zurück: und so floß der Segen wohlthätiger Mittheilung und schwoß immer reicher durch die Menge hindurch. Es war ein Mahl der Bruderliebe, der Eintracht, rein menschlicher Geselligkeit, Wie aber alle Gemeinschaft und jeder Bund eines Hauptes, Vorsteher und Führer bedarf: so nahm Christus die Stelle des Hausvaters ein, und reichte die Speise, während die Jünger, gleichsam seine älteren Söhne, das Dargereichte unter die übrige Familie vertheilten. Und so ist diese Speisung ein Bild der christlichen Kirche, deren Haupt und Herr Christus, deren Vorsteher und Führer seine Apostel und die Propheten und Lehrer, und deren Glieder wir Alle sind, die an Christum glauben. Von Christus, dem Haupte, geht die Lebenskraft der Himmelspeise aus, und ergießet sich in den lebendigen, von seinem Geiste erfüllten Leib, und in allen Gliedern regt sich das gleiche Leben der Liebe. Diese Spei-

sung ist nicht minder das Bild eines christlichen Gemeinwesens, dem Fürst und Edle vorleuchten mit Weisheit und Tugend, und das von Liebe und Eintracht zusammengehalten wird. Sie ist das Bild des häuslichen Lebens, in welchem der Geist der Liebe waltet, und jeder Gemeinschaft und Verbrüderung, durch welche menschliche Kräfte und Bestrebungen verbunden werden.

Dieses Bild aber lehrt uns, daß alle menschliche Wirksamkeit, wie durch Liebe und Vertrauen, so durch den Geist der Gemeinschaft erhöht, befruchtet und vermehrt wird. Was wäre das menschliche Leben ohne Gemeinschaft, ohne die Hülfe, die Unterstützung, die Ermunterung, den Trost, die uns aus ihr kommen? Ohne Gemeinschaft würden alle Kräfte sich feindlich stören, schwächen, vernichten; die verschiedenen Richtungen würden sich durchkreuzen, Alles würde wild durch einander schwanken, und kein Werk zu Stande kommen, noch bestehen. Durch die Gemeinschaft hingegen ordnet sich Alles zum schönen, einstimmigen Ganzen, in welchem alles Einzelne seine rechte Stelle einnimmt, eine Kraft die andere unterstützt und ergänzt, und das Eine das Andere hält und bindet. In der Gemeinschaft wird die Liebe wirksam und lebendig; jene ist der Gliedbau, in welchem sich diese, wie das Blut und der Nervengeist im Leibe, im Kreise ergießt, und das Leben schafft und erhält. Was ist Gottes Welt, dieses vollkommene wohlgeordnete Ganze, in welchem sich die Weisheit und Güte des Schöpfers spiegelt, anders, als eine große unendliche Gemeinschaft, in welcher die wirkenden Kräfte ihre abgemessenen Bahnen durchlaufen und sich freundlich begegnen, unterstützen und verstärken, wo ein Geschöpf dem andern dient, und alle mit einander vereint die Zwecke der ewigen Weisheit erfüllen; was ist sie anders, als ein lebendiger Leib, dessen tausend und aber tausend Glieder der Geist der Liebe durchströmt, so

wie derselbe Geist einen Verein von Brüdern und Freunden, die in Eintracht verbunden sind, durchströmt und von Herz zu Herz sich ergießt?

So laffet uns denn, Christi Vorgang und dem gewaltigen Zuge, dem Alles gehorcht, folgend, in unserer ganzen Wirksamkeit die Gemeinschaft suchen, und was wir thun, entweder in Gemeinschaft unserer Brüder thun, oder in der Absicht, die Gemeinschaft zu befördern und zu beleben. Besonders aber laffet uns die Wohlthätigkeit und gemeinnützige Wirksamkeit in Gemeinschaft üben, und was wir für das Wohl unserer Brüder wirken können, im Vereine mit Gleichgesinnten wirken, und dadurch sowohl unsere Wirksamkeit zu erhöhen, als auch den Geist der Gemeinschaft zu verbreiten suchen. Die Tugend der stillen, verborgenen Wohlthätigkeit hat zur rechten Zeit ihre rechte Stelle und ihren eigenthümlichen Werth. Aber größer, weitergreifend und segensreicher ist die öffentliche Wohlthätigkeit, die Wirksamkeit für das gemeine Beste und auf gemeinsame Weise. Ihr Barmherzigen, ihr Freunde der gedrückten, leidenden Menschheit! Laffet die Hungrigen, die Bedürftigen, wie hier Jesus das Volk, sich zusammenlagern, vereinigt euch mit gleichgesinnten Brüdern, um ihnen die Gaben der Wohlthat zu spenden, durchgehet erquickend, tröstend ihre Reihen, bietet einem Jeglichen die Gabe, deren er bedarf, und in welchem Maße er ihrer bedarf! So werdet ihr den Hilfsbedürftigen mit der Hülfe zugleich die schönere Gabe der brüderlichen Liebe und Eintracht bringen, indem ihr sie mit einander befreundet, in Stand sezet, einander zu helfen, wenigstens einander den Genuß der Wohlthat zu erleichtern und nützlicher zu machen, so wie hier bei der Speisung ein Hungeriger dem andern die Speise reicht. Zugleich aber werdet ihr die gleiche Gesinnung, die euch befeelt, auch in Andern erwecken; Viele werden ihre Schätze aufthun, wenn sie sehen, wie ihr hülfreich seid,

nach auch unterstützen. In solcher öffentlicher Gemeinschaft werden sich nicht nur die Mittel der Wohlthätigkeit mehren, sondern auch die Einsichten und Kenntnisse, welche dazu nothwendig sind; leichter wird man die zu heilenden Uebel entdecken, leichter die geeigneten Hülfsmittel finden. In dem gleichen Sinne, mit Hülfe und zur Beförderung der Gemeinschaft, lasset uns jede Gabe, die dem gemeinen Besten dienen kann, darbringen, sei es ein Werk der Betriebsamkeit, oder eine Erfindung des Verstandes, oder ein Wort der Ermahnung und Besserung, Alles sei mit brüderlichem Sinne den Brüdern gewidmet. Alles werde ein Band, das Liebe knüpft und befestigt. Wo wir die Menschen in Vereinzelung und Zwiespalt sehen, da wollen wir sie zusammenrufen, und ihnen vorgeben mit den Beispiele der Bruderliebe und der Sorge für das gemeine Beste, damit sie sich in Liebe und Eintracht vereinigen, sich einander brüderlich unterstützen, und für einen Zweck des gemeinen Nutzens, für Förderung des Guten, einstimmig zusammen wirken.

IV. Endlich dürfen wir nicht übersehen, daß Christus seine Handlung durch fromme Danksgiving weihte und krönte. Er brach das Brod und dankete, dankete dem Geber aller guten Gaben, Gott, der diese wenigen Brode gegeben hatte, mit denen das Werk der Wohlthätigkeit unternommen werden konnte. In der Danksgiving erkennen wir den Urquell der Gaben an, richten unser Herz zu ihm empor, und geben ihm gleichsam das Geschenk der Gnade demüthig zurück. So wie nun unsere Kräfte durch Liebe und Vertrauen entzündet und gehoben und mittelst der Gemeinschaft mit verwandten Kräften verbunden und dadurch verstärkt werden: so macht die Danksgiving, daß die Liebe und das Vertrauen durch den Hinblick auf die ewige Liebe, von der wir Alles empfangen, wächst, und unsere Kraft neue Stärke gewinnt. Wir erhalten die Gabe, für die wir danken, aus der Hand

des Gebers mit Zuwachs und Segen zurück. Nie ist der Mensch größer und reicher, als in der Demuth; in der Anerkennung der höheren Gewalt, von welcher Alles abhängt, was er ist und hat. Diese Demuth ist es auch, welche sein Herz der Liebe öffnet. Indem er den Vater anerkennt, erkennt er auch die ihm entfremdeten Brüder wieder an; das zerrissene Band knüpft sich aufs Neue, und die zerstreuten Kräfte verbinden sich wieder. Das Wort und Gefühl der Dankagung ging bei der Speisung wie ein Bote der Liebe und des Friedens durch das versammelte Volk; Alle fühlten mit dem gleichen Bedürfnisse auch die gleiche fromme Erregung der Herzen, und die segensreiche Gemeinschaft wurde dadurch geweiht und besiegelt.

So laffet uns auch, wenn wir mit Liebe und Vertrauen und im Bunde der Gemeinschaft wirksam ins Leben treten, stets den dankagenden Blick nach oben richten und Gott demüthig für seine Gaben danken! Ihm gehört ja Alles, was wir haben; jedes Mittel, jede Kraft, womit wir wirken, haben wir von oben empfangen, und ohne Gottes Segen ist all unser Bemühen eitel. Laffet uns im eigenen Herzen das Gefühl des Dankes, der frommen Demuth pflegen, es aber auch in die Herzen der Brüder ergießen, und wie in Allem, so auch in der frommen Erhebung Gemeinschaft suchen. Ein Verein liebender Brüder, eine einträchtige Menge im Gefühle der Andacht zusammenstimmend, mit einhelligem Munde Gott lobend, ist das Größte und Erhebendste, was uns im menschlichen Leben begegnen kann; Keiner kann da unempfindlich bleiben, ein Jeder wird mit fortgerissen; der mächtige Strom des gemeinsamen Gefühls ergreift und hebt jede Seele. Und in solcher Gemeinschaft verstärkt sich dann jede gute Gesinnung, jeder sittliche Trieb, jede fromme Regung, jede geistige Kraft. Liebe und Vertrauen erfüllt alle Herzen, eine höhere Begeisterung entflammt die Gemüther, heiliger Muth

schwellt die Brust, Thatkraft durchzuckt die Glieder; und jedes gute Werk gelingt durch gemeinsame, freudige Zusammenwirkung, unter dem Beistande des göttlichen Segens.

Denn der Segen von oben fehlt nie da, wo die Liebe, durch Vertrauen gehoben, durch Gemeinschaft unterstützt, durch fromme Dankbarkeit und Andacht geweiht, für das Wohl der Brüder thätig ist. Sehet, wie der Ueberfluß des Segens sich ergießt bei dieser von Christo in solchem Sinne unternommenen Speisung. Nicht nur aßen die Tausende, und wurden satt, sondern man hob auch noch die übrigen Brocken auf, sieben Körbe voll. So dürfen auch wir auf Gottes Segen rechnen, wenn wir uns desselben würdig machen. Wenn Gott in unsern Herzen wohnt, so wird er auch durch unsre Hände wirksam sein, unsre Kräfte mehren und stärken und unser Thun durch glücklichen Erfolg segnen. Wenn Gott in einer einträchtigen, durch Liebe verbundenen Menge wohnt, so daß Aller Herzen in demselben Gefühle der Andacht zusammenschlagen: so wird sich auch in ihrer Mitte der Brunnquell des göttlichen Segens aufthun und seine reiche Fülle ausströmen. Ein Gott geweihtes Leben wird sich nach allen Seiten hin freudig entwickeln, wachsen, blühen und Früchte tragen; denn über ihm leuchtet der Gnadenstrahl der göttlichen Sonne, welche jeden Keim erwärmt und befruchtet, das Wachsthum fördert und die Früchte zeitigt und überallhin Kraft und Leben und Wohlsein ausgießt.

O Christus, du Vorbild der Liebe, Anfänger und Vollender des Glaubens, Haupt der Gemeinschaft, Führer zu Gott! Möchten wir dir gleich werden in dieser reinen Liebe, in diesem stets offenen Wohlwollen gegen Alle, in dieser Bereitwilligkeit zu helfen, und möchte all' unser Thun, wie das deinige, von Liebe beginnen und in Liebe vollenden! Stärke unsern schwachen Glauben, und erfülle unsre Herzen mit

Kindlich frohem Vertrauen zum himmlischen Vater, daß wir uns nie zaghaft von einem guten Werke wegwenden, sondern Alles, was uns die Liebe gebietet, mit muthiger Zuversicht beginnen. Gib uns den Geist der Gemeinschaft und Eintracht, damit wir Alles, was wir thun, in Gemeinschaft mit den Brüdern thun, und dabei die Einigkeit, die Bruderliebe, den Frieden zu befördern und zu mehren trachten; besonders aber laß uns immer inniger die Gemeinschaft in deinem Namen und deinem Geiste, den Verein deiner Kirche, durch das Band der Liebe knüpfen, und lebendige fruchtbare Glieder an deinem Leibe sein! Endlich gib, daß unsere Herzen sich stets mit frommer Danksagung nach oben, zum Urquelle alles Lichtes und aller guten Gaben, richten, daß wir jedes Werk mit dem Gedanken an Gott weihen und heiligen, und in Gott beginnen und vollenden. Du hast uns ein Vorbild gelassen, dem wir nachstreben sollen: o gib uns deinen Geist und deine Kraft, daß uns dieses Streben immer mehr gelinge! Amen.

L.

Am achten Sonntage nach Trinitatis.

B o n

Dr. Friedrich Wilhelm Philipp von Ammon,

Professor und Dekan zu Erlangen.

Gott, wir wissen, daß du das Herz prüfest und Aufrichtigkeit ist dir angenehm. Amen.

So wenig auch der fromme Christ eine Freude daran haben kann, unserem Jahrhunderte entschiedene Vorzüge vor andern abzusprechen, oder sie in ein zweideutiges Licht zu setzen, so sind wir doch der Wahrheit das Zeugniß schuldig, daß Viele in der jüngsten Vergangenheit spotteten der apostolischen Worte: meidet allen bösen Schein. Der pünktliche Besuch des öffentlichen Gottesdienstes bezeugt doch in den meisten Fällen, daß man ein Freund der Anbetung Gottes und der Ausbreitung seines Reiches sei, und wer in abgemessenen Zwischenräumen mit der Gemeinde den Tod des Herrn feiert, der legt vor Gott und Menschen das Zeugniß ab, daß er mit ihm und ihr innig verbunden bleiben will. Dennoch saaden und finden sich noch immer Menschen, welche nicht einmal auf dieses äußere Bekenntniß Werth legen und denen es völlig gleichgültig zu sein scheint, ob sie in der öffentlichen Meinung als Christen gel-

ten, oder nicht. In dem allgemeinen Rufe der Ehrlichkeit, der Redlichkeit und Rechtschaffenheit im Erwerbe, Handel und Wandel zu stehen und die Nachrede für sich zu haben, daß man auch nicht einen Heller unrechtmäßig erworben habe, darauf muß ein Jeder Werth legen, der an die Worte Salomos glaubt: Das Gerücht ist köstlicher, denn großer Reichtum. Dennoch sprechen dieser Ansicht alle diejenigen Hohn, denen man stillschweigend oft genug vorwirft, daß sie wohlhabend geworden sind, weil sie im Kriege, weil sie in der Theurung, weil sie in gemeiner Noth auf Kosten ihrer Tugend große Vortheile zu erringen wußten. Zucht und Schamhaftigkeit sind Wächter der Unschuld und Sittenreinheit, die man nicht genug in Ehren halten kann. Dennoch haben in den letzten Jahrzehnten Unzählige sich durch Verläugnung derselben in den Augen der Welt geschadet, wenn man sie auch keiner unerlaubten That zu überführen vermochte, und sie wirklich besser waren, als ihr Ruf. Diesen Wahrnehmungen sind bald die entgegengesetztesten Erscheinungen gefolgt. Noch ist es nicht gar lange her, seit man mit Zuversicht die Ausrottung der Heuchelei verkündigte, und schon gibt es wieder Hunderte, die Alles aufbieten, um zu bewirken, daß ein besserer Ruf ihnen vorangehe, als sie verdienen. Noch ist es nicht gar lange her, seit man mit Begeisterung der Aufklärung das Wort redete; nun meinen Männer und Frauen, oft von den Träumereien einer erhitzten Jugend fortgerissen, sie wären zu der Einfachheit und Frömmigkeit unserer Vorfahren zurückgekehrt, wenn sie ihre Redeweise und ihre Aeußerlichkeiten nachahmen. Noch ist es nicht gar lange her, seit man Sinn hatte für den Ruf, im Sinne der Reformatoren fortschreitend thätig zu sein für Kirche und Christenthum; nun wähnt man ihnen zu gleichen, wenn man ihren Buchstaben dient, und den Geist tödtet, den sie neu er-

weßt haben. Wir sind weit entfernt, zu behaupten, daß diesen Ansichten immer ein böser Wille zum Grunde liegt; aber sie sind, wie die Erfahrung lehrt, eben so einseitig, als verführerisch, und bedürfen eben deshalb der Beleuchtung und Prüfung. Der Herr des Lichtes sende uns demnach in dieser Stunde neuen Geist, der in alle Wahrheit leitet; er weise den Mund seines Dieners, daß er Verirrungen treffend schildere, denen es an Lobrednern nicht gebricht und lenke unsere Herzen zu dem Vorsatze, uns stets ohne Falsch zu bewähren, wie die Tauen u. s. w.

Evangelium: Matth. 7, 15—23.

Bei der Klarheit des Sinnes der so eben vernommenen Rede des Heilandes bedarf es keines ausführlichen Beweises, daß er mißbilligend von Lehrern spricht, die durch äußere Werke dem Geseze zu genügen wähnten, während ihre Gesinnung von der Tugend ferne war. In diesen Fehler verfallen aber wieder so Viele, daß eine Warnung vor dem wiederkehrenden Gange zur Scheinheiligkeit wahres Zeitbedürfniß ist. Wir wollen zuerst darthun, worin er sich äußert, dann aber seine Verwerflichkeit in das gehörige Licht setzen.

I.

Unter Scheinheiligkeit, die von der Heuchelei wohl zu unterscheiden ist, versteht man den Eifer für äußere Zeichen der Frömmigkeit mit Hintansetzung ihres Wesens und in dem Wahne, besser zu sein, als Andere; und daß dieselbe unter uns wieder Wurzel faßt, dafür spricht der vorgebliche Eifer vieler unserer Brüder für Rechtgläubigkeit unter Verdamnung der dazu unerläßlichen Mittel; davon zeugt ihr Prunken mit öffent-

lichen Werken auf Kosten näher liegender Pflichten, und das beweist ihr geräuschvolles Entsagen erlaubter Genüsse, für die sie sich auf eine verwerfliche Weise entschädigen. Gehen wir ins Einzelne!

Daß der Gang zur Scheinheiligkeit in unserer Mitte wiederkehrt, erkennen wir an dem vorgebildeten Eifer für Rechtgläubigkeit, den so Manche äußern, während sie doch die Mittel verdammen, welche zur Erreichung dieses Zweckes unerläßlich sind. Die Wiederhersteller des Evangeliums wußten es so gut als wir, daß der kirchliche Unterricht nur dann Segen bringt, wenn er bewirkt, daß Alle hinankommen zu einerlei Glauben des Sohnes Gottes. Aber genau um in den Besitz der reinen Lehre zu gelangen, hatten sie das Joch der Menschenfahrungen und des Glaubenszwanges zerbrochen; gerade weil ihre Gewissen frei geworden waren, vermochten sie buchstäblich der Ermahnung Pauli nachzukommen: prüfet Alles und das Beste behaltet; sie machten von diesem evangelischen Rechte Gebrauch, in der Absicht, die Grundwahrheiten des Christenthums in voller Absonderung von menschlichen Zusätzen zu erforschen; die Bekenntnisschriften, welche sie uns hinterließen, sind die unzweideutigsten Beweise ihres unermüdeten Forschungsgeistes und ihrer Gelehrsamkeit, und mehr als einmal erklärten sie, daß der Glaube mit beiden im engsten Bündnisse bleiben müsse, wenn die Finsterniß der Jahrhunderte vor der Kirchenverbesserung nicht wiederkehren sollte. Wer nun offen und freimüthig an diese Thatfachen und Grundsätze erinnert und behauptet, jeder Christ müsse durch Prüfung zur Gewißheit gelangen, daß Jesu Christi Lehre von Gott sei, wird von den Scheinheiligen unserer Tage bald auf eine beleidigende Weise bemitleidet, bald als Unchrist oder Ungläubiger verschrieen und in jedem Falle stillschwei-

gend verurtheilt. Oder regen sich nicht Secten, die sich als Begnadigte und Erweckte eines eigenen unaussprechlichen Sinnes zur Schrifteinsicht rühmen; unterwerfen sie nicht bei dem Lesen derselben Verstand und Vernunft dem glühenden Gefühle mit einer Verblendung, welche die unselige Mutter der Unbulsamkeit ist; haben sie nicht unter der Jugend Anhänger gesucht und gefunden, die unter der Maske der Demuth fremde Knechte richten; haben sie und nicht schon unter den bittersten Schmähungen gegen Wissenschaft und Aufklärung verkündet, die Wiederkehr des Segens der Vorzeit sei einzig und allein von einem Wissen ohne Einsicht, von einem Glauben ohne Nachdenken abhängig? und ist in allen ihren Neuerungen und Verbrüderungen, die auf Ausrottung jener Kleinodien der Menschheit abzielen, nicht eine mühsam verhaltene Leidenschaftlichkeit sichtbar, die nur äußerer Hülfsmittel und Unterstützungen bedürfte, um ohne Verzug dann auszusprechen und Scheiterhaufen zu errichten? Verneine diese Fragen, wer es kann, und entschuldige man diese Erscheinungen immerhin mit der Beschränktheit derjenigen, welche sie herbeiführen; sei es immerhin, daß Einzelne aus Hang zur Sonderbarkeit sie vertheidigen und Viele aus bloßer Modesucht ihnen huldigen; sie sind und bleiben dennoch traurige Beweise einer Verirrung der Zeit, die vor dem Richterstuhle der Wahrheit nimmermehr bestehen kann.

Daselbe Urtheil gilt von dem Prunken in öffentlichen Werken auf Kosten nächst liegender Pflichten. Einem Jeglichen unter uns hat der Schöpfer einen abgemessenen Wirkungskreis angewiesen, der uns in jedem Augenblicke eine bestimmte Pflicht auferlegt, und der sich nur in dem Grade erweitern darf, als unsere sittliche Thatkraft wächst und wir uns der strengsten Erfüllung unserer Obliegenheiten in unsern nächsten Umgebungen bewußt sind. Man mißbilligt deshalb

das Verfahren mancher Reichen, die Unbekannte mit Wohlthaten überhäufen und ihre Verwandten darben lassen; man tadelt den Emsigen, der in falscher Gutmüthigkeit für Freunde und Bekannte arbeitet und darüber seine eigenen Geschäfte vernachlässigt, und man lobt vernünftigerweise niemals den Gatten und Vater, der gegen Freunde höflich und zuvorkommend und gegen Weib und Kind stets mürrisch und hart ist. So sehr du dich nun über ihn erhoben wägst, so bist du doch um nichts besser, als er, weil du zwar von nichts sprichst, als von der Ausbreitung der heiligen Schrift, und sehr ehrwürdigen Vereinen dich angeschlossen hast, aber nicht die entfernteste Sorge dafür trügst, daß die Deinigen sie verstehen lernen, und sie in der auffallendsten Unwissenheit und Rohheit aufwachsen lässest. Es ist ein erhabener Gedanke, dahin zu wirken, daß das Evangelium von Volk zu Volk, von Insel zu Insel bringe und sein Licht immer mehr die Finsterniß des Heidenthums verscheuche. Aber deine Beisteuer zu diesem großen Werke hat nur dann vor Gott Werth, wenn du dir bewußt bist, für Kirche und Schulen deines Vaterlandes Alles gethan zu haben, was in deinen Kräften steht. Sobald du dagegen deine Ersparnisse in die Ferne sendest, während rings um dich her Hunderte unter der Bürde des Elendes und verlassen von ihren Brüdern sich der Sünde zuwenden, wenn dir eine Erwähnung deiner Gabe in öffentlichen Blättern theurer ist, als die stillen Thränen des Dankes deiner arbeitslosen Mitbürger, so bist du ein Scheinheiliger, wie sehr du dich auch gegen diesen Namen sträuben mögest. Zuverlässig gefällt es dem Herrn wohl, wenn Männer und Frauen sich verbinden, durch milde Gaben der Armuth zu steuern. Aber trittst du solchen Gesellschaften bloß darum bei, weil du dich im Schimmer der Oeffentlichkeit gefällst; übernimmst du Geschäfte derselben zum Nachtheile deines Amtes und

deines Hauswesens, in der Absicht, von den Leuten gesehen zu werden; ist es bekannt, daß du übrigens dem Geize, der Habsucht, der Klatscheret und dem Neide slavisch ergeben bist, dann laß dir von deines Gleichen, oder von der unerfahrenen Jugend immerhin Weisbrauch streuen, du bist ein Scheinheiliger, wie groß auch deine Gaben und Opfer sein mögen.

Nicht minder paßt dieser Ausspruch auf Alle, die gerauschkvoll erlaubten Freuden entsagen und im Stillen auf eine verwerfliche Weise sich zu entschädigen wissen. Die vernünftige und christliche Wahl unserer Vergnügungen hängt allerdings größtentheils von persönlichen und amtlichen Verhältnissen ab. Aber im Allgemeinen gilt doch in Beziehung auf sie der apostolische Ausspruch: es ist nichts verwerflich, was mit Dankagung genossen wird; und wer von Natur an gewissen erlaubten Ergötzlichkeiten keinen Gefallen hat, oder nun einmal vorzugsweise für die Einsamkeit gestimmt, oder ein Menschenfeind ist; der darf wahrlich sich nicht rühmen, wenn er niemals in gesellschaftlichen Kreisen gefunden wird. Dennoch legen alle diejenigen hierauf ein großes Gewicht, die bei sich selbst denken: ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute. Wohl, sprechen sie: wir unterzeichnen für kein Gastmahl und erscheinen in keiner Versammlung, wo die Ereignisse des Tages besprochen werden. Das ist wahr, aber ihr schmauset täglich zu Hause und lebet allein herrlich und in Freuden, während Andere, die sich zuweilen öffentlich zeigen, ihrer Familie ein Muster der Nüchternheit und Genügsamkeit sind. Wohl erinnern sie uns: wir verurtheilen die Theilnahme an Schauspiel und Musik und wollen überhaupt von dem Thun und Treiben der Menge nichts wissen. Das bezweifelt Niemand, aber ihr weidet euch bei ver-

geschlossenen Thüren an dem Glanze und Klange des Rammons, den ihr auf die zweideutigste Weise erworben habt, ihr ergötzt euch an Neugierigkeiten aus dem Innern der Familien, welche eure lauernden Zuträger euch hinterbringen, und Alles, was die Obrigkeit verordnet und befiehlt, wird in euerm Kreise gemeistert und bespöttelt, oder, wie ihr euch vermessen genug ausdrückt, einem unchristlichen Sinne zugeschrieben. Wohl rühmen sie sich vor Vielen, daß sie niemals in Spielen Erheiterung suchen und keine Bücher lesen, welche bloß unterhalten, oder angenehm belehren. Aber ihr verweilet sichtbar gerne bei solchen Bildern der Schrift, welchen eure verborbene Einbildungskraft einen lüsternden Sinn abzugewinnen vermag, und treibet mit dem Worte Gottes so lange ein Spiel willkürlicher Deutung, bis es euren düstern und verworrenen Meinungen genügt, so daß ihr nicht des Evangeliums demüthige Diener, sondern seine anmaßenden Meister seid.

Entgegnet nicht, Geliebte, das ist eine harte Rede, wer kann sie hören! O des Schmerzes, erwiedern zu müssen, daß sie treu ein Gebrechen der Zeit geschildert hat, das eben darum so bedenklich ist, weil es im Finstern schleicht! Soll es aber uns nicht erreichen, so müssen wir es in seiner Verwerflichkeit kennen lernen, und von dieser soll in dem zweiten Theile dieses Vortrags in der Kürze noch die Rede sein.

II.

Warnen, nachdrücklich warnen, müssen wir vor der bisher besprochenen Verirrung, und zwar zunächst schon darum, weil sie auf einem Widerspruche beruht, der allen Unterschied zwischen Tugend und Sünde aufhebt. Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleibern zu euch kommen, inwendig aber sind

sie reissende Wölfe, spricht der Heiland im Evangelium, und offenbar will er mit diesen Worten sagen: hütet euch vor den falschen Lehrern, die mit dem Scheine der Sanftmuth zu euch kommen, während sie in ihren Herzen allen verwerflichen Leidenschaften Raum geben. Sie legten mithin auf äußere Dinge Werth, die ohne christliche Gesinnung ein tönendes Erz und eine klingende Schelle sind, und verkündigten durch ihr Beispiel den verderblichen Grundsatz, daß man den Geboten Gottes vollkommen genüge, wenn man sich pünktlich innerhalb der Formen bewege, die das Herkommen für ein Zeichen der Frömmigkeit hält. Kann man aber, wie die Erfahrung lehrt, nicht auf das genaueste denselben hulbigen und dennoch böse und verworfen sein; erinnert an diese Wahrheit nicht das Beispiel der Pharisäer, zu denen Christus sprach: ihr Heuchler, die ihr die Becher und Schüsseln auswendig rein haltet, inwendig aber ist's voll Raubes und Fraßes; waren es nicht Eiferer für den Buchstaben in der Religion, die in ihrem Wahne sich mit Blutschuld beluden, ganze Schaaren stiller Bürger aus ihrem Vaterlande vertrieben und Unzählige ihrem Haffe opferten; waren es nicht Frömmeler, die von jeher den weltlichen Sinn ihrer Brüder laut verurtheilten und heimlich den Lohn ihrer Arbeiter schmälerten, oder falsches Maß und Gewicht führten; ja vermissen wir nicht gerade an denselben die Liebe, die nicht eifert, sich nicht blähet, nicht das Ihre sucht und sich nicht ungeberdig stellet, welche mit Starrsinn und Ungefüg um sich her Alles in das Gewand der Alterthümlichkeit kleiden möchten? Wo aber Milde, Sanftmuth, Herzlichkeit und Aufrichtigkeit nicht walten, da gedeiht auch kein Saatkorn des Guten und findet die himmlische Tugend keine Wohnung; wo Thun und Lassen nicht wurzeln in dem Boden des Glaubens und der

Liebe, da wuchern nur Unkraut und Disteln, wie bunt auch ihre Blüten in der Ferne leuchten, und wo der Schein als Maßstab des Verdienstes gilt, da läßt der Unterschied zwischen Tugend und Laster durchaus nicht mehr mit Sicherheit sich bestimmen.

Genau darum ist die Scheinheiligkeit für Staat und Kirche von den bedenklichsten Folgen. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen oder Feigen von den Disteln? Also ein jeglicher gute Baum bringet gute Früchte, aber ein fauler Baum bringet arge Früchte. Ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen. Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und ins Feuer geworfen. Darum an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Fürwahr ein herrliches Gleichniß unseres Textes, welches andeutet: schlechte Grundsätze erzeugen schlechte Handlungen, schlechte Lehrer begeben schlechte Handlungen, und von diesen schließt man auf die Verwerflichkeit der Grundsätze. Es leidet keinen Zweifel, daß dieß auch von der Verirrung gilt, die wir besprochen. Oder ist die religiöse Bildung unserer Tage nicht gerade da wieder oberflächlicher geworden, wo man sie dem größten Theile nach wieder in bloßen Formeln sucht; hat sich die Zahl der Lasterungen gegen besonnene und gründliche Schriftforschung nicht in dem Grade vermehrt, als man eifrig der Jugend die Meinung einflüsterte, es sei überhaupt schädlich, die Schrift erklären zu wollen; ist es nicht die Scheinheiligkeit, welche in der Nähe und Ferne Jünglingen jenen Dünkel einflößt, der sie nicht selten mit Ältern, Lehrern und Wohlthätern auf das bitterste entzweit; sind es nicht gerade die Anhänger des Buchstabens in der Religion, die in ihrem schwärmerischen Treis-

ben und Thun den Einschreitungen der Obrigkeit hartnäckig sich widersetzen; und hat der unselige Geist des Widerspruchs, der im Hintergrunde ihrer frommen Blicke stets verrätherisch lauert, nicht schon Absonderungen von der Gemeinde des Herrn zur Folge gehabt, welche nothwendig der bürgerlichen und kirchlichen Ruhe nachtheilig sind? O tretet nur ein in manche Familien, und sehet, wie durch ihre Anhängen Gatten einander entfremdet wurden, welche eine lange Reihe von Jahren einsig und friedlich lebten, vernehmet, wie sie in Dörfern und Städten zwischen Hirten und Heerden den Saamen des Mißtrauens austreuen, laffet euch erzählen, wie sie selbst Aussprüche des Heilandes als Deckmantel der Bosheit und Verstellungssucht mißbrauchen und ihr werdet vor einer Gesinnung und Handlungsweise zurückbeben, die nur zu leicht Rotten und Spaltungen anrichtet.

Besonders auch darum, weil ihr in jener Welt das Verdammungsurtheil aus dem Munde Jesu Christi bevorsteht. Denn unser Evangelium schließt mit seinen ernstesten Worten: Es werden nicht Alle, die zu mir sagen: Herr, Herr, ins Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Es werden Viele zu mir sagen an jenem Tage: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissaget, haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben, haben wir nicht in deinem Namen viele Thaten gethan? Dann werde ich ihnen bekennen: ich habe euch noch nie erkannt, weicht alle von mir, ihr Uebelthäter. Erwache, rühre und erschüttere du, ewiger Sohn des Vaters, die Herzen der Bethörten, die mit den Lippen deine Wunden und deinen Tod preisen, und von dir Heil erwarten, ohne das Fleisch zu kreuzigen,

samt den Lüsten und Begierden. Erleuchte sie mit dem Lichte des Evangeliums, daß sie innig werden, der Buchstabe tödte und der Geist mache lebendig, und daß der Glaube in ihnen mächtig werde, der durch die Liebe thätig ist. Weihe, heilige und stärke stündlich unsere Seelen, daß wir in unserer bewegten Zeit nicht weichen von der gesunden Lehre, sondern demüthig in deinem Gesetze forschen Tag und Nacht, bis das Stückwerk aufhört und wir dich schauen von Angesicht zu Angesicht. Amen.

LI.

Am neunten Sonntage nach Trinitatis.

Don

Moriz Ferdinand Schmalz,

Pastor zu Kreuzabt. Dresden.

Du bist es, Herr, der Leben und Wohlthat an uns thut, deß Aufsehen unsern Obern behütet. Was wir sind und was wir haben, ist dein Geschenk. Gib, daß wir es treulich verwalten, eingedenk der großen Stunde, da du einem Jeglichen rufest: thue Rechnung von deinem Haushalten! Amen!

Die ewige Wahrheit, welche Jesus verkündigte, m. Br., würde die nöthige Aufmerksamkeit nicht erregt haben und dem Geschlechte seiner Zeit weder verständlich noch anziehend genug gewesen sein, hätte er nicht auf die Fassungskraft derer, zu welchen er zu reden hatte, beständig eine weise Rücksicht genommen. Auf einer sehr niedrigen Stufe geistiger Bildung standen die, welche ihn immer am zahlreichsten umringten. Mißtrauisch und feindselig gegen alles Ausländische gestimmt, hatte sich Judäa den Wissenschaften und Künsten benachbarter Völker nicht aufgeschlossen. Die Religion, zu der es sich bekannte, war durch die schlauen Bestrebungen einer hab- und herrschsüchtigen

Priesterschaft auf das Ärgste verunstaltet und in alle Nebel der Finsterniß gehüllt. In den tiefen Schlummer abergläubischer Vorurtheile hatte man das Volk so tief eingewiegt, daß es starker und eigenthümlicher Weckungsmittel bedurfte, um ihm für das Reich des Unsichtbaren den innern Sinn wieder aufzuschließen. Und mußte einst selbst einen Obersten unter den Juden der Vorwurf des Herrn treffen: „begriffet ihr mich nicht, wenn ich euch von irdischen Dingen sage, wie würdet ihr glauben, wenn ich von himmlischen Dingen sagen wollte!“ so bedurfte es gewiß einer vorzüglichen Lehrweisheit, um den Wahrheiten des Evangeliums den Weg zu dem Herzen von Menschen zu bahnen, welche größtentheils der niedrigen und ungebildeten Volksclasse angehörten. Eines der Hauptmittel, deren sich daher der göttliche Meister in seinem Lehramte bediente, war die Gewohnheit, immer von dem Sichtbaren auszugehen, und seine Schüler und Zuhörer allmählich zu dem Unsichtbaren hinaufzuführen. Er fand sie in dem Zustande der Kinder, denen man die ersten Kenntnisse durch sinnliche Anschauung mittheilen muß. Bald erläuterte er seine Belehrungen mit wirklichen Thatsachen und Erzählungen aus der heiligen Geschichte des alten Testaments, bald knüpfte er sie an die gewöhnlichsten Gegenstände des täglichen Lebens, die sich so eben ihm darboten. Die Heerde auf der Aue und der Vogel in den Lüften, die reifende Aernbte und die Blume auf heiterer Flur, das tägliche Brod und die reine Quelle, der fruchtbare und unfruchtbare Baum, Alles mußte ihm dienen, die Geheimnisse des Himmelsreichs den Seinigen allmählich aufzuhellen. Häufiger aber noch redete er zu dem versammelten Volke in Gleichnissen, d. h. in selbst erfundenen Erzählungen, welche darauf berechnet waren, irgend eine wichtige Wahrheit zu versinnlichen.

Mit diesen Gleichnissen sind wir Alle bekannt, m. Br., weil sie uns oft in unsern gottesdienstlichen Versammlungen beschäftigen. Sie sind in der Regel einfach, wie das Evangelium selbst, und bei einigem Nachdenken läßt sich leicht der Kern der Wahrheit finden, der in der äußern Hülle verborgen liegt. Und wie verständlich sie selbst für den kindlichen Geist und wie ansprechend für das kindliche Herz sind, das wurde den Meisten unter uns in den frühesten Lebensjahren schon fühlbar. Indessen gibt es allerdings einige, aber nur wenige, Ausnahmen. Wir hören zuweilen die Jünger um die Deutung eines Gleichnisses bitten, das sie nicht verstanden und unter gewissen Umständen, vornehmlich wenn Pharisäer und Schriftausleger ihm nahten, fand es Jesus für gut, das Verständniß mehr zu erschweren, sich einer Einkleidung der Wahrheit zu bedienen, deren Enthüllung schon einen geübtern Geist fordert.

Ein Beispiel dieser Art bietet das heutige Evangelium dar, m. Br. Das Gleichniß, welches beim ersten Blicke für Jedermann unstreitig etwas Befremdendes und Ueberraschendes hat, das Gleichniß, in welchem vielleicht die Meisten unter uns beim Lesen und Hören der heiligen Schrift einen leichten Anstoß fanden, weil sie es mit den übrigen rein sittlichen Aussprüchen und Vorschriften des Herrn nicht zu vereinigen wußten, — ist das Gleichniß von dem ungerechten Haushalter. Ich hoffe daher euren Wünschen zu begegnen, und uns eine Stunde wahrer Erbauung zu bereiten, wenn ich einmal eure Aufmerksamkeit bei dem ganzen Gleichnisse selbst vertheile, um seinen wahren Sinn zu enthüllen und für Alle verständlich zu machen, und um die ernsten, so warnenden als lehrreichen Wahrheiten nachzuweisen, welche in ihm verborgen liegen. Lasset uns die Erzählung selbst mit Sammlung des Geistes hören und uns hierzu bereiten durch stilles Gebet. Wie nahe

es aber und Alle angeht, das werde im Voraus uns fühlbar in dem Gesange: Es kommt der Tag der Rechenschaft 2c. 569, 8.

Evangelium: Lucas 16, 1—9.

Unstreitig eine der merkwürdigsten Gleichnißreden Jesu, m. Z. Ein treuloser Verwalter, der dem Elende, womit ihr die leichtsinnigste Verschwendung bedroht, durch eine Ungerechtigkeit zu entgehen sucht; ein schlauer Betrüger, der mit leichter Mühe seinen Zweck erreicht; ein Kind dieser Welt, im schlimmsten Sinne des Worts, der Hauptsache nach nicht als abschreckendes Beispiel, sondern, in gewisser Beziehung, als nachahmungswerth dargestellt: das scheint mit den übrigen reinen und strengen Forderungen des Herrn so wenig zusammenzustimmen, daß wir diese Erzählung nothwendig zunächst mit einer gewissen Befremdung lesen müssen. Um so nothwendiger aber ist es, daß wir ihr einmal unsere ganze Aufmerksamkeit widmen, um die Lehren der Weisheit zu finden, welche der Göttliche gerade auf diese Weise einzufleiden für gut fand. So soll denn

der ungerechte Haushalter

selbst unser Nachdenken heute beschäftigen. Wie reich sein Beispiel an Warnungen und Belehrungen für uns ist, wird uns schon im Voraus fühlbar werden, wenn wir den Hauptinhalt des Gleichnisses in einem kurzen Umriss zusammenstellen. Der ungerechte Haushalter schaltet nämlich I. mit fremdem Gute, II. auf eine treulose Weise; er wird III. ereilt von der Stunde der Rechenschaft; sammelt sich aber IV. zu ernster Ueberlegung; er handelt V. schnell und entschlossen; er hat es VI. mit feilen Menschen zu thun und behandelt sie umsichtig. Der Herr VII. lobt seine Klugheit, weil er VIII. durch rasche Benützung der Ge-

genwart sein Bestehen für die Zukunft sich sichert. Wenden wir das Alles, wie wir sollen, auf uns selbst an, so können wir vom Anschauen dieses Bildes nicht anders, als gewarnt und belehrt in unser tägliches Leben zurückkehren.

I.

Zu seinen Jüngern spricht Jesus das Gleichniß; nicht etwa zu seinen zwölf Vertrauten insbesondere. Allerlei Zöllner und Sünder hatten sich ihm genahet und auch an Pharisäern fehlte es nicht unter der versammelten Menge. An diese letzteren besonders, obschon zugleich an die gesammte Versammlung, ist die Erzählung gerichtet; denn sie hatten zu ihr die Veranlassung gegeben, weil sie mit glaubensloser Lieblosigkeit den Umgang mit Zöllnern und Sündern dem Herrn zum Vorwurfe machten. Diese ihre Ungerechtigkeit will er ihnen fühlbar machen und eine Gewissensrührung in ihnen veranlassen dadurch, daß er ein warnendes Bild ihnen vor die Augen stellt. Sie sind es auch, die sich vor Allen getroffen fühlen: „das Alles,“ sagt der Evangelist nach unserm Texte, „hörten die Pharisäer auch, die waren geizig und spotteten sein.“ „Es war ein reicher Mann, so erzählt er ihnen, der hatte einen Haushalter, der war vor ihm berüchtigt, als hätte er ihm seine Güter umgebracht.“ Nicht sein Eigenthum also hat der Hausvater verschwendet, — er schaltete vielmehr mit fremden Gute. Für die Pharisäer zunächst ein sehr warnendes Bild! Die Härte und Ungerechtigkeit in Erwerbung irdischer Güter war es vorzüglich, was sie den Zöllnern zum Vorwurfe machten. Darum waren sie ein Gegenstand ihrer Verachtung und ihres Hasses. Jesus will sie veranlassen, in ihr eigenes Herz zu greifen. Darum stellt er das Bild eines Haushalters ihnen dar, dem fremdes Gut anvertraut ist. Sich selbst sollen sie in

ihm erkennen. Zur Besonnenheit sollen sie kommen, zu einem heilsamen Ernste sich stimmen, indem sie fühlen: „auch wir sind in der That und Wahrheit Haushalter, die mit fremden Gute schalten.“ — Eine warnende Erinnerung für uns Alle, m. Br. 4. Nur zu leicht vergessen wir, daß wir auf Erden in der Fremde sind, nur zu sehr sind wir geneigt, uns die Ehre zu geben, und was wir sind und haben, für unser eigenstes Eigenthum zu erkennen. Was ist denn unser, von Allem, was wir besitzen? Die Bedingung aller Güter und Freuden der Erde, — das Leben, — haben wir es nicht von dem Herrn empfangen? hat nicht sein Aufsehen es bisher freundlich behütet? kommt nicht aller Segen von oben herab? Du freuest dich deiner Habe, weil du sie erworben hast durch deine Thätigkeit, weil sie die Frucht eines vieljährigen, unermüdeten Fleißes ist. Freue dich, — aber dein Eigenthum nenne sie nicht. Die Kraft zu beharrlicher Arbeit hat Gott dir gegeben, deine Aernnten hat der Herr dir behütet, mit reichem Erfolge hat deine Mühen der Vater gesegnet. Gedanke der Tausende, die sich anstrengen und abmühen, wie du, und dennoch nichts erwarben, und lerne tief es fühlen: der Wille nur war dein und die Bestrebung; die beglückende Frucht ist dessen Werk, von dem alle gute Gabe herabkommt! — Du freuest dich deines Standes und Berufes, deiner beglückenden Verhältnisse im häuslichen und öffentlichen Leben, weil deine Verhältnisse dir Anerkennung erwarben, und deine Fertigkeiten auf eine schöne Berufsbahn dich stellten? Freue dich, — aber was dich beglückt, dein Werk nenne es nicht. Die Fähigkeiten, welche du entwickelt, die Bildungsmittel, welche du benutzt hast, hat dir die ewige Liebe gegeben, sie hat dir die Wege gebahnt, die Herzen dir aufgeschlossen, und dein Verhältniß dir freundlich gestaltet. Je leichter das stille Zusammenreihen der Erfolge im einförmigen Alltagsleben unsern Blick von

dem Urquell alles Segens ablenkt, je leichter wir in dieser undankbaren Vergessenheit uns selbst überheben, und den heiligen Ernst und die sorgfältige Treue in gedankenlosem Leichtsinne untergeben lassen; desto tiefer präge sich uns des Haushalters Bild ein, auf daß wir uns demüthigen unter Gottes gewaltige Hand, und täglich es beherzigen; auch wir sind Haushalter nur! Was immer auf Erden uns zufließt, wir verwalten ein anvertrautes, fremdes Gut.

II.

Doch der Herr wird bald am Anfange seines Gleichnisses sehr ernst. „Der Haushalter,“ sagt er, „ward vor seinem Herrn berüchtigt, als habe er ihm seine Güter umgebracht.“ Nicht, als wäre er nur verleumdete und dieses Vergehens fälschlich beschuldigt worden. Er hatte vielmehr wirklich die Güter des Herrn mit leichtsinniger Unbesonnenheit verschwendet, hatte sie also auf treulose Weise verwaltet. Wer seid denn ihr? Diese Warnung sollen die Pharisäer im Gleichnisse für sich selbst finden. Ihr nennet Sünder die Zöllner, und scheltet sie Ungerechte; seid ihr denn die Gerechten? Ein fremdes, vom Herrn verliehenes Gut verwaltet ihr Alle, — aber verwaltet ihr es auch gewissenhaft und treu? Habt ihr nichts umgebracht? Sehet da, Gel., die Aufforderung zu einem sehr ernstesten Rückblicke für uns Alle. Was die Erde Schönes und Erfreuendes uns darbietet, des Allliebenden Gabe ist Alles. Aber wahrlich nicht zum flüchtigen Genuße, zur treuen Anwendung vielmehr und weisen Benutzung ist es uns verliehen. Waren wir auch immer treue Verwalter? Empfingen wir immer Alles mit reinen Händen und nutzten es mit gutem Gewissen? Unser Zeitalter ist krank an Luxus und Ueppigkeit, und in allen Sitten ist offenbar vorherrschend das Bestreben, denen, die man über sich erblickt, es gleich zu thun in Auf-

wand und Pracht: bewahrten wir uns vor Ansehung hierin und hielten wir uns in den Schranken, in welche wir durch das Verhältniß gestellt sind? oder suchten wir in eitlem, nichtigem Glitter unsern Ruhm, über unser Vermögen? Gewohnheit und Sitte sind mächtige Tyrannen, sie fragen nicht: kannst du? darfst du? — sie fordern mit Ungeflumm und machen so manchen Genuß zum Bedürfnisse, nur weil es der Anstand so fordert. Gaben wir uns hin, ob schon uns die Mittel fehlten, hatten wir den Muth nicht, über das mitleidige Lächeln der Weltkinder uns zu erheben, ließen wir Weib und Kind darben, beschränkten wir die Mittel der Erziehung und des Unterrichts, mußten andre gute Zwecke unerreicht bleiben, — damit wir nur standesmäßig genießen konnten: so waren wir treulose Verwalter. — Das Erbgut ist uns verliehen als Mittel zur Erreichung höherer geistlicher Absichten. Wir sollen damit werben und Schätze sammeln, die da bleiben, geistige Schätze, die allein unser Eigenthum sind. Wo nun Jemandem der Mammon sein Gott wäre, wo er erwerben wollte, nur um zu haben, und sammeln, um zu bewachen; könnte er den Armen darben sehen und schloße er sein Herz vor ihm zu, und vermöchte er es nicht, irgend Etwas seiner Habe aufzuopfern, um heilsame Anstalten zu fördern: er wäre ein treuloser Verwalter, der seines Herrn Willen nicht thut. — Der Abwege sind viele, und die Lockungen sind oft gefährlich und groß. Darum gehe uns das warnende Bild des ungerechten Haushalters nicht verloren. So oft wir sein gedenken, richte sich an uns selbst die prüfende Frage: ob wir vielleicht, was uns geworden ist, auch auf treulose Weise verwalten?

III.

Der Treulose im Texte hatte diese besonnene und ernste Selbstprüfung versäumt. Mitten in seiner Ge-

dankelosigkeit ereilte ihn die Stunde der Rechenschaft. „Der Herr forderte ihn und sprach: wie höre ich das von dir? Thue Rechnung von deinem Haushalten; denn du kannst hinfort nicht mehr Haushalter sein!“ In eine furchtbar ernste Stunde werden wir hier Alle erinnert, m. Br. Dem Herrn sind wir Alle verpflichtet. Sein ist der Hauch, der uns beseelt, sein ist die Kraft, die uns durchströmt, sein ist das Gut, das wir besitzen. Der Einfluß, den wir auf Andere haben durch Wort und Beispiel, die Gelegenheit, etwas Gutes zu wirken, die uns zu Gebote steht, — Alles ist sein! Einst wird sie kommen die Stunde, da er uns Alle fordert, und an einen Jeglichen sein Ruf ergeht: „Thue Rechnung von deinem Haushalten!“ Wehe! wo diese Stunde uns ereilt, wie den ungerechten Haushalter im Texte. Nein, warnend trete uns sein Bild vor die Augen, auf daß wir täglich mit heiligem Ernste das Ende bedenken. Gott selbst kommt uns freundlich zu Hülfe. Vergänglichkeits predigt uns täglich die sichtbare Welt, bald leise und von fern, bald laut und ernst werden wir gemahnt, wie kurz die Zeit des Haushaltens ist, wie nahe die Rechenschaft. Schon ist der Spätsommer gekommen und kahler und öder steht die Flur, auf der es vor wenigen Monden jugendlich grünte und blühte. Verstehst du das Rauschen des schon unheimlicheren Windes nicht? Auch deine Sommer, spricht er, sind gezählt und gemessen; nicht lange, und dein letzter ist da! Dann wird der Herr der Aerndte kommen und dich fordern: thue Rechnung von deinem Haushalten! — Bald wird er kommen, der Herbst, mit seiner Entlaubung und zu deinen Füßen rauscht das entfärbte Blatt. Erkenne in der allmählich absterbenden Natur dein Bild, und denke der großen, entscheidenden Stunde, da der Herr spricht: thue Rechnung von deinem Haushalten! — Dich fesselte

an ein Krankenlager die Liebe, und lange schwanktest du mit bangem Herzen zwischen Hoffnung und Furcht. Ach, warum mußte es zum Todtenbette werden. Du weinst? Beweine die Verklärten nicht. Um dich selbst aber werde besorgt, und richte auf das Eine, was Noth thut, dein Denken und Streben, damit dich nicht, gleich jenem Treulosen, die Stunde der Rechenenschaft ereile.

IV.

Doch der Haushalter erwacht aus seiner Gedankenlosigkeit, und hier beginnt seine Klugheit. Er sammelt sich zu ernster Ueberlegung. „Was soll ich thun?“ spricht er bei sich selbst. „Mein Herr nimmt das Amt von mir! Zu graben vermag ich nicht! zu betteln schäme ich mich!“ — Das scheint denn eine sehr gemeine Klugheit zu sein, m. J., und doch wie Viele lassen sich von dem Haushalter übertreffen! Sie werden einmal überrascht von einer erschütternden Erinnerung an Tod und Ewigkeit, an Gericht und Vergeltung; es ergreift sie ein sehr banges Vorgefühl, aber zu einer ernstern Berathung mit sich selbst kommen sie nicht. Die in beständigem Kreislaufe auflebende und hinweisende Natur mahnt sie an das Loos ihrer eigenen Sterblichkeit, — von unvermeidlichen Verhältnissen einmal unter die Rubekammern der Entschlafenen hingeführt, dringt sich ihnen unwillkürlich die Frage auf: wo werde ich einst ruhen? und wie bald? — Man trägt einen Todten hinaus vor ihren Augen; das Gotteswort redet von ewiger Aernbte im heiligen Tempel; Krankheitsgefühl und die Menge der Jahre reden lauter zu ihnen, als Worte es vermögen: Dein Lauf geht bergab! Sie hören, sie jagen, sie zittern, — auf einen Augenblick; aber zu der ernstern Frage: was soll ich thun? kommt es nicht. Sie fliehen von der schauervollen Stille der Todten zu der gerauschnollen

Luft der Lebenden, suchen in der betäubenden Zerstreuung den verlorenen Muth wieder, und verschweigen in der sinnlichen Freude den heiligen Ernst. Nein! Gott! nein, so willst du es nicht. Du mahnst, auf daß wir in Zeiten erwachen sollen zu ernster Ueberlegung und weiser Besonnenheit. „Was soll ich thun?“ Freunde! möchten wir uns täglich so fragen. Dort jene Kinder, die der Herr mir gab, nicht zu genußreichem Spiele, sondern zur treuen Pflege und frommen Bildung, — was soll ich thun, daß ich bestehe, wenn er ruft: thue Rechnung von deinem Haushalten!? — Dort der treue Gefährte der Wallfahrt! Gott führte ihn mir zu, und vertrauend reichte er mir zur gemeinsamen Wanderung die Hand: was soll ich thun, damit ich einst ohne Beben mit ihm vor den Allwissenden trete? Dort das Amt und Tagewerk mit seinen Arbeiten und belohnenden Aufmunterungen, — des Werkzeug wir Alle sind, Er hat es mir angewiesen: was soll ich thun, damit ich ruhig der Stunde entgegensehe, da der Herr kommt: thue Rechnung von deinem Haushalten? wie hast du jene vollbracht, diese genügt? — Aus dem betäubenden Taumel wecke uns täglich des Haushalters ernstes Bild, daß wir im Hinblick auf die einstige Rechenschaft zur ernsten Ueberlegung uns sammeln.

V.

„Ich weiß wohl, was ich thun will, fährt der Haushalter fort, wenn ich nun von dem Amte gesetzt werde, daß sie mich in ihre Häuser nehmen.“ So kommt er also bald zu einem festen Entschlusse, und wir sehen ihn mit Schnelligkeit handeln. „Er ruft zu sich alle Schuldner seines Herrn: Nimm deinen Brief, spricht er zu dem ersten, und schreibe flugs, statt Hundert, Fünfzig.“ Schnell also heißt er die Handschrift ändern, — weil schnell

die Zeit seiner Verwaltung vorüber sein wird. — Möchten wir im Geistigen thun, was er im Irdischen that, m. Fr. „Was du thun willst, thue bald!“ möchten wir mit diesem Ausrufe täglich erwachen. — Thorheit ist's, auf morgen zu verschieben, was heute gethan sein will und gethan werden kann, und furchtbar gefährlich ist es zu zögern, in einem Leben, das mit reißender Schnelle davon eilt. So sei alles unselige Säumen von uns verbannt auf immer. In ernster Ueberlegung reife schnell der Entschluß; und daß wir weise wählten, bewähre die rasche That. Ist es uns klar geworden, was Noth thut, schnell sei es begonnen, schnell werde es vollbracht. Gott gibt dir einen guten Gedanken in's Herz, ein weises Wort zu reden zu rechter Zeit freimüthig, oder einem Bedrängten beizustehen thätig, oder ein anderes gutes Werk zu stiften: säume nicht! es möchte die sinnliche Lust in dir erwachen und deinen Vorsatz erschüttern, oder die Trägheit und Bequemlichkeitsliebe möchte dich abmahnen und zurückschrecken. „Ich weiß wohl, was ich thun will!“ so sprich entschlossen und männlich, und ungesäumt richte dein Werk aus. Ueber dein Inneres geht das Auge dir auf. Du schämst dich deiner Schwachheit, deiner Verirrung, deiner sündlichen Lust! Säume nicht! Sprich nicht: „noch heute will ich genießen und morgen entsagen.“ Weißt du, ob morgen noch dein ist? Kann nicht der wiederholte Genuß auf's Neue an die verbotene Freude dich fesseln? Ich weiß wohl, was ich thun will, so sprich entschlossen und männlich; und beginne ungesäumt der Besserung und Entsagung heiliges Werk. Im Guten schnell und entschlossen handeln, das ist Weisheit. Denn es sind die Augenblicke uns zugezählt; mit jeder Stunde läuft das Leben unaufhaltsam ab; — sein Ziel, — ob es nah oder fern sei, — in jedem Falle schnell und überraschend wird es herbeikommen.

VI.

Wunderbar, daß dem Haushalter seine Anschläge so sicher gelingen! „Er rief zu sich alle Schulden seines Herrn, und wie er mit den ersten Weibern unterhandelte; so mit den andern.“ Mit Vielen also hat er es zu thun; aber Alle werden von ihm gewonnen. Alle sind feil; Alle geben sich hin. Aber es ist merkwürdig, nicht Allen bietet er dasselbe; dem Einen erläßt er Fünzig, dem Andern Zwanzig. O, er kennt die Menschen. Er weiß es, der Eine ist schon für ein Geringeres zu haben, — dem Andern muß man größern Vortheil bieten, damit er zum Betrage des Herrn sich hergebe. Traurige Bemerkung! — m. Br.! Ist denn der Mensch einer Waare gleich? Ist für einen bestimmten Preis Jeder zu gewinnen? Hat das Sprüchwort recht, wenn es behauptet, daß ein jeder Mensch einen gewissen Preis habe, für den er sich weggibt? — Nicht nach Außen lasset die Blicke uns wenden, um etwa Anders zu richten: an uns selbst vielmehr wende sich die ernsteste Frage. Wir verabscheuen die Betrüger im Texte, weil wir streng auf Recht und Redlichkeit halten; und wir dürfen uns vielleicht sagen, die dargebotene Summe hätte über uns nichts vermocht, hätte unsre Rechtschaffenheit nicht erschüttert. Wie aber, wenn man um irgend einen andern Preis dich zu gewinnen gesucht hätte? Du nährst vielleicht in deinem Innern die Keime des Hochmuthes, der überall sich geltend machen, von Jedermann und laut gepriesen sein will: wie nun, wenn man mit Schmeicheleien es an dir versuchte, wenn man Rang und Titel und Ordensbänder, wenn man ein ehrenvolles Amt, oder irgend eine andere Befriedigung deines eiteln Ehrgeizes dir darböte, würdest du auch hier widerstehen, auch das mit Verachtung von dir zu weisen vermögen? — Du verachtest vielleicht diesen eiteln Glitter vergänglicher Ehre vor Menschen, und Schmeicheleien

sind dir ein Gräuel; aber, in deinem Innern wohnt eine Neigung zu verbotener Lust, mit den Regungen der Wollust hast du zu kämpfen; ach, du gabst ihr zu viel schon nach, gewährtest ihr zu viele Befriedigung, sie hat über dich eine furchtbare Gewalt: wie nun, wenn man deine Sinnlichkeit aufzuregen wüßte und deiner Lüsterheit Befriedigung zeigte, würdest du Kraft haben, auch des von dir zu wissen, würdest du auch hier würdigen Widerstand leisten: hebe dich weg von mir, Satan? — Dich fängt man mit solchen Netzen nicht. Aber hast du nicht vielleicht irgend eine andere schwache Seite? Bei deiner Vorliebe für die Freuden der Tafel, würde es nicht ein Leichtes sein, dich zu berauschen und in der Trunkenheit deiner Freunde Geheimnisse dir zu entlocken, oder zu irgend einem andern Vergehen dich zu verführen? Bei deiner Vorliebe für Karte und Würfel, bei deiner unseligen Spielsucht, könnte es nicht dahin kommen, daß du zum Betrüge herabsänkest, wäre er nur fein genug, um unentdeckt zu bleiben? könnte es nicht dahin kommen, daß du hart und fühllos gegen fremden Verlust, gegen fremde Thränen würdest, daß du wohl mit teuflischer Schadenfreude an dem Verdrusse und Schmerze des Andern deine Lust fändest? könnte es nicht dahin kommen, daß du Weib und Kind vergäßest, und in wenigen Augenblicken Jammer und Elend über dein Haus brächtest? Der fällt leicht, dem es dünkt, daß er sicher stehe, auf der Tugend Höhe! Ach, schon ist mancher Christ von Versuchungssünden plötzlich überwunden! — Dein Herz, o Mensch, hat seine schwache Seite, die greift der Feind der Wohlfahrt an! — Das sind die ernststen Warnungen, welche das Gleichniß vom Haushalter uns Alle beherzigen heißt. Er hat es mit feilen Menschen zu thun. Für einen gewissen Preis geben Alle sich hin. Wird nur der rechte und vollgenügende ihnen geboten, so reichen sie zu schönem Betrüge die Hand. Das fordere zu ern-

der Selbsterforschung, zu strenger Selbstbewachung uns auf, damit wir allmählich stark werden an dem inwendigen Menschen, und Jeder, auch der tödlichsten Versuchung zu Unrecht und Sünde kräftigen Widerstand leisten.

VII.

Dem Glenden im Texte ist sein Streich gelungen. Zu dem ersten Verbrechen fügt er ein zweites Unrecht hinzu, und der drohenden Noth entrinnt er durch sträflichen Betrug. Wer sollte nun nicht erwarten, Jesus werde seine Zuhörer mit Abscheu erfüllen gegen ihn, werde ein warnendes, abschreckendes Wort zu ihnen reden? Aber nein! Das Gleichniß nimmt überraschend eine ganz andere Wendung. „Der Herr, heißt es, lobte den ungerechten Haushalter, darum, daß er klüglich gethan hatte.“ Nicht seine treulose Verschwendung also, nicht seine Ungerechtigkeit, nicht sein Betrug, seine Klugheit nur wird gelobt. So läßt sich in der That immer in täglichem Leben auch von dem Lasterhaften etwas noch lernen; so hat auch der Gefallene noch eine gute Seite, die sich benützen, welche sich sogar nachahmen läßt. Die Klugheit namentlich, welche den Haushalter auszeichnet, stellt Jesus offenbar den Seinen als nachahmungswertb dar. „Die Kinder dieser Welt, setzte er hinzu, sind klüger, denn die Kinder des Lichts, in ihrem Geschlechte.“ Unter ihren Genossen, will er sagen, in ihrer Art, für ihre Zwecke, beweisen die Weltkinder eine Klugheit, welche auch die Freunde des Wahren und Guten sich zu eigen machen sollten. Sie halten unter einander zusammen und bieten sich gegenseitig die Hand, ihre nichtigen Zwecke zu erreichen; so sollten auch die Guten und Frommen bedenken, daß in der Vereinigung die Kraft liegt, und sich unter einander mit einem edlen Gemeingeiste verbrüdern, bei dem sie ohne Neid und Zwietracht Licht und Recht, erleuch-

teten Glauben und Tugend befördern. — Mit Feinheit wissen die Weltklugen die schwachen Seiten Anderer zu erforschen, mit Gewandtheit wissen sie dieselben zu benutzen zu ihrem Vortheile; nach dieser Menschenkenntniß sollten die Kinder des Lichts auch streben, um ihre edleren und höheren Zwecke glücklich zu erreichen; mit leidenschaftloser Besonnenheit sollten sie im täglichen Umgange die Menschen beobachten, — in der vertrautesten Bekanntschaft mit ihrem eigenen Herzen, mit seinen schwachen und verführbaren Seiten, sollten sie die Kenntniß des menschlichen Herzens überhaupt sich erwerben; merkwürdige Erfahrungen und die Belehrungen der Geschichte sollten sie zu Hülfe nehmen, und nach dem Maßstabe des Evangeliums Andere beurtheilen, — auf daß sie lernen, wie der Mensch behandelt, wie er gefaßt, wie er bewegt sein will, um für Wahrheit, Recht und Tugend gewonnen zu werden. Ja, die Vorsicht und Klugheit, mit welcher die Kinder der Welt die jebedmaligen Umstände rasch benutzen, sollten die Kinder des Lichts, die Freunde Gottes und seines Wortes, auch anwenden: fürwahr, das Gute würde auf Erden schneller gedeihen, rascher sich ausbreiten, entscheidender siegen.

VIII.

Die Klugheit des Haushalters war eigentlich die, daß er die Gegenwart rasch benutzte, um sein Bestes für die Zukunft zu sichern. Diese ist's, die Jesus zum Muster uns darstellt. „Und ich sage euch auch: machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon; auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.“ Was jener Haushalter für die Erde nur that, das that auch ihr, aber für den Himmel, — für die ewigen Hütten. — Wer mag vor dem Allwissenden sich rühmen? wer mag sagen: ich bin rein in

meinem Herzen, lauter von aller Sünde? was nur die sichtbare Welt von ihren Gütern und Freuden mir darbot, — ich habe sie alle mit unbefleckter Treue verwaltet? habe niemals eine leichtsinnige Verschwendung, niemals einen sträflichen Mißbrauch mir zu Schulden kommen lassen? Ach, wir fühlen es wohl, m. Br., wir verdienen den Vorwurf des Herrn, wenn er die Güter der Erde, wenn er den Mammon, unbedingt und ohne Ausnahme, ungerecht nennt. Denn einer streng rechten, ganz unbefleckten Verwaltung kann Niemand sich rühmen. Nein! die Zeit ist für uns Alle nicht fern, da wir darben, da wir Alles verlassen müssen, was wir auf Erden besitzen. Der Herr kommt und spricht: du kannst hinfort nicht mehr Haushalter sein! und nimmt das Amt von uns, um, was wir hatten, einem Andern zur Verwaltung zu geben. Ist es nun nicht wahre Weisheit, fordert nicht die Klugheit schon, was wir heute noch haben, so zu gebrauchen, daß es einst noch uns nützt, wenn wir es nicht mehr besitzen; daß es im Tode noch, wo wir Alles verlieren, uns Segen bringt? Dein Tagewerk, dein Amt, dein Gewerbe — im Tode hört es auf; wohlan, so übe daran deinen Geist, bilde dadurch deinen Verstand, sammle dir dabei die Kraft des Gemüthes, dich selbst zu überwinden, dich selbst zu beherrschen, erwirb dir Schätze der Weisheit und frommer Tugend, die werden dir bleiben, und einst, wenn du darbest, gehst du reich hinüber in die ewigen Hütten. — Dein Geld und Gut war schon in tausend verschiedenen Händen; einst lässest auch du es zurück und irgend ein Anderer tritt in das Amt der Verwaltung; wohlan, nütze es zu Werken der Liebe; nütze es zur Veredlung und Lebenserheiterung der Deinigen; wende es an, den Geist deiner Kinder immer trefflicher und umfassender auszubilden; wende es an, Allen, die mit dir Ein Haus bewohnen, ihr Dasein zu verschönern und die oft

mühselige Wallfahrt zu versüßen; gehe hin, trockne damit die Thränen derer, die in drückendem Mangel seufzen, richte damit das gesunkene Lebensglück derer auf, welche Feuer- und Wassersnoth um Hab und Gut gebracht; bringe Opfer der Liebe, um das gemeine Beste des Vaterlandes zu fördern, um hilflosen, verwaifeten Kindern Erziehung und Unterricht, Kranken und Lebensmüden Pflege und Erquickung zu bereiten. Heil dann dir! Dein Glaube hat dich zur Liebe erwärmt, und in deiner frommen Tugend hast du die höchste Klugheit gefunden. Auf Erden bleibt dein Gedächtniß im Segen und im Himmel wird dein Name unter den Auserwählten genannt. Thränen des Dankes begleiten dich hinüber und schließen die Pforten des Himmels dir auf. Die du auf Erden geliebt und gesegnet hast, empfangen dich jenseits. Gott! Gott! laß uns Freunde finden, die uns aufnehmen in die ewigen Hütten. Amen!

LII.

Am zehnten Sonntage nach Trinitatis.

V o n

D. Heinrich Theodor Stiller,

Oberconsistorialrath, Dean und erstem Stadtpfarrer
in München.

Herr unser Gott, erhalte uns bei dem Einigen, daß wir dich fürchten und auf deinen Wegen wandeln. Ein heiliges Gefühl, deine Allmacht, deine Weisheit und Güte führe uns zu deiner wahren Verehrung, leite uns zum Gehorsam gegen dich, zur treuen Erfüllung unserer Pflichten, zum Troste und zur Beruhigung bei den Widerwärtigkeiten des Lebens. O dann wird Glück und Heil in unsern Gränzen wohnen, treuer Bürgersinn uns vereinigen, das Wohl des Vaterlandes mit jedem Tage wachsen, und wir werden dein Volk, dein glückliches Volk sein! So sei denn, Vater, dein Wort unsers Fußes Leuchte und ein Licht auf unserm Wege, die Religion, die dein Sohn Jesus vom Himmel herab auf Erden brachte, unsers theuerstes Kleinod, und nichts ersticke das heilige Gefühl der Ehrfurcht gegen dich in unserm Herzen. Leite uns durch deinen Geist auf die rechte Bahn, die zu dir führt, und bewahre uns vor Unglauben und Aberglauben, damit unsre Wohlfahrt

mühselige Wallfahrt zu versüßen; gehe hin, trockne damit die Thränen derer, die in drückendem Mangel seufzen, richte damit das gesunkene Lebensglück derer auf, welche Feuer- und Wassersnoth um Hab und Gut gebracht; bringe Opfer der Liebe, um das gemeine Beste des Vaterlandes zu fördern, um hilflosen, verwaifeten Kindern Erziehung und Unterricht, Kranken und Lebensmüden Pflege und Erquickung zu bereiten. Heil dann dir! Dein Glaube hat dich zur Liebe erwärmt, und in deiner frommen Jugend hast du die höchste Klugheit gefunden. Auf Erden bleibt dein Gedächtniß im Segen und im Himmel wird dein Name unter den Auserwählten genannt. Thränen des Dankes begleiten dich hinüber und schließen die Pforten des Himmels dir auf. Die du auf Erden geliebt und gesegnet hast, empfangen dich jenseits. Gott! Gott! laß uns Freunde finden, die uns aufnehmen in die ewigen Hütten. Amen!

LII.

Am zehnten Sonntage nach Trinitatis.

V o n

D. Heinrich Theodor Stiller,

Oberconsistorialrath, Dean und erster Stadtpfarrer
in München.

Herr unser Gott, erhalte uns bei dem Einigen, daß wir dich fürchten und auf deinen Wegen wandeln. Ein heiliges Gefühl, deine Allmacht, deine Weisheit und Güte führe uns zu deiner wahren Verehrung, leite uns zum Gehorsam gegen dich, zur treuen Erfüllung unserer Pflichten, zum Troste und zur Beruhigung bei den Widerwärtigkeiten des Lebens. O dann wird Glück und Heil in unsern Gränzen wohnen, treuer Bürgerinn uns vereinigen, das Wohl des Vaterlandes mit jedem Tage wachsen, und wir werden dein Volk, dein glückliches Volk sein! So sei denn, Vater, dein Wort unsers Fußes Leuchte und ein Licht auf unserm Wege, die Religion, die dein Sohn Jesus vom Himmel herab auf Erden brachte, unsers theuerstes Kleinod, und nichts ersticke das heilige Gefühl der Ehrfurcht gegen dich in unserm Herzen. Leite uns durch deinen Geist auf die rechte Bahn, die zu dir führt, und bewahre uns vor Unglauben und Aberglauben, damit unsre Wohlfahrt

für diese sichtbare, sondern für eine höhere unsichtbare Welt erschuf, zum Handeln nach seinen Gesetzen bestimmte, und die, aus diesen Vorstellungen entspringende und durch jene Vorstellungen erzeugte, nicht bloß in äußerlichen Ehrfurchtsbezeugungen, sondern auch in Gehorsam, in reinen Gesinnungen und edlen Thaten bestehende Verehrung Gottes. Die Religion wäre also da im Verfall, wo entweder dieses Gefühl im Menschen erkaltet ist, oder wo es aus Irrthümern und Aberglauben hervorgeht.

Ich sage, die Religion wäre da im Verfall, wo jene Gefühle in den Menschen erkaltet wären. Sollte es möglich sein, daß Gefühle im Menschen erkalten könnten, die fast bei jedem Schritte, den er in der Welt thut, angeregt werden? Ja, m. J., es ist nicht nur möglich, sondern es geschieht oft wirklich. Der Mensch ist ein stolzes Geschöpf. — Im Gefühle der Kräfte, welche ihm Gott gab, erhebt er sich oft höher, als er sich erheben sollte. — Die Begierden verblenden ihn, daß er die Wahrheit nicht erkennt. Die Leidenschaften machen ihn kalt gegen Alles, was ihm die Bahn einer gewissen Ordnung und Gesetzmäßigkeit vorzeichnet. Er glaubt die Tiefen der Gottheit erforschen zu können, und was er nicht begreifen kann, das will er nicht glauben. Vermessen meint er Gott entbehren zu können und hält sich nur allein für den Schöpfer seines Glücks. Er überredet sich, daß mehr nicht, als ein äußerlich ehrbares Leben von ihm gefordert werden könne, und vergiftet sich, daß die Tugend nur durch die Gesinnung und Grundsätze geheiligt wird. Je größer die Glücksgüter sind, welche ihm von der Hand Gottes zugeworfen wurden, je höher die Stufe ist, auf welcher er im bürgerlichen Leben steht, desto mehr glaubt er berechtigt zu sein, gar nicht nach Gott und seinen heiligen Gesetzen fragen zu dürfen. Das Bedürfniß, sich mit andern Menschen öffentlich zum Lobe Gottes zu vereinigen, hält

er für' Wahn. Wo solche falsche Grundsätze herrschen, da geräth die Religion in Versall, weil die Herzen immer Kälter gegen das Heilige werden, da es ihnen an Nahrung gebricht.

Aber auch da geschieht das, wo Irrthümer und Aberglauben ihre verderbliche Macht äußern. Wenn dem Menschen richtige Erkenntnisse mangeln, so mangeln ihm auch richtige Gefühle. Die wohlthätige Wärme, welche die Religion im Herzen verbreitet, wird bei Irrthum und Aberglauben oft ein verderbliches Feuer, welches Alles verzehrt. Die Wahrheit unterliegt nicht selten dem Irrthume, dunkle Gefühle und Spiele einer verkehrten Einbildungskraft gelten für Frömmigkeit; selbstgewählte Bußübung, Hersagen auswendig gelernter Gebetsformeln, für wahre Gott gefällige Besserung. Die Verblendung steigt immer höher. Gott wird zu einem schwachen Sterblichen erniedrigt, die ihm schuldige Verehrung nur auf die Beachtung äußerlicher Gebräuche beschränkt, die Religion des reinen Herzens und des fröhlichen Rechtthuns wird vergessen. — fromme Gesinnungen und edle Thaten werden vernachlässigt, weil man sie im Vergleiche mit jener selbstgewählten Werkheiligkeit, für wenig verdienstlich hält. Gegen jede bessere Belehrung ist man unempfindlich, hält sie oft für verderbliche Neuerungen, haßt die Verkündiger der Wahrheit, verfolgt sie, weil jener Aberglaube der natürlichen Trägheit der Menschen im Guten schmeichelt, und wüthet oft mit Feuer und Schwerdt gegen Jeden, der es wagt, die Wahrheit zu verbreiten, den Menschen das Ruhelassen ihrer Sünden und die Decke der Finsterniß von den Augen ihres Geistes wegzunehmen.

Wer ist unter euch, m. J., der bei dieser Schilderung nicht an das Volk denken müßte, über dessen Untergang einst Jesus Thränen der Wehmuth weinte? War es nicht also unter jenem Volke? Hatten die

Großen, welche an der Spitze desselben standen, die Männer, die es belehren und zu Gott führen sollten, bei einem ausschweifenden lasterhaften Leben noch irgend einiges Gefühl für das Höchste und Heiligste? Geschah das, was sie thaten, der Schein der Frömmigkeit, den sie so künstlich um sich her zu verbreiten wußten, der Eifer, mit welchen sie für die Ehre Gottes zu streiten vorgaben, die Bemühungen, den Glauben und die kirchliche Verfassung ihrer Väter aufrecht zu erhalten, nicht um des Volkes willen? Gab es nicht Menschen unter ihnen, einen Kaiphas und Herodes, die durch ihre Thaten jeder Tugend Hohn sprachen? Waren ihre Lehrer nicht in Parteien getheilt, von denen die Eine alle äußerliche Gottesverehrung verachtete, und keine vergeltende Ewigkeit glaubte, indeß die Andere alle Verdienstlichkeit vor Gott nur in Beobachtung der Religionsgebräuche suchte, im Innern aber so verderbt war, daß sie Jesus mit prunkenden Grabdenkmälern verglich, die äußerlich glänzend, im Innern aber voll Moder und Todtengebeine wären? Unglaube auf der einen Seite, Aberglaube auf der andern, Haß und Verstockung gegen die Wahrheit auf allen, war es, was das jüdische Volk seinem Verderben entgegensührte, und was noch jetzt den Völkern ihren Untergang zubereitet. Es kann nicht anders sein, denn Verfall der Religion muß den Verfall der Staaten und Volksverfassungen nach sich ziehen.

Alles, worauf die Wohlfahrt der Völker beruht, fällt mit der Religion. — Sie, diese Tochter des Himmels, ist es, welche durch ein unsichtbares Band die bürgerliche Verfassung der Völker zusammen hält. — Die Wohlfahrt der Völker beruht auf Gerechtigkeit und Milde des Regenten, auf Treue, Gemeingeist und Bürgerfinn der Unterthanen, auf Fleiß der Bürger, und dem daraus entspringenden Wohlstande, und auf Heilighaltung der wechselseitigen Menschenrechte.

Kann das Alles aber unter einem Volke gefunden werden, das nicht unter den Augen Gottes wandelt, nicht Gott und Jesum durch fromme Gesinnungen und edle Thaten ehrt?

Wird der Regent seine Schuldigkeit thun, mit Gerechtigkeit und Milde regieren, seine Unterthanen als Menschen, als seine Kinder achten und lieben, wird er selbst dem Gesetze unterthan zu sein glauben, wenn er keinen höhern Gesetzgeber über sich erkennt als sich selbst? Nein, m. J.! Er wird jenen Ungeheuern auf dem Throne gleichen, welche die Jahrbücher der Geschichte uns mit Abscheu nennen, und die von Gott, nur zur Züchtigung und Strafe, den Völkern gegeben wurden; — einem Antiochus, der im Norden seine Freude fand, einem Herodes, der beim schwelgerischen Mahle, um eines Lanzas willen, das Leben eines weisen, edlen und freimüthigen Johannes preis gab. Er wird seine Macht zur Unterdrückung der Unschuld mißbrauchen. Er wird um seines Ehrgeizes willen sein Volk in unnütze und kostspielige Kriege verwickeln, nicht achten des Menschenblutes, das vergossen wird, nicht hören die Seufzer der Verwundeten und Sterbenden, und mit Menschenleben spielen, als wären es Karten und Würfel. Die Reichthümer des Landes wird er verschwenden, oder nur Schätze sammeln für sich selbst, und wenn er nun Ueberfluß hat, sich wenig darum kümmern, ob Andere darben und hungern. So muß der Staat sich seinem Untergange nahen, wenn die Religion erkaltet ist im Herzen seines Oberhauptes.

Nicht minder traurig wird es um einen Staat stehen, wenn die, die des Landesherrn Befehle ausrichten, und ihm helfen sollen, Land und Leute zu regieren, wenn diese nicht von der Religion zur treuen Erfüllung ihrer Pflichten getrieben werden. Um die Gunst ihres Herrn auch ohne Verdienste zu erschleichen, werden sie nur darauf sinnen, die Schätze des

Regenten zu mehren, auf Kosten seiner Unterthanen, und nicht bedenken, daß der wahre Reichthum eines Landes und seines Regenten nur allein in der Wohlhabenheit seiner Bürger besteht. Bei solchen Bemühungen werden sie sich selbst nicht vergessen, sondern ihr Dichten und Trachten auch auf ihre eigne Bereicherung richten, und die ausgestreckte Hand nie ledig zurückziehen. Des Fürsten Auge sieht viel, aber er ist nicht Gott, er sieht nicht Alles. Wenn die Religion im Herzen seiner Diener erstorben ist, so wird er es bei der angestrengtesten Aufmerksamkeit nicht verhüten können, daß nicht das Recht gebeugt, der Unterthan nicht gedrückt, die Wahrheit nicht gehaßt, die Tugend nicht verfolgt und das Laster nicht begünstigt werde. — Wo der Eigennuß, der Ehrgeiz und die Ränkesucht ihr verderbliches Spiel treiben, da stellt man die Fürstentreue und Vaterlandsiebe zur Schau hin. Immer geschreckt von der Besorgniß, daß die verderblichen Anschläge entdeckt werden möchten, vermeidet man es sorgfältig, das Volk über seine Rechte zu belehren, haßt jedes Wort freier Rede, verfolgt den, der es ausspricht, und begünstigt die, welche den verderblichen Plan auszuführen gedenken, die ganze Menschheit wieder in die Nacht des Gemüths zurückbringen, aus welcher sie kaum hervorgegangen ist. So weit war es mit den Juden zur Zeit Christi gekommen. Der Fürst, seine Diener, die Lehrer und und Mehrere unter dem Volke liebten die Finsterniß mehr, als das Licht, und für Geld, Ehre und Wohlleben war ihnen Wahrheit, Tugend und Vaterland feil. O theuerster Jesu, edler Freund deines Vaterlandes, du hattest wohl Ursache zu weinen. Der Verfall deines Volkes und seiner Staatsverfassung war nahe, hatte schon begonnen. Schon konnte man durch Drohungen mit dem Haffe der Großen und Gewaltigen Richter bewegen, Ungerechtigkeiten zu begeben; schon fand sich Keiner mehr, der es gewagt

blüte, einem ausschweifenden gottesvergeßnen Fürsten an seine Pflicht zu erinnern, und der einzige Johannes, der es wagte, wurde aufs Blutgerüste gebracht, der Einzige, der sein Volk erretten wollte vom Verderben, wurde ans Kreuz geheset.

Wo die Religion in Verfall geräth, da verschwindet auch die Treue der Unterthanen und die Liebe zum Fürsten und zum Vaterlande. Liebe und Treue können nicht durch äußerliche Gewalt erzwungen werden. Sie kommen nicht von Außen in den Menschen hinein, sondern müssen von Innen heraus kommen. Nur die Ehrfurcht vor Gott, und die Achtung gegen seine Gebote, knüpfen die Bande der Eintracht zwischen dem Regenten und seinem Volke, und fetten den Bürger an sein Vaterland. Ist die Religion erkaltet, dann nehmen die erhabenssten Tugenden ab. — Der Muth wird geschwächt, die Kraft vernichtet, die Tapferkeit verwandelt sich in leere Großsprecherei, und man hält es schrecklich, für das Vaterland zu sterben. Gottesvergeßlichkeit erzeugt Laster, und Laster machen den Menschen weichlich, feige und schwach. Was macht aber treuer, als der Gedanke: Gott hat uns zur Treue gegen den Regenten und das Vaterland verpflichtet? Was macht uns unerschrockner als der Gedanke: Gott stärkt uns bei Vollbringung edler Thaten? Was macht uns tapferer, als der Gedanke: Gott streitet mit uns? Was macht uns den Tod fürs Vaterland erfreulicher, als der Gedanke: Gott hat's befohlen; wir streben in unserem Berufe! Ein Volk ohne Religion ist ein schwaches Volk. Es wird in sich selbst durch bürgerliche Unruhen zerrüttet, von Parteien aufgerieben, durch Aufruhr zerfleischt, von fremden Völkern mit Krieg überzogen und vernichtet. Darum konnte Jesus mit Recht in unserm Evangelium sagen: Sie werden dich, Jerusalem, mit Krieg überziehen, ein Lager um dich her schlagen, dich von allen Seiten ängstigen, dich der Erde gleich machen, und deine Einwohner tödten,

weil du die heiligen Gesetze deines Gottes nicht geachtet hast.

Wo diese verachtet werden, da ist auch unter dem Volke an treue Pflichterfüllung und wechselseitige Heilighaltung der Menschenrechte nicht zu denken. Die gewissenhafte Erfüllung der Pflichten ist von Gott geboten und geht erst aus dem Glauben an Gott als den höchsten Gesetzgeber hervor. Wo die Menschen von Gott gewichen sind, da weichen sie auch von ihren Pflichten; da entsteht Widerwille und Haß gegen die Wahrheit. — Die Aeltern vernachlässigen die Erziehung ihrer Kinder, man sieht eine sittenlose verwilderte Jugend; der Jüngling verzehrt seine edelsten Lebenskräfte im Genuße der Wollust, und die Jungfrau bietet ihre Unschuld als käufliche Waare feil. Die eheliche Treue verschwindet, der Hang zur Ungebundenheit, der Aufwand, die Verschwendung, die Schwelgerei, die Sucht, sich über seinen Stand zu erheben, nehmen überhand, und Keiner denkt mehr daran, daß er nicht allein für sich, sondern auch für seine Mitbürger und für das gemeine Beste zu sorgen habe. Der Bruder übervortheilt den Bruder, und ein Nachbar den andern. Das Mißtrauen wird allgemein, und es entsteht ein Kampf Aller gegen Alle. Die Menschen sind von Gott gewichen, und er weicht wieder von ihnen. Der Untergang des Staates ist vorhanden, und den bedauernswerthen Bürgern ist nichts übrig geblieben, als die Augen, um ihr Elend und ihren Untergang beweinen zu können.

O Heil dir, Heil dir mein Vaterland, so weit ist es mit dir nicht gekommen! Noch breitet die wohlthätige Religion Jesu ihre Güttige schützend und segnend über dich aus. Noch ist die Wahrheit, die von Gott kommt, dem größten Theile deiner Kinder heilig und theuer. Auf dem Throne seiner Väter sitzt ein Regent, der den Herrn fürchtet, und der an der Seite einer ehlen Fürstenfrau ein lehrreiches Vorbild

wird seinem Volke. — Er liebt die, welche Gott seiner Leitung anvertraut hat, wie ein Vater seine Kinder und findet sein Glück nur in dem ihren. Sein treues dankbares Volk errichtet ihm Ehrensäulen im Herzen, und steht täglich um seine Erhaltung zum Herrn aller Herren. Heil dir, mein Vaterland, noch strebt man in deinen Grenzen nach dem Lichte der wahren Religion, und arbeitet dem Unglauben und Aberglauben muthig entgegen. Heil dir, mein Vaterland, noch kennt man in dir Recht und Gerechtigkeit, und die Weisheit deiner Gesetze wird von Einheimischen und Fremden gepriesen. — Heil dir, mein Vaterland, noch herrschen Gemeingeist, Bürger sinn und Bürgertugend unter deinen Bewohnern, und die Eintracht schlingt ihr schönes Band um König und Untertanen. — Alle deine Kinder sind bereit, ihr Leben für dich aufzuopfern. — Heil dir, mein Vaterland, noch ist Jugend und Sittlichkeit nicht von dir gewichen, und das Leben deiner Bewohner ist nicht leer an guten gottgefälligen Thaten.

Wohl uns, m. J., daß wir so von uns sagen können — doch wollen wir uns wegen solcher Vorzüge nicht stolz und vermessen erheben. Wenn wir stehen, so haben wir Ursache wachsam zu sein, damit wir nicht fallen. — Auch unter uns mangelt es nicht an Kälte gegen die Religion, an Trägheit im Guten, an Verirrungen vom rechten Wege. Auch unter uns herrscht trostloser Unglaube, der so Viele in Gott, nicht ihren Schöpfer, nicht den Vater, der sie ernähret, nicht den höchsten Gesetzgeber, welcher richtet und straft, erblicken läßt. Auch unter uns beherrscht der Aberglaube noch immer menschliche Gemüther, und das ehrwürdige Christenthum ist umgewandelt in ein geistloses Formenwesen und in äußerliche Werkheiligkeit. Viele treiben sich im Kreise dunkler Gefühle umher, und meinen, sie wären schon fromm, wenn sie nur fromm klingende Worte im Munde führten. Lasset

uns mit Weisheit und Kraft diesen gefährlichen Feinden der Menschheit entgegenarbeiten. Lasset uns immer mehr ablegen die Werke der Finsterniß und anlegen die Waffen des Lichtes. Was einst mit dem jüdischen Volke geschah, das ist auch uns zur Warnung geschehen, damit wir uns nicht gelüsten lassen des Bösen, gleichwie Jene gelüftet hat. Lasset uns die Religion Jesu als das herrlichste Kleinod betrachten, sie immer inniger umfassen, und treu bewahren unter uns. Dann wird bei dem Hinblick auf unser Vaterland nie des Menschenfreundes Thräne fließen, und nie ein Freund Gottes und der Jugend über uns ausrufen: Wehe! auch dieses Volk ist verloren! Amen.

LIII.

Am elften Sonntage nach Trinitatis.

802

D. Heinrich Stephani,

Kirchenrath und Dekan in Gunglshausen.

Laß uns, o Gott, jede Wahrheit, die als dein Wort vom Himmel stammt, immer heller erkennen, sie immer inniger verehren und sie immer treuer befolgen. Amen.

Wir leben in Zeiten, meine christlichen Zuhörer, in welchen unsere protestantische Kirche viele feindliche Angriffe aufs Neue zu bestehen hat. Unter andern macht man es sich auch zum Geschäfte, die Würde und Heilsamkeit unseres evangelischen Gottesdienstes herabzusetzen, und dagegen jenen anderer Religionsgenossen über die Gebühr zu erheben und anzupreisen. Das Auffallendste ist hierbei noch dieses, daß es selbst protestantische Christen gibt, welche diesem feindlichen Urtheile nicht nur beistimmen, sondern unsere Art, Gott zu verehren, noch überdies beschuldigen, daß sie weder Geist noch Herz zu fesseln vermöge. Damit meine ich aber keineswegs jene Christen, welche gewöhnlich nur zur Kirche kommen, um zu sehen und gesehen zu werden; denn Menschen, die nur aus diesen oder anderen eiteln Absichten den Tempel Gottes besuchen, können bei kei-

nen Gottesdienste, so vollkommen auch derselbe beschaffen sein möge, je wahre Erbauung finden. Mein, ich meine jene Protestanten, welche aus Mangel gründlicher Belehrung den Werth unserer öffentlichen Gottesverehrungen nicht zu würdigen wissen, und eben deshalb in vollem Ernste wünschen, daß sie weniger den Geist, und dafür desto mehr die Sinne beschäftigen möchten. Würden ihre Rathschläge angehört und befolgt, so würde unsere evangelifche Verehrung im Gottes, im Geiste und in der Wahrheit, in ein geistiges Schauspiel für Auge und Ohr, ja vielleicht auch noch für andere Sinne, und eben hierdurch in ein ihre Einbildungskraft unterhaltendes Schauspiel umgeschaffen werden müssen.

Ich werde das heutige Evangelium benutzen, m. chr. Br., euch den hohen Werth unseres protestantischen Gottesdienstes klar vor Augen zu stellen, und damit wieder einen Theil meines frühern Versprechens erfüllen, euch mit den unserer Kirche eigenthümlichen Ansichten, Lehren und Grundsätzen recht vertraut zu machen, damit ihr, nach der Ermahnung des Apostel Petrus, allezeit bereit sein möget zur Verantwortung gegen Jedermann, der Grund fordert von eurem Glauben, ¹⁾ und damit ihr dadurch zugleich auslöschen könnet alle feurige Pfeile des Bösewichts, womit er das heilige Evangelium zu vernichten droht. ²⁾ Auch dabei hoffe ich aufs Neue euch die Ueberzeugung abzugewinnen, daß ihr es für das größte, euch von Gott geschenkte Glück eures Lebens zu halten habt, einer Kirche anzugehören, auf die man so vorzüglich jene Worte des Heilandes anwenden darf: Ihr seid das Salz der Erde; womit soll man denn würzen, wenn der Geist des Christenthums von der Erde

¹⁾ 1 Petr. 3, 6. ²⁾ Eph. 6, 16.

verschwinden: ¹⁾ und von ihm nichts weiter als der bloße Name übrig bleiben würde.

Wir heiligen zu diesem Vorhaben unsere Herzen, indem wir zu dem flehen, der uns zur Erkenntniß und Erhaltung der reinen Lehre seines Sohnes herufen hat. B. U.

Evangelium: Luc. 18, 9—14.

Zween Menschen gingen einst, m. chr. J., wie unser Evangelium erzählt, hinauf in den Tempel zu Jerusalem, um daselbst ihre Andacht zu verrichten. Aber ganz verschieden war die Frucht ihrer, Gott daselbst bewiesenen, Verehrung: der eine kehrte von da als ein veredeltes und darum Gott wohlgefälliges Wesen, als ein Gerechtfertigter, in seine Wohnung zurück; der andere hatte sich dagegen dieses Segens keinesweges zu erfreuen, sondern ihm wurde selbst darüber das göttliche Mißfallen zu Theil. Nicht der Tempel hatte an dieser Verschiedenheit der Frucht ihrer Andacht Schuld, sondern der Grund daran lag lediglich in ihrer verschiedenen Vorstellung von Gott und der Art, ihn würdig zu verehren.

Ihr würdet Euch versprechen dürfen, m. Br., dieses Gotteshaus, so oft Ihr es besuchet, als gerechtfertigte, wie der Zöllner, als veredelte und darum Gott gefällige Wesen zu verlassen, wenn ihr alle den hohen Sinn unseres evangelischen Gottesdienstes aufassen und ihn gehörig für Geist und Herz benutzen wolltet. Ich glaube daher nichts Verdienstlicheres dieses Mal vornehmen zu können, als Euch

den hohen Werth unseres protestantischen Gottesdienstes möglichst klar auseinander zu setzen. Zur Erleichterung dieses Geschäftes erinnere ich Euch an jene

¹⁾ Matth. 5, 13.

Vorschrift, die uns der Hellsand selbst zu einem vollkommenen Gottesdienste erteilet hat, und welche unsere Kirche bei Anordnung des ihrigen genau vor Augen hatte. Sie ist in jenem goldenen Ausspruche enthalten: Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten.¹⁾ Diesen von Jesu angegebenen dreien Stücken entspricht unser evangelischer Gottesdienst auf das allgeringste, denn erstlich geht er von der Grundwahrheit aus, daß Gott ein Geist sei; zweitens entspricht er der Forderung Christi, Gott nur im Geiste anzubeten; und drittens endlich setzt er seine ganze Endabsicht darein, Gott in und durch Wahrheit zu verehren. Jedem dieser drei Stücke laßt uns jetzt besondere Aufmerksamkeit widmen, um hierdurch zur vollen Würdigung unseres protestantischen Gottesdienstes zu gelangen.

Sein hoher Werth besteht erstlich darin, daß er von der Grundwahrheit des Christenthums ausgeht, und an derselben unverbrüchlich fest hält: Gott ist ein Geist, und nur allein der Gegenstand unserer Anbetung.

Nur dem ewigen Geiste ist unsere Verehrung gewidmet, der eben deswegen, weil er ein Geist ist, nie unsern Sinnen in irgend einer Gestalt dargestellt werden kann. Nie richten wir daher in unserer protestantischen Kirche von Gott ein Bild auf, weil durch diese körperliche Darstellung das höchste Wesen uns nur entgeistet werden würde. Was unserer Seele bei ihrer Andacht dann vorschwebte, das würde in der That nicht mehr das ewige Wesen selbst, sondern ein unwürdiger Stellvertreter desselben sein. Darum befiehlt sehr recht die Bibel mit solcher Strenge: du

¹⁾ Joh. 4, 24.

sollst dir durchaus kein Bildniß machen, um vor ihm niederzuknieen und solches anzubeten.¹⁾ Irgend etwas Körperliches, von unsern Augen Anzuschauendes, von unsern Händen Antastbares, als Bild Gottes zur Verehrung aufzustellen, wäre daher Abgötterei und kein Christenthum mehr. Und darum beten wir evangelische Christen Gott niemals anders als nur als einen Geist an.

Gott ist auch nur ein Geist, und außer ihm gibt es keinen andern, der mit ihm göttliche Anbetung zu theilen hätte. Wir haben nur einen Gott, den Vater, erklären die heiligen Urkunden des Christenthums; und sein göttlicher Stifter selbst, Christus, spricht: du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen.²⁾ Der Vielgötterei oder dem Heidenthume in der Welt sollte nach der gnädigen Absicht Gottes gerade durch das Christenthum ein Ende gemacht werden. In jenem nahm man mehrere Hauptgöttheiten und mehrere halbe oder geringere Götter an, und bezeugte auch diesen letztern dadurch eine göttliche Verehrung, daß man ihnen Geschenke opferte und an sie seine Gebete richtete. Jedes Land, jedes Haus hatte seine besondern Schutzgötter. Das reine wahre Christenthum, wenn es allen Schein des Heidenthums vermeiden will, darf daher nie andere Wesen, unter welchem Namen es auch sei, zur öffentlichen Verehrung in seinen Tempeln aufstellen. Ihm nur, dem Unsichtbaren und Ewigen, dem nur allein Ehre sei in der Gemeinde, sind darum auch alle und jede protestantische Kirchen ausschließungsweise geweiht, wenn sie auch zuweilen als Ueberbleibsel früherer Zeiten einen andern Namen führen; nur dem Alleinguten,³⁾ wie Christus seinen Vater nennt,

¹⁾ 2 Mos. 20, 4. ²⁾ Matth. 4, 10. ³⁾ Matth. 19, 17.

ist unser ganzer evangelischer Gottesdienst gewidmet.

Auch an Gott, den ewigen Geist, allein, wenden wir Protestanten uns in allen unseren Angelegenheiten. In ihn, den Vater, weist uns Christus in dem Gebete nur, das er uns als Vorschrift hinterlassen hat; nur dem Gebete zu Gott sichert der Heiland gewisse Erhöhrung zu: so ihr den Vater nach meiner Anweisung etwas bitten werdet, wird er es euch geben. ¹⁾ An wen anders auch, als an unsern Himmelsvater sollten wir, seine Kinder, uns mit unserm Gebete wenden? Hat ein Kind das rechte Vertrauen zu seinem Vater, wenn es nicht diesem selbst sein Begehren, sondern erst durch Andere vortragen läßt? Und welcher Ueberfluß! Ist auch ein Wort auf unserer Zunge, das der Herr nicht Alles wisse? ²⁾ Oder ist er etwa so schwach, wie Menschen sind, daß er erst durch Vorstellungen und Bitten Anderer bewogen werden könnte, von dem abzugehen, was sein ewig weiser Rath als das Beste für uns ersehen und beschloffen hat? Und wenn dieß möglich wäre, können denn auch andere Bewohner des Himmels unsere Gebete vernehmen? Sind sie allwissend und allgegenwärtig wie Gott? Durchaus nicht, und darum beten wir nur zu dem Wesen, zu dem auch Christus der Herr die im Evangelium aufgeführten Personen beten läßt, zu Gott, dem einigen und ewigen Geiste. — Eben darein setzen wir denn zuerst den hohen Werth unseres protestantischen Gottesdienstes, daß er ein über das kindische Zeitalter der Menschheit sich erhebender, ein vernünftiger, von allem Heidenthume streng gereinigter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist, ³⁾ wie Christus uns ihn anzubeten befohlen hat; daß wir dabei

¹⁾ Joh. 16, 24. ²⁾ Ps. 139, 4. ³⁾ Röm. 12, 1.

von der Grundwahrheit des Christenthums ausgehen: Gott ist ein Geist,¹⁾ und nur allein als solcher von uns zu verehren.

Auch deswegen schreiben wir zweitens unserm protestantischen Gottesdienste einen hohen Werth zu, weil er der Forderung des Heilandes genau entspricht, Gott nur im Geiste anzubeten.

Es gibt aber eine doppelte Weise, Gott zu verehren, eine innerliche, in oder mit dem Geiste, und eine äußerliche mit dem Körper, daher man auch zuweilen vom innerlichen und äußerlichen Gottesdienste spricht.

Gott verehren wir innerlich, wenn unser Geist sich zu diesem erhabenen Geiste erhebt, ihn die innigste Ehrfurcht bezeugt, ihn mit der kindlichsten Liebe umfaßt, sich seiner väterlichen Obhut und Leitung mit unbegrenztem Vertrauen hingibt und vor ihm die Gesinnung äußert, sich seiner Huld durch treuen Gehorsam gegen seine heiligen Gebote stets würdig zu beweisen. Gott verehren wir äußerlich, wenn wir mit unserem Körper Handlungen vornehmen, welche nur allein zur Absicht haben, der Gottheit unsere Ehrfurcht zu erzeugen, und sich ihr dadurch angenehm zu machen.

Jene innere Verehrung ist nur allein der Gottheit würdig, denn sein wird nicht von Menschenhänden gepflegt, als ob er dessen etwas bedürfe.²⁾ Wir schwache Menschen sehen wohl auf äußere Ehrenbezeugungen, sehen, wie die Schrift spricht, auf das, was vor Augen ist, aber Gott sieht nur das Herz an,²⁾ ob das vor ihm heilige Gesinnungen hegt. Die Forderung Gottes an uns Menschen geht daher ganz einfach nur dahin: wandle vor mir und sei fromm, wenn du mir gefallen

1.) Apostelg. 17, 25. 2.) 1 Sam. 16, 7.

willst. ¹⁾ Wer sich dem Wahne hingibt, Gott könne an äußern Ehrenbezeugungen ein Wohlgefallen finden, nährt mithin einen, das höchste Wesen selbst entehrenden Irrthum, und handelt der Vorschrift Christi geradezu entgegen, Gott nur mit dem Geiste zu verehren. Doch bei diesem Nachtheile allein bleibt es nicht, sondern die Menschen, welche einem solchen kindischen Wahne folgen, werden auch noch, wie die Geschichte bezeuget, durch ihn zu dem unserer Sittlichkeit so höchst nachtheiligen Glauben verführt, als könne man durch äußere religiöse Werke die von Gott geforderte Heiligkeit unserer Gesinnungen ersetzen.

Diese verschiedenen Ansichten von Gottesverehrung und die daraus hervorgehenden verschiedenen Wirkungen auf unsere Sittlichkeit werden von dem Heilande in der heutigen Erzählung meisterlich nachgewiesen. Der Zöllner hielt sich an die Verehrung Gottes mit dem Geiste; er bezeugte innerlich, daß sein Streben dahin gehe, durch Heiligkeit seiner Gesinnung und durch Abscheu gegen Alles, was Sünde heißt, Gottes Huld sich immer würdiger zu machen. Darum schlug er bei Erwägung, wie weit er noch von dem ihm vorgesetzten Ziele entfernt sei, mit heiliger Unzufriedenheit an seine Brust, und brach, von diesem demüthigen Gefühle durchdrungen, in die Worte aus: Gott sei mir Sünder gnädig. Wegen dieser dem Ewigen bezeugten edeln Gesinnungen in seinem Innern ging er aber auch, wie Christus versichert, mit erlangtem größerm Wohlgefallen Gottes aus dem Tempel in sein Haus zurück, als der Pharisäer, welcher die äußere Werkheiligkeit der innern vorzog. Der Gottheit wollte er äußerlich als ihr eifrigster Verehrer erscheinen, und darum nahm er auch eine, wie er wähnte, ihr mehr in die Augen fallende Stelle

etc. Ihm war es schon genügt, sich von groben Missethaten rein zu wissen. An die höhere Heiligkeit, an demüthige Bescheidenheit, an Unterdrückung und Beherrschung des Stolzes und anderer sinnlichen Triebe dachte er nicht. Dagegen legte er sich wegen äußerer Werke, wegen seines in jeder Woche zweimal Gott zu Ehren vorgenommenen Fasttages, und wegen seiner Genauigkeit, womit er auch von den geringsten Dingen den Zehnten an den Tempel entrichtete, einen besondern Werth bei. Auch er glaubte mit so Vielen seiner Menschenbrüder, daß die Befolgung dieser letztern, nur von Menschen aufgebrachten Gebote zum Besitze des göttlichen Wohlgefallens weit sicherer, als die Beobachtung seiner Vorschriften zu heiligen Gesinnungen führe. Aber eben deswegen konnte diese seine Art, Gott seine Verehrung zu bezeigen, durchaus das Wohlgefallen des Höchsten nicht erlangen.

Sehet, m. chr. Br., das sind die Gründe, warum die protestantische Kirche so fest an der innern Gottesverehrung mit dem Geiste hält, wie Christus es will; warum sie mit der Schrift nur das für echten Gottesdienst erklärt, von Sünden zu lassen, ¹⁾ unsere sinnlichen Begierden zu einem heiligen Opfer darzubringen, ²⁾ und alle Pflichten, vorzüglich der Liebe und Barmherzigkeit auszuüben. ³⁾ Und um uns Menschen von diesem Dienste im Geiste nicht abzuleiten, in welchem wir nie genug leisten können, verwirft sie alle von Menschen noch erfundene Werke, Gott unsere Ehrfurcht noch weiter durch äußere Werke, wie durch Fasten und Opfer, viele und häufige Gebete, freiwillige Armut und Ehelosigkeit, Wallfahrten und andere Dinge mehr, zu beweisen. Den äußern Gottesdienst halten wir mit allen seinen Gebräuchen und

¹⁾ Sirach 35, 5. ²⁾ Röm. 12, 1. ³⁾ Jac. 1, 27.

den dazu bestimmten Tagen nicht um Gottes, sondern um der Menschen willen angeordnet, ¹⁾ und wir schreiben ihm in so ferne nur einen sündlichen und deshalb Gott wohlgefälligen Werth zu, als er im Stande ist, bei uns Heiligkeit der Gesinnungen, mithin den innern Gottesdienst zu befördern: Alles, was wir in unsern Kirchen vornehmen, trägt auch diesen christlichen Geist. Unsere Gebete und Gesänge, die Verkündigung und Auslegung des göttlichen Wortes, die Feier der beiden von Christo selbst eingesetzten Sacramente, unser Händefalten und Niederknien, und unsere übrigen wenigen Gebräuche haben sämmtlich keinen, andern Zweck, als uns zur wahren Verehrung im Geiste zu erwecken, uns in heiligem, gottwohlgefälligem Sinne zu stärken. Geht diese Absicht verloren, so kommt unserm äußern Gottesdienste auch kein Werth mehr zu, und es gilt dann von ihm jener Ausspruch der Schrift: dieses Volk nahet sich mir mit seinem Munde, und ehrt mich mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist ferne von mir. ²⁾ Darum bleibt es Grundgesetz für unsere protestantische Gottesverehrung, Alles daraus zu entfernen, was ihm nur den Schein eines für die Gottheit angeordneten Hofdienstes geben könnte, und ihm stets die Richtung zu geben, die Christus ihm vorgeschrieben hat: Gott nur im Geiste anzubeten. Daß ihm aber eben deswegen in den Augen aller Erleuchteten ein hoher Werth zugesprochen werden müsse, wer wird dagegen auch nur den mindesten Widerspruch nun noch zu äußern wagen!

Füget nun, m. chr. Br., füget zu diesen bereits von uns ermögenden Vorzügen noch einen dritten eben so wichtigen hinzu: ein Hauptstück unseres protestantischen Gottesdienstes macht die

¹⁾ Marc. 2, 27. ²⁾ Esaj. 29, 13.

Verkündigung des göttlichen Wortes der Wahrheit aus. Die Gott anbeten, sagte der göttliche Stifter des Christenthumes ausdrücklich, die müssen es auch in oder durch die Wahrheit thun.

Die Wahrheit ist Gotteswort, versichert uns Christus. ¹⁾ Im kirchlichen Sinne bezeichnen wir daher mit dem Worte Wahrheit stets die Offenbarung Gottes und seines heiligen Willens. Hieraus geht zugleich hervor, daß wir Gott durch nichts mehr ehren können, als wenn wir gegen diese seine hohe Offenbarung uns recht achtsam beweisen; als wenn wir es zum wichtigsten Geschäft unseres Lebens machen, mit Gott, unserem himmlischen Vater und seinem heiligen Willen immer vertrauter zu werden. Durch immer tieferes Eindringen in diese Offenbarung Gottes wird der Mensch auch immer mehr zur Heiligkeit seiner Gesinnungen und seines ganzen Lebens emporgehoben. Ihr werdet, sprach daher der Heiland einst, die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen. ²⁾ Heilige sie durch Wahrheit, betete deshalb auch Christus für seine Jünger einst so brünstig. ³⁾ Durch die Wahrheit können wir allein zur hellen Kenntniß des Zusammenhanges der sichtbaren und unsichtbaren Welt gelangen; durch sie zur klaren Einsicht unserer eigentlichen Bestimmung und der wahren Ordnung unseres ewigen Heiles; durch sie zur Kenntniß der hohen Würde der Tugend und der Seligkeit, welche Gott uns nur auf dem Wege der Rechtschaffenheit finden läßt; durch sie endlich zur Auffassung aller unserer vielen und wichtigen Pflichten, in deren gewissenhafter Ausübung das große Werk unserer Veredelung für eine höhere Welt besteht.

¹⁾ Joh. 17, 17. ²⁾ Joh. 8, 36. ³⁾ Joh. 17, 17.

Aus diesem wichtigen Grunde, m. chr. Br., ist jede protestantische Kirche zugleich ein Tempel der Wahrheit, in welchem wir ihre heilige Stimme vernehmen, und ihren Offenbarungen weiter nachforschen. Frei wird sie von uns, dazu aufgestellten Lehrern, auf dieser dazu geweihten Stätte, verkündigt; denn keinen menschlichen Zwang duldet diese Tochter Gottes, oder sie lehrt von den Menschen wieder zum Himmel zurück, und überläßt dieses irdische Geschlecht der Sklaverei des Irrthums und des Aberglaubens. Wir Lehrer des Christenthums halten uns dabei an denjenigen, der unser aller Meister ist. ¹⁾ Denn Niemand kann einen andern Grund legen, als Christus gelegt hat, ²⁾ welcher das wahrhaftige Licht war, von Gott kommend, der hat uns die Wahrheit verkündigt. ³⁾ O wer an diesen Führer sich hält, den wird sein Geist in alle Wahrheit gewiß auch weiter leiten, wie er seinen Jüngern versprochen hat. ⁴⁾ Und wir sind seine Jünger, so wir an seiner Rede bleiben werden. ⁵⁾

So wie uns von Christo aufgestellten Lehrern der Wahrheit kein Kettenzwang durch irgend eine Glaubens- oder Lehrvorschrift, von Menschen ausgenommen, vorgelegt werden darf, so lange unsere protestantischen Kirchen freie Tempel der Wahrheit heißen sollen: so darf auch euch als Zuhörern und Mitgliedern der Kirche Christi kein Kettenzwang angelegt werden. Wir sind so wenig, als die Apostel waren, Herren eures Glaubens, ⁶⁾ sondern nur Prediger der Wahrheit. Ihr habt das Recht, Alles, was euch von dieser h. Stätte vorgetragen wird, wohl zu prüfen, ob es auch wahr, ob es

¹⁾ Matth. 2, 10. ²⁾ 1 Kor. 3, 11. ³⁾ Joh. 1, 9. 4, 25.

⁴⁾ Joh. 16, 13. ⁵⁾ Joh. 8, 31. ⁶⁾ 2 Kor. 1, 24.

wirklich göttliches oder nur menschliches Wort sei; und was sich euch als gut zu erkennen gibt, das behaltet ihr; ¹⁾ was aber von euch als unwahr befunden wird, das verwerfet ihr, und wenn es euch ein Engel vom Himmel verkündigen würde. ²⁾ Wer nun unter euch von Gott ist, der höret auch gerne Gotteswort, ³⁾ und hält die freie Verkündigung der Wahrheit in unsern Tempeln öffentlich vor allem Volke für einen Hauptvorzug des protestantischen Gottesdienstes; und läßt nimmer ab, mit seinen Brüdern auf solche Weise Gott in der Wahrheit anzubeten, bis wir alle hinkommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes, und ein vollkommener Mann werden. ⁴⁾

So entspricht denn, m. chr. Br., unser ganzer Gottesdienst in seinen Hauptstücken dem Gebote Christi: Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn nur als einen Geist, und im Geiste und in der Wahrheit anbeten. Mit Recht legt ihr ihm deshalb einen hohen Werth bei; mit Recht schreibt ihr ihm einen Vorzug vor allen andern Arten des Gottesdienstes zu, weil er nur Gott dem Einigen und Unsichtbaren gewidmet ist; weil er uns nicht zu scheinbaren Werken äußerer Heiligkeit, sondern zu wahren Werken innerer Heiligkeit antreibt, und weil wir dabei auf dem Wege zu immer völliger Kenntniß der Wahrheit, der Offenbarung Gottes hingeleitet werden. Wer auf diese Weise Gott verehret, der befördert dadurch das hohe Werk seiner Erleuchtung und Heiligung, und erscheint in dieser Hinsicht vor Gott als ein Gerechtfertigter, dessen Thun dem Ewigen wohlgefällt.

¹⁾ 1 Theß. 5, 21. ²⁾ Gal. 1, 8.

³⁾ Joh. 8, 47. ⁴⁾ Eph. 4, 13.

Soll ich euch nun, m. chr. Br., auch noch darauf aufmerksam machen, zu welchen frommen Entschlüssen euch unsere heutige Betrachtung erwecken muß? Höret selbst auf die Stimme Gottes in euren Innern, die euch heute gewiß lauter als je folgende Lehren zuruft.

Haltet es erstlich für ein Glück, wofür ihr Gott nie genug danken könnet, einer Kirche anzugehören, welche einen so reinen Gottesdienst besitzt, wie die Vernunft ihn je für das hohe Werk der Vereblung der Menschheit zu fordern berechtigt ist. Ihn verachten, oder auch nur seinen hohen Werth nicht ganz erkennen, würde unlängbar verrathen, daß ihr solchen zu würdigen unfähig seid; daß ihr noch jener kindischen Welt angehört, der man keine starke Speise darreichen darf, sondern nur Milch, weil sie noch unerfahren ist im Worte der Gerechtigkeit und noch keine geübte Sinne hat zur Unterscheidung des Guten vom Bösen, und des Unvollkommenen vom Vollkommenen. ¹⁾

Zweitens ruft euch auch die Stimme Gottes zu: Sorget eures Theiles mit dafür, daß dieser Vorzug unseres protestantischen Gottesdienstes nicht verloren werde. Gebt nie zu, daß er je in Bilderdienst, in Gaukelspiel für die Sinne und eitles Ceremonienwerk ausarte. Vor Allem aber seid wachsam; damit nicht, wie Einige wollen, der freien Verkündigung evangelischer Wahrheit irgend eine Fessel angelegt werde, sondern bestehet in der Freiheit, damit euch Christus befreiet hat. ²⁾

Venußet endlich drittens auch einen solchen reinen Gottesdienst immer mehr zu eurer

¹⁾ Ebr. 5, 12. 13. 14, ²⁾ Gal. 5, 1.

Verehlung, wozu er so vorzüglich geeignet ist. Erscheinet in dem Hause eures himmlischen Vaters stets in der euch ehrenden Absicht, euch durch die gemeinschaftliche Anbetung desselben im Geiste und in der Wahrheit über das Irdische immer mehr zu erheben, und dem Himmlischen zu befreunden; euch hier immer mehr zu dem Vorsatze zu begeistern, vor Gott einen heiligen und unbefleckten Wandel als Bürger der künftigen Welt zu führen; euch das hohe Ziel eurer Berufung in Christo vorzuhalten, damit ihr immer lebhafter erkennen möget, wie ferne ihr dem Jenseits noch seid, und wie nöthig ihr habt, voll Demuth gleich dem frommen Zöllner in unserem Evangelium den Heiligen des Himmels anzusehen, euch, seinen schwachen Kindern, dabei mit seiner Gnade beizustehen. Dann werdet ihr auch die Segnungen eines solchen reinen Gottesdienstes immer reichlicher an euren Seelen erfahren. Ihr werdet, von Gottes Geiste erleuchtet und geheiligt, euch immer freier fühlen von Vorurtheilen und Aberglauben, von Sünde und Ungerechtigkeit. Ihr werdet den großen Heiland der Welt immer herzlicher lieben lernen, und dadurch inne werden, daß ihr selbst durch ihn ein Tempel Gottes geworden seid, und seine Verheißung an euch in Erfüllung gegangen ist: wer mich liebet, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen. *) Amen.

*) Joh. 14, 23.

LI.

Am zwölften Sonntage nach Trinitatis.

302

D. Bernhard Kiefeler.

Deine Majestät und Herrlichkeit, Unendlicher, deine Güte, du Liebevoller, wen sollte sie nicht zur tiefsten und freudigsten Bewunderung und Anbetung erwecken! Zwar siehet unser sterbliches Auge dich nicht, der du in einem Lichte, da Niemand zu kommen kann, wohnest. Aber deine Werke sind es, die uns dein Lob verkündigen, die Erde, die du gegründet, die Himmel, die du ausgebreitet hast, sind die Herolde, die deine Ehre erzählen, und unser Geist, der Geist von deinem Geiste, ist es, der dieses Lob vernehmen und einstimmen kann in das Hallelujah, das durch deine weite unermessliche Schöpfung hin ertönt. O wie sehr hast du uns, die wir mit diesem Geiste begabt sind, eben durch ihn über alle unsere sichtbaren Mitgeschöpfe erhoben! Wie fühlbar hast du eben dadurch, daß wir mit diesem Geiste zu dir uns erheben, über dich und deine Werke nachdenken, uns der Bewunderung und Freude über dich und deine Vollkommenheiten hingeben können, es uns Allen gemacht, daß wir

nicht bloß dem Staube der Erde angehört! Welche lebendige Ahnung uns eingeflößt, daß wir einst dir noch näher kommen, lebendiger und deutlicher dich erkennen und satt werden sollen von den Gütern deines Hauses, wenn wir erwachen werden nach deinem Bilde! Und wir sollten uns dieses Vorzuges nicht dankbar erfreuen? Wir sollten gleichgültig bei den Wundern vorübergehen, die deine Schöpfermacht und Liebe so herrlich vor unsern Augen entfaltet? Wir sollten nicht gerne, nicht mit ernstem Nachdenken, nicht mit den Gefühlen der Ehrfurcht, der Liebe, des Dankes und Vertrauens bei dem verweilen, wodurch du dich selbst uns offenbarest und worin du so freundlich an die höhere Welt uns mahnest, wohin unser Sehnen und Streben vorzüglich gerichtet sein soll? Nein, Allgütiger, einer solchen Entwürdigung unser selbst wollen wir uns nicht schuldig machen. Unsre Würde, unsre Pflicht, unsern Segen wollen wir vielmehr darin suchen, daß wir oft und mit gesammeltem Geiste zu deinem Himmel unsre Blicke erheben und uns anschauen, einst deines Vaterhauses, wo auch uns die Stätte bereitet ist, würdige Bewohner zu sein. Sei dazu von dir auch unsre heutige Betrachtung gesegnet. W. U. 26.

Evangelium: Marc. 7, 31—37.

„Er sahe auf gen Himmel.“ So leitet der Geschichtschreiber die Erzählung der Wohlthat ein, die Jesus dem taubstummen Menschen erwies. Wohl scheint jene Bemerkung auf den ersten Anblick nur einen Nebenumstand zu bezeichnen; gewiß aber muß sie jedem Nachdenkenden als eine hochwichtige, das schöne Gemälde unsers Textes gleichsam vollendenbe Bemerkung sich darstellen. Lasset uns, um sie dafür zu erkennen, die ganze Erzählung ihren Haupttheilen nach näher ansehen. „Aus den Gängen Thyrs und Si-

don, wohin unser Herr, um dem Haffe seiner Gegner eine Zeitlang auszuweichen, sich zurückgezogen hatte, wo er aber dennoch, weil der Ruf seiner Wohlthätigkeit ihm überall voraneilt, nicht verborgen bleiben kann, v. 24—30 kehrt er jetzt zurück. Kaum betritt er den Boden seines Vaterlandes aufs Neue, v. 31, als ihn auch schon Dittende umringen, die seine Hülfe für einen sehr unglücklichen, an den Gebrechen zweier sehr edlen Vermögen, Gehör und Sprache, leidenden Menschen in Anspruch nehmen. Diesmal, gegen seine sonstige Gewohnheit, von welcher er nur in sehr wenigen Fällen abwich, macht er, um die erbetene Hülfe zu bewirken, wenn ich so reden darf, ganz besondre Zurüstungen. Er nimmt den Leidenden von dem Volke besonders, er legt ihm die Finger in die Ohren, spüzet und rühret seine Zunge an; dieß Alles doch wohl in der Absicht, um Aufmerksamkeit auf das zu erregen, was jetzt vor den Augen des versammelten Volkes geschehen soll.“ — Durfte denn nun wohl das Wichtigste fehlen? Durfte er, dem es darum zu thun war, bei denen, die ihn beobachteten, die Ueberzeugung zu bewirken, daß er überall in der innigsten Verbindung mit Gott handle und wirke Joh. 5, 17, es mangeln lassen an dem kindlichen, ehrfurchtsvollen, zuversichtlichen Aufblicke zu der Höhe, die als die Wohnung dessen unter Menschen gedacht wird, von dem alle Hülfe und alles Gelingen wichtiger Unternehmungen kommt? Sag nicht in eben diesem Blicke die offene Erklärung, daß er „nichts thue von ihm selber, sondern Alles wie der Vater ihm geboten hatte und wie er sahe den Vater thun.“ Joh. 5, 19. Gab er nicht mit eben diesem Aufblicke zum Himmel den Seinigen einen sehr verständlichen Wink, wohin auch sie ihre Blicke vornehmlich richten sollten, um sich ihres Vorzuges bewußt zu werden und sich desselben würdig zu beweisen? Wer also möchte die Bemerkung: „er sahe auf gen Himmel“ noch für eine

bloße Nebenbetrachtung halten, wer sähe nicht vielmehr in ihr einen Hauptumstand in der Erzählung und zwar einen sehr lehrreichen Umstand dargelegt?

Ist aber dem wirklich so, g. J., so werdet ihr es um so weniger befremdend finden, wenn ich für heute einmal von dem übrigen Inhalte unsers Textes mich entferne und einzig bei dem verweile, wozu jene Bemerkung veranlaßt; wenn ich nämlich eine Betrachtung anstelle, die uns den Ausblick zum Himmel als des Menschen Vorrecht, Pflicht und Segen würdigen lehrt.

I.

Alles, was den Menschen vor seinen Mitgeschöpfen auf Erden auszeichnet, wozu er durch die gesammte Einrichtung seines Wesens fähig ist, betrachten wir billig als ein Vorrecht, das ihm, und gerade ihm von dem allweisen und allgütigen Urheber seines Daseins und seiner Natur ist verliehen worden; und es bedarf nur der aufmerksamen Betrachtung, um sowohl in der Bildung des menschlichen Körpers, als in den Vorzügen, womit der Geist des Menschen begabt ist, das ihm eigenthümliche Vorrecht, daß er seinen Blick zum Himmel richten kann und darf, zu erkennen.

Betrachtet, Geliebte, den menschlichen Körper und vergleicht ihn mit dem, den eure Mitgeschöpfe an sich tragen. Zwar ihr werdet es weder verkennen wollen noch können, daß auch in dem geringsten Geschöpfe die bildende Hand des Schöpfers sich herrlich offenbare; ja ihr werdet sogar zugeben müssen, daß es mehrere Arten von lebendigen Wesen gibt, die bald durch Größe und Stärke, bald durch Schönheit und Reize ihrer Bildung, bald durch Schärfe der Sinne, bald durch Kunstfertigkeit und durch andre Vorzüge sich auszeichnen. Aber dennoch hat die Natur sie alle so gebildet, daß sie der Erde, der sie anges-

hören, zugewandt, kaum auf flüchtige Augenblicke das Haupt gen Himmel zu richten vermögen. Wie ausgezeichnet hingegen, wie weit über sie schon durch die Stellung seines Körpers erhoben steht der Mensch da! Aufrecht hat ihn sein Schöpfer gebildet; und diese Bildung ist es, die ihn in den Stand setzt, mit freiem, ungehindertem Blicke nicht nur in der weiten, ihn umringenden irdischen Schöpfung umherzuschauen und an ihren unzähligen Wundern, an ihren prägnanten Schönheiten und reichen Gaben sein Auge zu weiden, sondern eben dieses Auge auch über sich hinaus zum Himmel zu erheben und schon aus der auch nur sinnlichen Betrachtung des unermesslichen Schauplazes, der sich hier vor ihm entfaltet, einen Genuß zu schöpfen, dem kaum irgend eine andere Art von Sinnengenüssen zu vergleichen ist. Der Schöpfer selbst ladet zu solchem Genuße uns ein, eben durch die Bildung, die er unserm Körper gab.

Und dennoch, wie wenig könnte selbst bei dieser ausgezeichneten körperlichen Bildung von einem Aufblicke gen Himmel im eigentlichen Sinne die Rede sein ohne den Geist, der des Menschen Körper bewohnt! Auch das Thier, wenn gleich nur auf Augenblicke, erhebt ja wohl einmal sein Haupt gen Himmel, aber keinen Laut vernimmt es von der Sprache, die der Himmel redet und keine Spur von der Herrlichkeit Gottes, welche die Himmel erzählen und verkündigen, Ps. 19, es vermag nicht, eben weil der Gedanke dazu ihm fehlt, bei einem Gegenstande, dessen Erhabenheit es nicht ahnet, zu verweilen; seine ganze Natur zieht es unwiderstehlich wieder zur Erde hinab. Aber der Mensch! — Was seinen Aufblick gen Himmel zu mehr als zu einem gedankenlosen Anstarren, was den Menschen fähig macht, absichtlich und länger bei der Betrachtung des Himmels zu verweilen und in der Pracht und in den Wundern desselben staunend und bewundernd sich gleichsam zu verlieren, das ist eben

sein denkender Geist, womit sein Schöpfer ihn begäbet hat; es ist der Gedanke, den er zu dieser Betrachtung mitbringt, oder den der Ausblick des erhabenen Schauspiels in ihm hervorruft und weckt. Mit ihm, mit seinem Geiste allein, faßt er die Schönheit auf, in welcher das unermessliche Gewölbe des Himmels prangt, und nur mit seinem Geiste ist er befähigt, sein Herz den Gefühlen zu öffnen, welche die Herrlichkeit, die vor seinem Blicke sich entfaltet und die allen Glanz und alle Herrlichkeit der Erde so weit überstrahlt, ihm zuführt. Mit ihm, mit seinem Geiste beobachtet er die wechselnden Gestalten, welche der Himmel annimmt, und es ist bald sta wolkenlose Heiterkeit, in welcher er strahlt, bald die düstre Umhüllung, in welche er sich kleidet, bald der Morgen- und Abendröthe sanfte strahlende Pracht, bald das majestätische Hervortreten, bald das heitere Hinabsinken der Sonne, bald des die Lüfte schnell durchfahrenden Blizes sich schlängelnde Gestalt, bald das in leichten Wolken sich brechende vielfarbige Licht und des Regenbogens majestätische Wölbung, was sein Auge ergötzt; was aber zugleich ihn in den Stand setzt, auch seinen innern Sinn dem wechselnden Schauspiele aufzuschließen und die Wohlthaten und Segnungen zu berechnen und zu empfinden, welche jener Wechsel über die ganze ihn umringende Natur verbreitet, das ist seine Denkkraft, es ist der Geist, der ihn beseelt. Mit ihm verfolgt er in ihren unermesslichen Bahnen die Gestirne, die der nächtliche Himmel seinem entzückten Blicke darstellt, und es ist nicht bloß ihre bewundernswürdige Größe, oder ihre zahllose Menge, oder die Verschiedenheit ihres Glanzes und Schimmers, es ist am meisten die Ordnung und Regelmäßigkeit, womit sie ihren Lauf vollenden, und nach welcher er sogar diesen Lauf zu berechnen vermag, was sein Erstaunen fesselt und zu einer frommen ehrfurchtsvollen Bewunderung ihn aufruft. Denn

mit seinem Geiste endlich erhebt er sich über das Weltall zu dem Unendlichen, der allen, allen Dingen ihr Dasein gab, der alle, alle Gestirne ordnet, daß sie nicht anders gehen dürfen, der über sie alle und über ihre Bewohner nicht minder, als über die Erde, diesen kleinen kaum bemerkbaren Punkt seiner weiten Schöpfung, und über uns, seine milden Segnungen verbreitet. So wird des Menschen Betrachtung ein frommes Gefühl und sein Ausblick zum Himmel setzt sich auf in Anbetung vor dem Herrn der Welt, vor dem Vater der von ihm geschaffenen Wesen, vor dem, „dessen Ehre die Himmel erzählen und dessen Werke die Vögel verkündigen,“ vor ihm, der mitten unter diesen Wundern dem Menschen seine Stelle angewiesen hat, damit dieser in ihrem Anschauen und in ihrer Betrachtung sich selbst denken und fühlen lerne, als ein von Gott ausgezeichnetes und hochbegnadigtes Geschöpf. Wer möchte verkennen, welch hohes Vorrecht dem Menschen gerade dadurch gegeben sei, daß er gen Himmel aufzublicken vermag!

II.

Wie aber dieses erhabene Vorrecht selbst, eben so unverkennbar ist auch des Menschen heilige Pflicht, den Blick gen Himmel zu richten. Sie geht deutlich hervor, diese Pflicht, aus unserm gesamten Verhältnisse, an sie erinnert uns unser Ursprung, an sie mahnet uns endlich unsre Bestimmung.

Betrachtet, Geliebte, zunächst das Verhältniß, in welchem wir alle auf Erden leben. Es ist kein anderes, als das Verhältniß einer durchgängigen Abhängigkeit. Da ist keine uns zu Gebote stehende, und in uns sich regende und durch uns wirkende Kraft, die uns nicht müßte gegeben, nicht von einer höheren Macht in uns müßte unterhalten, nicht nach einem höheren Willen müßte geregelt, nicht mit der Summe der übrigen, in dem großen Ganzen

wirkenden Kräfte müßte zusammengefügt, nicht zu dem Zwecke, der durch sie erreicht werden soll, müßte geleitet werden. Da ist kein Geschäft, das von uns ausgerichtet, keine Unternehmung, die von uns vollführt, nichts Nützliches und Heilsames, das von uns bewirkt und geleistet werden soll, wozu uns nicht Beistand und Hülfe noth und dessen Gelingen nicht an Umstände geknüpft wäre, die oft weit außer dem Gebiete unsrer Gewalt liegen. Da ist endlich kein Genuß und keine Freude, keine Annehmlichkeit und Vergnügen, die nicht durch mannichfaltige Vorbereitungen in dem Laufe der Dinge herbeigeführt würden, oft ehe wir selbst es noch ahnen; ja das Vermögen selbst, die Freude aufzufassen und die Empfänglichkeit für den Genuß, — laßet uns nur gegeben, wir haben sie uns nicht selbst gegeben. Aber zeigt mir doch, theuerste Freunde, in dem ganzen Zusammenhange der irdischen und sichtbaren Dinge das Wesen, das jene Kräfte schafft und schenkt, das sie erhält und leitet und ordnet, das zum menschlichen Thun und Wirken erfreuliches und erfolgreiches Gedeihen, für die Freude Sinn und für den Genuß Empfänglichkeit gibt, und durch welches die zahlreichen und unversiegbaren Quellen, aus welchen der Mensch seine Freuden schöpft, dargeboten und geöffnet sind. Nein, von oben, von oben allein, vom dem unsichtbaren Vater des Lichtes kommt alle gute und vollkommene Gabe. Und nicht nach oben, nicht zum Himmel, wo, nach menschlicher Vorstellung, über alle Welten erhaben, des Lichtes Vater thront, sollte der Mensch, der vernünftige Bewohner der Erde, seine Blicke richten, nicht dankend, stehend, hoffend, erwartend dahin sein Auge, wo er Gutes entweder genießt, oder zu wirken wünscht, oder unter seinem Wirken gelungen sieht? That doch dieß selbst der, der an der Spitze unsers Geschlechtes auf Erden stand. „Sage doch er,“ wiewohl ihm alle Macht gegeben

war im Himmel und auf Erden, „auf gen Himmel“, wenn er helfen, segnen, erfreuen, körperlich heilen, geistig beglücken wollte. Wer möchte zweifeln, daß für uns, seine schwächeren Brüder, Pflicht sei, was er selbst dafür erkannte und willig übte, und woran überdies unser gesamtes Verhältniß uns mahnt!

Erinnert euch weiter, chr. Br., an des Menschen Ursprung. Zwar sein Körper ist wie der unsrer sichtbaren Mitgeschöpfe, „von Erde genommen“ und aus Staub gebildet. Aber der Geist, der diesen Körper beseelt: von dem unendlichen, unerschaffenen Geiste stammt er ab, und trägt an sich dieses Geistes Bild, und in Vernunft und Freiheit und Unvergänglichkeit das Gepräge seiner Verwandtschaft mit Gott; er ist also „göttliches Geschlechtes;“ er gehört seinem Ursprunge nach der unsichtbaren Welt und dem Gotte an, „der ihn gegeben hat.“ — Wie? wenn du in der Fremde lebst, richtest du nicht gerne und oft deinen Blick nach dem Lande, in welchem du geboren bist? Ja scheint es dir nicht eine heilige Pflicht, dieß wirklich zu thun? Würdest du dich nicht selbst einen Undankbaren schelten müssen, wenn es dir, wie gut und wohl es dir auch in der Fremde gehen mag, jemals möglich sein sollte, des Vaterlandes völlig zu vergessen, dem du dein Dasein nicht nur, sondern auch den ersten Grund zu Allem, was dich auszeichnet und beglückt, verdankst? Was aber das irdische Vaterland fordert und mit Recht fordert, wird nicht das himmlische Vaterland es mit noch viel größerem Rechte fordern dürfen? Wirst du nicht deine Blicke ihm vorzüglich zuwenden und in der Beschäftigung mit ihm über den Staub der Erde um so mehr erheben müssen, je edler die Natur und Einrichtung deines Wesens ist? Und mag irgend etwas unverkennbarer sein, als die Pflicht, der Heimath zu gedenken, aus welcher du mit allen deinen Vorzügen stammst?

Bedenket endlich, geliebte Freunde, des Menschen Bestimmung. Alles deutet in seiner edlen Natur darauf hin, daß ihm von dem Urheber seines Daseins nichts Geringeres beschieden sei, als ein Bürger des Himmels, schon jetzt in Gesinnung und Bewußtsein, Ahnen, Hoffen, Glauben und Streben, einst und künftig im vollen Genuße aller der Vorrechte, Güter und Freuden zu sein, die von Gott allen Genossen seines ewigen Reiches aufbewahrt werden. Und eben diese Bestimmung sollte dich nicht mahnen, dein Auge gen Himmel zu richten? Du könntest wirklich über dich und deine durch das Evangelium in dir begründeten Erwartungen nur einigermaßen ernstlich nachdenken, und dennoch gleichgültig an einem Schauplatze vorübergehen, dessen Anblick dir die Versicherung des Erlösers, „daß in des Vaters Hause viele Wohnungen sind,“ ja der die frohe Ahnung und in Verbindung mit den ausdrücklichen Verheißungen deines Herrn den vollen lebendigen Glauben in dir antreiben muß, „daß auch dir dort eine Stätte bereitet sei?“ Du solltest undankbar genug sein, die Fremde, in welcher du hier nur für Augenblicke weilst, dem Vaterlande, in welchem du ewig wohnen sollst, die Herberge der Heimath vorzuziehen und über die flüchtigen Reize, die etwa jene dir bieten können, die unvergänglichen Güter völlig aus den Augen zu verlieren, „welche Gott bereitet hat denen, die ihn lieben?“ Das sei ferne von dem Menschen, der seine höhere Bestimmung auch nur ahnet, am meisten fern von dem Christen, der sie im Lichte seines Glaubens mit voller Gewißheit erkennt.

III.

Und das um so mehr, da mit dem Ausblicke zum Himmel auch großer Gewinn und Segen verknüpft ist, der schon in dem edelsten Genuße, dessen der Mensch fähig ist, mehr noch in dem Einflusse sich

darlegt, den des Himmels aufmerksame Betrachtung auf unsre gesammte Bildung und Vervollkommenung hat.

Ermöget, Geliebte, die Sache von Seiten des Genusses, den der Ausblick zum Himmel dem Menschen darbietet, und ihr werdet schwerlich den Segen verkennen und bezweifeln, den er mit sich führt. So natürlich und so erlaubt es uns ist, Genüsse, die unser Dasein erheitern und uns ein angenehmes Gefühl desselben verschaffen, zu suchen, so pflichtmäßig ist es doch, diejenigen allen übrigen weit vorzuziehen, welche unserm Geiste die edelste Nahrung zuführen. Wo aber möchte unter Allem, was die Erde Köstliches anzubieten hat, etwas angetroffen werden, das von dieser Seite mit der Betrachtung des Himmels zu vergleichen wäre? Liegt nicht schon in der Wahrnehmung unsrer Kraft und unsers Vermögens, womit wir die unermesslichen Räume der Schöpfung in unsern Gedanken und Betrachtungen durchwandern, das erhebende Gefühl unsers Vorzuges vor Allem, was, so weit unser körperliches Auge reicht, uns umringt? Ruht nicht, indem wir über die Erde mit unserm Blicke uns emporschwingen, der Himmel selbst gleichsam mit vernehmlicher Stimme uns zu: „Du bist mehr als die Wesen alle, die mit dir und deinen Mitmenschen die Erde bewohnen, in wie großer Pracht und Herrlichkeit sie auch strahlen?“ Was aber diesen Genuß noch um ein Großes erhöht und ihn zu dem erhebendsten und befriedigendsten macht, ist es nicht die Verbindung, in welcher er mit Allem steht, was der Gedanke an die höchsten Vollkommenheiten Gottes nur immer Erfreuliches, Tröstendes und Ermunterndes hat, und sind es nicht die frommen Regungen der Andacht, der Bewunderung, der Ehrfurcht und selbst des kindlich freudigen Vertrauens, denen unser Herz, je länger Auge und Geist bei der Betrachtung der Schöpfungswunder verweilt, auch um so gewisser sich aufschließt? Oder wäre es möglich,

diese Regungen abzuhalten von unserm Gemüthe, wo gleichsam mit leserlicher Schrift Gott selbst sein unsichtbares Wesen, seine ewige Kraft und Gotttheit, die Herrlichkeit seines Wesens und Wirkens in seinen Werken uns offenbart, und wo uns unsers Geistes Würde und Vorzug eben darin uns fühlbar werden muß, daß er einen solchen Gott zu denken vermag? Und solcher Genuß sollte uns nicht mehr gelten als Alles, was nur die Sinne beschäftigt und einzig diese erfreut und ergötzt? In ihm sollten wir nicht Ersatz und Entschädigung finden für Manches, was uns die Erde versagt und entzieht? Wie wenig hätten wir da des Geistes und Herzens wahres Bedürfniß erkannt!

Ist denn aber solcher Gewinn, schon wie er im Genuße sich ankündigt, ungemein und entschieden groß: unverkennbarer noch legt er sich als hoher Segen in dem Einflusse dar, den der Aufblick des nachdenkenden Menschen auf menschliche Ausbildung und Vervollkommenung hat. Lasset mich dessen jetzt gar nicht einmal gedenken, was die Betrachtung des Himmels zur Anregung des menschlichen Geistes gewirkt hat. Zu den erhabensten und edelsten Anstrengungen hat sie unwidersprechlich diesen Geist geweckt; sie ist die Mutter gleichsam einer Wissenschaft geworden, die, wenn irgend die Kraft und den Scharfsinn desselben bezeugt, und die ihren wohlthätigen und wichtigen Einfluß auf die mannichfachen Verhältnisse des gemeinen Lebens noch täglich aufs unverkennbarste bewährt, ja die der Religion selbst, der allein sie vielleicht an Ehrwürdigkeit nachsteht, die erspriesslichsten Dienste zur Befestigung ihrer erhabenen Wahrheiten geleistet hat und noch leistet. Aber wenn allerdings nur Wenige sind, die zu solcher Anregung ihres Geistes bei jener Beschäftigung sich mögen veranlaßt, oder solchen Gewinn von ihr davon zu tragen, sich mögen tüchtig und befähiget finden;

so ist um so allgemeiner, vielfacher und weitreichender der Segen, den die aufmerksame Betrachtung des Himmels für uns, ja für jeden Einzelnen unter uns in Hinsicht auf unsre Bildung zur Sittlichkeit mit sich führt. Sind es nämlich die heiligsten Gefühle, die der Ausblick zum Himmel in dem Gemüthe jedes Nachdenkenden erwecken kann und wirklich erweckt: wie sollten nicht diese, wo sie oft belebt werden, sich zuletzt in herrschende Gesinnungen verwandeln und somit kräftig dazu beitragen, daß eine wahrhaft religiöse Denkungsart sich immer mehr und mehr entwickele und befestige. Wie sollte sich nicht, je öfter jener Anblick zur Bewunderung der Schönheit und Ordnung, in welcher der Himmel prangt, uns einlabet, auch um so mehr unser eigener Sinn für Würde und Regelmäßigkeit geschärft werden und uns antreiben, unserm gesammten Thun und Verhalten das Gepräge dieser Tugenden gleichsam aufzudrücken, die wir nicht anders, als mit Wohlgefallen bemerken können. Wie sollte der in jenem Ausblicke lebhafter geweckte Gedanke an Gott, der allen jenen Welten, die wir mit Erstaunen betrachten, nicht nur ihr Dasein gab, sondern in ihnen allen unaufhörlich zu ihrer Erhaltung und zur Beglückung ihrer Bewohner wirkt, nicht auch uns anspornen, unsre Kräfte auf das thätigste zum Dienste derer, denen wir nützlich werden können, zu erwecken, und wie sollten wir die weise zweckmäßige Verbindung, in welcher alle Theile des großen unermesslichen Weltalls unter einander stehen, bemerken können, ohne zu dem Bemühen ermuntert zu werden, auch unsre Handlungen so zu ordnen, daß sie nicht nur in der Lauterkeit ihrer Absichten Billigung verdienen, sondern auch durch ihre Zweckmäßigkeit die Harmonie des Ganzen befördern? Kommt nun zu dem Allen die Ahnung unsers eigenen künftigen höhern Seins hinzu, die bei der Betrachtung des Himmels so leicht und fast unausbleiblich uns ergreift:

welchen mächtigern Sporn, als eben sie, hätten wir wohl, um unserm gesammten Streben auf Erden die würdigste Richtung zu geben und mit Ernst und Eifer die Saaten auszustreuen, von welchen sich für die künftige himmlische Welt zu unserm Segen eine lohnvolle Frucht erwarten läßt!

So erhebt denn, Wanderer zur Ewigkeit, weil ihr es vermöget, weil Alles euch dazu einladet und verpflichtet, weil dieser Ausblick euch selbst so vielfach erhebt und beglückt, ja so wohlthätig auf eure gesammte höhere Bildung einzuwirken vermag, gern und oft eure Blicke gen Himmel, und gedenket der Welt, aus welcher ihr stammet, für die ihr geschaffen, ja noch mehr für die ihr durch Jesum bestimmt, und theuer erkaufte worden seid. Nähret in des Himmels Betrachtung euren Geist mit würdigen Gedanken, und euer Herz mit frommen, edlen, eurer selbst würdigen Gefühlen. Um so heiterer und unbesorgter, aber auch um so reiner und tugendhafter werdet ihr euren Lauf durch diese Fremde vollenden, und wenn der Vater ruft, würdig erfunden werden, nach der Verheißung eures Erlösers einzugehen in das Vaterhaus, wo der Wohnungen viele sind, und wo der Sohn auch euch die Stätte bereitet hat. Amen.

LV.

Am dreizehnten Sonntage nach Trinitatis.

V o n

D. Karl Gottlieb Bretschneider,

Oberconsistorialrath und Generalsuperintendenten in Gotha.

Herr, du Gott aller Wahrheit, sende dein Licht und deine Wahrheit, daß sie mich leiten! (Psal. 41, 3.) Amen!

In den Zeiten, die vor uns gewesen sind, war der Glaube der Christen sehr unduldsam. Man hielt es für ein Verbrechen, von den allgemeinen Glaubensmeinungen in irgend einem Punkte abzuweichen, und man betrachtete Jeden als einen des Hasses und aller Strafen werthen Feind, der sich religiösen Irrthümern, oder was man dafür hielt, dahin gab. Diese Zeit des blinden Glaubenseifers und Sectenhasses, in welcher Tausende als grausame Opfer für die Erhaltung der sogenannten Rechtgläubigkeit, eigentlich der hergebrachten Glaubensmeinungen, esend gemacht, erwürgt, verbrannt wurden, ist vorüber, wenigstens für uns, in unserm glücklichen deutschen Vaterlande, und wir sagen von Herzen: Gott sei Lob, daß sie nicht mehr ist! Möge sie auch nie — nie wiederkommen!

Wie aber leicht der menschliche Geist, wenn er von einer äußersten Verirrung zurückkommt, nicht in

der glücklichen Mitte stehen zu bleiben, sondern auf das entgegengesetzte Aeußerste, das gleichfalls verderblich ist, auszuscheiden pflegt; so auch hier. Der Nachdruck, mit welchem man jener unchristlichen Härte begegnete, und darauf drang, daß die Gewissen in Sachen der Religion frei sein müßten, und daß Irrthum nicht von irrsamen Menschen als Verbrechen bestraft werden müsse, gab die Veranlassung, daß bei Vielen an die Stelle des verdammennden Glaubensseifers eine völlige Gleichgültigkeit gegen allen Unterschied des Glaubens trat. Man überließ sich der Meinung, es komme auf den Unterschied des Glaubens wenig oder nichts an; es sei daher Jeder bei seinem Glauben, auch wenn er irrig sei, zu lassen, es sei unnütz und unbillig, ihm die Falschheit seiner Uebersetzungen darzutun, und dagegen sei es klug und der Menschlichkeit gemäß, die Irrthümer seiner Glaubensverwandten nicht nur zu tragen, sondern sich auch selbst nach ihnen zu richten.

Aber ist diese Gleichgültigkeit gegen den Werth religiöser Erleuchtung erlaubt? Kann sie vor dem Richtersthule des Gewissens und der evangelischen Wahrheit bestehen? — Ich antworte unumwunden: Nein! sie ist nicht erlaubt; sie besteht nicht im Gericht! Das Evangelium erlaubt zwar dem Christen nicht, den Irrenden um seines Irrthums willen zu hassen, zu verfolgen, ihm die Pflichten der Menschensliebe zu versagen, und seine Irrthümer durch Gewalt und Strafen zu unterdrücken; aber es gestattet ihm auch nicht, gleichgültig dagegen zu sein, den Irrthum selbst zu pflegen, und die Wahrheit darum hintanzusetzen oder zu verläugnen; sondern es macht ihm zur Pflicht, die Wahrheit zu suchen, sie öffentlich zu bekennen und zu ehren, den Irrthum aber durch die erlaubten Waffen einer ruhigen Prüfung und Belehrung zu bekämpfen. Jene Gleichgültigkeit also, welche nach dem Unterschiede des Wahren und Falschen

in der Religion nicht fragt, ist pflichtwidrig, und eines Christen, besonders eines evangelischen, unwürdig.

Evangelium: Luc. 10, 23—27.

„Jesus wandte sich zu seinen Jüngern und sprach insonderheit: selig sind die Augen, die sehen, das ihr sehet. Denn ich sage euch: viel Propheten und Könige wollten sehen, das ihr sehet, und habens nicht gesehen, und hören, das ihr höret, und habens nicht gehöret“ 2c.

Glücklich pries Jesus seine Schüler, daß sie bei ihrem Leben das Licht des Heils noch gesehen, die göttliche Lehre noch vernommen, also das empfangen hätten, wornach sich so viele Weise, Propheten und Könige der Vorwelt vergebens gesehnt hätten. Er pries also das Licht der Erleuchtung als ein hohes Glück, als eine beseligende Wohlthat. Wie könnte man daher glauben, daß er gegen Wahres und Falsches in der Religion gleichgültig gewesen sei, oder daß er es gebilligt haben würde, wenn er solche Gleichgültigkeit bei seinen Freunden gefunden hätte? Liegt nicht darin, daß er seine Schüler wegen des Lichtes, das an sie gelangt sei, glücklich preiset, eine dringende Aufforderung, den Werth dieses Lichtes dankbar anzuerkennen und ihm auch zu folgen? Unbezwweifelt spricht also der Herr hierdurch das Urtheil aus:

daß Gleichgültigkeit gegen den Werth religiöser Erleuchtung verwerflich sei.

Sie ist dieses, weil sie eben so wohl mit den ausdrücklichen Aussprüchen als mit der Würde der göttlichen Lehre streitet; weil sie für unsre Tugend und Veruhigung sehr gefährlich ist, und weil sie mit der

allgemeinen Pflicht der Wahrheitsliebe und Menschenliebe in Widerspruch stehet.

Die Gleichgültigkeit gegen den Werth der religiösen Erleuchtung streitet zuerst mit den ausdrücklichen Aussprüchen und mit der Würde des Evangeliums.

Was der Herr in unserm heutigen Evangelium gegen seine Schüler erklärt, davon ist schon die Rede gewesen. Was er aber hier sprach, das bestätigen andere zahlreiche Aussprüche, die aus seinem Munde gingen. Wenn er ausruft: ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in Finsterniß, sondern das Licht des Lebens haben; so fordert er doch gewiß damit, daß wir die Erleuchtung, welche er uns darbietet, in uns aufnehmen, und durch seinen Unterricht uns von Unwissenheit und Aberglauben erlösen lassen sollen. Vor seinem Richter bekannte er ausdrücklich (Joh. 18, 36): ich bin dazu geboren und in die Welt kommen, daß ich Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme. Zu dem Pharisäer Nicodemus, der sich scheute, der göttlichen Wahrheit öffentlich die Ehre zu geben, und deswegen des Nachts zu Jesu kam, sprach er (Joh. 3, 19) die ernstesten Worte: das ist das Gericht, daß das Licht in die Welt kommen ist, und die Menschen liebten die Finsterniß mehr denn das Licht, denn ihre Werke waren böse. Von seinen Schülern forderte er nicht feige Verbergung der bessern Erkenntniß, sondern offenes und freimüthiges Bekenntniß, wenn er ihnen gebot (Matth. 5, 16): Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen. Denn Niemand, sagt er an einem andern Orte (Luc. 11, 33) zündet ein Licht an und setzt es an einen heimlichen Ort,

auch nicht unter einen Scheffel, sondern auf den Leuchter, auf daß, wer hineingehet, das Licht sehe. Können also die nach Jesu Willen handeln, welche dem Irrthume eben die Ehre erweisen, welche der Wahrheit gebührt, die das Licht des Bessern überall unter den Scheffel stecken, und um Menschen gefällig zu sein, das Licht verläugnen und die Finsterniß loben und fördern? Sagt nicht der Herr: wer mich verläugnet vor den Menschen, den will ich auch verläugnen vor meinem himmlischen Vater? — Eben so nachdrucksvoll aber wie Jesus, ihr Herr und Meister, bringen die Apostel darauf, daß die Christen in Sachen der Religion die Erkenntniß-der Wahrheit suchen, und allen Irrthum immer mehr ablegen sollen. Prüfet Alles, und das Beste behaltet, schreibt Paulus 1 Theff. 5, 21, und die christliche Gemeinde zu Philippi versichert er (E. 1, 9): ich bete, daß eure Liebe je mehr und mehr reich werde in aller Erkenntniß und Erfahrung, daß ihr prüfen möget, was das Beste sei, auf daß ihr seid lauter und unanstößig bis auf den Tag Christi.

Könnten sich denn aber wohl Jesus und die Apostel anders erklären, als sie wirklich thaten? Denn hätte die religiöse Erleuchtung nicht einen unaussprechlichen Werth, und käme nichts darauf an, ob man in Sachen der Religion Wahrheit oder Irrthum habe, wozu hätte es denn der Sendung eines göttlichen Lehrers an die Menschen bedurft? Warum hätte Jesus für die Wahrheit geeifert und den Tod gelitten? Warum hätte ihn Gott durch den Ausspruch: dieses ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören! über alle andere Lehrer unendlich erhoben? Warum hätten die frommen Apostel das Wort Gottes unter tausend Leiden und Todesgefahren in aller Welt verkündigt? Warum

hätte Gott die Lehren der Wahrheit in heilige Bücher verfassen lassen und der Nachwelt erhalten? — In Wahrheit, wer gegen die religiöse Erleuchtung durch Jesum und die Apostel gleichgültig ist, der verachtet den Sohn Gottes und seine heiligen Apostel, der verachtet Alle, die für die Wahrheit kämpften, und in deren Bekenntniß den Tod litten, der beweiset eine schändliche Verachtung gegen das göttliche Wort, das uns Gott als ein Licht auf unserm Wege gegeben hat. Denn wenn Gott, der Vater aller Wahrheit und alles Lebens, zu uns redet, so ist es ja wohl Pflicht, solche Stimme zu hören; die Irrthümer aber, welche Menschen mit der göttlichen Wahrheit vermischt haben, abzusondern, und die Ehre, die der göttlichen Lehre allein gebühret, nicht menschlichen Meinungen oder gar abergläubischen Vorstellungen gleichfalls zu ertheilen. Und dieses nicht nur wegen der Würde der göttlichen Wahrheit, sondern auch deswegen, weil das Falsche, wenn es mit der Wahrheit vermischt wird, nur dem Spotte, dem Zweifel, dem Unglauben eine vollkommene Gelegenheit gibt, die Wahrheit zu schmähen und die Ueberzeugung von ihr zu erschüttern. Denn des christlichen Unglaubens Stärke bestand immer darin, daß er Aberglauben, Irrthümer und Mißbräuche angriff, die man mit dem Christenthume verbunden und sie eben so geheiligt hatte, wie die Wahrheit selbst. Indem der Unglaube diese angriff und in ihrer Blöße darstellte, rühmte er sich, die göttliche Lehre selbst gestürzt zu haben, und erschütterte auch in Wahrheit in vielen Gemüthern, die Wahres und Falsches in der Religion, Göttliches und Menschliches nicht zu unterscheiden wußten, das ganze Gebäude des Glaubens.

Darum erkennet, theuern Freunde, was ihr der göttlichen Wahrheit schuldig seid. Ihr müßt sie nämlich immer vollkommener zu erkennen, ihr müßt reich zu werden suchen an aller Erkenntniß und Lehre; ihr

müßt die erkannte auch laut und öffentlich und mit Freuden bekennen, und ihr die Ehre geben nicht nur in euerm Herzen, sondern auch vor Menschen, nicht nur vor ihren Freunden, sondern auch vor fremden Spöttern und Widersachern, nicht nur, wenn es euch Beifall der Menschen verschafft, sondern auch, wenn euch darum Leiden und Verfolgung treffen. So that Jesus, und wer ihn liebt, muß auch also thun, denn es ist unmöglich, daß man Christum und Belial, Licht und Finsterniß zugleich lieben könne (2 Kor. 6, 14, 15). So thaten die frommen Apostel, und wer ihr Nachfolger sein will, muß auch also thun, wenn er nicht das göttliche Licht verachten will, für das sie kämpften, litten, bluteten.

Dazu kommt zweitens, daß die Gleichgültigkeit gegen den Werth der religiösen Erleuchtung für unsre Tugend und Beruhigung sehr gefährlich ist. Die Meinung ist sehr gemein: man könne auch bei religiösem Unglauben und bei falschen Ueberzeugungen in Glaubenssachen doch ein recht tugendhafter Mensch sein; es sei daher gleichgültig, ob man dieser oder jener Kirche angehöre, denn das wahre Christenthum bestehe nicht im Glauben, sondern in der Liebe zu Gott und im Gehorsam gegen ihn, den jeder Christ bei jedem Glaubensbekenntnisse leisten könne. Wahr ist es, daß Jesus dem Glauben allein allen Werth abspricht, wenn er nicht auch Werke der christlichen Tugend hervorbringe, und daß er das künftige Schicksal des Menschen in der Ewigkeit nicht sowohl von seinen erlangten Einsichten, als vielmehr von dem Gebrauche derselben für das Leben abhängig macht. Aber wenn er darauf dringt, daß das Wissen in der Religion ohne das Thun werthlos sei, so spricht er damit dem Wissen seinen Werth nicht ab, als ob Wahrheit und Irrthum gleichgültig sei, sondern er erkennt damit eben an, daß die Erkenntniß der Wahrheit nothwendig auch aufs Handeln einwir-

ten müsse, und daß, wo das christliche Thun fehle, gewiß auch die christliche Erkenntniß entweder nicht rechter Art, oder nicht mit rechter Ueberzeugung verbunden sei. Und allerdings ist nach der Natur der Sache das Handeln abhängig von unsern Ueberzeugungen.

Sind diese irrig, so wird auch unvermeidlich unser christliches Thun irrig werden. Der Mensch folgt zwar nicht allen seinen Irrthümern im Handeln, weil ihn oft das Gewissen hindert und der Einfluss der natürlichen Beschaffenheit der Dinge zu mächtig ist. Wir müssen es auch als eine Gnade von Gott erkennen, daß es so ist, weil sonst Aberglaube und Unglaube die Welt längst in das tiefste Verderben gestürzt haben würden. Aber man irrt schwer, wenn man daraus schließt, daß Irrthümer unschädlich seien, und nie ins Leben übergehen und zerstörend wirken würden. Dem widerspricht schon die Geschichte der christlichen Kirche selbst. Denn waren es nicht Vorurtheile und Irrthümer, aus denen man das Recht ableitete zu jenen zahllosen Bedrückungen, Verfolgungen und Missethaten, die man angeblich zur Ehre Gottes und des heiligen Evangeliums über die vermeintlichen Irrgläubigen verhängte? Waren es nicht Glaubens-Irrthümer, auf welche die Glaubensgerichte ihr blutiges Recht stützten, den Beifall der unwissenden und abergläubischen Menge erlangten und dem verdienten Abscheu entgingen? — Und woher entstand denn jene ganze Astartugend, welche die christliche Vollkommenheit in freiwillige Armuth setzte, und die Schmach, welche bei allen weisen Völkern auf der Bettelei ruht, in Ruhm und Ehre verwandelte? welche den blinden Gehorsam gegen Menschen für verdienstlicher erklärte, als den Gehorsam gegen Gottes ewige und unveränderliche Gesetze? welche den ehrwürdigen und nützlichen Hausstand und das vom Schöpfer geordnete heilige Band der Ehe gleich einem

Easter und Hinderniß der Tugend floh, und sich in die unthätige Einsamkeit der Klöster verschloß? Woher jener Wahnsinn, der durch Mißhandlungen seines eigenen Leibes der Gottheit wohlgefällig zu werden dachte? Woher jener schändliche Mißbrauch, der den Erlaß der Sündenstrafen und die Oeffnung der Himmelsporten an den käuflichen Ablass der Priester gebunden glaubte, und sich sogar im Voraus zur Vergeltung von Uebelthaten Vergebung verschaffen zu können wähnte? — Alle diese und andere Verderbnisse gingen entweder aus dem Mangel an Erkenntniß der Wahrheit hervor, oder fanden doch in Irrthümern des Glaubens ihren stärksten Halt und Schutz. Und man will uns bereben, Irrthümer seien unschädlich, und der Aberglaube einer wahren Tugend eben so förderlich als der wahre Glaube, die Finsterniß eben so unschädlich als das Licht? Nein! Es gilt in Wahrheit des Herrn Ausspruch (Joh. 11, 9. 10): wer des Tages wandelt, der stößet sich nicht, denn er siehet das Licht der Welt; wer aber des Nachts wandelt; der stößet sich, denn es ist kein Licht in ihm.

Wähnet also nicht, daß es in der Religion der richtigen Erkenntniß nicht bedürfe! Sie ist vielmehr das erste und nothwendigste Erforderniß zu einer wahren Tugend und zu einer wahren Beruhigung. Die wahre christliche Tugend besteht nach dem Ausspruche Jesu in unserm Texte darin, daß wir Gott von Herzen lieben und unsern Nächsten als uns selbst. Kann man aber Gott wahrhaft lieben, wenn man ihn nicht erkennt, oder ihn nicht nach seinen Vollkommenheiten erkennt, wodurch er erst als das höchste Gut erscheint? Ist es nicht Sache der Erkenntniß, uns den Gegenstand vor Augen zu stellen, auf den sich die Liebe richten soll? und wird nicht der, der Gott nicht recht erkennt, wie die Heiden einen Götzen lieben und fürchten? Und wie will man Gott recht verehren, wenn man ihn nicht recht erkennt, und also nicht weiß, wie

er verehrt sein will, und was ihm wohlgefällt? Wird es möglich sein, ihn dann „im Geiste und in der Wahrheit“ zu verehren, oder wird nicht vielmehr das irrige Bild, welches sich der Geist von Gott macht, auch zu einem falschen, schwärmerischen und dem wahren Gotte unangemessenen Gottesdienste führen? Und was soll ich von der Liebe zu dem Nächsten sagen? Ist sie möglich ohne richtige Erkenntniß Gottes und seines Willens? — Warum erfüllten in der Erzählung des heutigen Textes von dem barmherzigen Samariter, warum erfüllten der Priester, der Levit die Pflicht der Menschenliebe nicht an dem Unglücklichen, den sie auf der Straße trafen? Weil sie Glaubensirrhümer hatten; weil sie glaubten, die Berührung eines Verwundeten oder Todten mache sie unrein; weil sie jedes Unglück als eine verbiente Sündenstrafe ansahen, und daher in jedem Unglücklichen auch einen Lasterhaften erblickten, den Gott bezeichne, und den sie mit Abscheu betrachteten; weil sie glaubten, Gott liebe nur die Nachkommen Abrahams, nicht aber alle Menschen, und weil auch sie sich dadurch der Liebe und Hülfe gegen Fremdlinge für entbunden achteten. Ähnliche Vorurtheile finden sich ja wohl auch unter Christen, und verhindern die Erfüllung dessen, was die Liebe fordert. Der Aberglaube war von jeher grausam und lieblos. In ihm fanden die grausamen Menschenopfer, in ihm der Glaubenshaß, in ihm das Vorurtheil von der Heiligkeit gewisser Classen von Menschen und der Verwerflichkeit und Verächtlichkeit anderer Menschen und Völker vor Gott, die reichste Nahrung. Wahre Menschenliebe hingegen mit dem Reichthume ihrer edlen Thaten kann nur hervorgehen aus richtiger Erkenntniß der Gesinnungen Gottes, und der Natur, Würde und Bestimmung des Menschen.

So gefährlich aber der Mangel an Erleuchtung der christlichen Jugend ist, so gefährlich wird er auch

für die Gemüthsruhe des Christen. Aberglaube und Irrthum kann allerdings auch oft dem Gemüthe eine Beruhigung geben; dieß ist gewiß. Die Juden beruhigten sich bei allen drohenden Gefahren damit, daß sie Gottes Lieblingsvolk wären, und darum nicht unterliegen könnten; und noch bis auf heutigen Tag tragen sie sich mit der Hoffnung, daß ihnen der Messias noch Tage des Glanzes bringen werde. Aber die Beruhigung des Irrthums ist eine falsche, trügerische, verschwindende, die, dem Irrlichte gleich, uns nur gewisser und noch tiefer ins Verderben stürzt; denn der Irrthum widerspricht der ewigen Natur der Dinge, und gerrinnt daher früher oder später in bittere Täuschung. Oder glaubet ihr nicht, daß es den Juden verderblich war, daß sie sich auf den Vorzug, das Volk Gottes zu sein, so blind verließen? Wurden sie dadurch nicht unbefonnener, verwegener und nur mehr verblendet gegen die eigentlichen Ursachen ihres Untergangs? Oder könnt ihr den Sünder glücklich preisen, der sich bei seinen fortdauernden Verirrungen damit tröstet: daß Gott zu erhaben sei, um nach den Handlungen der Menschen zu fragen; daß er nur durch die natürlichen schlimmen Folgen des Bösen strafe, die man durch Klugheit vermeiden könne; daß man durch eine späte Besserung alles Böse wieder gut machen könne; daß er nur den Glauben fordere, nicht aber die Werke der christlichen Tugend? Wird nicht dadurch der Leichtsinn nur größer, die Sünde nur verwegener, der Fall nur tiefer, das Verderben nur gewisser werden?

Doch nicht nur ein treulosser Tröster ist der Irrthum und Aberglaube, sondern auch eine reiche Quelle der größten Beunruhigung für das Gemüth. Bald beunruhigt er durch die Furcht vor bösen Geistern und ihren Einwirkungen; bald erblickt er in jedem ungewöhnlichen Naturereignisse die Vorzeichen einer bangen Zukunft, bald erregt er Gewissensscrupel über schuldlose und gleichgültige Dinge, und erweckt die Furcht,

sich bei jeder Freude zu versündigen; bald verleitet er die Menschen, sich selbst zu peinigen, um, wie sie meinen, die Gnade Gottes zu verdienen, und ängstigt sie dabei immer mit der Furcht, nicht genug darin zu thun; bald quält er durch die Besorgniß, das Gebet sei nicht brünstig genug, um erhört zu werden, und es bedürfe noch besonderer Büssungen, um Gottes Gnade gewürdigt zu werden. — Sind aber dieß die Folgen der Irrthümer und des Aberglaubens auf die Gemüthsruhe, o so ist wohl klar, daß die Erleuchtung in der Religion ein großes Gut, und die Gleichgültigkeit gegen Irrthümer sehr verwerflich sei.

Und dieß erhellt auch endlich daraus, daß diese Gleichgültigkeit in Widerspruch steht mit der allgemeinen Pflicht der Wahrheitsliebe und der Menschenliebe.

Daß es allgemeine Pflicht des Menschen sei, die Wahrheit zu lieben und zu suchen, und aus seiner Erkenntniß jeden Irrthum so viel als möglich zu entfernen, kann durchaus nicht zweifelhaft sein. Der Schöpfer hat uns die Vernunft gegeben, um durch sie mehr zu erkennen, als was das Auge sieht, das Ohr hört, die Hand fühlt, — um durch sie Wahres und Falsches, Gutes und Böses zu unterscheiden, und dießer Erkenntniß im Leben zu folgen. Sie ist es, die den Menschen zum Menschen, zum Ebenbilde des Schöpfers macht, ihn über die Thiere so unendlich erhebt, der Unsterblichkeit fähig darstellt, und die Möglichkeit eines vernünftigen oder sittlichen Handelns gewährt, indem sie das göttliche Gesetz als höchste Regel des Lebens erkennt. So wie das Auge des Leibes Licht ist, so die Vernunft das Licht der Seele (Matth. 6, 22.); so wie es Pflicht ist, das Auge zu öffnen zum Sehen, so ist es auch Pflicht, die Vernunft zu gebrauchen zum geistigen Erkennen, zur Unterscheidung des Wahren und Falschen, des Guten und Bösen. Denn alle Gaben der Seele, die wir von Gott em-

pfingen, sollen wir ja wohl nach seinem Willen gebrauchen, indem er sie uns zu bestimmtem Gebrauche gab, also auch die geistige Erkenntniß. Von Allem, was uns Gott gab zum Gebrauche in der Haushaltung des irdischen Lebens, fordert er auch Rechenschaft; und so wird er einst auch Rechenschaft fordern, wie wir die Kraft der Erkenntniß gebraucht haben. Wie werden aber die vor ihm bestehen, welche die Wahrheit nicht ehrten, sondern leichtsinnig mit dem Unterschiede des Wahren und Falschen spielten?

Wenn aber dieß von der Wahrheit überhaupt gilt: so gilt es noch viel mehr von der religiösen Wahrheit. Denn betrifft diese nicht die wichtigsten, erhabensten und heiligsten Gegenstände, nämlich die Gottheit selbst, ihr Verhältniß zur Welt und zu dem Menschen, ihren heiligen Willen, und die Mittel, durch die wir ihm wohlgefällig werden können? Nicht die unendlich wichtigen Fragen: was ist der Mensch, wozu ist er erschaffen, was erwartet ihn nach dem Tode, und auf welchem Wege soll er zum wahren Leben und zu zeitlicher und ewiger Glückseligkeit kommen? Ist es da nicht doppelte Pflicht, die Wahrheit mit der höchsten Ehrfurcht zu behandeln, und auf richtige Erkenntniß den höchsten Werth zu legen? Und wenn nun Gott uns so hoch begnadigt hat, daß er uns in diesen wichtigen Dingen Jesum und sein heiliges Wort zu Lehrern gab, damit wir nicht irren, sondern das Rechte finden möchten, ist es da nicht der strafbarste Undank, wenn wir Augen und Ohren verschließen, Falsches mit dem Wahren vermischen, und gegen den Werth dieser göttlichen Erleuchtung gleichgültig sein wollen? Der Apostel Paulus erklärt ja (Röm. 1, 18 — 28) die Heiden für strafbar, daß sie die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufgehalten, und dem Aberglauben und Götzendienste gehuldigt hatten, weil sie durch die Vernunft fähig gewesen wären, Gott zu erkennen. Gleichwie, sagt

er, (v. 28), sie nicht geachtet haben, daß sie Gott erkannten, so hat sie Gott auch dahin gegeben in verkehrten Sinn, zu thun, das nicht taugt. Welches Urtheil soll aber den Christen treffen, dem Gott sein Wort zum Unterrichte gegeben hat, wenn dieser die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhält, und Irrthum und Aberglauben mit ihr vermengt?

Doch nicht nur um der Pflicht der Wahrhaftigkeit, sondern auch um der Pflicht der allgemeinen Menschenliebe willen, ist es nothwendig, der Wahrheit zu huldigen, und von allem Irrigen und Falschen abzutreten. Denn wann ist denn eine Erkenntniß wahr? Wenn sie der Natur der Dinge, also in der Religion, wenn sie der Natur Gottes entspricht, seinen wahren Willen darstellt, und mit der Natur der Dinge und besonders der Natur des Menschen und seiner unveränderlichen Verhältnisse übereinstimmt. Hieraus ist ja wohl offenbar, daß nur das Wahre für die Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts erspriesslich sein kann, weil es allein dem Wirklichen und Unveränderlichen entspricht, daß aber aller Irrthum früher oder später verderblich werden muß. Und ob es gleich möglich ist, daß der Wahn oft längere Zeit unschädlich bleiben, ja daß er eine Zeitlang die Stelle der Wahrheit vertreten kann; so ist doch eben so gewiß, daß er nicht zu bestehen vermag, und daß er früher oder später zu einem verderblichen Verhalten führt. Wir haben vorhin uns von seinem verderblichen Einflusse auf die Sitten und die Gemüthsruhe des menschlichen Geschlechts überzeugt. Wer daher nicht ganz gleichgültig ist gegen die Wohlfahrt der Seinen, seiner Mitbürger, seines Volks, der wird es nie über sich gewinnen können, ihren Irrthümern zu schmeicheln, ihrem Aberglauben zu huldigen und gegen ihre religiösen Verirrungen gleichgültig zu sein. Ruft doch der Prophet (Jes. 5, 20) aus: Wehe

denen, die Böses gut und Gutes böse heißen; die aus Licht Finsterniß und aus Finsterniß Licht machen; die aus Sauer süß, und aus Süß sauer machen. Solches Verhalten müsse fern von uns sein! Denn, wenn auch nicht Jedem ohne Unterschied die Pflicht obliegt, den Lehrer Anderer zu machen; wenn es auch dem Wohlwollen und der Klugheit nicht gemäß ist, Andern die uns eigene Ueberzeugung aufdringen zu wollen: so ist es doch Pflicht, daß wenigstens wir, die wir das Bessere erkennen, uns zur Wahrheit öffentlich bekennen, ihr die Ehre geben, von dem Irrigen und Abergläubischen abtreten, und durch unser Beispiel und die Darlegung unserer Gründe auch Andern Gelegenheit geben, zur bessern Erkenntniß zu gelangen. Sehen wir aber, daß unsre Mißbrüder durch ihre Irrthümer verblendet wurden zu thun, was nicht taugt, daß sie zum Bösen verleitet und in ihrem Gemüthe beunruhigt wurden; dann würde für uns die bestimmte Pflicht eintreten, sie ihres Irrthums lieblich zu erinnern, und auf das Heil der Wahrheit aufmerksam zu machen. So weisen wir ja, auch wenn er uns nicht um Belehrung anspricht, den Wanderer zurecht, der sich auf gefahrvollem Irrwege befindet; so wecken wir den Schlafenden aus den Träumen auf, die ihn quälen; so rufen wir den Sündern zu, umzukehren von der Bahn des Verderbens.

Kann es nun, theure Freunde, nach diesem Allen noch zweifelhaft sein, daß die Gleichgültigkeit gegen den Werth der religiösen Ueberzeugung verwerflich sei? — Muß sie nicht insbesondere verwerflich sein für einen evangelischen Christen, dem Gott das Licht einer reinen Erkenntniß gnädig hat aufgehen lassen? Würden wir nicht unsre Väter, die uns das Licht unter so harten Kämpfen errangen, noch in ihren Gräbern verachten, wenn wir das, was sie mit

ihrem Blute erkauften, gleichgültig von uns wissen wollten? —

Nein! Wir haben ein festes prophetisches Wort, und wir thun wohl, daß wir darauf achten, als auf ein Licht, das da scheinet in einem dunkeln Orte (2 Petr. 1, 19). Die Wahrheit ist von Gott; darum wird sie bleiben und Segen bringen in Ewigkeit! Und so weiß ich denn euch und allen Christen nichts Besseres zu wünschen, als was der Apostel der christlichen Gemeinde zu Ephesus (Cap. 1, 17) anwünscht: Gott gebe euch den Geist der Weisheit und Offenbarung zu seiner Selbsterkenntniß, und erleuchtete Augen eures Verstandnisses, daß ihr erkennen möget, welche da sei die Hoffnung eures Berufs, und welcher da sei der Reichthum seines herrlichen Erbes an seinen Heiligen! Amen!

LVI.

Am vierzehnten Sonntage nach Trinitatis.

V o n

D. Heinrich Theodor Stiller,

Oberconsistorialrath, Dekan und erstem Stadtpfarrer
in München.

Dank, herzlichster inniger Dank sei dir, lieber Vater im Himmel, von uns Allen dafür dargebracht, daß du den Geist der Menschlichkeit und Liebe über unser Geschlecht ausgegossen hast, und die Gefühle des Rechts und der Pflicht, des Mitleids und der Liebe, der Erkenntlichkeit und Dankbarkeit zu Gemeingütern der ganzen Menschheit machtest. — O wie erhebt dieser Glaube unser Gemüth zu dir; wie innig fühlen wir nun, daß wir Alle an dir einen gemeinschaftlichen Vater haben, daß wir Alle deine Kinder sind. — Wie tröstet er uns bei den Leiden des Lebens, wie erweckt er in uns die allumfassende Liebe, die dein Sohn Jesus von allen denen fordert, die seine Bekenner sich nennen. Preis und Ehre sei dir, Vater, für diese schönste deinen Segnungen!

Wie wohl, meine Zuhörer, würde es um die Menschheit stehen, wenn wir Alle mit wahrer innerer Ueberzeugung, so zu Gott beten, und ihm mit voller

Bestimmung unsers Herzens danken könnten, daß er das Gefühl des Rechts und der Pflicht, des Mitleids, der Liebe und der Dankbarkeit zu Gemeingütern der Menschheit machte. Allein, leider glauben noch immer so Viele, daß Liebe zur Pflicht und zur Tugend, daß Edelsinn und Großmuth, daß Wohlwollen und Menschenliebe, daß Erkenntlichkeit und Dankbarkeit Güter seien, die nur an diesen oder jenen Himmelsstrich, an diese oder jene Völkerschaft, an dieses oder jenes Glaubensbekenntniß, an diesen oder jenen Stand gekettet wären. — So engherzig war das Volk, unter welchem Christus, der göttliche Stifter unsrer Religion, austrat. Er sah bald ein, daß alle seine Belehrungen und seine Wirksamkeit vergeblich sein würden, wenn er nicht das Herz seiner Zeitgenossen erweitern und zu der Ueberzeugung bringen könnte, daß, so weit der Himmel reiche und die Erde Bewohner habe, auch gute edle Menschen wohnten. Um diesen menschenfreundlichen Glauben in ihnen zu erzeugen, ergriff er mit Freuden jede Gelegenheit. Als das kananäische Weib bei ihm Hülfe suchte für ihre nervenkranke Tochter, macht er diejenigen, welche um ihn waren, darauf aufmerksam, daß nicht nur in Judäa, sondern auch in einem heidnischen Lande, edle zarte Weiblichkeit und zärtliche Mutterliebe wohne. Als ein heidnischer Hauptmann ihn bat, seinem kranken Knechte zu helfen, macht es Christus sehr bemerklich, daß er ein so lauterer und gläubiger Gemüth bisher unter seinem Volke nicht gefunden hätte. Als er in unserm vorigen Sonntagsevangelium (Lucä 10 B. 30 — 37.) einem Schriftgelehrten die erhabensten Belehrungen über die Nächstenliebe ertheilt, so läßt er in dem erzählten Gleichnisse, einen Priester und Leviten bei dem unter die Mörder gefallenem Menschen vorübergehen, ein Samariter, ein von Juden verachteter Samariter, muß es sein, der des Unglücklichen Retter wird. — Auch in unserm heutigen

Evangelium, macht es Jesus recht auffallend bemerkbar, daß unter den Zehnern, welche er von einem ekelhaften Uebel befreite, nur Einer von Dankbarkeit ergriffen wurde, und daß dieser Eine ein Fremdling, ein Samaritaner war. So suchte Jesus seine Zeitgenossen bei jeder Gelegenheit zu dem freudigen Glauben hinzuleiten, daß es allenthalben gute Menschen gebe. Auch wir haben Ursache, jede Gelegenheit wahrzunehmen, welche sich uns zur Stärkung dieses Glaubens darbietet, da der Einfluß desselben auf unser Herz so groß ist. Unser heiliges Evangelium, welches wir aufgezeichnet finden

Evangelium: Luc. 17, 11—19.

bietet uns eine solche Gelegenheit dar. Ich will sie wahrnehmen und zu euch reden:

Von dem Einflusse des Glaubens: es gibt allenthalben gute Menschen, auf unser Herz.

Zuerst wollen wir die Gründe dieses Glaubens und sodann den Einfluß desselben auf unser Herz kennen lernen.

Allenthalben gibt es gute Menschen. Herzensgüte und Edelsinn, Mitleid und Liebe, Gefühl für Recht und Pflicht, Erkenntlichkeit und Dankbarkeit sind an keinen Himmelsstrich, an kein Volk, an keinen Stand, an keine Kirche ausschlußweise gebunden, sondern allenthalben zu finden! Können wir das glauben? Woher wissen wir das? Vernunft und Erfahrung sagen es uns. —

Wenn wir einen forschenden Blick auf die menschliche Natur werfen, so sagt es uns die Vernunft deutlich: Es gibt allenthalben gute Menschen. Spricht nicht das Menschliche im Menschen, wo er auch lebe und was er auch sei? — Finden wir nicht das

Licht aus Gott, die Vernunft in Allen, oder würde der Mensch noch Mensch sein, wenn dieses Licht ihm fehlte? Ist nicht in Allen das hohe heilige Gefühl des Rechts und der Pflicht, das Gewissen? Die Religion entwickelt nicht erst dieses Gefühl, sondern des Gewissens Frucht ist die Religion. Auch die, denen das Licht der göttlichen Offenbarung mangelt, sind sich, wie Paulus spricht, selbst ein Gesetz. Es ist geschrieben in das menschliche Gemüth, geschrieben mit einer Schrift, die kein Himmelsstrich, keine Staatsverfassung, kein Volksverein, keine Glaubensmeinung auszulöschen vermag. Darum darf es uns nicht wundern; daß Jesus auch bei denen, welche verachtete Fremdlinge unter den Juden waren, einen gefühlvollen edlen Menschen findet, der empfangene Wohlthat dankbar erkennt! Wo nicht Finsterniß und Barbarei das wohlthätige Licht der Vernunft verdunkeln, wo man das Wesen des Christenthums nicht in Lehrgebäuden und Lehrformen, sondern in frommen Gesinnungen und edlen Thaten, im freudigen Rechtthun nach Gottes Willen sucht; wo nicht wahrheitscheue eigennützige Priester Fesseln schmieden für den menschlichen Geist, da entfaltet sich jede Blüthe edler Menschlichkeit zur lieblichen Frucht.

Forschen wir weiter, so finden wir den Menschen ausgerüstet mit den edlen Trieben der Theilnahme, des Mitleids, der Dankbarkeit und der Liebe. Wer Mensch heißt, hat diese Triebe vom gütigen Schöpfer empfangen, er wohne in einem heißen oder in einem kalten Himmelsstriche; er schweife als Wilder in Wäldern und Wüsten, ohne eigentliches Vaterland umher, oder er lebe in einem Volksvereine, er sei ohne Oberhaupt, oder stehe unter der Leitung eines Regenten; er habe eine niedrige oder hohe Stufe im bürgerlichen Leben-erstiegen; er bekenne sich zu einer Religion, zu welcher er wolle. Wer das läugnen wollte, würde läugnen, daß Gott den Menschen menschlich geschaffen

habe. Der Trieb der Liebe regt sich in Jedem; Jeder fühlt sich hingezogen zu Seinesgleichen, und so wie in der Natur das Verwandte sich zu dem Verwandten gesellt, so ist es auch mit dem Menschen. Er fühlt sich nicht froh, nicht glücklich, wenn er getrennt von seinen Mitmenschen leben soll. Er wird froh, wenn er Andere froh sieht, und leidet, wenn er Andere leiden sehen muß. Er weiß eine menschliche liebevolle Behandlung von einer harten und unmenschlichen zu unterscheiden, fühlt sich hingezogen zu dem, der jene ihm widerfahren läßt, und flieht den, der durch diese ihn kränkt. Mögen immerhin Him-melsstrich, Erziehung, Staatsverfassung und Religion jene Triebe bis ins Unbliche verändern, sie stärken oder schwächen, das reine Wesen der Menschlichkeit bleibt Jedem.

Das bestätigt uns die Erfahrung, die wir in allen Ländern, unter allen Ständen, und unter den Befennern aller Religionen machen können. — Wandert durch die Welt, von einem Ende der Erde zum andern, besuchet, wenns möglich ist, jedes Land, und ihr werdet allenthalben Gute und Edle finden, die eurer Liebe würdig sind. Es wird nirgends an Menschen fehlen, welche Theil nehmen an eurem Schmerze und an eurer Freude, die durch ein weiches, gefühlvolles Herz, durch liebevolle Unterstützung der Nothleidenden, durch Dankbarkeit gegen ihre Wohlthäter, durch stille Bürgertugenden, durch heldenmüthige Aufopferung für ihr Vaterland, sich auszeichnen. — Die Geschichtsbücher eines jeden Volkes stellen uns Gemälde edler guter Menschen auf. — Nehmet das Buch, welches in euer aller Händen ist, die heilige Schrift, findet ihr darin nicht eine große Mannichfaltigkeit der edelsten Handlungen, die zu verschiedenen Zeiten, in verschiedenen Ländern und von ganz verschiedenen Menschen geschahen? Wer wollte bei solchen laut

erwähnten Thatsachen zweifeln, daß es allenthalben gute Menschen gibt!

Auch in jedem Stande finden wir sie. Der Stand gibt eigentlich dem Menschen keinen Vorzug und keine Tugend, ob er ihm gleich Gelegenheit darbietet, manche Tugend zu üben, die ein Anderer unter andern Verhältnissen nicht üben kann. — Wer zweifeln wollte, daß nicht jeder Stand gute edle Menschen aufzuweisen habe und behauptete, daß der Stand hier Unterschiede festsetze, der gehe doch nur hin, und lerne die Menschen in den verschiedenen Verhältnissen des häuslichen und öffentlichen Lebens kennen, und er wird sich bald überzeugen, daß in der armseligsten Hütte eben so gut Herzensgüte und Edelsinn wohnen, als in einem Palaste; daß unter dem geringen Kleide des Dürftigen oft ein edleres Herz schlage, als unter dem Prachtgewande des Reichen; daß in den niedrigsten Ständen oft mehr wahre Vaterlandsliebe und Bürgertreue, mehr Streben nach gemeinnütziger Aufopferung, mehr Entschlossenheit und Muth, für das gemeine Beste zu wirken, mehr Unabhängigkeit aus häusliche Leben, mehr eheliche Treue, mehr sorgsame Kinderzucht, mehr Ehrlichkeit im Handel und Wandel, mehr Dankbarkeit bei erhaltenen Wohlthaten, mehr Barmherzigkeit und Wohlthätigkeit zu finden sei, als in den höhern Ständen. Es ist überall thöricht, und der Religion Jesu zuwider, einen Stand über den andern zu erheben. In allen regt sich der Geist gemeinnütziger Thätigkeit und jeder Stand bietet uns Menschen dar, die es durch ihre Gesinnungen und Thaten beweisen, daß der Mensch das Bild der Gottheit auf Erden sei.

So ist auch mit der Religion. Keine einzige unter allen bekannten Religionen hat unter ihren Bekennern lauter Verworfene, und keine lauter volkshede Gerechte. Gute und Böse, Gefühlvolle und Gefühllose unter einander, wie in unserm heutigen

denen, die Böses gut und Gutes böse heißen; die aus Licht Finsterniß und aus Finsterniß Licht machen; die aus Sauer süß, und aus Süß sauer machen. Solches Verhalten müsse fern von uns sein! Denn, wenn auch nicht Jedem ohne Unterschied die Pflicht obliegt, den Lehrer Anderer zu machen; wenn es auch dem Wohlwollen und der Klugheit nicht gemäß ist, Andern die uns eigene Ueberzeugung aufdringen zu wollen: so ist es doch Pflicht, daß wenigstens wir, die wir das Bessere erkennen, uns zur Wahrheit öffentlich bekennen, ihr die Ehre geben, von dem Irrigen und Abergläubischen abtreten, und durch unser Beispiel und die Darlegung unserer Gründe auch Andern Gelegenheit geben, zur bessern Erkenntniß zu gelangen. Sehen wir aber, daß unsre Mißbrüder durch ihre Irrthümer verblendet wurden zu thun, was nicht taugt, daß sie zum Bösen verleitet und in ihrem Gemüthe beunruhigt wurden; dann würde für uns die bestimmte Pflicht eintreten, sie ihres Irrthums liebreich zu erinnern, und auf das Heil der Wahrheit aufmerksam zu machen. So weisen wir ja, auch wenn er uns nicht um Belehrung anspricht, den Wanderer zurecht, der sich auf gefahrvollem Irrwege befindet; so wecken wir den Schlafenden aus den Träumen auf, die ihn quälen; so rufen wir den Sündern zu, umzukehren von der Bahn des Verderbens.

Kann es nun, theure Freunde, nach diesem Allen noch zweifelhaft sein, daß die Gleichgültigkeit gegen den Werth der religiösen Ueberzeugung verwerflich sei? — Muß sie nicht insbesondere verwerflich sein für einen evangelischen Christen, dem Gott das Licht einer reinen Erkenntniß gnädig hat aufgehen lassen? Würden wir nicht unsre Väter, die uns das Licht unter so harten Kämpfen errangen, noch in ihren Gräbern verachten, wenn wir das, was sie mit

Kann, allen Menschen zu erreichen möglich machte. — Jetzt fühlen wir es, daß wir Alle seine Kinder sind, deren keines er vorzüglich begünstigte. Nun werden wir inne, daß er nur allein unser Glück beabsichtigte, da er uns in eine Familie vereinigete. Ehrfurcht gegen ihn den Allmächtigen bemächtigt sich unser und die Gefühle des innigsten Dankes steigen in uns auf, daß er die ganze Welt zu unserm Vaterlande, und alle Menschen zu unsern Brüdern machte. Natürlich sind uns diese Gefühle bei dem Glauben, daß es allenthalben gute Menschen gibt. — Auch bei denen konnte sie Jesus voraussetzen, die er durch seine liebesvolle Heilung zu diesem Glauben hinführte. Um so mehr mußte er sich wundern, daß unter Zehnen nur Einer, und dieser Eine noch dazu ein Fremdling war, der dankbar eilte, um dem Gott die Ehre zu geben, der durch Menschen Gutes wirkt überall.

Aber auch zu dem, was mit der Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen Gott so genau, so innig verbunden ist, zur Achtung gegen alle Menschen, leitet uns der Glaube, daß es allenthalben gute Menschen gebe. — O Mensch, denkst du, gut sein sei nur hier und da an einzelne Menschen, oder Länder, oder Glaubensmeinungen gebunden, wie wird die Achtung, die du deinen Mitmenschen schuldig bist, erkälten; wie wirst du nur allein in dir, oder in denen, die mit dir Eines Volks und Eines Glaubens sind, die Würde der Menschheit ehren; wie wirst du zu jenem lächerlichen Stolze hingerissen werden, zu welchem einst ein Pharisäer hingerissen wurde, der vermessend sprach: Ich danke dir Gott, daß ich nicht bin, wie andere Leute! Wie wirst du den Menschen nur in dir, nicht in Andern erblicken. Aber ist dein Herz zum frohen Glauben gekommen, daß es allenthalben gute Menschen gebe, wie ändert sich dann Alles; dann schreitest du nicht mehr voll Ständeswahn, voll ungemäßigter Vorliebe für dein Vaterland, oder für

deine Landsleute, voll Vorurtheil, als wäre deine Religion die allein selig machende, über Niedrige, über Fremdlinge und Andersglaubende hinweg, als wären sie Steine am Wege; wie streckst du dann nie mehr deine Hand zur Unterdrückung deines Mitbruders aus; wie bleibt dein Herz dann frei von aller unchristlichen Verfolgungssucht, wie spricht dein Mund dann nie mehr Verdammungsurtheile aus; wie thust du dann am Nächsten so gern, was Gott dir befiehlt, weil dein eigenes Herz dir gebietet, im Menschen zu achten den Menschen. —

Selbst wenn dein Herz bisweilen beim Anblicke menschlicher Verirrungen wankend wird in solcher Achtung, so söhnt der Glaube, daß es allenthalben gute Menschen gebe, dich wieder mit der Menschheit aus. Was hier und da ein Einwohner eines Landes, ein Bekenner einer Religion, ein Mitglied eines Standes an dir verschuldet, das bist du weit entfernt, allen Einwohnern desselben Landes, allen Bekennern dieser Religion, allen Mitgliedern dieses Standes zur Last zu legen. Mitten unter den Dornen findet dein Auge die liebliche Rose, und unter denen, die frech die Menschheit verläugnen, siehst du doch das Reinnenschliche in seinem hohen göttlichen Glanze. Das macht dich der Menschheit wieder geneigt und öffnet das verschlossene Herz. — Das söhnte selbst Jesum, der so oft durch bittere Erfahrungen in Gefahr kam, an der Menschheit irre zu werden, mit seinen Mitmenschen aus. Predigte er so oft tauben Ohren, o so fand er doch auch Viele, die seine Lehre annahmen; lohnte man ihm so oft bei Gutthaten mit schwarzem Undanke, o so fand er doch auch immer solche, die gerührt zu seinen Füßen fielen und ihm dankten, wie der Samariter im Evangelium. Sein Glaube an die Menschheit wankte nie. Besser, dachte er, neun Unwürdige empfangen das Gute, als ein einziger Würdiger wird der Härte seines Schicksals überlassen. So wirst auch du handeln, wenn in deinem

Glaube herrschend geworden ist: Es gibt allenthalben gute Menschen.

Und was könnte dich bei ~~Beiden~~ ^{Beiden} des ~~Lebens~~ ^{Lebens} mehr aufrichten, als dieser freudige Glaube an die Menschheit? — Was war es, was die Unglücklichen mit Muth und Zuversicht belebte, bei Jesu Hülfe in ihrem Elende zu suchen, — zu ihm hinzutreten und ihn zu bitten: Jesu, lieber Meister, erbarme dich unser! was war es anders, als der Glaube, daß in der Brust des großen göttlichen Propheten ein edles, gefühlvolles Herz schlage — daß ihr Anblick ihn rühren, und ihn zur Hülfe bewegen werde. — So hält dieser Glaube uns bei Leiden aufrecht, so wird er das Licht, das die Nacht unserer Trübsale wohlthätig erleuchtet. — Wenn du, o Mensch, bei den reblichsten Absichten verlannt, zurückgesetzt und unterdrückt wirst, o was richtet dann mehr dich auf, als der Gedanke: Es gibt noch allenthalben gute Menschen, die das Gute achten und ehren, die gern helfen dem Unschuldigen; auch für mich werden Vertheidiger aufstehen und ans Licht bringen, was verborgen war. — Wenn du ohne deine Schuld deiner Güter beraubt wirst und die Armuth mit ihrer traurigen Begleiterin, der Noth, dich heimsucht, wenn du mit banger Besorgniß jedem kommenden Tage entgegen gehst, wenn du Hülfe suchest und keine Hülfe findest — was ist's, das dich noch aufrecht erhält und dich immer wieder neue Versuche zu deiner Rettung wagen heißt? — Ist's nicht der der Menschheit so theuere und werthe Glaube: — Es gibt allenthalben gute Menschen, die sich meiner annehmen werden? — Wenn Beruf oder Mißgeschick dich aus den Gränzen deines Vaterlandes, aus dem Kreise deiner Verwandten und Freunde, aus der Mitte deiner Glaubensbrüder gewaltsam herausreißen und hinführen an Orte und unter Menschen, denen du in Allem ein Fremdling bist, was ist's dann, das die Trennung dir leicht macht, der Wehmuth bange Thräne

dir trocknet, und die liebliche Hoffnung in deinem Herzen entfaltet: in jeder neuen Verbindung auch neue Freunde wiederzufinden? Was ist's anders, als der Glaube: Allenthalben gibt es gute Menschen? — Wenn ihr, gute und fromme Aeltern, die ihr sorgsam eure Kinder zu bilden bemüht waret, wenn ihr, gedrungen durch Umstände, die theuren Pfänder eurer Liebe hinschicken müßt, um auf dem offenen Meere der Welt und des Menschenlebens selbst schiffen zu lernen; wenn ihr sie gut und anvertraut dem Vaterlande und der Menschheit hingebet, wenn Besorgniß das Vater- oder Mutterherz ergreift, Besorgniß um ihrer Kinder Schicksal, und ihrer Kinder Jugend, o was ist's, das dann mehr Beruhigung euch gewährt, als der Glaube: An allen Orten gibt es Freunde der Jugend und edle wohlwollende Menschen; nicht verlassen werden die sein, die uns werth sind! Wenn ihr von Gott mit Kindern gesegnet wurdet, sie zu eurer Freude heranwachsen sahet, keine Mühe noch Kosten spartet, sie zu brauchbaren Menschen zu erziehen, und sie werden euch plötzlich durch den Tod entzissen, wenn euer Mund dann in die Klage ausbricht: Unsere Hütte ist zerstört, unsre Seile sind zerrissen, unsere Kinder sind weg und nicht mehr vorhanden, o was bleibt dennoch der Stab, auf welchen ihr euch lehnet, und der Stücken, an welchem ihr dem Grabe entgegengehet? Ist's nicht der Glaube: Es gibt allenthalben gute Menschen, die des ermatteten Alters Stützen sind? — Wenn du, redlicher Hausvater, den Schauplatz des irdischen Lebens zu einer Zeit verlassen mußt, da unerzogene und unverförmte Kinder deiner väterlichen Leitung noch sehr bedürftig; wenn du kein großes Maß zeitlicher Güter ihnen zurückläßt, wenn dann deine Lieben um dein Sterbelager herstehen und Ströme von Thränen über ihre Wangen fließen; wenn sie sich niederwerfen und bitten um den letzten Segen des sterbenden Vaters, vielleicht ihr

einziges Gut, wenn ihre bittere Klage: Wer wird uns ernähren? dein Herz verwundet; — was vermag dann die zur erleichtern den Schritt ins Land des ewigen Friedens, wer vermag zu heilen dein und ihr blutendes Herz? — Nur allein der freudige Glaube: Es gibt allenthalben gute Menschen, die keinen ihres Geschlechts weder verlassen noch versäumen. Ja Freunde und Brüder, der Glaube an die Menschheit ist des Menschen köstlichstes Gut. — Laßt ihn uns freudig umfassen, er wird uns segnen in allen Verhältnissen des Lebens. —

Denn er ist es auch, der unsern Kreis der Liebe erweitert. Man gebe einem Menschen Alles, was sein Herz zu wünschen vermag, man überschütte ihn mit Reichthümern, man erhebe ihn auf die höchste Stufe der Ehre und des Ruhms, man rüste ihn aus mit einem Geiste, der Alles umfaßt, man ertheile ihm unumschränkte Macht und Gewalt, aber sein Herz sei leer von Liebe, oder er schließe einen engen Kreis um sich her, in welchen er nichts einläßt, als sein eigenes werthes Ich, seine nächsten Verwandten, seine Landsleute und Glaubensgenossen, o welch ein bedauernswerthes Geschöpf bleibt er dann. — Und solche bedauernswerthe Geschöpfe sind wir, so lange wir noch mit den Sklavenketten verderblicher Moralthete gebunden werden; so lange wir uns noch überreden, daß Rechtthun, Edelsinn, Herzensgüte und Menschlichkeit an Stand, Volk und Glaubensmeinung gebunden sei. — Verschllossen bleibt unser Herz, und Liebe zur Menschheit ist uns ein Wort ohne Sinn. Aber wenn wir glauben, daß jene Güter Gemeingüter aller Menschen sind, dann erweitert sich der Kreis unserer Liebe. Je größer, je ausgebreiteter dieser Kreis wird, desto höher steigt unser Glück, und der Glücklichsste unter uns ist der, der die ganze Welt als Vaterland, und alle Menschen als seine Brüder betrachtet. Die ganze Welt ist sein und er ist frei

von der Gottheit selbst, frei durch den Glauben: Es gibt allenthalben gute Menschen. —

So sei uns denn dieser Glaube heilig und theuer, so soll nichts denselben uns rauben; so wollen wir unser Streben darauf richten, immer fester in demselben zu werden. — O dann werden wir die ganze Menschheit mit inniger, heißer Liebe umfassen, und wo wir einen edlen Menschen finden, nicht erst lang fragen: Wer bist du? Was glaubst du? Wo liegt dein Vaterland? Sondern wir werden ihm die Hand reichen, ihn voll Menschlichkeit zu uns hinziehen, ihn voll reiner Liebe an unser Herz drücken und ihm zurufen: Du bist ein Mensch, in dir spricht die Stimme Gottes wie in uns, du bist unser Bruder. Amen. —

LVII.

Am fünfzehnten Sonntage nach Trinitatis.

B o n n

D. Philipp Marheinecke,

Consistorialrathe und Professor der Theologie in Berlin.

Ueber nichts leben die meisten Menschen so sehr in der Unbestimmtheit und Verworrenheit, im Unklaren und Finstern, als gerade über das, was das höchste, ja einzige Ziel ihres Verlangens ist: denn was wird wohl gemeiniglich mehr verkannt, verkehrter gesucht und unseliger angestrebt, als die Seligkeit selbst? Vielen ist sie nichts anders, als das Gemeine, Irdische, Niedrige selbst, ja das Gegentheil aller Seligkeit, nämlich die ewige Unruhe und der beständige Wechsel, das besinnungslose Uebergehen von einer Lust und Erfreuung zur andern und die Betäubung, ja der Verlust ihrer selbst in den raschen Uebergängen vom einen zum andern. Diese ersticken eigentlich den edlen Seligkeitstrieb in ihnen mehr, als sie ihn wirklich befriedigen und eilen dem sinnlichen Weltgenuß zu, um dem thierischen Leben in ihnen nur immer frische Nahrung zu geben, oder auch die unruhige Flamme des bösen Gewissens in ihnen anzulöschen, die mitten unter ihren Vergnügungen zu ihrer Peinigung aufleuchtet und ihnen selbst in der

Freude keine Ruhe vergönnt. Andere, wohlwissend, daß das Göttliche allein das Seligmachende sei, suchen ihre Seligkeit ganz nur im Jenseits und halten sich inzwischen im Diesseits einzig und allein an das Gesetz, als ihren Gott, finden in demjenigen, was sie nach Kräften Gutes thun, ihre ganze Zufriedenheit, bespiegeln sich in der Gerechtigkeit ihrer Werke und hoffen dereinst mit ihrem Verdienst — durchzukommen und zu bestehen vor Gottes Gericht. Den Einen, wie den Andern ist die Sonne des Evangeliums noch nicht aufgegangen; die Ersteren leben noch ganz im Heidenthume, die Anderen im alten Bunde; aber der Glaube und die Liebe des neuen ist ihnen noch verborgen und unbekannt und eben damit zugleich die wahrhaftige Seligkeit: denn, daß ich es kurz sage, nur im Glauben und in der Liebe ist allein alle Seligkeit.

Nachdem wir denn in unserer vorletzten Betrachtung, an dem Exempel des Pharisäers und Zöllners den Glauben erkannt haben, als das, was uns gerecht macht vor Gott, sodann in unserer letzten Betrachtung, an dem barmherzigen Samariter, die Natur der evangelischen Liebe beschrieben haben, die uns mit Gott vereinigt, will es sich wohl schicken, und angenehm fügen, nach dem Inhalte unsers heutigen Evangeliums auch dieß zu betrachten, worin sie eins sind, der Glaube und die Liebe, nämlich, daß sie beide auch selig machen. Alle Ermangelung der Seligkeit aber in diesem Leben liegt einzig und allein darin, daß Welt und Natur dem Triebe nach Seligkeit, der uns beherrscht, so oft widerstreben, unsern Wünschen nicht folgen, mit unsern heißesten Begehungen und Hoffnungen nicht übereinstimmen wollen. Wir mögen es anfangen, wie wir wollen, die Welt in uns und außer uns widersezt sich unsern besten Bemühungen und vereitelt sie nur zu oft gänzlich, und die Natur ergreift mit ihrer furchtbaren Gewalt

den Gerechten, so wie den Ungerechten. Soll es daher in irgend einem Maße zur Seligkeit kommen mit unserm Leben, so müssen wir das in uns stärken und mächtig machen, wodurch wir der Welt und Natur überlegen und Meister sind, wodurch wir die Welt überwinden und die Natur beherrschen, und so finden wir denn auch bald, daß Alles, was Welt und Natur uns noch sein oder sein werden, von unserer innern Beschaffenheit selbst abhängt, und daß in ihnen nur die Gesinnung unsres Geistes und Herzens sich abspiegelt und darstellt. Diesen Gedanken laßt mich denn heute vorzüglich an unserm Evangelium näher erörtern.

Evangelium: Matth. 6, 24 — 34.

Wie ein von einem höheren Leben erfülltes Herz die Welt und die Natur ansieht und behandelt, das gibt der Herr hier seinen Jüngern zu bedenken: wir können dieses als den Grundgedanken betrachten von unserem aus mancherlei und verschiedenen Bestandtheilen bestehenden Text. Insonderheit aber schließt Alles darin sich an einen unsrem Texte unmittelbar vorhergehenden Ausspruch, als an den Kern des Ganzen an. Denn indem der Herr da sagt: wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz, zeigt er wohl, wie Alles in der Welt und Natur seinen Werth oder Unwerth für den Menschen erhält erst dadurch, daß er es zum Gegenstande seiner Lust oder Unlust macht, und daß Alles, was Welt und Natur ihm sein werden und somit seine Seligkeit oder Unseligkeit selbst davon abhängt, wie er sie betrachtet, wie er sich einläßt auf sie, wie er darin leidet und lebt und liebt und seinem höchsten Gute darin nachstrebt und dieses, je nachdem es ein irdisches und vergängliches oder ein himmlisches und ewiges ist, ihn auch auf die nämliche Weise in Anspruch nimmt und sein Gemüth nach sich zieht. Das zwischen Gott und der Welt getheilte Herz insonderheit

stellt der Heiland in unserm Texte als ein unseliges dar. Darum, wie die äußere Welt uns erscheinen, auf uns wirken und unsere Seligkeit entweder hindern oder befördern werde, dieß bestimmt sich zunächst nach dem Innern des Menschen, nach dem Verhältnisse, worin er zu Gott steht, nach dem Glauben und der Liebe in ihm. Diesem gemäß laßt uns denn jetzt

die Welt und Natur als einen Spiegel
unseres Geistes und Herzens

betrachten und zwar so, daß wir den Satz selbst erst in seiner Wahrheit erkennen und sodann sehen, wozu er uns führen und antreiben muß.

I.

Ein Spiegel unseres Geistes und Herzens ist Welt und Natur: Denn Alles in ihr zeigt an, daß es mit dem Menschen selbst nicht mehr in der ursprünglichen Ordnung ist; dieß ist das Erste, was sich uns nothwendig darstellt.

Um dieß ganz zu verstehen, müssen wir uns, obwohl es nicht ohne Behnuth geschehen kann; wo nicht zurücksetzen, denn das können wir nicht, doch wenigstens zurückdenken in jenen seligen Zustand, den die heilige Schrift uns in ihrem eigenen Anfange als den Anfang zugleich des Menschengeschlechts beschreibt, da der von Gott geschaffene, im klaren und heitern Bewußtsein Gottes, in der Unschuld seines Wandels vor Gott lebende Mensch noch in ungestörter, ungetrübter Harmonie lebte mit der Welt und Natur; wo Alles um ihm her sich zu seinem Vergnügen und Wohlfeyn vereinigte, weil in ihm selbst noch Alles in der besten von Gott geschaffenen Ordnung war, da nichts außer ihm feindselig und hart ihm begegnete, oder ihm irgend etwas zu Leide that, weil von ihm selbst noch kein Leid, kein Haß, keine Kränkung in die Welt und Natur ausgegangen war, weil der Mensch den Himmel noch in seinem heiligen Herzen trug.

O Leben der Bönne und Seligkeit, wo bist du geblieben! Was der Herr in unserem Texte sagt: Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen, sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht, das galt noch viel mehr von dem Menschen in seinem damaligen Leben; was er hinzusetzt: sehet die Vögel unter dem Himmel an, sie säen nicht, sie ärnden nicht, sie sammeln auch nicht in die Scheunen und euer himmlischer Vater ernährt sie doch, das galt noch viel mehr von dem Menschen, da er noch in vertrautem Umgange mit Gott lebte, Gottes Wille noch sein eigener war, Gottes Stimme noch rein und selig in seinem Herzen widerklang und somit alle Noth und Mühseligkeit, alle Angst und Sorge ihm fremd und unbekannt war. Nachdem aber die Sünde den Spiegel seiner Seele befeckt und verbunkelt hatte und er nun nicht mehr klar und rein das Ebenbild Gottes zeigte, wornach der Mensch geschaffen war, da veränderte sich auf einmal auch Alles um ihn her zu seinem Verderben und Nachtheile, da zog sich ein dunkler Trauerflor über die ganze Welt und Natur, da zog er auch sie mit in seinem Fall und die Natur lehnte sich auf gegen ihn in wilden Orkanen und Stürmen, in schauerhaften Verheerungen und Zerrüttungen, weil er sich gegen Gott aufgelehnt hatte, und die Bilder seiner bösen Gedanken kamen ihm in furchtbaren Erscheinungen entgegen, die seinem Leben gefährlich wurden und nachstellten und ein unübersehliches Heer von Leiden und Uebeln; von Krankheiten und Plagen brach herein, bloß, um dem Menschen zu zeigen, und ihn fühlen zu lassen, wie tief er gefallen, wie weit von seiner ursprünglichen Höheit und Herrlichkeit er herabgesunken sei. O! ein harter Fluch Gottes ist es, der um des Menschen und seines Ungehorsams willen die ganze Erde drückt, eine tiefe Behmuth und Traurigkeit ist es, in der die ganze Natur, um des Menschen willen versunken, gleichsam zu seufzen und

ihn eben so sehr zu beklagen, als anzuklagen scheint, eine innere Unordnung und Zerrüttung, in der sie nicht minder ihrer Befreiung und Erlösung harret, als der Mensch: denn das ängstliche Harren der Creatur, sagt der Apostel, wartet auf die Offenbarung der Kinder Gottes. Sientemal die Creatur unterworfen ist der Eitelkeit nicht mit Willen, sondern um des willen, der sie unterworfen hat, auf Hoffnung. Denn auch die Creatur frei werden wird von dem Dienst des vergänglichen Wesers zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Denn wir wissen, daß alle Creatur sehneth sich mit uns und ängstet sich noch immerdar.

Und wie diese Veränderung in der Welt und Natur von den Menschen ursprünglich ausgegangen, so gibt sie ihm auch jetzt in allen Gestalten nur sein eigenes Bild zurück.

Die Welt ist nichts anderes, als der Inbegriff aller menschlichen Thätigkeiten, die ihren Grund haben in der Freiheit des Menschen; die Natur ist nichts anderes, als das Zusammenwirken von Kräften, nach dem Gesetze der Nothwendigkeit: beide aber, Welt und Natur, kommen erst in dem Menschen zum Bewußtsein, sind nur der äußere Widerschein von seinem innern Wesen und tragen in allen ihren Erscheinungen stets zugleich die Farbe und das Gepräge von den verschiedenen Seelenverfassungen und Gemüthsstimmungen des Menschen. Je nachdem es daher in dieser Rücksicht mit dem Menschen bestellt ist, und er in seinem Bewußtsein einwirkt auf sie, wirken auch Welt und Natur anders auf ihn zurück. Kinder z. B., je weniger sie noch durch das Leben in der Welt verborben sind und der natürliche Hang zur Sünde sich in ihnen entwickelt und ihre kindliche Unschuld getrübt und verschleucht hat, leben auch noch im heitern, ungestörten Frieden mit der ganzen Welt und Natur, das Geringste in ihr kann ihnen ein

Gegenstand des höchsten Entzückens sein und die Erscheinungen der tiefsten Trauer, ja des Todes selbst gleiten ohne Eindruck über die klare Oberfläche ihrer schuldlosen Seele. Sie sorgen nicht, und sagen nicht: was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden; ihr himmlischer Vater weiß, daß sie des allen bedürfen. Diese Sympathie mit der Welt und Natur ist der letzte Nachhall, die letzte Erinnerung, die den Menschen aus seinem paradiesischen Leben geblieben. Den an seiner Seele hingegen Beschädigten, laßt ihr umflossen sein von allen Genüssen und Reichthümern der Welt, ja ihn die ganze Welt gewinnen, was kann es ihm helfen? Den durch Unglück Gebeugten, Trauernden und Verstimmtten führet ihr in die schönste Gegend der Welt, umgabet ihr mit allen Reizen und Herrlichkeiten des Frühlings, oder des Sommers, ladet ihr ein zum Genuße der süßesten und edelsten Freuden des Lebens: icht ist sein Auge für alle Schönheiten der Welt und Natur, an dem kalten Fieberfroste seiner traurenden Seele erstarrt selbst die blühende Natur um ihn her und der öde Winter, der in ihm wohnt, verödet auch Alles um ihn her und macht ihn kalt und gleichgültig selbst gegen die wärmsten und reinsten Freuden des Lebens. Den Schuldigen endlich, von einer großen Sünde gepeinigt, von seinem bösen Gewissen gefoltert, von wilden Leidenschaften in seinem Innern bewegt und zerrissen, mit welchen strafenben Blicken sieht ihn die Welt und Natur an, wie kommen ihm überall die Bilder seiner Sünden entgegen, und wohin er sich wende, wohin er auch fliehe, so redet ihn etwas an, ja die ganze Welt und Natur wird ihm zu seinem Gewissen, das ihn verfolgt, das ihn quält, das ihn verdammt. O! in seinem eigenen Herzen trägt der Mensch die Welt und hat er in sich selbst seine Ruhe verloren, wie will er sie wieder finden außer sich? Die ganze Welt mit allen ihren Gütern und Reich-

thümern ist zu arm, um ihm das zu geben, was er sich selbst geben muß und kann, wenn er nur will: o! so wenig gehört dazu, daß der Mensch zufrieden und glücklich sei — oder vielmehr so viel, nämlich Umschluß des Herzens, Friede der Seele!

II.

Lasset uns nun noch betrachten, wozu uns diese Erkenntniß bewegen und antreiben muß.

Zunächst muß sie uns dazu führen, daß wir das Aeußere dem Innern, das Niedere dem Höhern unterordnen.

Es geht nicht an und ist uns auch nirgends im Evangelium befohlen, daß wir mitten in diese Welt gestellt, der Welt gänzlich entsagen oder entfliehen, und Viele von denen, die es versucht, die sich ganz in sich selbst zurückgezogen haben, und der Welt äußerlich los geworden zu sein schienen, sie haben sie weit gefährlicher in ihre Einsamkeit mitgenommen, weit schlimmer in ihrem Innern behalten, und waren da Allen ihren Täuschungen, Versuchungen und Unseligkeiten mehr noch, als zuvor, ausgesetzt. Es geht auch nicht an und ist nicht weniger gegen die Lehre Jesu Christi, daß wir Weltes, das Innere und das Aeußere, das Höhere und Niedere einander ganz gleichsetzen und daß wir, die wir Diener und Knechte Gottes sind, so auch uns zu Dienern und Knechten der Welt machen und dem Weltgötzen gleiche Ehre erweisen; als dem wahren und einzigen Gott: denn da heißt es recht, was der Herr sagt in unserm Texte: Niemand kann zween Herren dienen; entweder er wird einen hassen und den andern lieben, oder wird einem anhangen und den andern verachten; ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon. Wer ist auch wohl, der dem an sich todten Spiegel oder dem leblosen Bilde dessen, der sich darin darstellt, gleichen Werth zuschreiben, gleiche Ehre erweisen wollte, als dem sich

darin Beschauenden; todt aber, ja nichts als ein Schatten, ist die Welt und Natur ohne den Geist, der sich darin abspiegelt, nur, was er selber ist, das macht er aus ihr und wie er sie anredet, so antwortet sie ihm. Ueber dieses dienende und gehorchende Verhältniß sollen wir die Welt und Natur nie hinaus treten lassen, fühlen sollen wir uns als freie, unsterbliche Wesen, von Gott, zu seiner Erkenntniß und Liebe geschaffen, zur Herrschaft über Alles, was geringer ist, als wir, berufen und eingesetzt, nicht aber umgekehrt, die Welt und Natur, ihre Eitelkeiten und Täuschungen, ihre Plagen und Sorgen in und über uns herrschen lassen, sagen sollen wir uns stets, was der Herr sagt: seht ihr denn nicht viel mehr, denn sie? Auf den Ursprung unseres Geistes aus Gott, auf unsere Bestimmung für das Reich Gottes, wodurch wir aller Welt und Natur unendlich überlegen sind, deutet der Heiland hiemit hin; das Bewußtsein Gottes, als unsers Schöpfers und höchsten Guts; will er hiemit in uns erwecken und stärken, und uns dadurch über alle Macht und Gewalt der vergänglichen Dinge erheben; als eine des Christen insonderheit ganz unwerthe Gestattung bezeichnet er die leichtsinnige und verächtliche Denkart derer, welche sich von dem Niebern, Sinnlichen und Vergänglichen beherrschen und leiten lassen: nach solchem Allen, sagt er, trachten die Heiden.

Wievielmehr müssen wir, dieser Erkenntniß zu Folge, zweitens auch in dem Reiche Gottes immer einheimisch werden.

Um seine Jünger dahin zu bringen, um sie zu bewegen, daß sie um die Dinge der Welt und Natur, deren sie allerdings auch bedürfen, sich nicht so ängstlich bekümmern und sorgen, spricht der Herr zuletzt noch zu ihnen: trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches Alles zufallen. Eingetreten in das Reich Gottes ist

man bereits, wenn man gelernt hat, das Niedere von dem Höhern, das Aeußere von dem Innern zu unterscheiden und jenes diesem unterzuordnen; aber immer gewisser und sicherer, immer wahrer und vollständiger kann dieses nur dadurch geschehen, daß man immer mehr zunimmt im Glauben und der Liebe, immer einheimischer wird in diesem göttlichen Reiche. Dieses Reich Gottes ist eben das, welches Jesus Christus auf Erden gestiftet, welches er in und mit sich vom Himmel gebracht und Allen, die an ihn glauben wollen, eröffnet hat. Nichts Aeußerliches ist es oder fern von uns, wie er denn auch sagt: das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Gehehrden, man wird auch nicht sagen: hier oder da ist es, denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch. Aber Zeichen, untrügliche Zeichen unsers Lebens im Reiche Gottes gibt es; eine Gerechtigkeit gibt es, die in diesem Reiche und vor Gott gilt, und nur, wer im Glauben und in der Liebe und in der Hoffnung bleibt, versteht sich auch auf die rechte Behandlung der Welt und Natur. Was in der Welt ist diesen göttlichen Kräften unserer Natur noch unüberwindlich oder unmöglich gewesen? Noch nichts, noch nichts hat der Mensch an die Welt und Natur verloren, so lange er nur sich selbst, das ist den Glauben und die Liebe noch nicht verloren hat; Trennungen, Verluste, Schmerzen werden durch sie besiegt, die ohne sie nimmer wider zu ertragen gewesen und allen Zwiespalt mit der Welt, alle Kränkungen und Bitterkeiten, alle Entbehrungen und Leiden lindert und versüßt uns die tröstende Hoffnung, welche nichts anders ist, als der beharrliche Glaube und die beharrliche Liebe. Ja wo der wahre Glaube an Jesum Christum ist, Leben in seinem Geiste, Nachfolge seines heiligen Vorbildes, da ist der Himmel, da ist der Anfang der ewigen Seligkeit, da ist auch seine Macht und Herrschaft über die Welt und Natur und Alles in ihnen wird uns

zum Spiegel seines göttlichen Geistes, der in uns ist und es wird Alles durch ihn erneut und verklärt. Ist es ein Wunder, wenn der Herr in der Kraft dieses seines göttlichen Geistes Wunder that, wenn der, von dem nie ein Unheil und Leid in die Welt und Natur ausging, es überall um sich her zu lindern und aufzuheben vermochte und an dessen statt Heil und Segen nur um sich her verbreitete; ist es ein Wunder, wenn an den Strahlen dieses seines göttlichen Geistes die Ketten der Knechtschaft sich löseten, womit die bösen Geister in der Welt und Natur den menschlichen Geist gefangen hielten, und wenn er, dem ersten Menschen an Unschuld und Weisheit gleich, Welt und Natur dem Menschen wiederum dienstbar machte, wie sie ja ursprünglich nur ihm zu dienen und zu gehorchen bestimmt waren? Ja das ist die herrliche Freiheit der Kinder Gottes, zu welcher uns nur der Sohn Gottes verhelfen kann; das ist der Friede Gottes, der von ihm ausgeht in jede feufzende Creatur; das ist jener ursprüngliche, selige Zustand der Menschheit, zu dem uns der Erlöser zurückführen will und der durch die Herrschaft der Sünde nur unterbrochen war. Und gibt es noch zur Zeit mancherlei Leiden und Uebel, Krankheiten und Tod, die von der Seite der Welt und Natur auf uns einbrechen, und denen auch der Wiedergeborene, durch Christum Erlösete, nicht entnommen ist, weil die Sünde, obwohl nicht mehr in uns herrschen, doch einmal zu einer allgemeinen Beschaffenheit unserer Natur geworden, so sind sie doch für die Kinder Gottes etwas ganz anderes, als für die Kinder der Welt und Natur, so sind sie doch für uns, im Reiche Gottes einheimisch geworden, nur Führungen und Fügungen unseres Vaters im Himmel zur Prüfung und Bewährung unserer Geduld, unserer Treue und Standhaftigkeit, so verlieren doch selbst Leiden und Tod für die Erlöseten alle Schrecken: denn sie

248 LVII. Am fünfzehnten Sonnt. n. Trin. 16. Matth. 6, 24—34.

wissen, daß selbst die Sünden der Schwachheit für
sie nicht mehr sollen ein Hinderniß ihrer Seligkeit
sein, und daß nichts Verdammlisches ist an denen, die
in Christo Jesu sind, unserm Herrn.

LVIII.

Am sechszehnten Sonntage nach Trinitatis.

• • •

Wilhelm Hammerschmidt,

Pfarrer in Altena in der Grafschaft Mark.

Gnade sei mit uns, und Friede, von Gott, unserm himmlischen Vater, und von unserm Herrn, Jesu Christo! Amen.

Wenn der Mensch einmal dazu gekommen ist, m. a. Z., daß er nicht mehr gedankenlos durch das Leben geht, sondern aufmerksam ist, und über Alles nachdenkt, was er um sich her sieht und was ihm begegnet, dann bekommt Alles dieses für ihn eine Sprache, und redet zu ihm mit vernehmlicher Stimme. Auch hierdurch soll sich der Mensch von dem Thiere unterscheiden. Das Thier genießt seine Speise, ohne zu fragen, woher sie komme, und wer sie ihm gegeben habe. Das Thier schaut in die Schöpfung hinein, ohne daß sie Gottes Herrlichkeit und Macht ihm verkündigte; und wenn es manchen Menschen eben so ergeht, wenn Alles, was sie umgibt, keine höhere Gedanken in ihm rege macht, so ist klar, daß sie sich dem Thiere gleichstellen, und die höhere Würde, wel-

de der Schöpfer ihnen verliehen hat, undankbar vergessen. Ja, der Mensch trägt etwas Göttliches in sich, welches immer mehr entwickelt wird, wenn Gottes Geist ihn durchbringt; in seinem Innern spricht dann laut und immer lauter eine heilige Stimme, und eben diese ist es, welche auch so vieles sonst Sprach- und Leblose für ihn belebt und redend macht. Das Tode erhält Leben für den Frommen, das Stumme erhält einen Mund und redet zu ihm. Im Herzen spürt er es, was um ihn her ist und geschieht, und seine Gedanken darüber erheben ihn über das bloß Irdische und Sinnliche in der Natur.

Wenn du daher die Werke des Herrn anschauest, so müssen sie dich erinnern an den Schöpfer, an seine Größe und Liebe, und im kleinsten Halme des Grases müsse dir ein Zeuge seiner Macht und Weisheit reden; die Himmel mögen dir die Ehre Gottes erzählen, und die Beste seiner Hände Werk verkündigen. Oder wenn dich irgend ein unerwartetes Geschied trifft, sei es ein willkommenes oder ein unangenehmes, so siehe hinein in dich selbst, und frage dich, welches Gotteswort auch dieß für dich enthalte, was es sei, das es dir verkündigen und bei dir ausrichten soll, ob etwa dich auffordern zum Danke gegen Gott, oder zum größeren Fleiße in der Heiligung, oder zur größeren Vorsicht und Bedachtsamkeit, oder zur innigeren Demuth und Ergebung.

Bei einer solchen Ansicht, m. Fr., kann es nicht fehlen, es muß Alles für uns eine Sprache bekommen, in der es zu uns redet eben durch die Gedanken, die darüber in uns angeregt werden. Und wer wollte es verkennen, daß auch unsere verstorbenen Mitmenschen auf diese Art zu uns reden? daß der Anblick, oder auch nur die Vorstellung von einem Gestorbenen, welchen wir vielleicht noch in der vollen, frischen Kraft seines Lebens gekannt haben, erweckliche Gedanken in uns anregen müsse, die wir gleichsam

für die Rede des Todten halten können? Ja Mancher unter uns empfand es vielleicht schon selbst, wie oft der Mund der Unsrigen sich im Tode gleichsam noch nicht ganz für uns verschließt; wie der Gedanke an die Hingeshedenen oft eine Stimme in uns ertönen läßt, als ob sie von den Todten zu uns herüber schallte.

Wir wissen es, unser Herr Christus wollte nicht, daß wir in irgend einer Weise auf die Rückkehr eines Verstorbenen aus der andern Welt hoffen sollten, und am wenigsten hielt er es für gemäß, daß Gott in einer solchen Art Ermahnungen an die Menschen ergehen ließe, — wie wir dieß aus dem Gleichnisse vom reichen Manne und dem armen Lazarus entnommen haben; wir sehen da, wie Abraham in jener Welt dem Sünder, welcher ihn bittet, den Lazarus auf die Erde zurückzusenden, um seinen fünf Brüdern zu sagen, was ihrer warte, wenn sie sich nicht besserten, antwortet: sie haben Mosen und die Propheten, laß sie die hören; und wir haben uns damals daran erinnert, daß unser Herr dadurch auch alles vorgebliche Todtenbeschwören, und vermeintliche Geisterstimmen und Geistererscheinungen als Aberglauben bezeichne, und daß wir also nicht die eitle Hoffnung hegen dürfen, auf diese Weise die Todten zu uns reden zu hören. Aber es gibt eine andere Art, wie sie zu uns reden können.

Unser heutiges Evangelium führt uns an den Sarg eines Gestorbenen, zugleich mit unserm Erlöser, der den Jüngling, in der Blüthe der Jahre dahingerafft, seiner weinenden Mutter wiedergab. Auch da mochte Mancher sinnend neben dem Todten gestanden haben, und jetzt der Leiche folgen mit ernsthaften Gedanken! Auch da mochte es Manchem sein, als spräche der gestorbene Jüngling zu ihm die Worte des weisen Salomo: es ist Alles eitel, ganz eitel! —

Aber auch zu uns redet der Todte. Lasset uns fragen: was spricht er zu uns?

Evangelium: Luc. 7, 11 — 17.

Der Todte, heißt es, nachdem Jesus gesprochen: ich sage dir, stehe auf! richtete sich empor, und fing an zu reden. Lasset uns betrachten:

Die Reden der Todten an die Lebenden. Sie sprechen nämlich:

- 1) Was ihr noch seid, das sind wir auch gewesen; und
- 2) Was wir jetzt sind, das werdet ihr auch einst werden.

Y.

Die Todten sprechen zu uns, die wir noch leben

1. Was ihr noch seid, das sind wir auch gewesen, und zwar zuvörderst sagen sie: auch wir standen einst in der Blüthe des Lebens, so wie ihr. Wie die Blume des Feldes aufwächst, und knospet und blühet, so wuchsen auch wir einst auf, und das Leben umfing uns warm und froh, und wenn wir einschliefen, so war es, um der süßen Ruhe zu genießen, und wenn wir aufwachten, so war es, um aus Neue des Lebens uns zu freuen. Wenn es uns auch tausend Mühen und Kengste brachte, so wenn auch oft ein Kummer den andern jagte, so diente doch dieß nur dazu, um die Freude uns lebhafter fühlen zu lassen; und wenn wir auch gestehen müssen, daß unser Leben, wie der heilige Dichter sagt, (Ps. 90.) Mühe und Arbeit gewesen, so stimmten wir doch eben so gern ein, da er sagt: es ist köstlich gewesen. Ach! oft meinten wir, diese Blüthe werde bleiben; wir hatten uns nicht genug erinnern lassen durch das tägliche Beispiel des Todes und der

Vergänglichkeit, welches wir vor uns hatten, und mußten dann nachher so unangenehm aus unserm Traume erwachen. Jetzt ist die Blüthe abgefallen; jetzt ist aus dem frischen, starken Körper ein Gerippe geworden, welches auch bald zur Erde wird, — so sprechen die Tobten zu uns, die wir oft nur mit vergänglicher Blüthe blühen, die wir oft trotzten auf Gesundheit und Stärke des Körpers, oft in unbegreiflicher Blindheit den Tod nicht sehen wollen, der von allen Seiten uns umgibt, der uns immer nahe ist, und jeden Augenblick uns treffen kann. Was ihr jetzt seid, sprechen sie, das sind wir vorher auch gewesen; wir hatten dieselben Ansprüche an das Leben, welche ihr habt, denselben Grund, dasselbe Recht, darauf zu vertrauen, was das irdische Leben uns gab — und nun sehet hin, was alles dieses geworden ist: die Blume ist abgefallen, der Schatten ist verflogen, das Geschwätz ist verhallt. Und ihr wolltet durch unser Beispiel euch nicht weisen lassen? ihr wolltet hinfort noch auf Sand bauen? ihr wolltet noch meinen, es könne etwas immerdar bleiben, was bei seiner Entstehung schon den Keim der Verwesung in sich trägt? wolltet noch jetzt das Ewige vernachlässigen, das Einzige, was euch bleiben kann, wenn alles Andere schwinden muß? Bedenket es, und laßt es euch ernstlich gesagt sein: was ihr jetzt seid, das sind auch wir gewesen! —

2. Ferner sagen die Tobten zu den Lebenden: auch wir haben einst, so wie ihr, den Reiz der Sünde gefühlt. Der Abstand zwischen dem Lebenden und dem tohten Körper ist oft so groß in den Augen des Betrachtenden, daß er sich fast nicht denken kann, wie in der Brust, die jetzt eingefallen und ohne Regung da liegt, auch Gefühle und Empfindungen gewohnt haben; es sich nicht denken kann, daß die Sünde auch in dieses Herz, welches nun aufgehört hat zu schlagen, ihr verderbliches Feuer warf.

Und doch ist der ganze Unterschied hierin zwischen dem Lebenden und dem Verstorbenen nur der zwischen Gegenwart und Vergangenheit. Wenn wir jetzt oft heftig uns aufgeregt fühlen von der Macht der Leidenschaften und Begierden, wenn wir oft nicht das Gute thun, das wir wollen, sondern das Böse, welches wir nicht wollen, wenn wir hingerissen von sinnlicher Lust, oft unsre Sündhaftigkeit erkennen müssen, — so ist vorher dasselbe bei den Verstorbenen gewesen. Und so sprechen sie Dann: auch wir fühlten den Reiz der Sünde; auch zu uns kam sie einst, wie jetzt zu euch, auch unsre Frömmigkeit wurde dadurch geprüft, auch uns zeigte sie Freude und Wohlleben, so wie sie verspricht, auch euch zu wahrer Zufriedenheit zu führen. Aber sie hat es nicht gehalten, was sie uns versprach; sie hat sich als eine Lügnerin bewiesen; und ach! mancher Verstorbene mußte hinzusetzen: sie hat mich früher auf die Wahre gebracht, als ohne sie der Tod mich ereilt haben würde! — Und nun glaubet nicht, sprechen die Todten, glaubet nicht, daß die Sünde euch besser Wort halten werde, als uns, wenn sie euch eben dasselbe versprochen hat. So viele Tausende hat sie schon betrogen, und wird euch ebenfalls betrügen, wenn ihr euch ihr anvertraut.

3. Es sagen ferner die Todten zu den Lebenden: Auch wir haben oft, wie ihr, thörichte Hoffnungen genährt. Es ist tief in des Menschen Natur gegründet, daß er, wenn die Gegenwart ihn nicht befriedigt, sehnsuchtsvoll seine Blicke in die Zukunft richtet, und von der künftigen Zeit erwartet, was die gegenwärtige ihm nicht hat geben wollen. Aber wie viele Hoffnungen macht sich der Mensch, die ihm nicht erfüllt werden, oft es nicht werden können! Wer auf den Herrn hoffet, daß Hoffnung soll nicht zu Schanden werden! aber wie Wenige gründen die Hoffnungen, welche sie fassen, auf den Herrn! Wie hofft der Mensch so oft bloß auf sinnliches und

irdisches Gut, und vertrauend auf seine eigne, ohnmächtige Kraft! Wie oft fehlt es uns in unsern Hoffnungen an der rechten christlichen Demuth und Unterwerfung unter Gott! Und so sprechen den die Todten zu den Lebenden: ihr hofftet oft thöricht und vergeblich, und thut es noch — dasselbe thaten auch wir; auch wir fühlten uns oft glücklich in einer geträumten Zukunft, die unsere Einbildungskraft uns schön und herrlich vormahlte; auch wir hofften, unsre eigne Kraft sollte uns zu schönern Zielen leiten; auch wir bauten oft das Gebäude unsrer Hoffnungen auf unsicheren Boden, und jetzt, da wir dem Irdischen entnommen sind, jetzt erst sehen wir ein, wie thöricht wir hierin waren, wie wir ganz andre Hoffnungen, und auf eine ganz andre Weise, hätten hegen sollen. Und ihr stehet nun noch in demselben Zustande, wo Hoffnungen auch täuschen können; laßt unser Beispiel euch warnen; was ihr jetzt seid, das sind wir ehedem gewesen! —

4. Die Todten sagen hierbei endlich zu den Lebenden: Auch wir ließen uns oft vom Stolze hethören, wie ihr. Daß der Mensch, der ein Christ zu werden sucht, seine Würde erkennt und sich selbst achtet, ist dem Christenthume nicht entgegen; aber dieses Bestreben wird sündhaft, wenn es von der Demuth verlassen ist. Der Mensch kommt dann leicht dazu, daß er wegen seiner Vorzüge sich aufbläht; daß er, mit einem gesunden starken Körper angethan, wofür er in Demuth Gott danken sollte, verächtlich stolz auf den Siechen und Gebrechlichen hinsieht, oder, von Gott mit zeitlichen Gütern des Reichthums gesegnet, sich deshalb für besser hält, als seinen dürftigen Mitbruder. Und ein solcher Stolz — muß er nicht bei Einem Blicke auf einen Verstorbenen verschwinden? Ruft der nicht laut dem Stolzen zu: es ist nichts, worauf du dich verlässest, es ist vergänglichler Staub, ist ein Land, der nur kurze Zeit

dich beglückt, gegen die lange Ewigkeit, wo ganz andre Güter gelten?! Verlaß dich nicht darauf; ich habe es erfahren, wie alles Aeußere schwindet; auch ich war oft stolz auf Geld und Gut; auch ich wandte es oft nur für mich, und zu meiner Bequemlichkeit an, und nicht zu Werken der Liebe; auch ich ließ mich oft von solch Kleinlichem Hochmuth bethören! Aber siehe hin auf meinen Leichnam! was helfen ihm Gold und Schätze, was ehemalige Gesundheit und vorheriges Glück? Alles dieß kann ihn jetzt nicht erfreuen, und kann ihn vor der Verwesung nicht schützen.

Es gibt aber noch einen andern, einen geistlichen Stolz, in welchem Mancher der geistigen Vollkommenheiten sich überhebt, die er zu besitzen glaubt, und sich dadurch so oft selbst täuscht. Es ist dieß derjenige Stolz, von welchem der Apostel Paulus sagt: so sich Jemand läßt dünken, er sei etwas, da er doch nichts ist, der betrüget sich selbst. Siehst du hin auf deine geistigen Fähigkeiten, so rufen die Todten dir zu: was hast du, das du nicht empfangen hättest? Glaubst du auf deine Gerechtigkeit und vermeintliche Tugend trohen zu können, so sprechen sie: wir müssen Alle offenbar werden vor dem Richterstuhle Christi. Auch wir, sagen sie, ließen uns oft vom Stolze bethören; was ihr seid, sind auch wir gewesen; darum, wenn ihr nicht dieselben bitteren Erfahrungen machen wollt, welche wir gemacht haben, als uns nun endlich über uns selbst die Augen aufgethan wurden, dann werdet anders, als wir oft waren!

II.

Riefen uns nun die Todten zu: was ihr seid, das sind wir auch gewesen, so sprechen sie anderntheils auch zu uns: was wir jetzt sind, das werdet auch ihr einst sein. Und wenn wir dieses Wort

nun wieder in seine einzelnen Theile und Bedeutungen zerlegen, so will es erstlich sagen: es wird euch künftig, so wie uns, nur die unvergängliche Blüthe bleibend sein. Unsere irdische Blüthe, rufen sie uns zu, ist gefallen; aber was wir für die Ewigkeit sammelten, das ist nicht verloren gegangen: das, was nicht am Körper haftete, was sich erhob über das irdische Treiben der Welt, das hat sich siegreich aufgeschwungen zu höheren Welten, und wird nicht mit dem Leibe in Staub zergehen. Und nicht anders wird es euch ergehen, heißt es weiter; wenn der Körper dahinsinkt, dann wird euch, wenn ihr auf Erden darnach gestrebt habt, das Ewige dort immer schöner aufgehen; die unvergängliche Blüthe eures Lebens, wenn ihr sie gepflegt hattet, wird euch bleiben und immer herrlicher und freudiger aufblühen. Den sterblichen Augen auf Erden entzieht sie dann sich zwar, aber sie ist versetzt in ein anderes, schöneres Erdreich; unser Wandel ist im Himmel; o wandelt auch ihr den Weg, den Christus uns zeigte, auf daß unser seliges Loos einst auch das eurige werde!

Lasset uns hören, m. Fr., wir, die wir noch leben, lasset uns hören auf diese Stimme! Ja wir wollen uns erinnern lassen durch den Anblick des Todes, daß einst auch bei uns Alles das aufhören muß, was wir bloß für die Erde und in irdischen Angelegenheiten gethan haben; wollen uns ermuntern lassen, nicht bloß nach demjenigen zu streben, was hienieden, sondern vorzüglich nach dem, das da droben ist; wir wollen hinschauen auf die Seligkeit, welche jetzt diejenigen dort genießen, welche hier treu vor dem Herrn gewandelt haben, als auf ein schönes, liebliches Ziel, welches auch wir erreichen sollen. Die vor uns heimgegangenen Seligen rufen uns zu: was wir jetzt sind, das könnet auch ihr einst werden, darum achtet nicht der zeitlichen Lust, die ihr verläugnen müßet, damit ihr die ewige gewinnet!

2. Sie sagen ferner zu uns: Auch für euch wird einst nur etwas Höheres Werth haben. Auf Erden, sprechen sie, da hatte die vergängliche Lust der Sünde so viel Lockendes und Verführendes. Wir waren einst, wie jetzt auch ihr, in einen irdischen Körper eingeschlossen und den Lüsten und Leidenschaften unterworfen. Aber nach diesem Leben auf Erden beginnt eine andere Ordnung der Dinge. Was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, und in keines Menschen Sinn und Erfahrung gekommen ist, das hat Gott denen bereitet, die ihn lieben. Das, was euch auf Erden schon zuweilen in euren heiligsten Stunden mit himmlischer Freude erfüllte, die Offenbarungen des Herrn, und die Zeugnisse seines göttlichen Wortes, das wird in dieser andern Welt euch mit ungetrübter Glückseligkeit erfüllen, so wie es jetzt uns schon ist. Und wie es dem Kinde ergeht, wenn es erwächst, und nun das Spielzeug und den kindischen Land früherer Jahre gern verläßt, weil dieß etwas Besserem Raum geben muß: eben so wird es euch sein, wenn ihr auf die oft so unreine Lust der Erde zurückseht. Ihr werdet dann auch, gleich uns, darauf zurückblicken, als auf Etwas, welches euch nur vorher, in einem unvollkommneren Zustande befriedigen konnte, und das ihr nun gern entbehren möget.

So sprechen die Todten zu uns, die wir noch leben, indem sie uns hinweisen auf den Zustand, worin sie sich befinden, wenn sie in dem Herrn gestorben sind; und wir sollen uns dadurch erinnern lassen, Alles, was uns hier auf Erden mit seinem vergänglichen Reize erfreuen kann, nicht als das Höchste zu betrachten; wir sollen es dabei fühlen, was es heißt: habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist, denn so Einer die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters, und die Welt vergeht mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit.

3. Die Todten sprechen weiter zu uns, die wir noch leben: Auch euch wird einst, wie uns, jede thörichte Hoffnung verschwinden. So lange wir lebten, sagen sie, da trieb es uns oft von einer Hoffnung zur andern; der Streit der Wünsche ruhte nie. Aber als darauf im Tode der Rebel von unsern Blicken wich, da schwanden alle die thörichten Bilder, welche wir uns früher zusammengesetzt hatten, da standen wir vor der ewigen Wahrheit, und die Erfüllung der rechten, der auf Gott gegründeten Hoffnungen strahlte uns ins unsterbliche Antlitz. Eben so wird es euch ergehen, die ihr jetzt noch umgeben seid von den täuschenden Bildern des Erdenlebens, einst, wenn auch für euch die Hülle des Leibes dahin sinkt.

Ja, Vieles, worauf wir oft mit ungeduldiger Sehnsucht, mit unruhigem Verlangen unsre Hoffnungen richteten, wird auch uns einst in einem ganz andren Lichte erscheinen; von Vielem werden wir einsehen, wie wenig wir es hätten hoffen dürfen; und Manches vielleicht, das uns gleichgültiger ließ, was in unsrer geistigen Trägheit und Verblendung oft nur wenig unsre Wünsche rege machte und unsre Hoffnung erweckte, wird, wenn es nun geschieht, uns mit heiligem Entzücken erfüllen. Ach! vielleicht werden Viele auch unter uns es einst bitter bereuen müssen, daß sie oft kalt und gleichgültig blieben, wo ein warmes, lebendiges Sehnen sie hätte erfüllen sollen; werden es beweinen, daß sie dagegen mit lebhaftem Eifer oft Hoffnungen nährten, über welche das Grab die Täuschung zerstört, und die dann als hohle und nichtige Traumbilder zergehen.

Darum laßt uns merken auf unsre Hoffnungen, und auf die Art, wie wir sie hegen; laßt uns zäglich uns prüfen, ob es auch Gott wohlgefällige, ob es geheiligte Hoffnungen sind; laßt uns fragen, ob unsre Wünsche von der Art sind, daß wir als Christen um die Erfüllung derselben den Herrn bitten

können, und insbesondere, ob wir sie vereinigen können mit der täglichen Bitte: Herr, dein Reich komme! Lasset uns keine Hoffnung fassen, als mit frommen Aufblicke zu Gott, der das Gedeihen geben muß, wenn sie erfüllt werden soll; keine, ohne ihn zu bitten, daß er uns das Herz gewiß machen und uns den Glauben geben wolle, unsere Zuversicht ganz allein auf ihn setzen zu können. Wohl uns, wenn unsre Hoffnungen nicht bloß auf dieses, sondern vorzüglich auf jenes Leben gerichtet sind! Wohl uns, wenn wir dort uns einst mit jenen Seligen vereinigen können, deren Hoffnung nicht zu Schanden wurde!

4. Zuletzt noch sagen die Todten zu den Lebenden: Einst werdet auch ihr erst recht den großen Werth der Demuth einsehen. Wir sahen vorhin, wie der Anblick der Todten uns jeden Stolz und Dünkel auf unsere Vorzüge vor Andern in seiner ganzen Blöße zeigt; und so lehren uns denn die Verstorbenen, daß Demuth die höchste der christlichen Tugenden sei, ja daß sie eine jede andre begleiten müsse. Wenn für den Menschen jene Zeit kommt, da alle irdische Herrlichkeit vor seinen Blicken zusammenfällt, da keine Eigenliebe mehr seine guten Werke verschönern und vergrößern, keine Selbstrechtfertigung mehr seine Sünden hinwegläugnen, oder entschuldigen kann, — wenn die Zurückgebliebenen sehen, wie wenig der Verstorbene jetzt sich selbst helfen, wie wenig ihm andrer Menschen Hülfe frommen kann, ja wie ihre Liebe selbst nur von der göttlichen Gnade, nur von der verzeihenden Barmherzigkeit Gottes durch Christum Heil und Seligkeit für ihn hoffen kann, — dann ist es, als ob der bleiche Mund des Todten sich noch Einmal aufthäte, und mit erschütternder Stimme spräche: Haltet fest an der Demuth; denn Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demüthigen gibt er Gnade!

Darum, bist du vorgezogen von dem Herrn in Rück-

sichten des irdischen Lebens, hast du Gesundheit, Ehre, Ansehn, Reichthum, — o so sei demüthig dabei, dann wirst du alles dieß auch Gott wohlgefällig angewenden können. Fühle es, daß du alles dieß der Gnade Gottes, und nicht deinem eignen Verdienste zu danken hast, und daß du solchen Segen nur deswegen empfangen, um denen mitzutheilen, die nichts empfangen, oder welchen das Unglück ihr Empfangenes geraubt hat. Das ist ja auch, was unser Herr Christus meint, wenn er sagt: machet euch Freunde mit dem Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, d. i. wenn dieser euch nicht mehr helfen kann, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten; wendet euren Ueberfluß und alle eure Vorzüge vor Andern zum Gutesthun an, und haltet fest an dieser demüthigen Liebe; durch sie werdet ihr einst euch als würdige Erben des Himmels darstellen.

Hast du nun aber irgend etwas Gutes gethan, und fühlst du darüber belohnende Regungen deines Gewissens und ein beseligendes Bewußtsein in deinem Herzen, — o so sei auch hierin demüthig, und glaube nicht, wegen einiger guten Handlungen schon gerechtfertigt zu sein; glaube nicht, dadurch deine ewige Seligkeit verdient zu haben, meine nicht, du könntest nun schon ein glückliches Loos in jener Welt mit Recht erwarten. Wenn du aufrichtig dich selbst prüfest, so wirst du schon Ursache genug zur Demuth finden, und es fühlen müssen, daß du dich nicht auf dein eignes Verdienst verlassen dürfest. Im Tode verschwindet alle Eitelkeit und alle Eigenliebe in ihr Nichts; darum laß die Rede der Todten dich lehren, schon im Leben dich nicht davon täuschen zu lassen. —

In einer solchen Weise reden die Todten zu uns, die wir noch leben. Was ihr seid, sagen sie, das sind auch wir gewesen, was wir sind, das werdet auch ihr sein. Eben dieselbe Veränderung wird mit euch vorgehen, dieselbe Hinfälligkeit alles Irdischen werdet

ihr erfahren, welche wir erfahren. Gleich uns werdet auch ihr sehen, wie bloß das Unvergängliche, was tief in einem frommen Herzen lebt, uns Menschen in das ewige Leben folgen, und auch dort uns noch glücklich machen kann.

O daß wir Alle dieß ernstlich bedächten! daß wir Alle, bei dem Gedanken an Grab und Tod, jeden Leichtsinns von uns entfernten! daß wir Alle bedächten, wie wir einst sterben müssen, auf daß wir so weise würden, mit Furcht und Zittern zu schaffen, daß wir selig werden! Ja, möge Keiner unter uns hinfert einem Sterbenden oder einem Gestorbenen nahe kommen, ohne auf solche ernste Gedanken dadurch geführt zu werden, und gleichsam zu verstehen, was der Gestorbene zu uns spricht. Dann würde unser Leben immer heiliger und Gott wohlgefälliger werden, die Schrecken des Todes würden für uns immer mehr verschwinden, und unser Ende noch würde für Andere erbaulich sein;

Ja, möchte einst, wenn unsre Augen brechen

Auch unser Tod zu andern Christen sprechen:

Wer Glauben hielt, der hat im Kampf gestreut!

Amen.

LIX.

Am siebenzehnten Sonntage nach Trinitatis.

B o n n

D. Ernst Zimmermann.

Heilig, Herr, allmächtiger Gott, heilig sei uns dieser Tag; denn er ist dir und deiner Verehrung geweiht. Dir die Opfer des Lobes und des Dankes darzubringen, aus dem Ausblicke zu dir Kraft und Stärke zu schöpfen, und dich im Geiste und in der Wahrheit anzubeten, o das ist und bleibt ja unser höchstes Vorrecht, unsere heiligste Pflicht und unser höchster Segen. Darum halten wir uns, Herr, zu deinem Altare, da man höret die Stimme des Dankes und da man prediget alle deine Wunder. Herr, wir haben lieb die Stätte deines Hauses, und den Ort, da deine Ehre wohnt. Laß du nur, Allheiliger, deinen Geist unter uns walten, damit immer mehr alle Völker, alle Stände und Geschlechter zu ihrer Seelen Seligkeit dich erkennen und verehren lernen. Aber regiere auch unsere Herzen, damit die fromme Andacht, womit wir dir an heiliger Stätte huldigen, Früchte des Segens bringe in That und Leben, und dein Reich in Weisheit, Frömmigkeit und Tugend sich mehre und verbreite auf Erden. Vertrauensvoll

stehen wir um deinen Beistand auch in dieser Stunde; erhöre uns, o barmherziger Gott, um deiner ewigen Liebe willen. Amen. B. U.

Evangelium: Luc. 14, 1 — 11.

Einen Maßstab, wornach sich die Bildung und der geistige und sittliche Zustand der Völker mit großer Sicherheit abmessen läßt, liefert die Art und Weise, wie sie die festlichen, der Uebung der Religion gewidmeten Tage begehen; denn sie geben dadurch Zeugniß von dem Werthe und der Wichtigkeit, welche sie den höchsten und heiligsten Angelegenheiten der Menschheit beilegen. Betreten wir an einem solchen Tage das Gebiet eines Landes, eine Stadt oder ein Dorf, und es herrscht daselbst der Geist friedlicher Stille, welche nur von Zeit zu Zeit durch feierlichen Glockenklang, oder die frommen Gesänge der versammelten Gemeinde unterbrochen wird, besuchen die Schaaren der Gläubigen mit frommer Andacht das Haus des Herrn, um dem Allmächtigen die Opfer der Anbetung darzubringen, und von dem Verkündiger des Evangeliums Worte der Weisheit, der Ermunterung und des Trostes zu vernehmen; sind auch nach geendigtem öffentlichen Gottesdienste noch die Familien mit religiösen Unterhaltungen oder mit Lesung des göttlichen Wortes und christlicher Erbauungsschriften beschäftigt, und bleiben die der Ruhe und Erholung geeigneten Abendstunden in den Schranken der Ordnung, des Anstandes und der Würde, so dringt sich uns gleichsam von selbst der Schluß auf: hier wohnt der Geist der Frömmigkeit und der Sittlichkeit; hier weiß man den Werth des Heiligsten zu schätzen; hier wird es auch an allen den häuslichen und bürgerlichen Tugenden nicht fehlen, welche die natürlichen Früchte herrschender Frömmigkeit sind. Könt uns dagegen das wilde Gauszen freudetrunkener Wüßlinge entgegen, sind die

Kirchen leer, aber Trint- und Freudenhäuser gefüllt, kann man kaum das ersohnte Glockenzeichen erwarten, welches den Schluß des Gottesdienstes verkündet, um nun, von keinem Geseze mehr gehindert, in Haus und Brauß sich zu stürzen, und sich für die Entbehrungen an den geschäftsvollen Arbeitstagen gleichsam schadlos zu halten, so glauben wir zu der Folgerung berechtigt zu sein, daß hier Religion und Kirchlichkeit in tiefem Verfall sein, daß es um die wahre Bildung des Volkes hier sehr bedenklich stehen, und daß es an allen Grundlagen der Sittlichkeit, des Familienglücks und der bürgerlichen Wohlfahrt fehlen müsse. Und in beiden Fällen werden wir nicht leicht uns täuschen; das liegt in der Natur der Sache; das für spricht das Zeugniß der Erfahrung und der Geschichte.

Doch außer den beiden eben kurz beschriebenen Arten, religiöse Festtage zu begehen, gibt es noch eine dritte, und diese eben war unter dem jüdischen Volke zur Zeit Jesu gewöhnlich. Entweiht wurde der jüdische Sabbath allerdings nicht durch wilde Ausschweifungen oder tobenden Freudenlärm; vielmehr war er durch Ruhe und Stille ausgezeichnet und von allen Seiten strömte das Volk in die Tempel und Schulen zu Gebet und Andachtsübung. Allein Vorurtheil und Aberglaube raubte gleichwohl diesem heiligen Tage seine höhere, segenvolle Bedeutung; man verkannte den eigentlichen Zweck desselben; aus Mißverständniß hing man an dem Buchstaben des mosaischen Gesetzes und ließ den Geist desselben unbeachtet; durch strenge und ängstlich genaue Beobachtung vorgeschriebener Ceremonien glaubte man vollständig die Bestimmung dieses Tages erreicht und für sein geistiges Heil gesorgt zu haben; jede andere Beschäftigung, ja sogar thätige Ausübung der Menschenliebe, galt für Sabbathschändung, und ob gesegnete Früchte der religiösen Feier ins Leben selbst übergingen, darum

war man gänzlich unbestümmert. Wir sehen, wie der Herr in unserm heutigen Evangelium mit diesen Vorurtheilen und dieser heuchlerischen Scheinheiligkeit zu kämpfen hatte. Sogar die Heilung eines Kranken gehörte zu den Handlungen, deren Verrichtung an einem Sabbathe erst der Rechtfertigung bedurfte, und diese einzige Thatfache reicht hin, um uns den tiefen Verfall der wahren Frömmigkeit unter den Juden zur Zeit Jesu würdigen zu lassen.

Wenden wir diese kurzen Bemerkungen auf unser Zeitalter an, so kann ich zwar jedem aufmerksamen Beobachter der Zeit das Urtheil überlassen, ob und inwiefern auch unter uns die Feier der christlichen Sonn- und Festtage bedenkliche Erscheinungen darbietet. Wie man aber auch hierüber denken und urtheilen möge, in jedem Falle verdient dieser Gegenstand unsere ernsteste Beherzigung, und ich kann die durch unser Evangelium gegebene Veranlassung nicht abweisen, kürzlich zu zeigen,

wie viel gerade in unserer Zeit an Her-
stellung einer würdigen Sonntags-
feier gelegen sei.

Wie alle Völker, sobald sie sich nur über die niedrigste Stufe der Rohheit erhoben, irgend einer Religion huldigen, so sind auch zu allen Zeiten und in allen Ländern gewisse, der Gottesverehrung gewidmete Tage gefeiert worden. Dieß ist so natürlich und in den allgemeinsten Bedürfnissen der menschlichen Natur gegründet, daß es mit Recht unser Befremden erregen mußte, wenn es nicht so wäre. Hat der Mensch eine Reihe von Tagen ausschließlich oder doch vorzugsweise den Sorgen und Angelegenheiten des äußeren und irdischen Lebens gewidmet, so bedarf er nicht bloß Erholung, sondern das Bessere in ihm drängt ihn auch, von Zeit zu Zeit den Blick des Geistes

aus den Zerstreuungen der Welt zu sammeln, seiner höheren Bestimmung inniger sich bewusst zu werden, und aus der Quelle der Religion Anweisungen, Ermunterungen und Regeln der Weisheit zu schöpfen, welche ihn leitend und stärkend in einen neuen Abschnitt des Berufslebens begleiten. Würdig — das ist klar — werden also solche Tage nur da gefeiert, wo der Geist der Frömmigkeit herrscht, wo man, während der Seelen Seligkeit, aus der ewigen Heilsquelle zu schöpfen sich sehnt, wo man begierig ist, im Hause des Herrn und im stillen Familienkreise höhere Weisheit für das irdische Leben zu sammeln und durch frommes Gebet Herz und Willen zu stärken, wo man auch die Stunden der Freude durch religiöse Richtung heiligt und in den Schranken des Anstandes und der Mäßigkeit hält, wo man endlich den im Gemüthe aufgenommenen Samen des göttlichen Wortes in That und Leben zu gesegneter Frucht reifen läßt. Man braucht noch keineswegs splitterschmerzlicher Adelsucht zu fröhnen oder unziemliche Ungleichheiten sich zu erlauben, um ganz im Allgemeinen das Urtheil zu fällen, daß unser Zeitalter in mehr, denn Einer Hinsicht diese Bedingungen einer würdigen Sonntagsfeier unerfüllt läßt, während Gründe genug vorhanden sind, warum an Herstellung derselben gerade jetzt unendlich viel gelegen sein mag. Diese Gründe liegen in dem Geiste und dem Zustande, in dem Unglücke und den Bedürfnissen, in den herrschenden Richtungen und Bestrebungen der Zeit, und wer die Menschen kennt, wer die höhere Bedeutung des Lebens begreift, und Sinn hat für die heiligsten Angelegenheiten unseres Geschlechtes, der wird es erkennen, wie gerade hier eine Hauptquelle der herrschenden Thorheiten, Sünden und Laster und des weit verbreiteten Elendes der Zeit zu suchen ist.

Denn Noth thut Herstellung würdiger Sonntagsfeier schon wegen nöthiger Verbreitung christl.

licher Glaubensfreudigkeit. Was die Natur ohne Sonnenlicht, ist das menschliche Wesen und Leben ohne die Sonne des Glaubens; und trauriger nicht kann der Zustand einer Zeit und eines Geschlechtes gedacht werden, als wenn dieses wahrhaftige Him-
melslicht entweder ganz ausgelöscht, oder doch einge-
dämmert und umnebelt ist. Beides gehört zu den Grundübeln unserer Zeit. Eine falsche Aufklärerei, welche überall an die Stelle des Glaubens das bloße Wissen zu setzen versuchte, eine ketzerische Zwei-
felsucht, deren Frechheit das Heiligste selbst nicht un-
angetastet ließ, eine kalte Verständigkeit, welcher zu-
letzt nur noch der kluge Sinn für die Vortheile des
äußeren Lebens geblieben war, das Alles, genährt
und begünstigt zugleich durch Alles umwälzende Erschütterungen der Zeit, hatte an dem Heiligthume der
herrschenden christlichen Frömmigkeit so lange und so
gewaltig gerüttelt, daß es in Unzähliger Herzen zusam-
menstürzte und nur traurige Trümmer zurückließ.
Lange konnten die Folgen nicht ausbleiben; der Fluch
folgte solchem Frevel nach; der Unglaube vergiftete
das Leben, und man begann die Verirrung zu erken-
nen. Herstellung des Niebergerissenen, Zurückführung
des entwichenen Geistes ward nun Lösungswort der
Zeit, und wer es wohl meint mit der Menschheit,
freute sich, daß Viele ihn fanden und glücklich betras-
ten, den weisen, zum Heile führenden Mittelweg zwis-
chen Unglauben und Aberglauben. Leider aber kommt
solches Zeugniß nicht allen unseren Zeitgenossen zu.
Indeß Manche fortwährend in der Nacht der glau-
benslosen Launigkeit beharren, suchen Andere das Heil
im Dämmergebiete religiöser Schwärmererei, zweck- und
nutzloser Gefühlsspiele und tändelnder Frömmerei; höhere
Lebenswärme sucht und erstrebt man, ist aber thöricht
genug zu wähnen, es bedürfe dazu des höheren Lichtes
nicht, welches doch jeder Wärme einzige Quelle
und Bedingung ist. Beide Verirrungen treten immer

fühlbarer und verderblicher hervor, und soll das Leben nicht immer mehr zerrissen und in Kämpfe und Parteiungen aufgelöst werden, so bedarf es der Rückkehr zur ewigen Quelle der Wahrheit, und Dringenderes kann die Zeit nicht fordern, als neue Begründung und Belebung eines, auf Wahrheit und Erkenntniß ruhenden, frommen und freudigen Christenglaubens. Denn nur wo Licht und Wärme gleichmäßig wirkt, kann Gutes und Edles, kann Menschenwürde und Menschenglück gedeihen. Aber wo — fragt man billig — wo ist die glückliche Pflanzstätte, in welcher diese Himmesblume wächst? Sollen wir sie suchen in den Hörsälen der Gelehrsamkeit, in den Schätzen der Bücherwelt, in den geheimen Schlupfwinkeln, in welchen kopfhängerische Frömmler und scheinheilige Heuchler ihre lichtfeenen Zusammenkünfte halten? Nein, christlicher Glaube und christliche Frömmigkeit wird nur da geweckt, genährt und gepflegt, wo die christliche Gemeinde zur Anbetung Gottes sich vereint, und das reine, lautere Evangelium als Himmelsbotschaft mit Ernst und Würde verkündet wird. Die christliche Kirche, der christliche Gottesdienst, die christliche Sonntagsfeier, das ist es also, woher allein die religiöse Bildung der Völker zu erwarten steht. Kann das geringe Maß christlicher Erkenntnisse, welche die große Mehrzahl unserer Brüder nothdürftig in den allerfrühesten Jahren sammelt, ausreichen für das Leben? Bedarf unser Volk nicht, um nicht zuletzt auch das wenige Gesammelte wieder zu verlieren, einer religiösen Fortbildungsschule? Ist aber nicht eben die christliche Kirche mit ihren Einrichtungen und Festlichkeiten diese wohlthätige Anstalt? Und wo wollen denn die Gelehrteren ihr todttes Wissen beleben, ihrem mit Kenntnissen angefüllten Wesen den höheren Geist einhauchen, und eine segenvolle Richtung des Gemüthes auf eine übersinnliche Welt gewinnen, wenn sie die ehrwürdigsten Pflegeanstalten

des Heiligen verschmähen, entweihen oder mißbrauchen? Je kirchlicher ein Volk ist, desto mehr gedeiht unter ihm christliche Erkenntniß und christlicher Glaube, und schon aus diesem Grunde thut unserer Zeit im hohen und niederen Ständen, unter Gelehrten und Angelehrten nichts mehr Noth, als Herstellung einer würdigen Sonntagsfeier.

Nicht minder nothwendig ist das zur sittlichen Veredelung unseres Geschlechts. Mögen wir auch noch so unbefangen und unparteiisch urtheilen, und mit dem freudigsten Danke die herrlichen Kräfte anerkennen, womit des Schöpfers Huld unser Wesen ausgerüstet, es bleibt immer eine unumstößliche Wahrheit, daß der Mensch, so lange er sich selbst allein überlassen ist, und die sanfte Leitung der Religion verschmäht; weit mehr zu den sinnverhüllenden Reizen der Sünde und des Lasters, als zu der, durch Mühe und Anstrengung zu erringenden Würde der Tugend sich hinneigt. Enthielte nicht die ganze Geschichte der Menschheit die unzweideutigsten Beweise für diese Wahrheit, so würde man vorzugsweise auf unsere Zeit verweisen dürfen, um darüber keinen Zweifel übrig zu lassen. Denn liegt nicht der größte Theil des Elendes, worüber allenthalben so viele und so laute Klagen ertönen, in den sittlichen Gebrechen der Zeit? Zeigt sich uns nicht, auch bei der freudigsten Anerkennung aller rühmlichen Eigenthümlichkeiten der Gegenwart, überall die weit verbreitete Herrschaft der Sünde und des Lasters? Begegnen nicht bei einiger Aufmerksamkeit unseren Blicken auf allen Seiten so viele Sklaven der Sinnlichkeit, so viele ausschweifende Wüßtinge, so viele freche Uebertreter göttlicher und menschlicher Gesetze, welche von Recht, von Pflicht und Tugend, von Menschenwürde und Menschenbestimmung keine Ahnung und keinen Begriff zu haben scheinen? Würde aber — diese Frage gebe ich jedem Freunde der Wahrheit auf sein Gewissen — würde

der sittliche Zustand unseres Zeitalters nicht ein ganz anderer, ein ungleich würdigerer und glücklicherer sein, wenn mehr wahrer Glaube, mehr echte Frömmigkeit, mehr reiner Christensinn unter uns herrschend, und in That und Leben wirksam wäre? Bedarf also unser Zeitalter, um einer glücklicheren Zukunft entgegenzugehen, ganz vorzüglich einer durchgreifenden sittlichen Wiedergeburt, einer gründlichen und nachhaltigen Buße, einer ernsten Rückkehr von schrecklichen, sich selbst furchtbar bestrafenden Irrungen, so ist kaum zu beweisen nöthig, daß das beste, sicherste und wirksamste Mittel hierzu eben in einer würdigen Sonntagsfeier liege. Der ganze Zweck der heiligen, frommer Gottesverehrung vorzugsweise gewidmeten Tage ist ja auf die Bildung christlicher Tugend, auf die Veredelung des Herzens, auf die Reinigung des Willens, auf die Besserung des Lebens berechnet. Darum entsagen wir an diesen Tagen den gewöhnlichen Geschäften des irdischen Berufes; darum sammeln wir uns aus den Zerstreuungen der Welt zu heiligen Betrachtungen und ernster Selbstprüfung; darum erscheinen wir hier an geweihter Stätte, demüthigen uns vor dem Herrn, unserm Gott und Schöpfer, und flehen ihn um Kraft und Stärke an; darum öffnen wir Herz und Ohr der Predigt des göttlichen Wortes, blicken bewundernd auf zu dem heiligen Vorbilde, welches uns im Leben Jesu gegeben ist zum Ziele unseres Strebens, zum Maßstabe unserer eigenen Unwürdigkeit, und zum kräftigen Sporne unserer Trägheit; und ich trage kein Bedenken, mit der größten Zuversicht zu behaupten: Gebe man nur unseren christlichen Sonntags- und Festtagen die vorige Heiligkeit wieder, setze man nur der frechen, jedes Gesetz verhöhnenden Zügellosigkeit hemmende Schranken; erneuere und schärfe man nur die weisen Anordnungen und Vorschriften unserer frommen Vorfahren; stelle man nur her die anständige und würdevolle Form des aus-

beten Gottesdienstes; sorge man nur, daß die Wohnplätze sinnlicher Gelüste und Ausschweifungen verschlossen, die Kirchen hingegen nicht bloß geöffnet, sondern auch von Christen aller Stände fleißig und gewissenhaft besucht werden, und die segnenreichsten Folgen werden nicht lange ausbleiben; der ausschweifenden Sinnlichkeit wird immer mehr der verderbliche Nahrungstoff entzogen werden; die Zahl der herrschenden Sünden und Laster wird sich mindern, und dagegen das Reich christlicher Tugend, und eben damit Glück, Heil und Segen auf Erden sich verbreiten.

Doch dieß eben führt mich auf einen anderen Gegenstand unserer Betrachtung. Auch die Veredelung und Beglückung der wichtigsten Lebensverhältnisse hängt von Herstellung einer würdigen Sonntagsfeier ab. Zerrissen, durch Egoismus und Leidenschaft, durch Sinnlichkeit und Genußsucht zerrissen erscheint das gesammte Menschenleben nach allen seinen Beziehungen und Richtungen, sobald die Religion aufgehört hat, der Schutzgeist desselben zu sein und es mit seinen heiligen und beseligenden Banden zu umschlingen. Wundern darf es uns also wahrlich nicht, wenn diese Erscheinung auch in unseren Tagen sich darbietet. Denn — um fürs Erste bei den Verhältnissen des häuslichen Lebens zu verweilen — würde wohl unser Zeitalter so viele unglückliche und unzufriedene Familien, so viele treulose und ausschweifende Ehegatten, so viele von Schmerz und Gram niedergebeugte Aeltern, so viele ungehorsame, üppiger Genußsucht ergebene Jünglinge, so viele in die Eitelkeit versunkene, gefallsüchtige Jungfrauen, so viele unzuverlässige Dienstboten aufzuweisen haben, kurz würde so mannichfaches Elend in den Häusern und Familien herrschen, wenn frommer Sinn und Geist in ihnen waltete? Und veranlaßt uns der Blick in das bürgerliche Leben und in den Zustand der Völker und Staaten nicht zu ähnlichen Fragen?

Seit einer Reihe von Jahren hat man bekanntlich Untersuchungen aller Art angestellt, um die Quellen aufzufinden, in welchen der, besonders der aufwachsenden Jugend eigene Schwindelgeist, die gefährliche Neigung zu Neuerungen, die geheimen Umtriebe selbstsüchtiger Leidenschaft, die frevelnde Verhöhnung bestehender Ordnungen und Gesetze, und die Regungen des Mißtrauens, Argwohns und Unfriedens im bürgerlichen Leben ihren Grund haben. Aber wie es gewöhnlich ergeht, was vor den Füßen liegt, sucht man in der Ferne. Mußte denn nicht dieser unruhige, aufrehrerische, empörungssüchtige Geist die bittere, aber nothwendige Frucht des furchtbaren Leichtsinns sein, womit ein verirrtes Geschlecht an dem Höchsten und Heiligsten sich versündigt hatte? Zerreißt ein Volk das Band, wodurch es an eine unsichtbare Welt und die ewig gültigen Gesetze derselben gebunden ist, was soll dann noch heilig und ehrwürdig genug sein, den leicht überflutenden Strom seiner Leidenschaften in bürgerlichen Lebensverhältnissen in Schranken zu halten? Hat es aufgehört, den allmächtigen Herrn und Gebieter, den allheiligen Gesetzgeber und Richter der Welt in Demuth anzubeten und durch freudigen Gehorsam zu ehren, verlegt es vielmehr ungescheut und mit schamloser Frechheit das ewige Recht, entweißt und besudelt es in schrecklicher Verblendung das, was die Weisesten aller Zeiten heilig gehalten haben, wo ist dann die weltliche Ordnung, welche sich von einem solchen in die Pfäze thierischer Gemeinheit versunkenen Geschlechte noch Achtung, Heilighaltung und Unterwerfung versprechen dürfte? Wo also die Quelle des weitverbreiteten Elendes zu verstopfen, auf welche Weise den Grundabeln der Zeit zu beugen sei, ist nicht schwer zu entscheiden. Kommt nur erst die Religion wieder zu der ihr gebührenden Ehre, wird das Heilige wieder heilig gehalten, werden die Tage des Herrn wieder gefeiert und die Uebungen

der Andacht und der Gottesverehrung zur Förderung eines christlichen Lebens weise benützt, dann werden sie immer mehr verstummen, die Klagen, welche jetzt fast allenthalben geführt werden; der Geist des christlichen Gemeinnes, der Liebe, des Friedens und der Eintracht wird in alle Verhältnisse zurückkehren; die Familien werden wieder Wohnstätten glücklicher Zufriedenheit sein; die Jugend wird aufwachsen in Demuth und Bescheidenheit, in Zucht und Ermahnung zum Herrn, und christlich gebildete Völker werden ein ruhiges und stilles Leben führen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit.

Doch die Kürze der Zeit nöthigt mich, das Viele, was ich noch zu sagen hätte, kurz zusammenzufassen. Das gesammte höhere Leben und Streben der Menschen ist von Heilighaltung der Religion und ihrer Anstalten bedingt, und auch darum ist Herstellung einer würdigen Sonntagsfeier bringendes Bedürfniß der Zeit. Für ein höheres Reich Gottes ist der Mensch bestimmt, und für dasselbe sich vorzubereiten und in dasselbe sich einzubürgern, ist die höchste Aufgabe seines Lebens. Aber wer ihn kennt, den schwachen sinnlichen Menschen, der weiß es auch, wie leicht die Welt mit ihren Gütern und Reizen ihn gefesselt hält, und er in die Gemeinheit eines bloß sinnlichen Lebens verfielt! Darum eben thun Ruhepunkte im Leben Noth, an welchen wir über die Angelegenheiten, über die Sorgen und Bestrebungen der Welt uns erheben, und für das ewige Heil der unsterblichen Seele leben und wirken lernen; darum eben haben es die Religionsstifter aller Zeiten nöthig erachtet, besondere Anstalten zu treffen, wodurch das gesammte Menschenleben, nach allen seinen Richtungen hin, eine höhere Weiße erhalten sollte; darum hat auch die christliche Kirche für die Erbauung des inneren geistigen Menschen gewisse festliche Tage ausgesondert, welche recht eigentlich als Tage der himmlischen Wahrheitssonne

segnend leuchten sollten in der Reihenfolge der dem irdischen Berufe gewidmeten Lebensabschnitte. So müssen wir die christlichen Sonn- und Festtage nach ihrem Zwecke und ihrer Bedeutung beurtheilen, um ihren Werth und ihren Einfluß auf das Menschenleben richtig zu würdigen. Muß aber nun nicht dieser heilige, segenvolle Zweck gänzlich verfehlt werden, müssen wir nicht selbst der Gefahr uns bloßstellen, immer tiefer in gemeinen Welt Sinn und irdische Sorgen zu versinken, und des höheren Kleinodes verlustig zu werden, wenn wir uns lossagen von der sanften Leitung der Religion, wenn wir ihre heiligen Anstalten geringschätzen, mißbrauchen und entweihen, wenn wir die dem Leben im Geiste gewidmeten Tage zu bloßen Lust- und Freudentagen herabwürdigen, zu zügellosen Ausschweifungen und zur Befriedigung frecher Gelüste verwenden, und so der Hölle anheimfallen lassen, was für den Himmel bestimmt war? O mehr, unendlich mehr, als der gemeine Welt Sinn begreift, ist an Herstellung einer würdigen Sonntagsfeier gelegen. Möchten doch das Alle, Hohe und Niedere, immer deutlicher erkennen lernen; möchten Alle sich entschließen, dazu in ihrem Kreise nach Kraft und Vermögen mitzuwirken; möchte immer herrlicher und siegreicher der Geist christlicher Frömmigkeit in alle Lebensverhältnisse zurückkehren. Mit ihm würde auch Glück, Heil und Segen bei uns einkehren, das Reich Gottes würde zu uns kommen, und alle Völker der Erde immer freudiger zu ihrer eigenen Seligkeit dem Herrn dienen. Amen.

LX.

Am achtzehnten Sonntage nach Trinitatis.

B o n

Moriz Ferdinand Schmalz,

Pastor in Reustadt - Dresden.

Gnade und Friede von Gott sei mit euch Allen!

Amen.

Raum von einer andern Seite ist der Mensch so stark und so schwach zugleich, als in Hinsicht seines Ehrgefühls, th. Zuh. Es haben von jeher verständige Ältern und Lehrer den Ehrtrieb ihrer Kinder und Zöglinge trefflich genützt, und Alle, die sich berufen glaubten, an dem großen Erziehungswerke unsers Geschlechts, im öffentlichen oder häuslichen Leben, einen thätigen Antheil zu nehmen, begriffen sehr bald, welsch eine weise Berücksichtigung diese Reizung der menschlichen Seele erfordere. Denn einige ernste Beobachtung schon lehrt in ihr einen gar mächtigen Hebel der menschlichen Kraft erkennen und eine Quelle der Ausbauer, die allen Hindernissen spottet, und eines Muthes, der Gefahren und Tod zu verachten weiß. Daher man noch hoffet von einem Jeden, von dem Verirrtesten selbst, in welchem der Wunsch und das Streben, sich geltend zu machen, noch sichtbar und wirksam ist; daher man im Gegen-

theile das Schlimmste fürchtet von Allen, welche in dem Strudel niedriger Leidenschaften und Laster auch ihre Ehrliche begruben; daher man den lodenden Kranz der Ehre vornehmlich denen vorhält, die man zu den aufopferndsten Anstrengungen befeuern will. Und was nur Ausgezeichnetes von den Menschen erstrebt und geleistet wurde, es hatte das Streben nach ehrenvoller Auszeichnung vor der Welt dabei immer einen nähern oder entfernteren Antheil. Unter den hellleuchtenden Sternen im Geislerreiche wollte jener Gelehrte einen Platz erringen und widmete sein ganzes, oft übrigens freudenarmes Leben den mühevollsten Forschungen; nach dem Heldenruhm verlangte jener muthvolle Krieger, und er setzte Alles, sein Bestes daran, er schritt mit bewunderungswürdiger Kaltblütigkeit und Ruhe mitten durch Feuerschlünde und Schwerdter vorwärts zum ersehnten Ziele, und zeigte sich stets bereit und entschlossen, lieber mit Ehren zu sterben, als in Schande zu leben. Leicht zwar tritt dieses gewaltige Gefühl für Ehre aus den Schranken der Weisheit und Mäßigung, eben weil es ein gewaltiges ist; und bis zur Ehrsucht gesteigert, wirft es den Menschen aus seiner Bahn und läßt nicht selten im Wahnsinn oder Verbrechen ihn enden. Immer aber kündigt es doch als Kraft und Stärke sich an und scheint den Menschen über dem Gemeinen und Alltäglichen empor zu halten.

Wie nahe, m. Br., gränzt in uns an die Stärke die Schwachheit! Ein Gefühl, das mit oft bewundernswürdiger Kraft uns ausrüstet, macht uns eben so leicht schwach und von allen Seiten verwundbar. Jede andere Verletzung kann man vielleicht ruhig ertragen; in seinem Eigenthume beeinträchtigt, ist man vielleicht großmüthig genug, zu vergeben denen, die uns übel wollen und Schaden zufügen; selbst den Angriff, den Jemand auf Leben und Gesundheit gegen uns wagte, ist man nicht selten geneigt, zu ver-

achten, oder wohl auch zu verzeihen. Aber eine Verletzung unsrer Ehre vor der Welt, ein schmähdendes Wort, eine beschimpfende Kränkung, eine absichtliche, heimlich listige, oder offen kühne Beschämung, — nein, das läßt uns so ruhig nicht! das bringt oft alle Gefühle in Aufruhr, und empört bis zur wilden Leidenschaft unser Gemüth. Die flüchtige Beleidigung erzeugt nicht selten unausstilgbaren Haß, und das vergängliche Herz gibt sich einer unvergänglichen Rachbegierde hin, welche oft selbst der Asche des Gegners nicht schont. Dasselbe Gefühl, das dem Menschen Kraft genug verleiht, selbst den Tod drohenden Schwerdtern ruhig entgegen zu gehen, und durch keine sichtbare Macht nur eine Hand breit aus dem Geleise sich werfen zu lassen, — dasselbe Gefühl macht ihn so schwach, daß ein beleidigendes Wort seine Ruhe stört, seine Besonnenheit raubt, außer Fassung ihn bringt und bis zu dem feindseligsten rachedürstenden Hasse ihn erniedrigt.

Das mag uns wohl lehren, Ih., welch' eine harte Schonung wir der Ehre Anderer und ihrem natürlichen Gefühle dafür schuldig sind. Und doch kann es zuweilen Pflicht werden, sie von dieser Seite zu verletzen. Die Sorge für das Seelenheil Anderer kann es uns nothwendig machen, sie absichtlich zu beschämen, d. h. sie in einen Zustand zu versetzen, da sie das Tadelnswürdige, was sie an sich tragen, mit lebhaftem Mißvergnügen wahrnehmen. Daß aber diese Beschämung Anderer große Vorsicht und Weisheit erfordere, daß sie edler und unedler Art sein, und nicht selten verdiente Scham über uns selbst bringen könne, begreift ihr leicht. So möge auch hier die rechte Bahn der Himmlische uns führen, der in allen Stäten der Weg ist, und die Wahrheit und das Leben. Gleichet zu Gott mit mir um seinen erleuchtenden Geist im stillen Gebete und in dem andächtigen Gesange:

O, laß in meinem ganzen Leben
 Mich meines Glücks und Vorzugs nicht
 In Andern Kränkung überheben!
 (Nr. 601. W. 6. Dresdner Gesangb.)

Evangelium: Matth. 22, 34 — 46.

Wie in einem gelungenen Gemälde Licht durch den Schatten erhöht und hervorgehoben wird, so haben die evangelischen Bilder des menschlichen Lebens das Anziehende, daß sie neben der Wahrheit den Irrthum, neben der Tugend das Laster, neben dem Glauben den Aberglauben, neben dem menschlich Hohen das Geringe und Niedrige uns darstellen. So in der Erzählung unsers evangelischen Abschnittes, m. Z. Die wohlverdiente Beschämung der Sadduceer hält die Pharisäer nicht ab, einen neuen gebäffigen Angriff auf Jesum zu wagen, um ihn, wo möglich, um das Ansehen eines gottgesandten, gottesleuchteten Lehrers himmlischer Wahrheit zu bringen. Es war unter den jüdischen Gottesgelehrten, welche die Vorschriften des mosaischen Gesetzes mühselig nach Hunderten zählten, eine vielbesprochene und unentschiedene Frage: welches das vornehmste, das erste und wichtigste Gebot sei? Diese richteten sie an Jesum, ihn zu versuchen. Hier, meinen sie, wird denn doch die Weisheit dessen, der gewaltig predigte, scheitern; hier wird er eine Blöße geben, seine Unwissenheit einmal eingestehen und damit den Ruhm seiner göttlichen Gesandtschaft und Erleuchtung aufgeben müssen. Siehe aber, die Beschämung, welche sie ihm zudenken, fällt auf sie selbst zurück; und eine neue, unerwartete, von Jesu selbst aber offenbar beabsichtigte, wird ihnen bereitet, mit der Frage: „wie dünket euch von Christo? wess Sohn ist er?“ — Sie erreicht vollständig ihren Zweck. „Niemand, heißt es, konnte ihm ein Wort antworten, und wagte es auch Niemand, heißt es, von dem Tage an, hinfort ihn zu fragen.“ — Wir finden

also auch hier neben dem Schatten das Licht, neben dem Unedlen die edelste Würde; und es muß uns leicht werden, das Wahre von dem Falschen zu sondern, und zur Entscheidung in einer Angelegenheit zu kommen, die für uns von großer Wichtigkeit ist. Es enthält nämlich unser Evangelium eine vollständige Anleitung,

über die edle Beschämung Anderer nachzudenken; und darauf soll sich unsre heutige Ansacht richten. Das Edle muß sich immer in doppelter Hinsicht erwähren, und eben sowohl I. durch seinen Ursprung, — als II. durch die Art und Weise, wie es sich äußert und in das Leben tritt, wesentlich auszeichnen. Von diesen zwei Seiten also lasset uns den Gegenstand unsrer Betrachtung in das Auge fassen und mit dem Lichte des Evangeliums beleuchten.

I.

Wie überhaupt die Gesinnung über die That entscheidet und die innern Antriebe, welche sie veranlassen, ihren Werth oder Unwerth bestimmen; so kommt auch bei der Beschämung Anderer zuvörderst Alles auf ihre innere Natur, auf ihren Ursprung an. Edel kann man offenbar nur dann sie nennen, wenn sie 1) nicht zufällig erfolgt — sondern 2) wirklich beabsichtigt ist; wenn sie 3) weder aus dem eignen Wunsche, Andere, seine Ueberlegenheit fühlen zu lassen, noch auch 4) aus dem gehässigen Bestreben, ihnen zu schaden, und sie vor der Welt herabzusetzen, hervorging, sondern endlich 5) ihre Beredlung durch Gewissensrührung bezweckt.

Das Alles wird bei einem aufmerksamen Blicke in unsre evangelische Erzählung einem Jeden einleuchten.

1.

Es geschieht viel Nützliches und Heilbringendes unter den Menschen und von den Menschen, was sie zunächst nicht beabsichtigten, ih. Z.! Durch wunderbare Verkettung und glückliches Zusammentreffen und Zusammenstimmen der Umstände wird oft ein überraschender und ganz anderer Erfolg herbeigeführt, als man Anfangs weissagen konnte, und als ihn selbst die Werkzeuge erwarteten oder beabsichtigten, durch die er hervorgebracht wurde. Unter der Aufsicht des Allweisen muß denen, die ihn lieben, Alles zum Besten dienen; und wie er immer das Böse selbst zum Guten zu wenden weiß, so führt er zuletzt alle Dinge zu einem Ziele, da wir erkennen und rühmen müssen, daß sein verborgener Rath Alles herrlich hinausführt. Wir pflegen solche Erfolge zufällige zu nennen; nicht als ob ein blindes Ohngefähr gewaltet hätte, sondern nur anzudeuten, daß sie außerhalb der Gränzen des menschlichen Willens und Strebens lagen, und nur als eine freundliche Zugabe der ewigen Liebe zu betrachten sind. Die Handlung selbst, aus der sich eine solche Wirkung nebenher mit entwickelte, kann ihrer Natur nach würdig und den göttlichen Gesetzen gemäß und wahrhaft edel sein, — aber diese zufälligen Wirkungen können dennoch ihrem Urheber nicht eigentlich zugeschrieben und als Verdienst angerechnet werden. Wie wir vor Gott verantwortlich sind nur für das, was wir bezweckten, so kann uns, streng genommen, auch das nur zur Ehre gereichen, was wir wirklich wollten und mit Bewußtsein erstrebten. — So kann jede strenge Pflichttreue, und jede aufopfernde Tugendübung vielen Andern mit zur Beschämung gereichen, die sie verabsäumen, ohne daß wir es wissen und wollen. — Es hat der Jüngling den hohen Werth der Bildungszeit begriffen, und es ist sein tägliches, eifrigstes Bemühen, sie mit strenger Gewissenhaftigkeit zu nützen, da

mit er einst wohlbereitet und gereift in die Verhältnisse des Lebens trete und sich ein würdiges Feld der Wirksamkeit suche: o, es mag sein Eifer das Gewissen so manches Pflichtvergeffenen rühren, der unter den wilden Genossen einer niedern Lust Zeit und Gesundheit vergeudet. — Du lässest die Liebe und Eintracht walten in deinem stillen häuslichen Kreise, und in der zärtlichen Sorge für Gatten und Kinder theilst sich deine thätige Kraft: — o, es wird so Mancher mit stiller Trauer auf dein friedevoll glückliches Leben blicken, und sein trennloses, unreines Auge in tiefer Beschämung von dem Anschauen deiner Zärtlichkeit und Treue zur Erde niedersinken, und seine tiefe Verirrung gewahren. Wir müssen dich achten und lieben in deinem Gott und Menschen wohlgefälligen Wandel; — diese Beschämung Anderer aber rechnest du gewiß dir selbst nicht zu; sie ist nur zufällig erfolgt. — So mag wohl die einfache und doch so treffend einleuchtende und erschöpfende Antwort Jesu den versuchenden Schriftgelehrten beschämen können. Woran er und alle Rabbin's sich vergebens abgemüht haben, das vermeintliche Räthsel sieht er in der einfachen Lehre des von ihm verachteten galiläischen Weisen gelöst: „du sollst Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe, und deinen Nächsten als dich selbst; dieses zwiefache Gebot erschöpft das Gesetz und die Propheten.“ Man muß die Weisheit des himmlischen Wahrheitslehrers bewundern, man muß edel die freundliche Bereitwilligkeit nennen, das Evangelium Gottes überall zu verkündigen und die Wahrheit selbst denen zu predigen, die sie mit zweideutigem Herzen suchen: aber in dieser Antwort selbst liegt doch nichts, was darauf hindeutete, daß sie absichtlich auf die Beschämung seiner Gegner berechnet sei.

2.

Das ist aber ganz offenbar der Fall bei der Frage;

mit welcher er an die versammelten Pharisäer sich wendet. Oder was anders kann sie bezwecken wollen, m. Fr.? Meinest ihr, der Himmelssohn, der von sich sprach, im hohen Bewußtsein: „ich bin das Licht der Welt!“ habe bei den finstern Dienern des Wahnes Aufschluß und Belehrung gesucht? Der sich als das rechte Himmelsbrod allen Heilsbegierigen anbot, hätte bei diesen falschen Propheten im Schafsfleide Nahrung für seinen Geist gesucht? Nein, er war endlich müde der heimlichlich versuchenden Fragen. Sie sollen ahnen seine Gottesfälle, aus welcher sie nehmen könnten, wenn sie wollten, himmlische Erleuchtung. Nichts anders als einen irdischen Herrn und König, wie David war, erwarten sie in Davids Sohne, und deuten darnach Davids Gesang: „der Herr hat gesagt zu meinem Herrn, setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße“ auf den verheißenen und ersetzten Christus; sie sollen in diesen Worten die Thorheit ihrer sinnlichen Hoffnung erkennen, sollen es wenigstens still erkennen, daß diese Verheißung des alten Bundes ohne Sinn und Gehalt ist, so lange sie darin die Verkündigung eines irdischen Beglückers vernehmen; sollen mit Einem Worte ihre Meisterschaft in Israel überwunden fühlen durch den himmlischen Meister, und mit Beschämung davon absteigen, ihn ferner versuchend zu fragen. — So, m. Dr., kann es im öffentlichen oder häuslichen Verufe zuweilen dahin kommen, daß wir es uns zum bestimmten Zwecke machen, Andere zu beschämen. Ist euch die Gabe der Rede verliehen, in Wort oder Schrift, oder gibt euch die Stellung im bürgerlichen Leben Einfluß auf Viele, — muß es nicht leicht dahin kommen, daß ihr die immer schwebender hervortretenden Gebrechen der Zeit, die immer herrschsüchtiger um sich greifenden Vorrurtheile, die immer gefährlicher sich regenden Bestrebungen des Wahns und der Finsterniß, als einen Ge-

genstand, der bekämpft sein will, in's Auge faßet, und absichtlich sie züchtigt und bekriegt mit dem Waff'n der offenen und tiefen Beschämung. — Oder es verhöhnet der frevelnde Leichtsinns Jugend und Sittlichkeit, und entblödet sich nicht, mit frechem Muths willen das Heilige und Göttliche zu bespötteln: siehe, da tritt ihm ein Starker am Geiste entgegen und straft ihn absichtlich, in gewaltiger Rede, mit tiefer Beschämung! — Und im stillen, häuslichen Leben, wie oft sehen sich Aeltern und Lehrer, wie oft Herren und Obern, wie oft sehen sich Freunde genöthigt, durch absichtliche Beschämung auf die zu wirken, die ihnen nabestehen, und also von Gott selbst, mit ihrem Seelenheile, an sie mit gewiesen sind? — Von einer solchen Beschämung, die wir mit Bewußtsein wollen und geflissentlich bezwecken, ist unter uns die Rede; eine solche allein kann edel genannt werden.

3.

Freilich aber ist es nicht genug, daß wir eine bestimmte Absicht dabei haben; diese selbst kann sehr verschieden sein und sie allein kann über Werth oder Unwerth entscheiden. Jene Sadducäer, von denen es heißt, daß Jesus sie zum Schweigen gebracht hatte durch seine erleuchtete Rede, hatten auch die bestimmte Absicht, den Herrn zu beschämen. Aber welche Absicht? Sie gehörten den vornehmern Ständen an, und waren aus der Menge derer, die verlernt hatten, ein gläubiges Auge zum Himmel aufzuschlagen; denn sie werden als solche bezeichnet, die da halten, es sei keine Auferstehung. Sie hatten mit Priestertum und Opferdienst nichts zu thun, und Beides wurde von ihnen in das Reich des Wahns und der Träume verwiesen. Sie sahen sich nicht gerade bedroht und gefährdet von Jesu; denn auf der vermeintlichen Höhe ihres kalten Unglaubens wähten sie sich unerreichbar von den Waffen eines lichtvollen Glaubens. Warum also nahen sie dem Herrn? was wol-

Ist sie? Es treibt sie nichts Anders, m. Br., als der eitle Wunsch, ihre Geistesüberlegenheit geltend zu machen. Darum wollen sie als Thorheit den Glauben an das himmlische Leben der Verkärten, den Jesus predigte, aufdecken und ihn selbst mit seinem Evangelium beschämen und lächerlich machen, durch das übel gewählte und schlechtberechnete Beispiel von den sieben Brüdern und Gatten eines Weibes. — Sehet da, ein Bestreben, wie wir es leider! häufig im täglichen Leben wiederfinden. Kennet ihr es nicht, jenes Spötteln der Witzlinge, die Alles blendend überstrahlen und durch beschämende Herabdrückung Anderer sich höher stellen wollen in den Augen der Menge? Ist er euch noch nie in den gesellschaftlichen Kreisen begegnet, jener selbstsüchtige Solz, der, wie er verächtlich auf Andere herabsieht, hochmüthig genug ist, zu verlangen und dahin zu trachten, daß sie vor seiner Ueberlegenheit beschämt sich beugen, und der in der That und in der Wahrheit immer nichts anders ausspricht, als jenes armselige Gebet: ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin, wie andere Leute? Wachtet, Gel., wachtet, daß ihr nicht in solche Anfechtung fallet. Denn es ist leider! nur zu allgemein verbreitet, dieses so unwürdige als tief verwundende Bemühen, seine Ehre auf fremde Schande zu bauen. Nicht zufrieden, sich selbst zu erheben über Andere, ist man eher grausam genug, es dahin bringen zu wollen, daß sie selbst mit dem Schmerze der Scham sich demüthigen vor ihm. Ist es doch, als könne der Schöne seines wohlgebildeten Körpers nicht froh werden, er habe denn gesehen, wie das Auge des weniger Begünstigten mit stillem Kummer sich bei seinem Anblicke erfüllte. Ist es doch, als meine der Reiche, seines Wohlstandes sich noch nicht ganz freuen zu können, so lange nicht der Arme sich recht schmerzlich durch seine Fälle beschämt fühle. Ist es doch, als wähne der Talentvolle dann allein

der von Gott ihm gesprochenen Auszeichnung recht gewiß zu sein, wenn er über den minder Ausgestatteten einen Triumph errungen hätte, um den fürwahr kein Edler ihn beneiden wird. Nein, es wendet sich mit Abscheu jeder Zarifühlende von dem sich selbst erhebenden Spötter. Was wäre auch Würdiges und Edles in der Beschämung, die er Andern bereitet? Seine wichtig hingenden Worte sind giftige Geißeln, neue schmerzvolle Wunden zu schlagen, anstatt die alten zu heilen. Sein Lächeln ist das schadenfrohe Lachen der Hölle, das den bessern Menschen mit Schauer erfüllt. Weit entfernt, sein Ziel zu erreichen und Bewunderung zu erwecken durch fremde Beschämung, trifft ihn zuletzt die Verachtung der Auserwählten.

4.

Und doch — es ist traurig zu sagen — doch ist das vielleicht noch nicht die schlechteste Absicht, welche der Beschämung Anderer häufig zum Grunde liegt! Heimtückischer und feindseliger noch haben die Pharisäer im Evangelium dem Herrn. Ihre Geistesüberlegenheit fühlbar zu machen, gelüstet sie nicht. Mehr liegt ihnen der Welt Herrschaft und der Erde nichtiger Reichthum am Herzen. Sie treiben schändlichen Handel mit der Religion und den Uebungen des Glaubens; sie haben das Volk in ihrer Hand und brauchen es, als ein elendes Mittel zu ihren herrschsüchtigen Plänen. Dazu stimmt freilich nicht die evangelische Forderung einer Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit! Dafür können sie freilich nichts erwarten von dem Sanftmüthigen und von Herzen Demüthigen, der da sprach: des Menschen Sohn ist kommen nicht, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für Viele. „Alles Volk hängt ihm an!“ Die Botschaft erschreckt sie mehr und mehr, je weniger sie im Stillen sich kaum länger entbrechen können, für Wahrheit die Stimme des Volkes zu halten: „er predigt ge-

waltig und nicht wie die Schriftgelehrten!" Man muß ihn niederhalten, — man muß sein Ansehen untergraben, — sein Vertrauen beim Volke erschüttern, man muß eine Blöße an ihm suchen und ihn vor Aller Augen beschämen: — so rechnet die pharisäische Verblendung, und mit hämischer Lücke nahen sie ihm mit der versuchenden Frage. — O, es kann wohl unser Gemüth sich empören bei diesem gehässigen Treiben und Beginnen; da tritt die Erniedrigung und Verworfenheit solcher feindlichen List einmal recht sichtbar an das Licht. Und doch, wie oft erneuert sich dasselbe Schauspiel im täglichen Leben vor unsern Augen! Bemühe dich nur, mit ganzem Eifer, den Platz, an welchen Gott dich stellte, mit Ehren zu behaupten, wage es, die breite Straße gewöhnlicher Mittelmäßigkeit nur einen Schritt weit zu verlassen und nach ausgezeichnete Vortrefflichkeit zu ringen; nimm dich als Oberer ganz dem schönen Verufe der nachsamen Sorge für die, welche dir untergeben sind; beweise als Richter, selbst im Kleinsten, eine strenge, unbestechliche Rechtsliebe und Unparteilichkeit; stelle in deinem Hauswesen einen seltenen Verein des Glaubens und der Liebe dar; gewinne als Lehrer die Herzen der Deinen, und strebe in irgend einem menschlichen Verhältnisse unverrückt und mit unermüdeter Sorgfalt und Anstrengung nach dem Ziele einer nicht gemeinen Vollenbung; wisse, o Bruder, es wird nirgends an Pharisäerseelen fehlen, die dich umstellen und heimtückisch belauern, die im Innersten ergrimmen über deine Kühnheit, ihnen es gleich thun, oder sie übertreffen zu wollen; die sich gefährdet wähnen von dir, wie sie sich im Herzen beschämt fühlen in ihrer Verkehrtheit. Sie werden dich belauschen heimlich und öffentlich; irgend eine schwache Seite an dir aufzufinden, irgend eine Blöße an dir zu entdecken, irgend etwas Tadelnswürdiges zu erspähen, werden sie dich allenthalben umschleichen. Wer kann merken, wie

oft er fehle! Wehe, wo es ihnen gelingt, auch nur einen Schein von dem zu finden, was sie suchen. Sie kennen die Schonung der christlichen Liebe nicht, wie sie keine Rücksicht zu nehmen gewohnt sind, wo es ihrer verletzten Selbstsucht, oder ihrem gefährdeten Eigennutze gilt. Wie schmerzlich sie dein Herz verwunden werden, wie hemmend sie in deine Wirkamskeit eingreifen, wie manche schöne Frucht deines Strebens sie vergiften, wie bitter sie deines Lebens Frieden stören können, fragen sie nicht. Sie wollen dir ja schaden, wollen dich ja mit Schmach beslecken und herabwürdigen in den Augen der Welt, das ist der Wunsch ihres feindlichen Gemüths. Sie erlauben sich Alles, und wohl oft noch schlechtere Wege der Hinterlist, als die Pharisäer im Texte, ihre Zwecke zu erreichen und dich recht arg zu beschämen.

5.

Mitten unter diesen Schattenbildern leuchtet in himmlischer Klarheit des Herrn Lichtgestalt; wo möglich höher noch gehoben durch solche Umgebung, zieht sie so freundlich als mächtig uns an. Es hat sich der geistliche Stolz der Priester so häufig an ihm versucht, es hat das sträfliche Beginnen ihrer nebrigen Geldgier und ihrer ungezügelter Herrschsucht so oft vor seinen Augen sich wiederholt, daß es Noth thut, seine Zeitgenossen zu warnen und sie selbst zu erschüttern, wo möglich zur beschämenden Selbstkenntniß sie zu bringen. Die Schätze, welche sie locken und fesseln, liebt und sucht Er nicht; mit ihren niedrigen, armseligen Zwecken hat er nichts gemein: so kann er unmöglich in ihre Gemeinschaft treten und ein Genosse ihrer feindseligen Bestrebungen werden. Ihn leitet bei der Beschämung, die er ihnen bereitet, ein höherer Zweck. Sein Beruf ist, nicht zu verderben, sondern zu retten; er will nicht zerstören, sondern erbauen; er will nicht den Frieden der Seele rauben, sondern ihn schaffen, und erlösen die Welt

aus den Ketten der Hölle. Wo Er verwundet, — da geschieht es nur, um desto gründlicher zu heilen. Wo er beschämt und demüthigt, — da ist es nur um der Erhöhung willen, zu welcher er die Seelen zu führen unablässig bemüht ist. Wo die Gewissen schlafen in verderblicher Sorglosigkeit, da sucht er sie zu wecken; wo sie absichtlich beharren in verblendeter Verstockung, da scheut er sich nicht, sie zu erschüttern. Aber in Allem bezweckt er der Menschen höchstes Gut, ihre Veredlung; in Allem sucht er das Heil der Welt, wie er sich bewährt in allen Dingen als Heiland der Brüder. — Je ernstlicher wir ihm nachstreben, und je ähnlicher wir ihm werden, Geliebte, desto häufiger können auch wir in den Fall kommen, Andere beschämen zu müssen. Aber es treiben mit uns nicht Haß, nicht Jähzorn, nicht Rachsacht ihr verderbliches Spiel. Wir lassen die ihrer selbst nicht mächtige Leidenschaft nicht walten, wo die ruhigste Besonnenheit nöthig ist. Wir fühlen es tief, daß wir unsere Kinder oder Andere von dem Unrigen an ihrer reizbarsten Seite verwunden, indem wir ihnen irgend eine Beschämung bereiten, aber wir thun es mit Bewußtsein in der bestimmten einzigen Absicht, sie wohlthätig zu rühren, und ihre Veredlung zu fördern, und ihre Tugend zu schützen. Und um so sicherer werden wir unseren Zweck an Allen erreichen, für die wir also zu sorgen uns berufen fühlen, je leidenschaftloser unser Gemüth und je besonnener und klarer unser Geist ist.

II.

Denn die Absicht allein kann der Beschämung Auktorität das Gepräge des Edelsinnes nicht aufdrücken. Nächst dem Ursprunge, aus dem sie hervorging, kommt Alles auf die Art und Weise an, wie sie sich

äußert. Man kann die heilsamsten Zwecke vor Augen haben, aber in der Wahl der Mittel sich vergriffen und auf einem verkehrten, ja auf sündlichem Wege sein Ziel verfolgen. — Auch hier indessen leuchtet das Musterbild Jesu uns vor, und macht es uns fühlbar: wo die Beschämung Anderer wahrhaft edel ist, da wird sie: a) bei allem Ernste, doch b) liebevoll schonend, und immer c) darauf berechnet sein, nicht äußere Beschimpfung — sondern innere Selbstbeschämung zu bewirken. Es sind nur Augenblicke noch übrig; doch diese werden hinreichen, auch diese evangelischen Winke noch uns mit wenigen Worten zu deuten.

a.

Es kann unserem Herzen allerdings etwas kosten, m. Th., ehe wir uns zu dem Ernste stimmen, den die Beschämung Anderer erfordert. Je näher sie uns stehen und je lieber sie uns sind, desto schwerer wird es uns fallen, sie zu betrüben. Ach, wer sollte nicht gern immer, und nur Freude den Seinigen bereiten wollen. Sagt es uns doch des Kindes wonnetrunkenes Auge, das Vater und Mutter oder seine Geschwister mit irgend einer überraschenden Gabe zu erfreuen im Begriffe ist, — wiederholt es uns doch manche süße Erinnerung aus dem eigenen Leben, daß wir in der Beglückung der Unserigen uns selbst am meisten beglücken, und daß auch in dieser Beziehung Geben seliger ist, als Nehmen. Und wo wir im Stande waren, das Ehrgefühl Anderer auf eine freundlich belohnende Weise anzusprechen, wo der Geschwister sich selbst beherrschende Verträglichkeit, wo des Kindes recht sichtbar liebevolle Folgsamkeit, wo des Schülers auffallende Anstrengung, wo des Dieners williger Fleiß und unbestechliche Treue laute Beifallsäußerungen und freudige Erweisungen einer dankbaren Anerkennung uns emporlockte; da erheiterte sich ja so sichtbar ihr Gemüth, da waren sie so in-

nig froh: soll es nicht uns selbst betrüben, nicht nur diesen reinen Genuß ihnen versagen, sondern sogar tiefen Schmerz ihnen bereiten zu müssen? Doch, wo es ihr Heil erfordert, wo wir erkennen, daß wir auf diese Weise sie am mächtigsten ergreifen und am wohlthätigsten auf sie wirken können, nein! da soll kein weichliches Gefühl uns zurückhalten. Darum sage ich, erfordert es hohen Ernst, wo man Andere auf edle Art beschämen will; nicht die Strenge der wilden Leidenschaft, — aber den Ernst einer besonnenen Weisheit. Auch an dem Herrn ist er sichtbar im Evangelio, und überall, wo er Anderen offenbar eine Beschämung bereitet. Als er seine Hand segnend der Jüngerschaft aufs Haupt legte: „diese hier sind mir Vater und Mutter und Bruder und Schwester,“ da dankte sein Herz gewiß Gott im stillen, seligen Entzücken; — aber auch ihr Kleinmuth bald will beschämt sein durch das Werk einer augenblicklichen Rettung: „warum seid ihr so furchtsam?“ — bald ihre ehrgeizige Hoffnung muß gebemüthiget werden, durch ein Kind ihre Mitte gestellt: „wo ihr nicht umkehret und werdet wie die Kinder, so könnet ihr nicht in das Himmelreich kommen.“ — Wie er gekommen und berufen war, nicht, daß er die Welt zu richte, sondern, sie selig zu machen; so that er seinem Herzen nur dann genug, wo er umherging und wohl that, und mit den Segnungen der Liebe erfreuen konnte; aber, wo es nöthig und unvermeidlich ist, Andere auf beschämende Weise zur Erkenntniß zu bringen, da erblicket ihr an ihm auch jenen hohen Ernst, welcher dem Weisen ziemt. Beschämt hat er die Sadducceer entlassen, und selbst das Volk, das solches hörte, entsetzte sich über seine Lehre. — Beschämt sollen die versuchenden Pharisäer von ihm gehen und allmählich absteigen lernen von ihrem sündlichen und vergeblichen Beginnen. Er hat durch eine ernste Frage sie zum Schweigen gebracht, er hat mit

Ernst sie gezüchtigt, — es wagte Niemand, heißt es, von dem Tage an, hinfort ihn versuchend zu fragen.

b.

Wie aber überhaupt Zartes und Bestes, Strenge und Milde zu einem herrlichen bewundernswürdigen Ganzen in ihm sich vereinigen; — so läßt er auch hier neben dem Ernste die Liebe walten, uns Allen zum Vorbilde. Es haben wohl seine Feinde eine harte Züchtigung verdient, aber noch immer schont er ihre äußere Ehre. Nicht ein Wort der Erbitterung entschlüpft seinem reinen Munde; eines hämischen und höhnennden Spottes ist er überhaupt nicht fähig. Sie sollen fühlen seine Macht, ihre Unwissenheit aufzuheben und mit Scham erkennen das feindselige Beginnen ihrer Leidenschaft; aber er thut es mit sanftmüthigem Geiste. O, und jener eine, strafende Blick auf Petrus, in der verhängnißvollen Nacht, da er den Herrn verläugnete, der eben um seiner Milde willen so unwiderstehlich den Jünger zur Buße bewegte, daß er hinausging und weinte bitterlich; jene dreimal wiederholte Frage, an denselben Jünger nach der Auferstehung gerichtet: Simon, hast du mich lieb? — jenes Gebet der Vergebung: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun: — das, und unzählige andere Scenen aus dem Leben des Göttlichen machen es uns klar: es wird am sichersten und tiefsten und heilsamsten die Beschämung Anderer wirken, und am edelsten und fruchtbarsten zugleich wird sie dann sein, wo mit dem Ernste die Liebe sich paaret. Diese Liebe, Th., laßt uns niemals verläugnen. „So Jemand unter Euch von einem Fehler überreitet würde, so helfst ihm wieder zurecht, — aber thut es mit sanftmüthigem Geiste.“ Wo Ihr strafen müßet, da sollt Ihr Euch selbst am meisten bewachen, von jeder heftigen Leidenschaft euch frei zu erhalten. Hohn kann erbittern, nicht bessern. Spott sieht immer mehr der Schadenfreude, als einer

liebervollen Theilnahme und Besorgniß ähnlich. Darum laßt uns beide vorzüglich dann vermeiden, wo die Verhältnisse hart und leicht verletzbar sind. — Doch es behalte nur die Liebe ihr volles Recht an uns, es gelte nur auch unter uns dieses Gebot für das vornehmste und für des ganzen Gesetzes Erfüllung, so werden wir leicht das Treffende finden, und das Richtige wählen. Wenn wir unvermeidlich uns genöthigt sehen, etwas Unangenehmes zu sagen, ein Herz zu betrüben und die Schmerzen der Beschämung ihm zu bereiten, es wird sich nicht von uns in Erbitterung wenden, weil es nur zu offenbar wird, es koste solcher Ernst uns selbst ein nicht geringes Opfer. Und so gewiß die Liebe uns immer das mildeste Wort finden und die zarteste Wendung wählen läßt, so gewiß in Ton und Stimme und in allen Geberden jenes schonende Wohlwollen sich ausspricht, das die Herzen gewinnt und heilsam auf sie wirkt, weil es sie nicht kränkend verwundet, und um so entscheidender und sicherer zum Ziele trifft, weil es keine zerstörende und bittere Nebengefühle anregt: — so gewiß wird die Beschämung eine edle sein, welche Ernst und Liebe vereinigt bereiten.

c.

Nein! dann ist es uns nicht darum zu thun, vor den Augen der Welt Jemand herabzusetzen. Es kann die äußere Beschimpfung ohnehin eine edle Wirkung nicht erzeugen. So werden wir vor Allem dahin trachten, Alle, auf die wir bessernd und nachhelfend einwirken können und wollen, zu einer klaren Selbsterkenntniß zu führen, daß sie anfangen vor sich selbst sich zu schämen. Harter Vorwurf und bitterer Tadel hätten fürwahr die Pharisäer nicht so leicht zu der Beschämung des Schweigens geführt, als die einfache wichtige Frage: was dünket euch von Christo? Ohne eine äußere Demüthigung ihnen abzuwingen, — kann sie doch ein in-

neres Schamgefühl erwecken und ein beugen, des Selbstgeständniß veranlassen. Das ist das Geheimniß aller Weisheit in dem Erziehungs- und Heiligungsgeschäfte, daß wir nicht aufdringen von außen, sondern aus dem eigenen Inneren der Unserigen hervorrufen, was ihnen frommet. Gelingtes uns, sie also zu leiten, daß sie die beschämenden Wahrheiten sich selbst sagen und vorhalten, daß die Gewissensrührung nicht von Außen erzwungen, sondern aus dem eigenen Innern hervorgegangen zu sein scheint; wie groß und tief die Beschämung sei, die wir ihnen bereiteten, sie ist doch edel und heilsam, und wird, wie bei jenem Apostel in's Leben kräftig treten und sich bewähren durch herrliche Frucht.

Zu dieser Weisheit uns zu erheben und für jene Liebe uns zu begeistern, blicket auf, täglich und herzlich zu dem Allwissenden, der nicht fern ist von einem Jeglichen unter uns. Seine Vaterliebe beschämt uns täglich und stündlich. Jeder Tag ist ein Zeuge unserer Schwachheiten und Verirrungen und seiner segnenden Liebe zugleich. Seine Huld wird nicht müde, uns zu erquickern. Tausend unverdiente Segnungen strömen auf uns nieder und offenbaren den Vater, der seine Kinder durch Güte zur Buße leitet. So walte auch unter uns der Liebe segnender Geist, auf daß wir Kinder werden unsers Vaters im Himmel, und indem wir Barmherzigkeit üben, die Seligkeit des Friedens schmecken, der aus dem Himmel stammt und des Himmels Vorgefühl gewährt. Amen.

LXI.

Am neunzehnten Sonntage nach Trinitatis.

B o n n

D. Heinrich August Schott,

Geheimen Kirchenrathe und Professor der Theologie in Jena.

Die heilsame Gnade Gottes, welche in Christo Jesu aller Welt erschienen ist, heilige uns durch und durch, daß wir unsträflich wandeln, bis zum Tage der Zukunft unsers Herrn, und einst bestehen vor des Menschen Sohne. Amen.

Wir sehen, meine christlichen Zuhörer, geleitet an der Hand der evangelischen Geschichte, wie sich das irdische Leben unsers göttlichen Erzherzogs, je ausgebreiteter und wohlthätiger sein Wirken für die Menschen ward, desto mehr in einen harten, beschwerlichen Kampf verwandelte; wie er durch seine Treue und Beharrlichkeit im Lehren und Verkündigen der Wahrheit, durch seinen freimüthigen und unerschrockenen Tadel herrschender Thorheiten und Laster, selbst durch die wundervollen Werke seiner Barmherzigkeit und Liebe zu den Menschen, die eigennützige Selbstsucht, die Eifersucht, die Rachsucht lästerner Feinde reizte; wie er allmählich seinen vertrauten Jüngern und Gefährten immer deutlicher verkündete, daß ihn ein schmerzenvoller Tod, ein Tod am Kreuze in Jerusalem

erwarte. Ohne ein lebhaftes Gefühl der Demüthigung und Beschämung können wir niemals diese Betrachtungen erneuern. Denn, was bereitete ihm den harten, mühevollen Kampf, den er für Religion und Tugend zu bestehen hatte? Was nöthigte ihn, gehässige Urtheile zu hören, und die Reinheit seines Herzens, die Unschuld seines Wandels, die himmlische Größe seiner Thaten gegen empörende Verleumdung zu verteidigen? Was umringte sein stilles, schuldloses, Menschen beglückendes Leben, ehe er noch den Tod am Kreuze duldete, so oft mit drohenden Gefahren? War es nicht der blinde Haß der Wahrheit, von Eitelkeit und Eigennuz entzündet, die Feindschaft wider Gott, den Urquell alles Heiligen und Guten, der gehässige Neid, der keinem Verdienste seine Krone gönnt, die ränkevolle Bosheit, die sich mit freundlichen Worten und Geberden nähert, aber im Innern giftige Pfeile birgt? Fürwahr, meine Zuhörer, indem wir ihn mit Ehrfurcht und Bewunderung betrachten, den duldbenden, und in dem Kampfe mit der Welt unaussprechliche Größe und Herrlichkeit enthüllenden Erlöser — tritt uns die Sünde der Welt, die menschliche Verborbenheit entgegen, in ihrer düstern und empörenden Gestalt, und lebhaft fühlen wir uns gedrückt, wenn uns das Beispiel der Feinde Jesu Christi lehrt, wie sich der Mensch so tief erniedrigen, wie er so traurig sinken könne.

Und dennoch hat diese Betrachtung der Leiden des Erlösers, mit rechtem christlichen Sinne angestellt, auch eine eigene unaussprechliche Gewalt, das Herz zu trösten, zu beruhigen, für alles Heilige und Gute zu entflammen. Denn jener heiße und mühevollen Kampf, den Jesus Christus mit einem verderbten Geiste seiner Zeit, mit einer sündigen Welt bestehen mußte, hat allen Bekennern seiner Lehre ein hohes, namenloses Glück, ein unveräußerliches Kleinod unserer Seele, Vergebung unserer Schuld, Versöh-

nung mit dem Ewigen errungen. Mit einer wahrhaft göttlichen Erbarmung nahte sich der Heiland einem sündigen Geschlechte, schlummernde Sünder zu erwecken, und durch den Glauben an sein Wort in neue Menschen umzuwandeln, verkündete laut und unbesümmert um die gehässigen Deutungen der Pharisäer, wie ihn Gott selbst gesendet habe, dem reuevollen Sünder Gnade von Gott und Friede zu verheissen, und ging entschlossen in den Tod, gab sich dahin als Opfer für die Sünde, damit der Sieg des Guten über das Böse ganz vollendet werde, und jeder Bekenner seines Namens, dem es ein wahrer Ernst ist, mit der Besserung und Tugend, vertrauensvoll den Ruf der Gnade höre: die Sünde ist vergeben, Gott ist versöhnt, stehe auf und wandle, und sündige ferner nicht. Lasset uns auch heute diesen Ruf, veranlaßt durch die Worte unsers Textes, mit kindlicher Zuversicht vernehmen.

Evangelium: Matth. 9, 1—8.

Sei getrost mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben, redet der Heiland liebevoll jenen Kranken an, nachdem er in ihm selbst und in den Angehörigen des Kranken einen ganz vorzüglich lebhaften, vertrauensvollen, alle Hindernisse überwindenden Ernst und Eifer wahrgenommen hatte, in seine rettende und helfende und segnende Nähe zu gelangen. Ehe noch Jesus jenem Unglücklichen die körperliche Hülfe angedeihen läßt, hilft er zuerst dem Geiste, dem Kranken, von schmerzlicher Erinnerung an frühere Vergehungen und Sünden lebhaft ergriffenen und tiefgebeugten Geiste; und beweist sodann den lästernden Pharisäern durch eine wundervolle körperliche Heilung, daß ihm Gott selbst die Macht verliehen habe, auf Erden Sünden zu vergeben. Uns alle, christl. Zuhörer, mehr oder weniger, drückt ein

Bewußtsein unserer sittlichen Unvollkommenheit und Mängel. Wir fühlen uns krank, und suchen den rechten Helfer. Siehe, da tönt es, sanft und tröstend, tief im Innersten der Seele,

das gnadenreiche Wort des göttlichen Erlösers: sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben.

1) Sei getrost bei Widerwärtigkeiten und äußerem Ungemache des Lebens. 2) Beglänze und fördere getrost das heilige Werk, dein Herz und deinen Wandel zu veredeln. 3) Blicke dabei getrost in eine bessere Welt hinüber.

I.

Es gibt verschuldete und unverschuldete Leiden dieser Erde; und es gelang noch keinen Erdenbürger, jeglichem Kampfe zu entgehen. Keine Behutsamkeit und Vorsicht unsers Wandels, keine Gewalt und Macht im bürgerlichen Leben, keine Größe des Geistes und keine Erhabenheit und Menge der Verdienste verwandelt unsere Wallfahrt auf der Erde, in eine völlig dornenlose Bahn. Und, wenn wir aufrichtig zu Werke gehen, wenn wir uns selbst nicht täuschen wollen, so müssen wir bekennen, daß wir uns vielen Kampf und vieles Ungemach durch eigene Schuld bereiten. Auch der bekehrte und gebesserte Mensch empfindet sie oft schmerzlich, diese Wahrheit. In der Erzählung unsers Textes sehen wir zwar den Unglücklichen, der sich dem helfenden Jesus nähert, indem er den himmlischen Trost empfängt: deine Sünden sind dir vergeben, auch von der zeitlichen Strafe eines früheren sittenlosen Lebens, von einem körperlichen Leiden, plötzlich und wunderbar gerettet werden. Im gewöhnlichen Leben aber, können unmöglich alle Wirkungen und Folgen einmal begangener Sünden durch die erfolgte Sinnesänderung und Buße plötzlich hinweggetilgt und

aufgehoben werden. Du hattest geraume Zeit die Reize dieser Welt im Uebermaße genossen, hattest Habe und Gut in Ueppigkeit verschwendet, hattest durch Lieblosigkeit und Härte die Herzen von dir abgewendet, hattest dir einen bösen Ruf durch Untreue, und Leichtsin, und Müßiggang bereitet. Die Gnade des Herrn hat dich mit heiliger Macht ergriffen, und aus dem Taumel der Sünde aufgeweckt — du bist ein besserer Mensch geworden. Kann aber darum auch dein äußerer Zustand plötzlich umgewandelt werden, als ob du nie gesündigt hättest? Kannst du vollkommene augenblickliche Genesung, bei einem Körper, den die Schwelgerei und Ueppigkeit entkräftet hatte, kannst du auf einmal blühenden Wohlstand, nach Jahre langer Trägheit und Verschwendung, kannst du so gleich ein volles, unbefangenes, unerschütterliches Vertrauen der Menschen, die du so oft getäuscht und hintergangen hattest, erwarten und verlangen? Soll der Unendliche, was seit dem Anfange der Welt auf Sünde und Thorheit folgte, nicht auch bei dir geschehen lassen, und Wunder auf Wunder häufen? Und kannst du jede Erinnerung an unerlaubte Thaten deines Lebens mit einer Art von Zauberkraft aus deiner Seele tilgen? Es ist fürwahr ein Irrthum, den weder die heilige Schrift, noch die Erfahrung rechtfertigt und billigt, die göttliche Vergebung unserer Sünden als eine vollkommene und plötzliche Aufhebung aller Wirkungen und Folgen der Sünde zu betrachten. Erklärt doch Paulus selbst: so aber Christus in euch ist, so ist der Leib zwar todt um der Sünde willen, der Geist aber ist das Leben um der Gerechtigkeit willen. Ja, im Geiste, meine Zuhörer, in der Verfassung seines Innern empfindet der Gebesserte, daß ihn der Trost des Evangelium: deine Sünden sind dir vergeben, auch bei erschütternden Stürmen des Lebens segne und erquickte.

Wie unaussprechlich traurig müßte der Zustand eines Menschen sein, der bei dem tiefsten und lebendigsten Gefühle seiner Unwürdigkeit vor Gott mit äußerem Ungemach und Leiden, mit empfindlichen Folgen jugendlicher Fehler zu kämpfen und zu ringen hätte, ohne etwas von jener Gnade des Unendlichen zu wissen, die kein Gefallen am Tode des Sünders hat, sondern will, daß er sich bessere und lebe! Würde er nicht in jedem Mißgeschick der Erde, selbst in dem unverschuldeten, den zürnenden Gott erblicken? Würde er nicht, so oft ihm eine irdische Hoffnung schwindet, neue Veranlassung zu bangen quälenden Zweifeln finden, ob der Unendliche auch ihm die Sünde je vergebe, ob er nicht gleichsam ausgestoßen sei aus der Reihe der Kinder Gottes? Würde ihm nicht die knechtische Furcht vor Gott, die unaufhörlich schreckende Erwartung neuer strafender Verhängnisse der richtenden Allmacht Gottes, jeden Schmerz der Gegenwart, und jede Sorge zehnfach fühlbar machen? Wie so ganz verschieden von einem so unseligen, verzweiflungsvollen Kampfe ist dagegen das Leiden und Dulden eines Christen, der durch den rechten und lebendigen Glauben an die himmlischen Tröstungen, an den Versöhnungstod des göttlichen Erlösers, ein neuer Mensch geworden ist! Nicht nur das unverschuldete Ungemach des Lebens — auch solche Leiden, die ihn freilich mit einem schmerzlichen Gefühle an ehemalige Fehlritte erinnern, erscheinen ihm in einem milderen Lichte. Der Glaube an Jesum Christum, der ihn zur wahren Sinnesänderung geleitet, hat ihm den kindlichen Geist gegeben, der Alles überwinden hilft, ein heiliges Unterpfand der unendlichen Gnade Gottes, welche auf jedes Bekenntniß demuthsvoller Reue, auf jeden Entschluß, auf jeden Anfang in der Besserung ein freundlich wohlwollendes, und segnendes Antlitz richtet. Und dieser kindliche Geist redet zu ihm, im Innersten der Seele: wähne

nicht, Gott sei ein unversöhnlicher Weltregierer, der es mit Wohlgefallen sehe, daß eine unerlaubte That auch nach erfolgter Besserung des Lebens, noch bittere Früchte trage. Erkenne vielmehr die Heiligkeit und Weisheit des Unendlichen — mußte nicht Gott den drohenden Engel neben die Sünde stellen, um einen Jeglichen zu warnen, daß er nicht den verbotenen Baum berühre? Würde die Sünde nicht am Ende zügellos und übermüthig herrschen auf der Erde, wenn es nicht ewige Ordnung Gottes wäre, daß Böses auf Böses folge? Erkenne die väterliche Güte und Liebe des Unendlichen — auch der gebesserte Mensch bedarf, zum Heile seines Geistes, mancher Prüfung seiner Tugend, mancher ernstlichen Erinnerung an die vergangene Zeit, da ihn die Sünde noch in ihren täuschenden Banden hielt, so mancher anschaulichen Hinweisung und Mahnung, wie strafbar Alles sei, was mit dem Willen Gottes streitet, damit der demuthsvolle Sinn, mit welchem jede wahre Besserung beginnt, lebendig in ihm bleibe. Wen der Herr lieb hat, sagt der Apostel, den züchtigt er, und so ihr die Züchtigung erduldet, so erbeut sich euch Gott als Kindern. Alle Züchtigung freilich, wenn sie da ist, dünkt sie nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein, aber darnach wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die daran geübt sind. Darum richte wieder auf die lässigen Hände und die müden Kniee. Ja, dulde und leide, nicht bloß mit Ergebung und mit Demuth, dulde auch mit Vertrauen und mit Hoffnung. Gott hat durch Jesum Christum die Welt mit sich versöhnt, da wir noch Sünder waren, und er sollte nicht auch dir, Bekenner Jesu Christi, der du die sündige Welt verlassen, und dich zum Heilande hingewendet hast, in leidensvollen Stunden, als ein helfender, ein stärkender, ein schütz-

zender, ein erlösender Vater nahen? Sei getrost, gebesserter Mensch, im Kampfe mit den Leiden dieser Erde — Gott ist versöhnt, die Sünde ist vergeben.

II.

Und eben so getrost betreibe und fördere das heilige Werk, dein Herz und deinen Wandel zu veredeln. Ein wichtiger Schritt zur Besserung des Menschen ist allerdings geschehen, wenn es zu einer deutlichen Erkenntniß, daß eine Umwandlung geschehen müsse, zu einer lebhaften Unzufriedenheit mit dem bisherigen Sinne und Wandel, zu einer innigen Sehnsucht nach der Tugend in seinem Innersten gekommen ist. Soll aber jene Erkenntniß reich an Früchten wahrer Buße, soll jene Unzufriedenheit ein wirkliches Feuer der Reinigung und Läuterung der Seele, soll jene Sehnsucht nach der Heiligung befriedigt werden, so muß auch ein lebendiges Gefühl von Kraft das Innerste durchströmen, um nicht bloß zu erwachen aus dem verderblichen Schlafe der Seele, sondern auch wirklich aufzustehen, das neue Tagewerk, das Werk der Besserung des Lebens, mit Munterkeit und Freude zu beginnen, nicht zu ermatten und zu straucheln auf dem neugewählten Pfade, wenn es auch steile Höhen zu erklimmen, und Dornen zu erdulden, gibt. Denn, eine beschwerliche und enge Pforte führt zum wahren Leben — der Tugend Bahn ist Anfangs steil, läßt nichts als Mühe blicken, — und bei den mannichfaltigen Versuchen und Reizen dieser Welt, bei der besonderen Schwäche Einzelner, bei der natürlichen Geneigtheit und Empfanglichkeit des Menschen, das einmal Gewohnte zu erneuern, ist in der That nichts häufiger und leichter, aber auch nichts gefährlicher, als jener traurige Rückfall in das Böse, von welchem Christus, unser Herr, die warnenden Worte ausgesprochen: und es wird

hernach mit demselben Menschen ärger, als vorher. Welche Bewaffnung des Geistes rüstet uns zu einem glücklichen Kampfe mit jenen Feinden einer unermüdeten, beharrlichen, durchgreifenden Besserung des Lebens? Die bloße eigene Festigkeit des Willens? Ach, wie so Viele meinten auch, fest in sich und auf sich selbst zu stehen, und sanken doch von Neuem, unterlagen am Ende doch den erneuerten Angriffen des Bösen, weil sie vergaßen, dort hinaufzuschauen, woher uns alle Hülfe kommt, und jegliches Gedeihen unserer Werke. Oder haben wir keinen Grund, der Hülfe Gottes zu vertrauen, und keinen Anker unserer Hoffnung? Es wäre in der That ein trauriger, unseliger Zwiespalt in der Seele, wenn die erwachte Sehnsucht nach dem Bessern doch unaufhörlich mit dem folternden Zweifel ringen sollte: wird sich der heilige Gott um eine Buße kümmern, um einen Anfang in der Buße, nachdem ich oft gesündigt habe? Kann ich auch hoffen, durch alles Mühen und Sorgen um die Reinigung des Herzens, durch alle Kämpfe mit Versuchungen der Welt, durch alle Wachsamkeit und Anstrengung des Geistes gerecht vor Gott zu werden? Ist es nicht eben die Strafe meiner Thorheiten und Fehler, daß ich zu eurer wahren, Gott gefälligen, das Herz erquickenden Tugend nimmermehr gelange? Es ist fürwahr nicht möglich, ohne den Trost der göttlichen Vergebung unserer Sünden, die rechte Kraft, den rechten Muth, die rechte Begeisterung für eine standhafte und aufrichtige Besserung des Lebens zu gewinnen — nicht möglich, ohne die feste Versicherung der unendlichen Gnade Gottes, die Hände zu falten und zu beten: schaffe in mir, Gott, ein reines Herz, und gib mir einen neuen gewissen Geist, verwirf mich nicht vor deinem Angesichte und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir. Wer aber, christliche Zuhörer, könnte so mit größerem Rechte beten, als ein Beken-

ner Jesu Christi, der es von ganzer Seele ist? Auch ihm hat Christus, Gottes Sohn, das gnadenreiche Wort mit himmlischer Freundlichkeit verkündet: Deine Sünden sind dir vergeben, stehe auf und wandle und sündige ferner nicht. Auch ihm gilt die Verheißung des Apostels: so ist nun nichts Verdammlisches an denen, die in Christo Jesu sind, die nicht mehr nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geiste. Auch an ihn ergeht die apostolische Ermahnung: Daß Christus gestorben ist, das ist er der Sünde (um unserer Sünde willen) ein für allemal gestorben; daß er aber lebet, das lebet er Gott. Also auch ihr haltet euch dafür, daß ihr der Sünde gestorben seid, und lebet Gott in Christo Jesu, unserm Herrn. So erleuchtet, meine Zuhörer, so beruhigt, so gestärkt und zu den freudigsten Hoffnungen berechtigt vom Evangelium des Lebens, sollten wir einen Augenblick an Gottes Hülfe zweifeln, sooft sich ein Bewußtsein unserer Schwäche regt? sollten nicht überall, wo das begonnene Werk der Besserung des Lebens neue Gefahren zu bestehen hat, Auge und Herz hinauf zu dem erheben, der so erbarmungsvoll den wiederkehrenden, schon fast verlorenen Sohn, mit Vaterarmen aufgenommen hatte? sollten uns nicht durch die Betrachtung jener Huld und unaussprechlichen Liebe Gottes, die sich uns selbst genahet im Heilande Jesu Christo, so hoch begeistert für die Tugend fühlen, daß wir den härtesten Kampf mit Freudigkeit beginnen? sollten den Schild des Glaubens, den Helm der Hoffnung, das Schwert des Geistes nicht mit Festigkeit ergreifen?

III.

Denn fürwahr, christliche Zuhörer, das gnadenreiche Wort des göttlichen Erlösers: sei getrost, deine

Sünden sind dir vergeben, bedeutet auch zuletzt: blicke getrost in eine bessere Welt hinüber. Leidest der Erde, zeitliche Strafen einmal begangener Sünden, die von den Folgen unzertrennlich sind, können auch dem Befehrten und Gebefferten noch manche Stunde trauriger Erinnerung bereiten. Aber mit Furcht und Zittern an das künftige Weltgericht zu denken, bei jedem Blicke über das Grab hinaus in eine finstere sternlose Nacht zu schauen, verfolgt zu werden von dem quälenden Gedanken: die Pforte des Himmels ist für mich in Ewigkeit verschlossen — o, diese trost- und hoffnungslose Aussicht, meine Zuhörer, müßte fürwahr den Geist weit tiefer beugen und erschüttern, als jedes Mißgeschick der Erde, müßte ihm die Gegenwart zu einer Hölle machen, müßte den Frieden auf ewig aus der Seele scheuchen, und mit dem Frieden alle Kraft zu einer wahren, dauerhaften, freudigen Sinnesänderung und Tugend. Rühme dich nicht, o Mensch, aus eigener Kraft, mit deinen unvollkommenen, mangelhaften Werken Strafen der Zukunft abzuwenden. Rühme dich aber dessen, der auch für dich das tröstliche Wort geredet hat: kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, denn ich will euch erquicken, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen; ich bin die Auferstehung und das Leben: ich gebe mein Leben für das Heil der Welt dahin, auf daß, wer an mich glaubt, den Tod nicht sehe ewiglich. O, der unendlichen Erbarmung des Erlösers! der überschwänglichen Gnade Gottes! Wir können den Strafen einer Ewigkeit entgehen, können mit kindlichem Vertrauen, ob wir auch lebhaft unsere Unvollkommenheit empfinden, einen milden Spruch des Weltenrichters hoffen, können lebendige Kraft des Glaubens in uns finden, die wahre christliche Tugend freudig zu erstreben, wenn wir bereit und willig sind, den Weg zu wandeln, den uns

Gott in Christo vorgezeichnet, der Sünde abzustehen und der Gerechtigkeit zu leben, wenn wir in herzlichster Demuth eingestehen, daß wir durch unsere Werke nicht, sondern allein aus Gnade gerecht werden, durch die Erlösung Jesu Christi, wenn wir an dem mit ganzer Seele halten, der uns bei Gott vertritt, und einen sichern Pfad zum Vaterhause öffnet.

Nun ist es hell und klar in in meiner Seele. Nun habe ich Friede mit mir selbst und Friede mit der Welt, und Friede mit dem Himmel. Nun öffnet sich der Mund zu einer lauten, freudigen Verherrlichung des Gottes, der ein rechter Vater ist über Alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden. Wohlan, laßt es mich feierlich im Namen aller Versammelten geloben, wohlan, ich sterbe der Sünde ab, und Christus, nur Christus sei mein eben. Amen.

LXII.

Am zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

• • •

D. Johann August Rebe,

Oberconsistorialrathe und Generalsuperintendenten in Eisebach.

Wir preisen deine Gnade, o Herr! Auch uns hast du geladen, an den Segnungen des Evangeliums Theil zu haben. Das Mahl ist bereitet; deine Knechte sind ausgesandt, zu uns rufen: o daß wir nur kommen wollten und werth seien, deine Gäste zu werden! — Amen.

Wer wäre der, welcher bei aufmerksamer Betrachtung seiner selbst, und derer, so ihm am nächsten stehen, auf die Frage: als Christ bist du durch das Evangelium berufen; wo sind die Früchte deines Berufs? — sich nicht gestehen müßte: wenig oder keine habe ich aufzuweisen! — Denn Vieles in dem, was wir unser Christenthum nennen, ist nur ein Wort, und wenig — That und Leben geworden. Wie stehen wir dürftig da, wenn wir nach den Erweisungen jenes Christenglaubens bei uns fragen, wie er sich durchbringend, muthig und seelenvoll in den Aposteln

und vielen unter den ersten Bekennern des Evangeliums, die dornenvollste Laufbahn hindurch, bis zu dem letzten Lebenshauche, oft unter der Marter des entsetzlichsten Todes, so herrlich und so siegend hervorthat! Wohl müssen wir ausrufen: „wir sind allzumal sündige Menschen und mangeln des Ruhms, den wir bei Gott haben sollten!“

Gleichwohl erheben wir uns oft, meinend, daß wir schon als Berufene großen Vorzug hätten. Im falschen Wahne erwarten wir zu ärndten, wo wir nicht gesäet haben. Wenn wir kaum den Fuß aufhoben oder den Arm bewegten, und in der That schlechte Arbeiter waren, fragen wir dreist genug: was wird uns dafür? Darum wird es heilsam sein, an den Ausspruch unsers Herrn zu denken: „Viele, die da sind die ersten, werden die letzten sein!“ (Matthäi 10, 30.) Viele, die in ihrer Einbildung vorn an zu stehen wähnen, werden einst unten stehen. Viele sind berufen, aber Wenige auserwählt. —

Evangelium: Matthäi 22, 1—14.

„Und Jesus antwortete, und rebete abermal durch Gleichnisse zu ihnen, und sprach:“

„Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der seinem Sohne Hochzeit machte, und sandte seine Knechte aus, daß sie die Gäste zur Hochzeit riefen, und sie wollten nicht kommen. Abermal sandte er andere Knechte aus, und sprach: saget den Gästen, siehe, meine Mahlzeit habe ich bereitet, meine Ochsen und mein Mastvieh ist geschlachtet, und Alles bereit; kommet zur Hochzeit. Aber sie verachteten das, und gingen hin, einer auf seinen Acker, der andere zu seiner Handthierung. Etliche aber griffen seine Knechte, höhneten und tödteten sie. Da das der König hörte, ward er zornig und schickte seine Heere aus, und brachte

diese Mörder um, und zündete ihre Stadt an. Da sprach er zu seinen Knechten: die Hochzeit ist zwar bereitet, aber die Gäste waren es nicht werth."

„Darum gehet hin auf die Straßen und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet. Und die Knechte gingen aus auf die Straßen und brachten zusammen, wen sie fanden, Böse und Gute. Und die Tische wurden alle voll. Da ging der König hinein, die Gäste zu besehen; und sah allda einen Menschen, der hatte kein hochzeitliches Kleid an, und sprach zu ihm: Freund, wie bist du hereingekommen, und hast doch kein hochzeitliches Kleid an? Er aber verstummte. Da sprach der König zu seinen Dienern: bindet ihm Hände und Füße und werfet ihn in das äußerste Finsterniß hinaus, da wird sein Heulen und Zähneklappen; denn Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt."

Wer kann dieses Gleichniß, wer das Schlußwort von der tiefsten Bedeutung lesen, ohne zu erröthen über sich selbst! denn was ist uns der Beruf, der an uns ergangen und wie wenig fragen wir nach dem großen Namen der Auserwählten, den wir, wenn wir ihn einmal recht gehört, nie mehr vergessen sollten! sondern darnach ringen und beten, daß wir einst zu denen gehören möchten, die ererben, was ihr Beruf verkündigt! —

Wir benutzen diese heilige Stunde, um über die Gleichgültigkeit gegen unsern Christenberuf ernstlich nachzudenken. Wir haben die Beschaffenheit derselben mit ihren Ursachen in Erwägung zu ziehen, überall werden sich Folgen für unsere Selbstermunterung ergeben.

Die Gleichgültigkeit gegen unsern Christenberuf ist eine allgemeine unglückliche Stimmung

berer, die sich nach dem Namen des Herrn nennen, aber es nicht der Mühe werth achten, sich von dem Sinne und den Erfordernissen dieses Berufs einige Rechenschaft zu geben.

Daß wir Christen sind, meine Brüder, denen zugehört durch göttliche Gnade, welche auf den Namen Jesu, als ihres Herrn und Führers, getauft, mithin in ihm den einigen Helfer und Erlöser erkennen und verehren sollen; das bekennen wir wenigstens mit der Aussage. Fragen wir, worauf der Grund unsers innern Glücks für diese Zeit und einst des ewigen Heils ruht, so sagt unser Glaube: „es ist in keinem andern Heil, ist auch kein Name den Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden, denn der Name Christi Jesu.“ Denken wir nach, wer unter den Tausenden, die von diesem himmlischen Retter unseres Geschlechtes nichts wissend, in der Blindheit des Aberglaubens und in den Schrecknissen eines düsteren Wahnes dahin gingen und noch dahin gehen — uns, uns erwählt hat, daß wir ihn kennen lernten, daß wir auf ihn gewiesen wurden von unserer Jugend an, daß fromme Aeltern und treue Lehrer uns einweiheten in die Lehren des göttlichen Glaubens, die sich, wie auf das Grundwort darauf beziehen — siehe in ihm den Weg, die Wahrheit und das Leben; Niemand kommt zum Vater denn durch ihn; — wer fühlte es nicht lebendiger, daß Gott es sei, der überschwänglich an ihm gethan, der in diesem Berufe eine Wohlthat erwiesen, die, vor jeder andern, die ersten Bahnen eröffnet, die uns eine helle, selige Aussicht gewähren!

Und eben dieser herrliche Gnadenruf deines Gottes; gestehe nur, wie bist du in seinen Sinn gedrungen? wo hat es dir je daran gelegen, die Bedeutung der heiligen Sprüche, an die wir erinnerten, ganz zu enthüllen und das, was das Gedächtniß auf

bewahrte, wovon dein Gemüth in einzelnen Augenblicken erfüllt war, so zu durchforschen, so daran zu hängen, daß es dein theuerstes Eigenthum wurde? Wie die Anderen, bist du in den Weinberg gegangen, und hast gemeinet, dich würdig anzuschließen an die Bekenner, wenn du unter ihnen wärst. Aber hast du Geist und Zweck deines Berufs erkannt? Hast du Gottes Geist in denen Fügungen gesehen, die auch dich riefen zu dem Bekenntniß des Eingebornen vom Vater? Dachtest du, daß du aufmerksam achten müßtest auf diesen Ruf deines Gottes, als den wichtigsten unter allen, die du je vernehmen könntest? Hast du als ein Bedürfniß erkannt, zu dem Vater zu kommen; und erscheinst du beschämt, dir ein bald Verirrter, der für sich allein den rechten Weg und die einzige Wahrheit schwerlich finden möchte?

O saget — was wollen, was können wir auf diese Fragen, wenn wir gewissenhaft sie uns vorlegen, antworten? —

Daß wir die heiligste Sache gering geschätzt, daß wir eine Wohlthat hingenommen, ohne nur einmal zu streben, sie als Wohlthat zu begreifen. Mit dem Nachdenken wäre es doch nicht genug gewesen: und auch dieß fehlte uns. Das Christenthum ist Geist und Leben — eine Anstalt, getroffen von der göttlichen Erbarmung, um den wesentlichsten Bedürfnissen unsers Geschlechtes zu Hülfe zu kommen, um die Verirrten zu suchen, um die selbstsüchtigen, eiteln, verblendeten, in sich entzweiten Menschen zurückzuführen, zu dem Vater; durch den Glauben an Jesum Christum und durch das Trachten, sich ihm ganz in Seele und Gemüth, zu nähern, ihnen ein unendliches und heiliges Ziel zu geben, wobei die Hoffnung erquickt, daß die Neuerfüllten und Gläubigen nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben sollen. Wir sind geladen, zu dieser seligen Anstalt; auch für uns stehen sie offen, die Hallen des ewigen Tempels, und

wir empfangen durch unsere Taufe schon die Weisheit, einzugehen und einst volle Genüge zu finden. Wie aber sind wir so lange in dem Vorhofe geblieben, kaum einmal den Blick auf das Innere richtend, damit wir die Höhe, das Gewichtige, das Entscheidende dieses Berufs verstehen lernten! Gehen wir in die Geschichte unsers Lebens — wie viel sind den wir Sorgen und Mühen, damit wir uns genug beunruhigten; wie oft beschäftigten uns Gedanken, die auf lange Zeit uns einnahmen, und die doch nur das irdische Verhältniß angingen. Wo sind die heiligen Stunden, da ein Gedanke, der unser Verhältniß zu Gott anging, der unsere Würdigkeit für die Verpflichtungen des Christenthums zum Gegenstande hatte, uns wahrhaftig und ganz erfüllte? —

Nein — verhehlen können wir es uns unmöglich; eine unglaubliche Vergessenheit, ein thörichtes Leichtsinns hält uns gefangen. Wir verkennen so sehr uns selbst und unsere höchste Angelegenheit, daß wir die Zeit nicht finden können, uns nur von dem Sinne des Christenberufs Rechenschaft zu geben; noch viel weniger beifern wir uns, die Erfordernisse desselben kennen zu lernen.

Jeder Beruf hat ein bestimmtes Erforderniß, er legt uns gewisse Pflichten auf, und so fragt es sich, ob wir einige Eigenschaften besitzen, wodurch wir zu Erfüllung dieser Pflichten fähig werden. Bei jedem irdischen Berufe, den wir entweder selbst zu erfüllen haben, oder Anderen zu erfüllen aufgeben, sind wir vorsichtig bedacht, diese Erfordernisse zu erklären oder erklären zu lassen. Wir erkennen, was hierbei Noth thut, und daß es nicht recht ist, den Beruf anzunehmen, wenn das Gefühl uns sagt, daß, was uns darin aufgelegt ist, redlich zu leisten, uns viel zu schwer werden möchte.

Warum, meine Brüder, ist es so ganz anders bei dem heiligsten Berufe, dem wir uns weihen

ihnen und, der hoch über jedem irdischen steht, werde dieser in den Augen der Welt für noch so ausgezeichnet gehalten; ja, der jedem andern erst den rechten Sinn und die innere Gestaltung geben muß? — Arbeiter will der Herr in seinen Weinberg; eifrige, besonnene, würdige Christen! Nicht solche, die in dem Weinberge sich verhalten, wie vorher, da sie am Markte müßig standen. Jetzt sind sie gerufen und von einem Herrn, vor dem keine Heuchelei, keine leere Entschuldigung gilt. Ihn haben sie kennen gelernt, wenn auch nicht immer erkannt; und der Weg ihres Heils ist ihnen gewiesen. „Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzer Seele, von allen Kräften, von ganzem Gemüthe und deinen Nächsten, als dich selbst“ — und „das ist das ewige Leben, daß wir dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum erkennen.“ — Was gehört dazu, daß wir in diese Vorschrift, das Gesetz unsers Berufes, eingehen? Wir wissen es, aber klar mögen wir es nicht vor uns hinstellen. Wir weichen aus, um den bitteren Vorwürfen zu entgehen, die wir uns wegen unserer Vernachlässigung zu machen fänden.

Keine, kindliche Liebe zu Gott und frommer Glaube an den Herrn, der uns sein Wort gegeben, als das zuverlässigste; denn „er war bei dem Vater und hat es uns verkündigt;“ das wäre wohl das rechte Erforderniß für unsern Beruf. Glaube an den, als den wahrhaften Helfer, der uns den höchsten Beweis seiner Liebe gegeben, denn „Niemand hat je größere Liebe bewiesen, denn daß er sein Leben gelassen für seine Feinde.“ —

Die Liebe zu ihm aber muß sich kund geben durch demüthigen Gehorsam. Sonst ist sie nur ein Wort, eine müßige Regung des Gemüths. Wenn sie aber bereit macht, etwas für den zu leisten und auszu-

äben, der für uns Alles gethan, wenn wir ihn lieben in den Brüdern, wenn wir die Geringssten nicht verschmähen, sondern ihnen gerne nützen, helfen, sie erleichtern, weil, was wir an diesen gethan, als ihm selbst erwiesen angesehen werden soll, — dann sind wir auf dem Wege, uns mit den Eigenschaften für unsern Beruf zu befreunden; dann tritt er in das Leben; dann macht er uns von Tage zu Tage mehr stark, thätig und gottselig.

Nun laßt uns denken, daß unser Herr sichtbar zu uns träte, in der göttlichen Hoheit und Liebe seines Wesens und uns, wie dort den Petrus, mit der Frage begrüßte: „Simon Johanna, hast du mich lieb?“ — „hast du mich lieber, denn mich diese haben?“ — (Joh. 21.) Würden wir im Stande sein, zu antworten: „Herr, du weißt alle Dinge, du weißt, -daß ich dich lieb habe?“ — Würden wir nicht vielmehr voll der tiefsten, innersten Beschämung zu Boden sinken und gestehen: ach, wir haben dich nimmer erkannt; was es heißt, dich lieber haben, als die Anderen, um deinetwillen die Brüder lieben, mit beitragen, daß die große Gemeinde, deren Haupt und Führer du bist, inniger verbunden und an der Freude, an dem Lichte und dem Segen des redlichen Glaubens, an den Werken der ächten Liebe erkannt werde — das, das haben wir noch nicht begriffen. —

Es ist nicht Noth, meine Brüder, darüber mehr hinzuzusetzen. Denn dieß ist Aufgabe für unsere stille Selbstprüfung. Da erscheint uns das, wozu uns unser Glaube aufruft, daß wir es zurüsten in unserem Inneren, und das, was wir wirklich sind vor dem Herrn: das, was wir werden konnten und was wir geworden; das, was in den besseren Stunden der Vorsätze unser Wille war und was wir vollbrachten. Da tritt es vor die Seele, daß wir an die Erfordernisse unseres Berufs wenig gedacht; ja,

daß wir die ersten Samenthener kaum in uns gepflanzt haben. Sonst würde doch irgend eine Uebung in den Erfahrungen des Lebens uns begegnen, wo wir den Kampf nicht scheuten, um uns von der allzusehr reizenden und anziehenden Welt abzuleiten und hinzuwenden zu Gott. Proben würden wir aufzuweisen haben, wo uns das verführerische Beispiel der Menge nicht in den gewaltigen Strom mit sich forttriß; sondern wo wir widerstanden und auch in dem bösen Stünblein den Sieg behielten. Wir würden in unserem Bewußtsein eine tröstende That bewahren, wo wir wahrhaftig ihn, den Einigen, lieber hatten, denn ihn die Anderen haben, und wo unsere Erkenntniß und unser Gefühl uns innerlich erhob, und zu den edelsten Christentugenden mächtig befeuerte. Aber, wo sind diese Uebungen, wo ist die Probe, wo dieses Bewußtsein? — Und wir wollten noch sagen, wir verstanden nicht, was das heiße: „die Letzten werden die Ersten und die Ersten die Letzten sein?“ —

Ach, es liegt eine Wahrheit darin, die dem gar nicht verborgen bleiben kann, der es sich ohne Selbstverblendung sagte, wer er ist. Wer diese Grundeckentniß von Allen, die uns durch das Christenthum, in Beziehung auf aus selbst, zur Pflicht geworden, recht erfaßt hat; der wird mit Thränen bekennen: zu den Berufenen hat mich des Herrn Gnade aufgenommen, aber wie könnte ich verdienen, unter die Auserwählten gezählt zu werden? —

Fragen wir nach der Hauptursache dieser jammernerwerthen Gleichgültigkeit; schwer wird es nicht, sie zu finden. Diejenigen Fehler, die in uns also herrschend sind, daß sie unserem Wesen eine falsche Richtung geben, und daß wir von dem Besseren gänzlich abgezogen werden, können sich nicht verdecken: wir, indem wir die Folgen leider erfahren, haben schon als die Ursache sie uns in der Stille bekannt. So war die Hauptursache, die wir im Sinne haben, und

auf die schon das Evangelium hindeutet, vielleicht uns Allen schon gegenwärtig. Unsere Trägheit ist es, die Flucht vor allem dem, was uns Mühe macht, und darum vor dem Schweren, in dessen Uebernahme doch allein unser Beruf eben so seine Pflicht, als seinen Segen, darbietet. Diese Trägheit bringt uns dahin, daß wir immer neue Vorwände finden, um nur den Ernst, womit wir dem Christenberufe uns hingeben sollten, umgehen zu können. Sie verleitet uns, daß wir den Zustand von Sorglosigkeit, in dem wir bestrickt sind, bald mit der Fahrlässigkeit unsers Lebensalters, bald mit der Nothwendigkeit anderer Beschäftigung, bald mit dem Gemeinen eines ähnlichen Betragens bei Anderen, entschuldigt glauben. Ja, diese Trägheit wirkt auf uns, wie eine Krankheit, die so sehr unser Wesen erschüttert hat, daß nachher eine abspannende Mattigkeit zurückbleibt, in der wir auch dann eine willkommene Beschönigung unserer Unlust zu jeder ernstlichen Erregung suchen, wenn sie längst aufgehört hat. So sehr ergreift sie uns und umgibt uns mit ihrem unwiderstehlich einschläfernden Einflusse, daß wir uns nicht aufzurichten und zur klaren Besinnung zu kommen vermögen, sonst würden wir uns ermannen, doch einen Versuch wagen, einmal etwas Schweres, das in unserem Berufe liegt, zu vollbringen. Wir würden nicht zu dem allein aufgelegt sein, was angenehm ist; wir würden etwas Angenehmes darin suchen, daß wir das Reizende uns versagend, das Heilige zu gewinnen streben.

Geht denn nicht unser Heiland entgegen, wenn er spricht: „Wer mir folgen will, der verlasse sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich täglich und folge mir nach“ — (Luc. 9, 23.)? Ist dieß denkbar bei jener Trägheit? Können wir denn ihm wahrhaftig nachfolgen wollen, wenn wir jedes Kreuz, jede Last und Beschwerde fliehen? Und täglich sollen wir das Kreuz auf uns nehmen; also

keinen Ruhestand machen, unserer Trägheit nichts nachgeben, sondern immer von Neuem mit Ausdauer und mit Freudigkeit das leisten, was unser Beruf Schweres auflegt. Darum sollen wir verläugnen uns selbst; also von dem ablassen, was unserem Selbstgeföhle am meisten schmeichelt, um des Herrn Jünger zu werden, der von sich sagen konnte: „ich suche nicht das Meine, sondern das da ist meines himmlischen Vaters.“ „Denn, so setzt er hinzu, wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren, wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es erhalten.“ So lange wir nur an uns denken, so lange dieses arme Leben und seine hochgepriesene Freude, sein vielgesuchter Genuß, unser einiges Ziel ist; so dürfen wir nicht hoffen; für den hohen Beruf eines Nachfolgers Jesu fähig zu sein. Aber dann — wie leicht verlieren wir das einzige wahre Leben, das uns bereitet zu dem, das droben ist im Himmel. Die Krone unseres Berufes, kann sie uns dann je erfreuen?

Könnten wir das erwägen, also, daß es uns in seinem Gewichte auf die Seele fällt, und dennoch in unserer Kälte und matten Herzlosigkeit beharren? — O laßt uns in reuiger Demuth gestehen: ja wir sind die unbegreiflich Verweichlichten und Verwöhnten, die das stumpfgewordene Herz gar nicht erfüllen mögen mit dem Vorsatze — „ich will es unternehmen mit Gott, was mein Beruf verlangt. Es wird mir gelingen, wenn ich redlich anfangen und anstatt müßig am Markte stehen zu bleiben, die Zeit, die mir Gott noch verleiht, arbeite in seinem Dienste.“

Wie groß ist das Geld, wie weiß zur Aerndte; aber wo sind die Arbeiter? Ich will ihnen vorankämpfen. Ich will zeigen, daß es mir anliegt, treu in dem irdischen, auch treu für den himmlischen Beruf zu sein. Nie will ich seine Forderung überhören. Das Mühevollste soll mir das Liebste sein. Darum kommet, ihr Elenden und Bedrängten, ihr sollt sehen, daß mein

Glaube kein leeres Wort ist; ich will euch trösten und aufrichten, wie es ein christliches Herz vermag. Kommet, ihr Hungerigen, ich will euch sättigen; ihr Durstenden, ihr sollt gelabt werden. Euch, ihr Nackten, will ich kleiden, und ihr Fremdlinge und Gefangenen, freundlich will ich euch besuchen. Silber und Gold kann ich euch nicht darbieten: aber etwas Besseres, reines Mitgefühl, zutrauend Fürbitte für euch bei Andern, eine Verbrüderung, die euch christlich unter sich aufnimmt. Oft wird der Hohn mich zurückschlagen, der Undank mein Lohn sein und die Kälte so Mancher, bei denen ich Wärme erwartete, mich tief beugen. Aber dennoch verliere ich den Muth nicht. Denn was ich thue; ich thue es nicht um meines sondern um meines Herrn willen. —

Wer so spricht, meine Brüder, in der Sprache der Wahrheit und des frommen Entschlusses, der ist auf dem Wege, seine Trägheit zu bekämpfen, und zu dem Berufe, der an uns ergangen, sich zu befähigen. Ach, wären wir es Alle! denn wohl haben wir eine lange Zeit verloren, und wahrscheinlich möchten wir die Letzten sein, die in den Weinberg mit spätem Eifer eingehen. Haben wir aber frommen Willen und ist es uns endlich Gewissenssache, für Gott zu arbeiten und nicht bloß für uns; o, so blicken wir hoffnungsreich zu dem, der aus der Fülle der Gnaden, den Letzten gleich den Ersten unverdienten Lohn gibt.

Denn „er hat Macht zu thun, was er will mit dem Seinen.“ Wer Ansprüche und Forderungen an ihn richtet, der ist sein nicht werth und er kennt den Beruf nicht, wo jeder Lohn, der uns wird, uns nur aus Gnaden erfreut. Gleichwohl ist diese Lohnsucht, wie in dem Evangelium, ein anderer Grund, warum so Viele ihren Beruf verfehlen, und wir dürfen ihn nicht übersehen. Der eigennützige Sinn ist unter allen der unreinste, weil er der unedelste, der selbstsüchtigste und wahrhaft verderbteste ist. Er

erschüttert den Christensinn dessen im Grunde und Boden, der nur um Gotteswillen und um dem Herrn zu gefallen, seiner Pflicht nachzukommen versuchen soll. Er tödtet jede bessere Strebkraft des Gemüths, weil bei dem, was schon in sich selbst den herrlichsten Lohn hat, man noch einen anderen begehrt. Darum, wo diese Begehrlichkeit in dem Menschen wohnt, wo sie etwa das Reizmittel ist, wodurch der Gedanke an unseren Beruf uns noch zuweilen begegnet; da sind wir unfähig zu jenem treuen, anspruchlosen Dienste, welchen der Herr, der uns gerufen, von uns heischt.

Daß diese Gesinnung häufig unter den Menschen ist, davon gibt schon die Frage des Petrus, von der wir ausgingen, den Beweis: „siehe, wir haben Alles verlassen und sind dir nachgefolgt; was wird uns dafür?“ Und wenn ein Petrus, der dem Herrn so nahe stand, der immerfort von den Strahlen seines erhabenen Bildes beschienen wurde, so fragen konnte: werden nicht wir, die wir weit ferner stehen, dieselbe Falte des Herzens in uns wahrnehmen, die uns zu gleicher Aeußerung verleitet, welche, wenn sie auch nicht laut zu werden wagt, doch hörbar genug in uns selbst spricht?

Wir mögen uns davon nicht frei sprechen. So oft sie sich regt, diese Lohnsucht, die uns so tief erniedrigt, und um das Schönste in unserem Christenberufe zu bringen droht, um das Gefühl — „auch das Mühsamste, was uns gelungen für die Sache unsers Herrn, wir thaten es gern und freudig, denn es geschah nur aus Dank und Liebe zu ihm;“ so wollen wir gedenken, daß unser Meister solcher Aeußerung das Wort entgegensezt: „Viele, die da sind die Ersten, werden die Letzten sein.“ Wer um des Lohnes willen arbeitet, jaget, ist der würdig unter den Ersten zu sein? —

Wohl der Seele, die mit kindlichem Sinne sich übt in dem Tagewerke des Herrn; demüthig, treu und

ohne Anspruch! Ihr wird nichts zu schwer und sie ist immer gestärkt durch Kraft aus der Höhe. Ihr ist das Wort verständlich: wer verläßt Häuser oder Brüder oder Schwestern, oder Vater und Mutter, oder Weib, Kinder oder Acker, um meines Namens willen; der wird es hundertfältig nehmen und das ewige Leben ererben.

Gern folg ich deinem Worte,
daß meine Seele rührt.
Ich folge bis zur Pforte,
die in den Himmel führt.
Ich folge meinem Heile;
und daß ich freudig eile,
zeuch, mein Erlöser, mich.

LXIII.

Am einundzwanzigsten Sonntage nach Trinit.

V o n

C l a u s H a r m s ,

Pastor in Kiel.

Gelobet sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen und himmlischen Gütern durch Christum.

War Christus der Gesang, sei er die Predigt auch. Wenn, der sie hält, immer mehr durch sein Nachdenken und durch seine eigenen Erfahrungen zu der Erkenntniß des Glaubens kommt, Christus sei uns von Gott zu Allem gemacht, zur Weisheit und zur Gerechtigkeit, und zur Heiligung und zur Erlösung — wie sollte er denn nicht immer mehr Christum die Predigt sein lassen, auf daß er, die ihm vertraut sind, führe zu demselben Glauben und — Gott heiliger Geist, unter deinem Beistande! — zu dieses Glaubens Erkenntniß! Es behalte alle andere Weisheit, die nicht Christus ist, ihren Werth, aber an ihrem Ort, hier ist ihr Ort nicht, wo ein Quentlein Glauben einen Centner Wissenschaft aufwiegt, nach der Wage des Heiligthums. Tadeln wir es nicht, wenn die Menschen versuchen, eine Gerechtigkeit sich zu erwerben nach dem Gesetze, aber wir halten ihnen,

wie uns vor den Spruch Jesaid, 64: „Alle unsere Gerechtigkeit ist wie ein beflecktes Kleid“, und den Spruch: Gal. 2: „Wenn durch das Gesetz die Gerechtigkeit kommt, so ist Christus vergeblich gestorben.“ Ferner rufen wir ihnen zu und uns selbst mit Hebr. 12: „Iaget der Heiligung nach, denn ohne sie wird Niemand den Herrn sehen. Jedoch bescheiden wir uns, unseres Theils, nimmer die Heiligung ersagen zu können, es decke denn Jemand, wer kann es? es decke denn Christus unsern Mangel mit seinem Ueberfluß. Ja, wir suchen freilich, ob wir das Ziel erreichen möchten; doch wir fühlen uns gehalten hier und dort gebunden und an allen Enden fest, mit Banden oft, die wir selbst nicht sehen, und kommen nicht aus der Stelle bei aller Beweglichkeit, bis wir erlöst werden von einer fremden Hand, bis Christus uns frei macht. Darum ist Christus die Predigt, Glauben an ihn, daß er es sei, unsere Verkündigung.

Wie das auch die Kirche verlangt mittelst der Episteln und Evangelien, die von ihr verordnet sind. Man hat es getadelt, daß so viele von den verordneten Evangelien Zeugnisse fordern, weil sie Zeugnisse enthalten, von dem Einen Hauptsatze: Jesus ist der Christ, durch Zeichen und Wunder bestätigt. Man hat angemerkt dabei, es seien eben solche Sonntags-evangelien gewählt worden, weil damals dieser Glaube erst habe müssen den Ungläubigen verkündigt, und weil damals wegen gewisser Abweichungen davon in der christlichen Kirche dieser Glaube habe müssen erhärtet werden; deswegen enthielten über die Hälfte von der Zahl der Evangelien den Beweis durch Zeichen und Wunder. Sagen wir dazu: Nun ja, und wir mögen in der christlichen Kirche Zeiten gehabt haben, da ein Beweis, Jesus sei der Christ, der Sohn Gottes, weniger nöthig war, nämlich als man den Unglauben nicht kannte und der Zweifel ine Seltenheit war, zu den Zeiten unserer

Väter und weiter hinab, da auch die Kinder schon auf dem Mutter Schoße in den Glauben hineingeführt wurden, und Niemand anders wußte, als daß bloß die Juden und Türken nicht an Christum glaubeten, — damals freilich war es in dem Maße nicht erforderlich, die großen Thaten Gottes als Beweise vorzustellen, obwohl sie immer gedient haben dazu, daß der historische Glaube ein lebendiger wurde, und aus diesem Grunde überflüssig gewesen sind zu keiner Zeit. Anders aber ist es das, wie ihr wißt, gegenwärtig, da sich zu thun findet, seit einigen Jahrzehnden, was früher durch mehrere Jahrhunderte also nöthig nicht war, daß es geschehe, und wenn von Neuem sollten Evangelien ausgewählt werden jetzt, so würde aus gleichem Grunde, wie vor Alters, wieder ein besonderes Augenmerk auf die Zeichen und Wunder zu richten sein. Daher wir denn so wenig es bedauern, wenn einen Sonntag um den andern ein Wunder kommt und zuweilen Sonntag auf Sonntag, daß im Gegentheile diese Evangelien uns recht willkommen sind. Auch heute haben wir ein solches und noch dazu in demselben einen Wink eben auf die Zeichen und Wunder. Höret es mit gebührender Aufmerksamkeit.

Joh. 4, 47 — 54.

Wenn der Prediger nicht darf seine Zuhörer aus dem Evangelio heraus, sondern wenn er soll in das Evangelium hinein sie predigen, so weiß ich dieß nicht besser zu thun, als indem ich mit euch an die Thüre trete, welche in dieses Evangelium hineinführt, wofür ich das Wort halte: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht. Stelle ich dieses Wort in gegenwärtiger Stunde vor als herübergesprochen in unsere Zeit und zwar:

- I.) zu denjenigen, welche wollen Zeichen und Wunder sehen, bevor sie glauben;
- II.) zu denjenigen, welche Zeichen und Wunder sehen und doch nicht glauben;
- III.) zu denjenigen, welche glauben, ohne daß sie Zeichen und Wunder sehen.

I.

Darin unterscheidet sich Gotteswort von Menschenwort, daß dieses zum größten Theile derjenigen Zeit angehört, in welcher es gesprochen wird, und selten weitere Anwendung leidet, Gotteswort hingegen, ob es freilich auch das Gewand einer Zeit trägt, doch als für alle Zeiten gesprochen anzusehen ist, denn der Geist desselbigen, durch den es geschrieben ist, der ist kein Zeitgeist, sondern ein ewiger, der heilige, ist Gott selber, und „am letzten hat Gott geredet (Hebr. 1.) durch seinen Sohn,“ welcher den Geist sandte vom Vater, der die Apostel weiter in alle Wahrheit leitete, und ihnen gab ihnen auszusprechen. Des dreieinigen Gottes Wort ist die Bibel. Darum dürfen wir nicht allein das göttliche Wort herüber nehmen, herüber ziehen in unsere Zeiten, wie es so oder anders sich machen läßt, nein es kommt von selbst, und was vor bald zwei tausend Jahren gesprochen ist, mit demselbigen werden noch wir angerebet, belehrt, getröstet, vermahnt, gestraft. Ein Strafwort zunächst war es, was Christus zu dem Königschen und zu den umstehenden Juden sagte: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht. Eine Weisung, ein Verweis, ein Strafwort soll es bleiben noch jetzt, wenn es zunächst an diejenigen sich richtet, die da wollen Zeichen und Wunder, bevor sie glauben, deren Viele unter uns auch sind. Denen

sagt es zunderst: Zeichen und Wunder sehen, das thut es allein nicht. Die sahen wohl viel und groß die Menschen jener Zeit, wenn Christus hier einen todtkranken Sohn abwesend durch ein Wort gesund macht, dort zu einem Sichtbrüchigen sagt: Stehe auf, hebe dein Bett auf und gehe heim! dort zu der Leiche des Jünglings: Stehe auf! und der Todte richtete sich auf, dort Lazarus, der schon vier Tage im Grabe gelegen, lebendig herausgehen ließ, diese und andere Wunder, die in den vier Evangelien erwähnt sind, und mehrere noch, als darin erzählt sind; die sehen, wahrlich das thut es allein nicht. Denn waren es immer nicht nur Wenige damals, die an ihn glaubeten? Ob er auch das Land erfüllet hatte mit seinen Thaten von Galiläa bis Judäa und selbst in dem Gebiete der zehn Städte, ob er auch fünftausend mit fünf Broden, und mit sieben Broden bei viertausend wunderbar gesättigt hatte, doch glaubeten nicht einmal alle diejenigen an ihn, an welchen er Wunder gethan hatte, wie das Ende seines Lebens, wie jenes Kreuzige ihn, das vom Volke erhoben wurde, unwidersprechlich lehrt. Das mag es gewesen sein, weshalb Christus nicht geneigt war, Wunder zu thun, also daß er einmal sagte Matth. 12: Es soll kein Zeichen gegeben werden, denn das Zeichen des Propheten; wie der, so wird auch des Menschensohn drei Tage in der Erde sein.

Wenn damals nicht, so auch jetzt nicht bewirken Zeichen und Wunder allein den Glauben, und jetzt noch weniger. Denn ob sie auch fort und fort geschehen, jede Verkündigung ist ja als eine Verrichtung von Neuem, werden dadurch allein auch noch nicht die Menschen zum Glauben gebracht, und jetzt noch weniger, da zu den damaligen Gründen, warum sie nicht halfen, noch der Grund hinzutritt, daß man sagt, es sind keine Wunder gewesen, wir glauben der Erzählung nicht. Aber wenn auch, wenn auch

alle Erzählungen geglaubt werden und mittelst derselben der Glaube kommt, Christus sei, den er sich nennt, der Sohn des Hochgelobten — ist es gleichwohl nicht genug und ist es nicht derjenige Glaube, den Christus fordert, nämlich bei welchem Glauben man gut wird, ein anderer neuer und wiedergeborener Mensch wird, d. h. wirklich ein Christ wird. Nehmet ein Gleichniß von dem Glauben an Gott. Denselbigen hat man, daß ein Gott sei, aber wie Vielen ist dieser Glaube ein bloßes Fürwahrhalten, und bringt nicht weiter ein, macht den Menschen nicht fromm noch gottesfürchtig, sondern sie leben dabei, als wäre kein Gott. Eben so ist es mit dem Glauben an Christum. Wenn auch Zeichen und Wunder denselben hervorbringen, Christus ist Gottes Sohn. Bleibt es dabei, wie es leider wohl dabei bleiben kann, und geht es nicht tiefer in des Menschen Leben ein, so ist es mit allen Zeichen und Wundern, ob sie auch gesehen werden, doch nichts. Zeichen und Wunder sehen, das thut es allein nicht. Höret das, die ihr wollet Zeichen und Wunder sehen, bevor ihr glaubet.

Was denn? fraget ihr, und gibt es denn andere Gründe des Glaubens? Zur Antwort: Die muß es doch wohl geben, und Christi Wort: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht,“ enthält ferner das Wort: Ihr könntet doch wohl glauben ohne sie. Glauben verlangte Christus ja; wären nun Zeichen und Wunder die einzigen Gründe des Glaubens gewesen, nicht wahr, hätte er sie dann nicht noch häufiger thun müssen und williger? Und hätte er dann diejenigen auch nur mit einem Wort tabeln können, welche, bevor sie glaubten, Zeichen und Wunder begehrten von ihm? Also muß man doch wohl, ohne sie zu sehen, an Christum glauben können, und das liegt in dem Wort des Evangeliums. Wie denn auch Viele aus anderen Gründen haben an ihn geglaubt. Maria, die zu seinen Füßen saß, wenn

er lehrte in ihrem Hause. Petrus, zu dessen Glaubensbekenntniß der Herr sagte: Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbaret; und ein herrliches Exempel ist dieses, das die Samariter Joh. 4. gaben, welche erklärten, nachdem Christus zwei Tage bei ihnen geblieben war: Wir haben selbst gehört und erkannt, daß dieser ist wahrlich Christus, der Welt Heiland. Sind nicht diese Alle Zeugen, daß man glauben könne, auch ohne Zeichen und Wunder zu sehen? Und bei der ersten Verkündigung von Christo, auf die Neben der Apostel in Jerusalem, zu Damascus, Cäsarien, Antiochien und an dem Wasser der Stadt Philippi und zu Corinth, waren es Zeichen und Wunder; auf die man gläubig ward dieser Orten, oder geschah es auf andere Art? Kam anderer Weges ihr Glaube? — Und noch, theure Zuhörer, ihr unter uns, die an Jesum Christum glauben, an den Sohn Gottes, als den Heiland der Welt und ihren — sollten die Meisten oder sollten die Wenigsten durch Zeichen und Wunder bekehrt worden sein? Ich denke, die Wenigsten, und die Meisten auf andere Art, aus tieferen inneren Gründen, wenn im Herzen etwas vorging, obwohl die Augen nichts sahen. Wie diese, so können auch Andere gläubig werden. Höret das, die ihr wollet Zeichen und Wunder sehen; ihr könnet wohl glauben ohne sie.

Doch sollet ihr sie sehen. Das noch liegt für euch in dem Worte Christi. Er will Glauben haben, und auf daß er ihn finde, sucht er die Menschen, wo sie sind, und fügt sich dem Verlangen ihrer Schwachheit, wie im Evangelio, da er den Kranken gesund macht, so aller Orten, wo er hinkommt. Ja, noch in aller Welt, wo immer das Evangelium gepredigt wird, nach seinem Hauptbegriffe: Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber, — da werden auch die Zeichen und Wunder gepredigt, mit welchen sich Jesus erwiesen hat als den Christ,

als den Messias, den Gesalbten, den Gottessohn. Da wird er vorgestellt als der, dem Wind und Meer gehorsam sind, der über das Reich der bösen Geister Gewalt übt, vor dessen Wort und Hand alle Krankheiten weichen, vor dessen Ruf Todte auferstehen, gleich wie er selbst nach bestimmter Vorhersagung den Tod litt, und am dritten Tage darnach auferstand. Diese Zeichen und Wunder lässet er sehen die Gläubigen, daß sie bestärkt und weiter geführt werden, die Ungläubigen aber, daß sie durch solche Vorstellung gewonnen werden. Johannes sagt: Sie sind geschrieben, daß ihr glaubet, Jesus sei Christ, und daß ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen. So wird dir, werthe Gemeinde, am heutigen Tage, das Wunder gezeigt, - das Christus an dem Sohne des Königschen verrichtet, ob, die nicht glauben in dir, dadurch kommen zum Glauben. Ihr solltet sehen, spricht Christus, und die ihr um meiner Worte willen nicht, Joh. 14, glaubet mir doch um der Werke willen. Herr, dieser dein Zuruf nebst deinem Glaweisen auf deine Werke, möchte sie gewinnen auch hier, die du von diesen noch nicht hast.

II.

Joh. 12, 37: Und obwohl er solche Zeichen vor ihnen that, glaubeten sie doch nicht an ihn. Oder, das Wort im Evangelio: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht, das Wort herübergesprochen in unsere Zeit, zweitens, zu denjenigen, welche Zeichen und Wunder sehen, aber doch nicht glauben, lautet an diese gerichtet als eine Frage: Woran liegt solches? Das Wort höret ihr, die Wunder sehet ihr, und glaubet doch nicht? Liegt's daran, daß ihr mit sehenden Augen nicht sehet? oder daran, daß ihr, was glauben ist, nicht verstehet? An Einem muß es liegen. Ist's an dem ersten, daß ihr mit

sehenden Augen nicht sehen? In diesem Falle waren die Meisten zu Christi Zeit; Einige läugneten die That, wie da der Blindgeborne von Christo sehend gemacht war, z. B. die Juden glaubten nicht, daß er blind gewesen, auch nach angestelltem Verhöre nicht, auf welche Veranlassung Christus sagte: Die nicht sehen, werden sehend, und die da sehen, werden blind. Ist es noch so mit Einigen in Absicht der Wunder, die Christus gethan hat? Sie läugnen ebenfalls, daß dieser Blinde sei blind und von Geburt gewesen, daß in unserm Evangelio auf Christi Wort der Kranke gesund geworden, daß auf sein Bedrängen das Meer still geworden, daß Jairi Tochter sei todt gewesen, und läugnen bald die Begebenheit, bald erklären sie dieselbe aus natürlichen Ursachen. Leser der evangelischen Nachrichten, saget, was sollen wir halten von Solchen? Müssen wir nicht sagen: Mit sehenden Augen sehen sie nicht? Andre nehmen die Wunder an als wirklich geschehen, aber die Absicht, in der sie geschehen sind, verkehren sie. Blose menschenfreundliche Erweisungen sollen sie gewesen sein. Auf welche Behauptung wir billig fragen: Hatten denn nicht auch andre Väter kranke Kinder und andre Wittwen ihren einzigen Sohn im Sarg, und mehr Schwestern ihren Bruder im Grabe? Warum, wenn er blos menschenfreundliche Absicht bei den Wundern hatte, ließ er es bewenden bei den einigen? Nein, wie er es auch bei Lazari Erweckung sagt: Das ist zur Ehre Gottes, daß der Sohn Gottes dadurch geehrt werde — so müssen wir annehmen bei allen Zeichen, die er that, zum Beweise seiner göttlichen Sendung that er sie, daß er Christus sei. Die nun das nicht annehmen, sondern Christi eigenem Worte entgegen, dem klaren Worte, müssen wir nicht sagen von denen, daß in ihnen liege ein Hinderniß? Sie sehen nicht mit sehenden Augen, sonst würden sie glauben mit uns. An Licht fehlt es nicht, aber an den Augen

liegt's. Woran liegt's, fragen wir ferner, daß sie Zeichen und Wunder sehen und doch nicht glauben? Liegt's daran, daß sie nicht verstehen, was glauben heißt? Denn vielerlei Bedeutung hat das Wort allerdings und viele Mißverständnisse desselben weisen sich. Eine zwiefache Bedeutung hat selbst in diesem Evangelio das Wort, denn ein Anderes will es sagen, wo es heißt: Die Menschen glaubeten dem Wort, das Jesus zu ihnen sagte, und ein Anderes heißt glauben am Ende des Evangeliums: Und er glaubete mit seinem ganzen Hause. Hier ist glauben schon so viel, als es werden kann vor der Vollbringung des ganzen Werkes Christi, von da an es jedoch die Ueberzeugung heißt, daß wir um Christum willen Vergebung der Sünden haben, verbunden mit solchen Vorgängen und Veränderungen in der Seele, daß der Gläubige ein neuer Mensch wird, der in ganz veränderten Verhältnissen zu Gott und den Menschen steht. Kann denn nicht Jemand auf der ersten oder zweiten Stufe des Glaubens stehen bleiben? Nicht wohl, Freunde, nicht wohl, bloß in dem Falle, wenn ihm nicht Christus als unsere Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung verkündigt ist. Denn wenn dieß geschehen ist, und er sich dann nicht auf die dritte Stufe des Glaubens erhoben hat, so kann er unmöglich stehen bleiben auf der zweiten, da an Christus, als den Sohn Gottes, geglaubet wird. Es hätte dann ja die Erscheinung des Sohnes Gottes gar kein Wozu auf Erden und würde billig dieferwegen in Zweifel gestellt. Nicht auf der ersten Stufe des Glaubens, da der Königssohn zuerst stand, kann bleiben, wer nicht die dritte erreicht. Dann hätte Christus eine falsche Ansicht von seiner Sendung und von seinem Tode gegeben, und wie kann er alsdann von Gott gewürdigt worden sein der Wunder Kraft? Er wäre dann nicht von Gott, und könnte nichts thun, wie der Blindgeborne schon urtheilte; oder wenn ja,

so müßte er mit bösen Geistern in einem Bunde stehn, und wer möchte dann, könnte Christus es auch, von ihm ein krankes Kind heilen lassen? Aber, noch dieses, versteht man unter Glauben die Annahme seiner Gebote, der moralischen Vorschriften, die er gegeben hat? Es mögen Viele den Glauben so verstehn. Nun, dann freilich kann ein Jeder über die Wunder denken, wie er will, kann sie annehmen und auch verwerfen. Aber hier frage ich: Wie alt ist diese Bedeutung von Glauben und wo kommt sie her? Aus den neuern Zeiten kommt sie, wie bekannt, da Matth. 5: mehr zu gelten hat angefangen, als Joh. 17 und der Erlöser der Menschen zu einem Sittenlehrer gemacht worden ist, der in schönen Sprüchen und Gleichnissen Vieles vorgebracht hat, was Vernunft und Gewissen auch lehren jetziger Zeit. Verwerfen, die so glauben, die Wunder, oder nehmen sie die Wunder als wirklich geschehen an; gleichviel, ob sie Zeichen und Wunder sehn, so glauben sie nicht, weil sie, was glauben ist, gar nicht verstehen.

Zeichen und Wunder sehn und doch nicht glauben, wie damals; wie jetzt, lieben Zuhörer, begreifen wir es oder begreifen wir es nicht? Zu den beiden gegebenen Erklärungen, man sieht nicht, was man sieht und man verstehet nicht, was glauben heißt, müssen wir noch die dritte Erklärung hinzunehmen, diese: Es gehn die Menschen vor dem Glauben weg, wenn er kommt. Saget, die ihr gläubig geworden seid, aus den Tagen eurer Ungläubigkeit, ob ihr nicht manchmal weggegangen seid, wenn der Glaube kam? War's, daß euch eine Anstimmung: „Gelobet sei Jesus Christus“ tiefer in die Seele drang und Glauben mitzubringen schien? oder der Anblick einer gläubigen Gemeinde, wie sie mit sichtbarer rührender Aufmerksamkeit hörte von Jesu reden, daß ein solcher Anblick euch als ein Anstinnen vorkam nicht ohne Gründe? oder wenn ihr sahet die

Kraft dieses Glaubens an einem Dulder in dessen Gelassenheit, an einem Sterbenden in dessen Freude: „Ich habe Lust abzuschneiden und bei Christo zu sein?“ oder war es bei einem ruhigen Lesen der Evangelien, die noch wohl Keiner gelesen hat mit Ruhe und ohne vorgefaßte Meinungen, bei dem sich der Glaube an Christum, daß er doch mehr sei, daß er doch wohl könnte der Sohn Gottes sein, nicht gemeldet hat? So oder anders, wenn wäre das nicht begnügt? Wenn es aber nicht das Mal und noch das Mal nicht bis zum Glauben gekommen ist, hat es nicht gelegen an euch selbst bis dahin und an eurem Willen? Gleichwie es im vorigen Sonntagsevangelium hieß: „und sie wollten nicht kommen“, so können wir jetzt sagen: und sie wollten nicht glauben. Denn da der Glaube sich ihnen näherte, widerstanden sie, wichen aus, gingen weg. So geschah es, daß sie Zeichen und Wunder sahn und doch nicht glaubeten. Wäre heute Jemand hier eben mit sich selbst in dieser Lage: Freund, o weiche nicht aus, geh nicht weg, heute sucht der Glaube dich, vielleicht morgen schon suchest du ihn und kannst ihn nicht finden. Wie Christus zu den Juden sagte, Joh. 17: Ihr werdet mich suchen und nicht finden. Johannes zählt die Zeichen: Dieß ist das andre Zeichen. Die ihr dieses andre gesehen habt, was wisset ihr, ob auch noch ein drittes. Erinnert ein neues Wort, das ich sagte vom Ablauf des Gnadentermins. Noch einmal: Suchet den Herrn, weil er zu finden, ruft ihn an, weil er nahe ist, und ich bete: Herr, schenke ihnen den Glauben an dich! zu dieser Stunde!

III.

Den Wunsch dürfen wir haben für sie: Jesus wolle ihnen den Glauben schenken. Denn nicht

Zeichen und Wunder sind es allein, die ihn geben, noch ist es des Menschen Nachdenken und Schlüßmachen allein, wodurch er ihn bekommt, sondern auch ohne dieß kann der Mensch glauben. Unsre dritte Erwägung noch, indem wir das Wort: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht, lassen herübergesprochen sein in unsre Zeit und zwar zu denjenigen: die keine Zeichen und Wunder sehn, aber doch glauben. Diese wollen das Wort des Herrn nicht an sich kommen lassen und treten aus der Allgemeinheit desselbigen heraus: Nein, wir sind nicht die „ihr.“ Deren sind, ja deren sind, wie schon früher gesagt ist, und höherstehn vielleicht diese in des Herrn Freundschaft, als die erst durch Zeichen und Wunder haben überwältigt werden müssen. Woher haben diese den Glauben denn? Zu Petro sagt Christus: Du hast es nicht von Fleisch und Blut, sondern es ist dir offenbart von meinem Vater. Ein andermal: Niemand kommt zu mir, es ziehe ihn denn der Vater. Und es ist eine durchgehende Vorstellung des ganzen N. T., daß der Glaube an Christum eine unmittelbare Gabe Gottes sei, was wir auch im Bekenntniß aussprechen: Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum glauben oder zu ihm kommen kann. Welches geschieht nach einem ähnlichen Vorgange in der Seele, als wenn der fromme Klopstock den Eintritt des Glaubens also benennt: „Augenblicke deiner Erbarmungen, O Vater, sind's, wenn du das himmelvolle Gefühl deiner Allgegenwart in meine Seele strahlst.“ Ich meine, hier unter recht vielen Gläubigen zu stehn, die will ich fragen: Wisset ihr selber das? Und wenn ihr gleich eins und anderes angeben könnet, haltet ihr selber das für eine genügende Erklärung? Das werdet ihr nicht thun, sondern, bei solcher Unkenntniß, wie der Geist Gottes um euch gewebet hat, ohne vom Wie und vom Wann viel zu sagen, werdet ihr lieber bekennen: Gott allein die Ehre! Er

hat uns gemacht und nicht wir selber uns zu Gläubigen. Zeichen und Wunder sind es nicht gewesen, aber was da vorging in uns, Zeichen konnten wir das auch nennen und Wunder es wohl gar heißen, und da wir hören das Wort: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet“, wir denken dabei an die innern Vorgänge, darauf wir mußten glauben und konnten nicht anders, während wir mit allen Zeichen und Wundern, die geschrieben stehn, nimmer zum Ziele, zu dem Glauben an Christum, durch sie nimmer gelangten. So denket ihr bei dem Worte, laßt es von dem Worte meiner Ermahnung begleitet sein, zuerst von dieser Vermahnung: Verachtet diejenigen nicht, welche zu ihrem Glauben der Zeichen und Wunder bedürftig sind. Ja, es haben bei Christo diejenigen den Vorzug, welche glauben, ohne Zeichen und Wunder zu sehen, — menschlich gesprochen, die hat er leichter gewonnen. Allein das gilt gewiß nicht mehr nachher, da sind alle Gläubigen vor ihm gleich, wie stark auch der Unglaube des einen und andern gewesen ist, gleichsam wie vor ihm alle Bekehrte gleich sind unangesehen ihrer früheren Sünden. War denn Paulus ihm weniger, als die andern Apostel werth, weil er wegen dieses Einen auf dem Wege nach Damascus jenes Zeichen thun mußte? Darum verachtet diejenigen nicht, welche auf Zeichen und Wunder glauben, ihr verachtet sonst die Werke Christi selber, die ja dazu geschehn, daß sie den Glauben bewirken, wie sie noch in derselben Absicht bis auf den heutigen Tag gepredigt werden. Müßet ihr selber auch ja, was in euch vorgegangen ist, darauf ihr euch dem Glauben ergeben habt, Zeichen und Wunder das nennen, so will ich doch wahrlich, wie weit das in göttlichen Dingen dem Menschen verstattet ist, noch größern Werth auf die äußern Wunder legen, als auf diese inneren, wie sie vorkommen, bei welchen ich fürchten muß, es laufe Täuschung mit unter, sei's,

daß der Mensch selbst sich täuschte, Körperliches und Geistiges miteinander verwechselnd oder ineinander mengend, oder wie immer sonst einer sich täuscht und etwas ihn täuscht. Nein, da stehen mir jene, im Buche Beschriebenen immer viel bewährter da, und die da glauben auf sie, lasse ich nicht verachten deshalb, von Keinem, welcher hohen Offenbarungen er sich auch rühmen mag, die ihm geworden seien. Wenn ihr selbst einmal solltet über sie zweifelhaft werden, so stehen diese äußern noch in ihrer beweisenden Kraft da.

Ich sage von Täuschungen. Die ihr das Wort des Evangeliums nicht lasset an euch kommen, ihr, die ihr glaubet ohne Zeichen und Wunder des Evangeliums und aller Evangelien, nehmet eine fernere Ermahnung an von mir, diese: Prüfet euren Glauben, ob er lebendig sei und ob er den ganzen Christum umfasse. Es ist zweierlei gesagt, was in seinem Grunde doch eines nur ist, denn wo Christus ganz umfasset wird, da ist der Glaube lebendig, und wo er lebendig ist, da umfasset er den ganzen Christum. Was heißt das, den ganzen Christum? Das heißt: nicht der bloße Lehrer: wenn ihr nämlich mit Wohlgefallen seine Vorträge höret und mit Willigkeit seine Vorschriften annehmet, und das Glauben an ihn nennet. Der ganze Christus d. h. nicht das erhabene Muster: wenn ihr nämlich sein Gottvertrauen, seine Menschenliebe, seine Pflichttreue, seine Ergebung bewundert und diese Bewundrung, dieß hingezogen werden zu ihm, diese Verehrung seiner nennet Glauben an ihn. Der ganze Christus d. h. selbst noch nicht seine Erscheinung als ein höheres Wesen, als göttlicher Gesandter, wie keiner vor ihm und nach ihm, als Sohn Gottes, nein, das auch für sich allein betrachtet, ist noch der ganze Christus nicht, wosern ihr dazu nicht nehmet sein Werk, dieses: daß sein Blut am Kreuze nach göttlichem Rath-

schlusse sollte sein das Lösegeld für die ganze Menschheit, für uns auch, für alle, die durch Glauben daran kommen in diesen Glauben hinein. Da wollet ihr, die ihr ohne Zeichen und Wunder glaubet, auch prüfen, ob ihr so weit gekommen seid, und wenn nicht, wenn noch nicht, dann die Zeichen und Wunder nicht verschmähn, sondern von ihnen euch so weit bringen lassen, als wozu sie Mittel und Weg sind.

Aber wir glauben auch das, hör ich von Einigen, und singen von diesem Geheimniß unserer Seligkeit, das uns im Innern ist kund gethan und ohne Hülfe jener Zeichen und Wunder. Nun, das ist Gnade, das möchte ich eine besondre Gnade, eine größere Gnade nennen, und daran knüpf ich noch eine Ermahnung, diese dritte: Für solche größere Gnade danket denn mit deinem freieren treuern Bekenntnisse. Bekenner will der Herr haben, und ihr wisset, was er denen versprochen hat, die ihn vor den Menschen bekennen; Zeugen will er haben, und ihr wisset, wie er mehrere haben will, auch mehrere braucht, als jene ersten. So lange die Erde steht, bleibt die christliche Kirche eine Missionsanstalt. Wer aber ist dazu besonders geschickt? Sind es nicht, die den Herrn zweimal gesehn, in jenen äußerslichen Zeichen und in den innerlichen. Für solche größere Gnade danket ihm mit einem freieren Bekenntnisse. Wer ihr seid, — die der innern Weihe sind theilhaftig worden, die Jesus Christus geweiht hat, bedürfen es eben nicht, von Menschen noch besonders geweiht zu werden zu dem Bekennen und Verkündigen seines Namens. Und wem das Wort des Zeugnisses nicht wäre gegeben worden, mit seinen Werken zeuge der, mit einem christlichen Leben, denn dieß kommt allen Christen zu.

Ja, das kommt allen Christen zu, und auch euch, Theure, die ihr heute zum ersten Male unter uns seid und hier empfangen worden seid mit einer Verkündigung Jesu Christi, — die ihr einst werdet dieselbe Verkündigung haben, welche ich, oder, wenn diese nicht, doch während

ihr bei uns seid und wohin ihr darnach kommt, die Predigt von Christo durch euer Leben halten sollt. Ich will eine bessere Meinung haben von euch, als daß ihr heute auch in die Kirche gegangen wäret, wie ihr nach andern Orten geht, die euch neu sind, hierher bloß, um ein Zeichen zu sehn, nein, das nicht; und ich will eine bessere Hoffnung haben zu euch, als daß ihr es bewenden laßet mit dem Anfange, nein, auch das nicht, sondern das will ich hoffen von euch, daß ihr mit eben dem Ernste, wie eurer Wissenschaft auch werdet obliegen eurer Bewahrung und eurem Fortschreiten im Christenthume.

Ihr mit Liebe und gutem Rathe aus dem Vaterhause Entlassenen, ihr seid und sollet euch ansehen als mit Liebe und gutem Rathe in diesem Gotteshause wieder Empfangene, welcher Rath der ist, der allen andern einschließt: Lebet als Christen hter! Gäbe es denn auch ein anderes Leben? Nein, sondern nur Krankheit und Tod. Habet ihr daheim einen Vater, der ein Königscher ist, oder einen Vater niedern Standes, jedweder Vater hat sein Kind lieb, o um dessenwillen auch und um dererwillen, die ihr daheim habet, forget, ihr jüngeren Freunde unter uns, o forget, daß immer lauten möge. die Nachricht aus Kiel an jeden Vater: Dein Sohn lebet! die frohe Verkündigung jederzeit nach mancher Gefahr und Besorgniß: Dein Kind lebet!

LXIV.

Am zweiundzwanzigsten Sonntage nach
Trinitatis.

• • •

Moriz Ferdinand Schmalz,

Pastor in Neustadt • Dresden.

Herr, lehre uns thun nach deinem Wohlgefallen.
In Freud und Leid führe dein guter Geist uns auf
ebener Bahn! Amen.

Wie arm das Leben eines Menschen an göttlichen
Leistungen sei, immer wird es reich sein an heiligen
Vorsätzen und frommen Gelübden. Wer unter euch,
meine Brüder, möchte dieser Bemerkung widersprechen
wollen? Sie ist aus der eigenen Erfahrung jedes
Einzelnen genommen, und darum unser aller Beistim-
mung gewiß. Ob wir bei einer strengen Untersu-
chung unsers irdischen Wandels der guten, dem Him-
mel geweihten Stunden, und der Werke in Gott ge-
than viele oder wenige finden, bleibe für jetzt der
redlichen Selbstprüfung eines Jeden anheimgestellt;

das aber kann man unbedingt behaupten, Tage des Erwachens zu einem guten gottgefälligen Leben, Tage der kräftigen Erhebung zu dem Vater im Himmel und der innigen Begeisterung für Jesum und sein Reich der Wahrheit und Liebe, Stunden, da wir nicht nur aufrichtig und ernstlich beschloffen, sondern auch dem Allwissenden feierlich gelobten, reines Herzens zu werden, und unser Leben zu schmücken mit Werken, die uns nachfolgen, und mit Früchten, die da bleiben zum ewigen Leben, — solche Tage und Stunden heiliger Entschloßungen und frommer Gelübde haben wir Alle verlebt; denn es kommen im Pilgerlaufe jedes Sterblichen so merkwürdige Abschnitte, es umgeben ihn zuweilen so seltsame Erscheinungen, es begegnen ihm so bewundernswürdige Muster im Glauben und Lieben, es überraschen ihn so überschwängliche Segnungen, daß er nicht beharren kann im alltäglichen Gewohnheitsschlummer, daß er erwachen muß zu einem besseren Leben. Und was, als lebendiger Vorsatz, seine Seele füllt und hebt, er spricht es aus vor Gott im inbrünstigen Gebete, als ein heiliges Versprechen, als ein feierliches Gelübde. Solche köstliche Stunden hättet ihr nie verlebt? Geliebte! Kehrt nicht einem Jeden, namentlich aus seiner Kindheit und Jugend, mehr als Ein selig begeisterter Augenblick zurück, da er vor Gott stand mit offenem, bewegtem Herzen, und sein Leben freudig dem Herrn weihte? Die Sehnsucht nach diesen entflohenen Tagen, bewegt sie nicht jede Brust? Bald die Natur mit ihren wunderreichen Segnungen, die uns mit namenlosem Entzücken erfüllte; — bald des Hauses liebender Kreis, dessen Friede uns erquickte; bald das verborgene Kammerlein, dessen einsame Stille aus dem Geräusche der Welt wohlthuend uns aufnahm; bald des Tempels heilige Hallen, die auf den Fittigen der Andacht uns zum Himmel erhoben; bald des Altars Gemeinschaft, welche die Liebe des Ge-

kreuzigten uns kund that und uns des Bundes mit ihm aufs Neue uns froh und gewiß machte, — bald diese, bald andere Orte wurden Zeugen unserer Erhebung über Welt und Zeit, und unserer feierlichsten Gelübde.

Aber öfter noch, m. Th., ist es die Noth, welche uns für ein gottgefälliges Leben gewinnt, und zu den heiligsten Entschlüssen erhebt. Aus ihren Tiefen steigt man leicht himmelan! Schon aus der alten Welt herauf tönt des Frommen Stimme: „Herr, wenn Trübsal da ist, suchet man dich! wenn du züchtigst, rufen sie ängstiglich!“ Und die kleine Welt unseres eigenen Lebens, führt sie uns nicht zu demselben Geständnisse? als bedenkliche Krankheit uns auf den großen Wendepunkt stellte zwischen Leben und Tod; als augenscheinliche Gefahr eines unserer Geliebten umschwebte; als plötzlicher Mangel einzog in unsere Hütte, oder allgemeine Erschütterungen unser Glück bedrohten und mit Furcht und Zittern uns erfüllten; — als Trübsal da war, und des Lebens Unsicherheit und der Erde Nichtigkeit uns fühlen ließ: — da, da vielleicht inbrünstiger als jemals, suchten wir den Herrn, ergriffen seine Hand, beschlossen ernstlich und versprachen feierlich, uns zu heiligen durch und durch. Die edelsten Entschlüsse und die feierlichsten Gelübde, — wir können es nicht läugnen — hat uns immer die Noth abgedrungen.

Und diese durch Noth uns abgezwungenen Gelübde sind es eben, auf welche die Erzählung des heutigen Evangeliums unsere Aufmerksamkeit richtet. Es lenkt damit unser Nachdenken auf einen Gegenstand, der recht erwogen sein will, weil er für unser Verhalten von hoher Wichtigkeit ist. So möge denn unsere Andacht bei demselben verweilen. Zuvor aber erhebe sie sich still zu dem Herrn, daß sein Geist auch hier in alle Wahrheit uns leite; wenn wir zur ungesäu-

ten Heiligung und gemeinschaftlich ermuntert haben
in dem Gesange:

„Noch heute, weil du lebst, und seine Stimme
hörest,

Noch heute schicke dich, daß du vom Bösen
lehrest u.“

(Nr. 370, B. 14. Dresdener Gesangb.)

Evangelium: Matth. 18, 23—35.

Zu der Siege göttlichem, zu dem Vergeben, hat
Jesus, in der unserm Texte vorhergehenden Unterres-
dung, die Seinen zu ermuntern und zu stärken ge-
sucht, m. Z. Unser Gleichniß soll ihnen diese seine
Ermahnungen einleuchtender, und die heilige Verspflich-
tung, ihnen nachzukommen, fühlbar machen. In dem
Könige, der mit seinen Knechten rechnen wollte, er-
kennet ihr Alle leicht den Herrn des Himmelreichs, —
den allwissenden Gott! Zitternd steht vor ihm der
schuldige, mit dem Verbrechen des Betrugs und der
Veruntreuung befleckte Diener. Nicht seine Schuld
allein, — auch ihre traurigen Folgen stehen vor sei-
nem Auge. Er, sein Weib, seine Kinder und Alles,
was er hat, ist von dem furchtbarsten Elende, vom
gänzlichen Untergange bedroht. Was thut er in sei-
ner Noth? Er bekennt nicht nur seine Schuld vor
dem Herrn, beugt seine Kniee vor ihm, und bittet
um Nachsicht: „Habe Geduld mit mir!“ — Nein!
er verspricht auch, sein voriges Unrecht wieder gut
zu machen und gelobt feierlich: „ich will dir Al-
les bezahlen!“ Sehet da das Bild eines Men-
schen, dem die Noth die Augen geöffnet, seine
Noth fühlbar gemacht, den Entschluß der Besser-
ung in das Herz gegeben und das Versprechen der
Heiligung auf die betenden Lippen geführt hat. Ein
Bild, das uns in den Erfahrungen unseres inneren

Lebens, wie in der Außenwelt, häufig begegnet. Es ist ganz geeignet, unser Nachdenken zu fesseln, je leichter ein Jeder die Lehren und Warnungen ahnet, die es uns an das Herz legt. So sollen denn die frommen Gelübde, welche dem Menschen die Noth abzwingt, der Gegenstand unserer Andacht sein. Ihren Werth und unsere Pflicht dabei, beides lasset uns zugleich ermessen.

Indem wir über die frommen Gelübde, welche dem Menschen die Noth abzwingt, unser Urtheil bestimmen und unsere Pflicht dabei ermessen wollen, muß ich vor allen Dingen bemerken, daß wir hier das Wort nicht in dem gewöhnlichen, eingeschränkten Sinne fassen, wo es nur eine Verirrung des Uberglaubens bezeichnet. Man hat nämlich zu allen Zeiten, und unter den Bekennern aller Religionen, zu weilen einen willkürlichen, selbsterwählten Gottesdienst erfunden und geübt, bei dem man gewisse, oft zweideutige Handlungen, die Gott nicht fordert von Jedermann, sich zur Pflicht machte, in der Meinung, man thue ihm einen Dienst daran, und könne damit die hohe Stufe einer seltenen, ganz ungemeinen Tugend erreichen. Wo man nun durch ein feierliches, vor Gott abgelegtes Versprechen zu einem solchen willkürlichen Verhalten sich verpflichtete, da pflegte man zu sagen, man habe ein Gelübde gethan. In der Regel war es immer auch die Noth, welche solche Zusagen erzeugte, und hart bedrängt, pflegte man sie auszusprechen bedingungsweise, — im Falle die ersuchte Hülfe und Errettung erfolgte. Das alte Testament schon erzählt uns von mancherlei solchen Gelübden. Und wie man in der Christenheit bald allerlei Büßungen, bald die strenge Entbehrung eines einsiedlerischen Lebens, bald beschwerliche, mühselige Reisen in das heilige Land, bald kriegerische Züge gegen die Feinde des Kreuzes gelobte, ist be-

kennt genug. Indessen die finstern, abergläubischen Begriffe von dem Allliebenden, die dabei zum Grunde liegen, sind so unverkennbar; der Eigensinn eines selbstsüchtigen Herzens, das der ewigen Weisheit Bedingungen vorzuschreiben sich erlaubt, leuchtet daraus so deutlich hervor; die Willkür, welche an die Stelle der täglichen Pflichten selbsterwählte Handlungen setzt, ist dabei so offenbar, und das Beispiel Jesu, unseres Herrn, der in den allerbängsten Stunden seines Lebens betete: „nicht wie ich will, mein Vater, sondern wie du willst“ streitet so bestimmt dagegen — daß man in der erleuchteten Christenheit über solche Gelübde längst den Stab gebrochen, und das Unwürdige und Unchristliche derselben anerkannt hat. Es kann demnach von diesen die Rede nicht sein, in einer Versammlung evangelischer Bekenner des Herrn. — Indessen bringen auch wir wohl zuweilen unserm Gott ein heiliges Gelübde dar. Haben wir uns nämlich einmal für einen ihm wohlgefälligen Wandel so fest entschieden, daß wir ihm heilige Bestrebungen und Handlungen, — sei es im Allgemeinen, oder in besondern Beziehungen, in unserm Gebete feierlich versprechen, — so sagt man wohl auch, und man kann sagen: Wir haben dem Allwissenden Besserung und Heiligung gelobt. Wurden wir nun dazu durch den Drang der Noth veranlaßt und recht eigentlich genöthigt, so war es eines jener frommen Gelübde, welche dem Menschen die Noth abzwingt. Was aber haben wir davon zu halten? Was liegt uns dabei ob, Gel.? Bemerket die dreifache Antwort: solche Gelübde sind zwar 1) nicht schlechtthin zu verdammen; — aber wir haben 2) doch immer Ursache, ihnen zu mißtrauen und sie zu bewachen; und müssen endlich 3) in jedem Falle dafür sorgen, daß sie nicht ohne Frucht bleiben.

I.

Allerdings könnte ein Blick in unsere evangelische Gleichnißrede uns geneigt machen, m. Br., fromme Gelübde, zu welchen wir durch Trübsale getrieben werden, schlechthin als werthlos zu verwerfen und unbedingt zu verdammen. Jahre lang hat der treulose Diener in seinem Laumel leichtsinnig dahingelebt, hat von fremden Summen sich geschmückt und wollüstig geschwelgt, hat seines Herrn Güter durchgebracht, und der einstigen Rechnung, die er von ihm fordern würde, so ganz vergessen, daß er mit unbegreiflicher Verschwendung einen Rückstand von Millionen aufwachsen ließ. In dieser ganzen Zeit keine Stunde des Nachdenkens, keine Regung des Gewissens; keine leise Spur der Umkehr auf dem Weg des Rechts und der Treue! Jetzt erst kommt er zur Besonnenheit. Jetzt, da nach morgenländischer Sitte der Befehl ausgeht, ihn, sein Weib, seine Kinder als Sklaven auszubieten und alle seine Habe zu verkaufen, um wenigstens zum Theil seine Schuld zu tilgen, — jetzt, da Alles auf dem Spiele, und Jammer und tiefstes Elend vor der Thüre steht, jetzt erst geht er einmal in sich und beugt seine Kniee mit Scham und steht angstvoll zu seinem Gebieter, und legt vor ihm das Gelübde der Besserung nieder: „Herr, habe Geduld mit mir, ich will dir Alles bezahlen!“ — Ihr möget wohl fragen: Was hat doch ein solches Versprechen, durch die tiefste Noth abgedrungen, für einen Werth? Und wie ihr leicht in dem Bilde des schulbigen Knechtes den Menschen überhaupt wieder erkennt, der, oft sorglos und unbesonnen, seinen Lüsten fröhnt, und mit unbegreiflichem Leichtsinne seine Schuld vor Gott täglich häuft durch ein niedrig sinnliches, lasterhaftes Leben, und der nicht eher zur Besinnung kommt, als bis die dringendste Noth sein Zuchtmeister wurde, so meinet ihr, mit

Recht als ganz werthlos jedes fromme Gelübde verurtheilen zu dürfen, das dem Menschen durch Drangsale abgenöthigt wird. Und doch, Theure, habt ihr nur halb Recht. Oder ist euch noch niemals jene tiefe Verblendung begegnet, die hartnäckig in ihrer Verkehrtheit beharrt, und dahingegeben einem verstockten Sinne, wahrhaft blind, dem Verderben und Untergange entgegenrennt, die selbst durch das schon hereinbrechende Elend nicht erschüttert wird? Leichtsinrige, die von den Summen ihrer betrogenen Gläubiger schwelgen, und schamlos genug sind, auch wo sie schon hart bedrängt waren, in ihrem Leben keine wesentliche Aenderung vorzunehmen und ihrer Verschwendung kein Ziel zu setzen; treulose Gatten, welche die Gattin einem frühen Grabe entgegen wanken sehen, ohne zur Sanftmuth und Treue sich erwecken zu lassen; Verbrecher, die selbst das Blutgerüste nicht zur rechten Reue führt, daß sie unter dem Todeseschwerdt noch freysind; anstatt sich zu beugen vor dem ewigen Richter: habe Geduld mit mir! — ach, die traurige Geschichte menschlicher Verirrungen nennt uns solcher Unglücklichen viele! Und eben damit stimmt sie freundlich und mild unser Urtheil auch über die frommen Gelübde, welche dem Menschen die Noth abzwängt. Sind sie ja doch ein Zeuge, daß der Sinn für das Bessere in ihm noch nicht ganz erstorben war, machen sie es doch offenbar, daß er gegen die ernstesten Stimmen Gottes noch nicht taub geworden ist. Nein, wir mögen, wir können euch nicht verdammten, Söhne und Töchter, wenn ihr am Krankenbette des sterbenden Vaters oder der heißgeliebten Mutter, empor zu Gott die Seufzer und frommen Gelübde sendet: „Vater, ist's möglich, erhalte uns das theure Leben! Siehe, wir schwören dir's, und wollen es halten, daß wir wandeln wollen vor deinem Angesichte als gute Kinder. Dankbar wollen wir vergelten den Theuren ihre liebende Pflege, Freude

wollen wir ihnen machen, reiche Freude, durch ein frommes, tugendhaftes Leben, horchen wollen wir ihren Lehren und Warnungen, nimmer ihre freundlichen Bitten verschmähen.“ — Habt ihr den Muth, Ih., solche Gelübde als werthlos zu verachten, weil die Noth sie abgedrungen hat?

II.

So viel indessen ist klar, wir haben immer Ursache ihnen zu mißtrauen, und sind verpflichtet, sie zu bewachen. Schlösse unser Gleichniß mit dem Schuldbekennnisse und dem Besserungsgelübde des Treulosen und dem Gnadenausspruche des Richters, wir würden uns kaum versucht fühlen, über sein feierliches Versprechen so hart und streng zu richten. Zu welcher Treue, würden wir denken, wird des Herrn Huld und Nachsicht ihn täglich geweckt, zu welcher aufopfernden Thätigkeit ihn getrieben und befeuert haben! — Zwar das Gelübde selbst schon flößt uns Mißtrauen ein, weil er das Unmögliche gelobt. Summen, welche die Einkünfte manches Königreichs übersteigen, will er ersetzen durch seinen Fleiß. Der Herr begreift das wohl; aber es jammert ihn seiner Noth; er gibt ihn los, und die ganze Schuld wird ihm erlassen. Ach, aber welches ist der erste Gebrauch seiner wiedererhaltenen Freiheit? Einen Mitknecht ergreift er mit unbarmherziger Strenge; eine kleine, ganz unbedeutende Schuld soll er ihm bezahlen; so eben erst hochbegnadigt von seinem Gebieter, verläugnet er so ganz das Gebot der Liebe und Nachsicht, und ist so taub gegen die Bitte des Flehenden, die ihm selbst vor Kurzem erst die eigene Angst ausgepreßt hatte, daß er sein volles

Recht mit aller Strenge gegen ihn geltend macht. — Ein doppelter Wink, m. J., Gelübden, welche die Noth uns abdringt, zu mißtrauen und sie streng zu bewachen. Von dem Zustande unseres Herzens geben sie kein zuverlässig beruhigendes Zeugniß. Aufwallungen für das Gute, im Sturme der Noth erzeugt, können uns fürwahr nicht sicher machen; sie verschwinden nur zu leicht, sobald wir wieder die stille Luft eines heitern Himmels athmen. Darum wesse seinen Werth und den Adel seiner Seele Keiner nach solchen abgedrängten Gelübden. Ein edles Mißtrauen zu sich selbst vielmehr mögen sie ihm einflößen und zur täglichen Wachsamkeit ihn auffordern. Diese Gelübde selbst bedürfen einer strengen Bewachung. Das aufgeregte Gefühl ist ein schlechter Führer durch's Leben. An den Pforten des durch Noth bewegten und hoch aufwallenden Herzens stehe, ein treuer Hüter, der Geist der Prüfung und Besonnenheit. Ach, es möchte sonst auch mit uns dahin kommen, daß wir, wie jener Verirrte, das Unmögliche gelobten, und damit eine lange Reue für unser ganzes Leben und unaustilgbaren Gram uns bereiteten; es möchte sonst auch mit uns dahin kommen, daß wir hinabsanken in jene Tiefen schwärmerischen Wahnglaubens, auf zweideutige Außendinge unser Absehen richteten, und dem Himmel ein Lösegeld darboten für die ersehnte Errettung; es möchte sonst auch mit uns dahin kommen, daß wir Kirchen- und Thurmbau für wichtiger hielten, als den Bau des Gottestempels in unserm Herzen, oder das Kreuzigen unseres Fleisches in einem einsamen, thatenlosen Leben für verdienstlicher erachteten, als die Nachfolge Jesu in dem Lieben und Segnen der Brüder unter den Brüdern. — Es jammert uns deines blutenden Herzens, hartbedrängte Mutter, und nicht ohne Wehmuth sehen wir die heißen Thränen am Todtenbette deines Kindes fließen. Es eilen deine frommen Seufzer zum Throne

des Allmächtigen hinauf, zu dem Herrn über Leben und Tod, und es wird unvermerkt dein Flehen zum heiligen Gelübde: „erhalte, Vater! erhalte mir das theuere Geschenk deiner Liebe! O wie will ich das junge Leben pflegen und behüten; o wie will ich des heranwachsenden Lieblings Unschuld bewachen; o wie treu will ich seinen Geist entwickeln und bereichern mit den Schätzen der himmlischen Weisheit. Dir und deinem Himmel, — Vater, ich schwöre dir's! — will ich es entgegen führen und aus der Hand des guten Hirten sollst du es einst empfangen, unbeschoren und bewahret vor dem Uebel.“ So hören wir dich flehen und geloben, — und das gefällt dem Allwissenden wohl. Aber bitten, warnen, beschwören müssen wir dich dennoch, du treue Mutter, daß du nicht irgend eine einzelne Handlung dem Herrn gelobest, gleichsam zum Opfer, daß du nicht abkaufen wollest dem Himmel das irdische Leben, — daß du, — wie schwer es dir falle in deinem Schmerze, — doch nicht vergessest des göttlichen Meisters Gebet: „ist's möglich, mein Vater!“ — und niemals verlernest den kindlichen Zusatz; „nicht wie ich will, sondern wie du willst!“ — Denn alle die frommen Gelübde, welche uns die Noth abzwingt, geben uns Ursache zum Mißtrauen und verpflichten uns, sie streng zu bewachen.

III.

Sind sie aber gethan, die Gelübde und ist die Noth vorüber, dann, Theuerste, laffet uns sorgen, daß sie nicht ohne Frucht bleiben. An dem großen Schuldner im Evangelium hatten sie nichts gewirkt. Mit der entflohenen Noth war Alles vergessen, was er gelobt hatte. Die erste Gelegenheit, welche

sich ihm darbietet, zu zeigen, er sei des Herrn Verzeihung nicht unwerth gewesen und die Stunden der Bedrängniß haben edlere Gefühle in ihm bleibend aufgeregt, haben den Geist der Weisheit in ihm geweckt und ihn wirklich auf den Weg des Heils zurückgeführt: — sie wird von ihm verschmäht, wahrhaft verhöhnt? Ins Gefängniß wirft er den stehenden Wittnecht, bis daß er bezahlte Alles, was er ihm schuldig war. Ihm ist Gnade und Vergebung und Rettung in den Stunden der Trübsal geworden, er aber bereitet Verderben. Und wie immer jede böse That in Einem Guten viele Andere miß betrübt, so bringt er Gram und Kummer über die übrigen Wittnechte auch. Den im Gefängnisse schwachenden Unglücklichen zu retten, fliehen sie zu ihrem Gebieter, und bringen vor ihn Alles, was sich begeben hatte. Da fordert der Herr den Treulosen und Wortbrüchigen; es entbrennt sein Zorn über ihn; und die Noth, welche sein Heil gründen und seine Besserung fördern konnte, — führt ihn zuletzt ins Verderben. — Sehet da, ein Bild des Menschen, der im Unglücke viel gelobt, und wenn es vorüber ist, nichts hält. Sein Gewissen, vorher lange entschlummert, war einmal geweckt worden durch den Donner des Elendes. Heilsam erschüttert, hatte sein Auge sich aufgethan, daß er erkannte das Unheil, dem er entgegen ging, in unseliger Verblendung. Da sammelt er seine letzte noch übrige bessere Kraft; macht sich auf; zum Vater will er; ihm bekennen seine Schuld: „ich habe gesündigt vor dir und bin nicht werth, daß ich dein Kind heiße, aber habe Geduld mit mir, ich will künftig dir Alles bezahlen.“ Wehe ihm, m. Br., wenn er auch diesmal nicht Wort hält. Könnte er auch dieses feierliche Versprechen verrathen; ginge auch diese Gewissenserschütterung für ihn fruchtlos verloren; wohin anders kann es mit ihm kommen, als zur verstocktesten Gewissensverhärtung!

Vermochte selbst die Noth, mit ihrer gewaltigen Gottesstimme, nichts mehr über ihn, als ein flüchtiges Gefühl des Besseren in ihm aufzuregen, und zerfloß es in Nichts, sobald jene Stimme verhallt war: wie soll ihm geholfen werden? Beklaget ihn, Ih., er geht seinem Verderben unaufhaltsam entgegen. Er wird mit immer neuen Unthaten sich brandmarken und zuletzt in den Untiefen des Verbrechens endigen. Lasset das uns Alle beherzigen. Wir sehen ja wohl auch auf manche Noth in unserm Leben zurück, die glücklich von uns gewendet ward. O so bleibe uns unvergeßlich jede gute Nührung, jede Regung des Bessern, die wir damals empfanden, unvergeßlich unser Leben lang jeder gute Entschluß, den wir damals faßten, jedes heilige Gelübde, das wir feierlich vor Gott damals niederlegten. Von solchen Stunden fordert der Herr einst auch Rechenschaft von uns, wenn er kommt, mit uns zu rechnen. Möge dann keine derselben wider uns zeugen. Möge ein Jeder vor seinem Richterstuhle irgend eine gute Frucht niederlegen, die er ärndtete von der schmerzlichen Threnensaat; der treulose Schuldner, — seine strengere Redlichkeit; der üppige Verschwender, — seine Besonnenheit und Mäßigkeit; — der Stolze, — seine Demuth und Bescheidenheit; — der Hartherzige, — seine Sanftmuth und Nachsicht; — der Treulose, — seine zärtliche Liebe; — der Gottesvergessene, — seinen Glauben und seine kindliche Ergebung in des Vaters Willen; — Jeder die Tugend und das Gute, das er gelobte in den Stunden des Jammers.

Welch ein großer, unaussprechlich großer Gewinn sind dann die Tage der Noth für uns! Ja, schon hienieden lernen wir dann auch die Leidensstunde segnen, und die Waterhand, auch wo sie züchtigt, küssen; und in einem ganz andern und frommeren Sinne, als die Gemeinsprache thut, werden wir von einer lieben Noth dann reden lernen. — Des kann

ja auch an aufmunternden, erquickenden Stunden dann uns niemals fehlen. Wie wir in der Noth den treuen Freund im Himmel erkannten und lieben lernten, so wird er ferner, und hienieden schon, auch durch Güte uns zur Buße leiten. Und wenn er kommt, zur Rechnung uns zu fordern, wir zagen nicht. Er hat Geduld mit uns! Die Schuld wird er erlassen! und uns aushelfen zu seinem himmlischen Reiche.

So, Th., so lernet auch die bösen Tage nützen und heiligen. So laffet uns sorgen, sie in Tage des Segens umzuwandeln. Es hat Gott von jeher die Noth ausgesendet als seine Propheten unter die Menschenkinder. Oft ist sie gleichsam der letzte Versuch, uns zu erretten, oft der letzte Bote des Vaters, uns aus den Armen der Weltlust zu rufen, und einzulassen zu seiner Himmelsgemeinschaft. Sie redet mit einem Jeden seine eigene Sprache. Die Entschlafenen weiß sie zu wecken, die in irdische Eitelkeit Versunkenen erschüttert sie durch das Schreckbild der Vergänglichkeit. Sanftmuth lehrt sie und Milde den Hartherzigen, Demuth den Trotzigen und Uebermüthigen. Ein Himmelsband der Bewährung schlingt sie um die Seelen treuer Freunde, und dem Treuesten aller Freunde, dem Vater der Liebe, der nimmer uns verläßt, führt sie die Gebeugten zu. Möge sie eine Prophetin des Ewigen also unter uns wandeln, Gel.! Gottes Stimme uns verkündigen, und uns allesammt vereinigen in dem feierlichen und unverbrüchlichen Gelübde, dem Herrn zu leben, dem Herrn zu sterben! Amen.

LXV.

Am vierundzwanzigst. Sonnt. nach Trinit.

S o n

D. Franz Theremin,

Königl. preussischem Hof- und Domprediger und Ober-Consistorial-
rath in Berlin.

Evangelium: Matth. 9, 18—26.

Diese Erzählung, meine Brüder, zeigt euch den Heiland, wie ihn menschliches Verlangen, Bedürfniß und Elend unter den verschiedensten Gestalten umgibt. Ein Vater, in Todesangst, bittet ihn um Hülfe für die sterbende Tochter; das herzuströmende Volk drängt ihn, da er diesen begleitet, und hemmt ihn auf jedem seiner Schritte; eine Frau, von unbeschreiblicher Noth getrieben, durchbricht das Gewühl, und ergreift den Saum seines Kleides; sein Weg führt ihn endlich in ein Haus, wo die Wehklage über einen Todten, der eben verschoben ist, erschallt. Er aber, der Heiland, immer ruhig, liebevoll, erbarmend, geht mit dem Vater und tröstet ihn, erträgt

die Zubringlichkeit des Volks, heilet das franke Weib, erweckt das gestorbene Mädchen. Und wenn ihm, der sich immer selig fühlen mußte, weil er immer auf das innigste mit seinem Vater verbunden war, wenn ihm eine Stunde seines Erdenlebens vor der andern glücklich erschien, so mochte es wohl diese sei, da er, von so Vielen um Hülfe bestürmt, so Vielen Hülfe gewährte.

Die Lehre ist klar und deutlich, die wir aus dieser Erzählung schöpfen sollen. Groß ist die Noth, mannichfaltig das Bedürfniß, unbeschreiblich oft das Elend auf Erden; aber Einen gibt es, der aller Noth abhelfen, jedes Bedürfniß stillen, aus allem Elende erretten kann: das ist unser Heiland, der immer noch gegenwärtig, reich, erbarmend, durch die menschlichen Angelegenheiten hindurch geht, sich immer noch freut, wenn er von recht Vielen zur Hülfe aufgefordert, von ihren Bitten gedrängt und bestürmt wird. Aber fordern wir ihn immer auf zur Hülfe, wenn uns Hülfe Noth thut; drängen, bestürmen wir ihn? Wir thun es nicht immer; doch wir wollen es heute lernen; und zu dem Ende wollen wir den Herrn auf dem von Segen triefenden Wege, den er in unserm Evangelium wandelt, begleiten, wollen ihn, so viel als möglich, auf jedem Schritte verfolgen, und jeden Umstand dieser Erzählung beherzigen.

Siehe da kam der Obersten einer, und fiel vor ihm nieder und sprach: Herr, meine Tochter ist jetzt gestorben, aber komm, und lege deine Hand auf sie, so wird sie lebendig. Oder wie die Worte des Vaters im Evangelisten Marcus lauten: Meine Tochter ist in den letzten Zügen; du wollest kommen und deine Hand auf sie legen, daß sie gesund werde und lebe. Und er ging hin mit ihm. Dieß ist die erste Gestalt des Unglücks, die sich Christo naht; sie begreift alle die Fälle unter sich, wo die Vorsehung uns ein Gut, an welchem wir mit erlaubter Neigung hängen, entreißt, oder zu entreißen droht. Wie häu-

fig sind nicht diese Fälle! Wenn wir an der Trauer dieses Vaters Theil nehmen, müssen wir nicht allen Aeltern die das Leben, oder was noch viel mehr ist, das Seelenheil ihrer Kinder in Gefahr sehen; allen Kindern, die am Grabe ihrer Aeltern weinen; allen Kranken, denen Kraft und Gesundheit langsam verzehrt wird; Allen, die mit Noth und Mangel kämpfen; Allen, denen rechtmäßige Wünsche und Ansprüche unerfüllt bleiben, müssen wir nicht Allen diesen unser Mitleid schenken! Diese Alle bedürfen Hülfe und Trost; Hülfe und Trost können sie finden in Christo, der allmächtig ist, wie der Vater, um allen Leiden abzuhelpen; und der als Mensch alle Leiden ertragen hat, uns ein Vorbild des Duldens zu geben; der zur Rechten seines Vaters thront; der aber durch seine innige Liebe und Fürsorge unter uns gegenwärtig ist; der unsere Gebete erhört, wenn wir mit solcher Innigkeit, solchem Vertrauen, wie Jairus zu ihm fleht; der alsdann, wie er mit diesem ging, auch uns begleitet auf dem schweren Wege, den wir durchs Leben zu wandeln haben; der unsere Schmerzen endet, wenn die Rücksicht auf jene höhere Wonne, die wir einmal genießen sollen, es erlaubt; wo nicht, — uns doch des Vaters Liebe so deutlich vor Augen stellt, daß wir sie auch in unseren Trübsalen nicht verkennen.

Es wäre noch viel über diese Art des Unglücks zu sagen, aber ich kann nicht länger dabei verweilen, denn reich ist das Unglück an mannichfachen Erscheinungen, und noch reicher, möchte ich sagen, ist mein Text an heilsamen Belehrungen. Eine neue Gestalt des Unglücks wogt uns heran in dem Volke, das mit Christus ging. Es folgte ihm — dieser Umstand wird hier nämlich von dem Evangelisten Marcus eingeschaltet — es folgte ihm viel Volks nach, und sie drängten ihn. Was wollten sie denn eigentlich? Das mußten sie selbst nicht; und darin bestand eben ihr Unglück. Ihr solltet dieses Unglück kennen, meine Brüder, denn es ist auch das eure gewesen, ist es vielleicht noch.

Man hat nichts Festes, woran man sich hielte, aber man hofft es, bald hier, bald dort zu finden, in der Wissenschaft, in der Kunst, in der Arbeit, im Vergnügen, in der Gesellschaft, in der Einsamkeit; Alles dieß wird versucht und es genügt nicht. Auch gegen Christum hat man keine Abneigung; man versucht es mit ihm — verzeih mir, theures Heer, wenn ich so spreche — man versucht es mit ihm, wie mit den übrigen Mitteln, die Sehnsucht des Herzens zu stillen. Aber man versucht es nicht mit Ernst, man fürchtet, fast zu stark von ihr angezogen zu werden, denn wie viel andere Dinge, die man doch auch liebt, und die man in diesem Falle aufgeben müßte! Deshalb wogt die Menge bald zu ihm hin, und drängt ihn — dann wogt sie wieder von ihm hinweg. Wir lesen nicht, wenn sie ihn drängten, daß er darüber geürzt hätte. Armes Menschengeschlecht, deine Gebrechen haben ihn immer weniger zum Zorn, als zum Mitleiden bewegt. Mit seinem ruhigen Blicke mochte er die Menge überschauen, und sie mochte ihn jammern, wie bei einer andern Gelegenheit, als eine Heerde, die keinen Hirten hat. Heerden ohne Hirten, wogende Menge, Meeresfluth ohne Stillstand und Ruhe; Herz, das bald mit süßen Empfindungen an Bethlehems Krippe, auf Golgathas Höhe, am Grabe der Auferstehung verweilt, bald mit derselben Innigkeit sich hinwendet zu den Gärten und Freuden der Welt! Du drängest Christum und hast ihn nicht; du bist ihm nahe und doch so fern! Steh endlich still; betrachte ihn; wolle ihn dir zu eigen machen und du wirst ihn besitzen; ihn, das höchste Gut; ihn, die Stillung deiner Sehnsucht; ihn, den Hirten, der dich zur Ruhe führt.

Siehe, aus dem Haufen tritt eine Frau, und in ihr eine neue Gestalt des Unglücks hervor. Sie leidet schon lange an einer Krankheit, die sie zwar nicht tödtet, aber ihr doch Muth und Freudigkeit des Lebens nimmt. Menschliche Kunst hat ihr Aeußeres versucht, aber umsonst; alle angewendete Mittel haben nur gequält, ohn

zu helfen; haben das Uebel verschlimmert, anstatt zu heilen; kostspielige Versuche haben das irdische Gut der Kranken verzehrt. Sie sollte erfahren, was durch den Propheten gesagt ist: Ihr, die ihr nicht Geld habt, kommt her und kauft ohne Geld und umsonst Alles, was ihr bedürftet. Sie hört von Christo, und der Geist wecket in ihr die Gewißheit, daß Hülfe für jede Noth bei ihm zu finden sei. Aber eine Dangigkeit, vielleicht durch frühere Sünden erregt, als deren Strafe sie ihre Krankheit betrachtete, erlaubt ihr nicht vor Christi Angesicht zu treten, und ihn offen um die ersehnte Gabe zu bitten. Sie meint, sich derselben gleichsam verscholen und diebisch bemächtigen zu müssen, darin freilich irrend, daß sie meinte, es könne irgend Etwas dem Herrn verborgen bleiben, aber darin allerdings die Wahrheit treffend, daß der Mensch auf die Gaben der Gnade eben so wenig ein Recht hat, als ein Dieb auf das Gut, welches er entwendet. Zitternd schleicht sie sich heran, faßt das Gewand des Herrn, mit einer Empfindung, worin Vertrauen und Furcht verbunden sind; und in dem Augenblicke ist sie geheilt! Wer hat meine Kleider angerührt, fragt nach dem Berichte des Marcus, der Herr. Die Jünger antworteten nach demselben Evangelisten: Du siehst, daß dich das Volk drängt, und sprichst: Wer hat mich angerührt? Ach drängen mochten Viele, aber darum hatten sie ihn noch nicht im Geiste angerührt; nur Eine gab es, die noch mehr mit geistiger Sehnsucht, als mit körperlicher Gewalt das Gedränge durchbrochen hatte, und zu ihm gelangt war; und diese Eine nur hatte ihm eine wunderthätige Kraft entlockt. Sie kommt zitternd, niedergebeugt, wie früher durch die Größe des Uebels, eben so jetzt durch die Größe der ihr widerfahrenen Gnade; aber auch ermutigt durch das Pflichtgefühl, ihn, der ihr geholfen hatte, frei vor der Welt zu bekennen. Er

aber spricht zu ihr: Sei getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen.

Sollte nicht, meine Brüder, unter dem Bilde dieser Frau eine eigenthümliche Krankheit der Seele geschildert werden? Es wäre der Zustand, der Manchem unter euch leider nur zu bekannt sein mag, wo eine verderbliche Leidenschaft sich der Seele bemächtigt, und tiefe Wurzeln in ihr geschlagen hat. Noch ist der geistige Tod, die Sünde nicht entschieden, denn noch widerstrebt der bessere Wille, aber da er nicht kräftig genug widerstrebt, so kann er auch nicht das Uebel, das stets furchtbarer um sich greift, in seinen Fortschritten hemmen. Die Seele, die sich nicht verhehlen kann, daß sie immer tiefer und tiefer sinkt, daß mit jedem Tage ihre Lust an der Erfüllung ihrer Pflichten, an den unschuldigen Freuden des Lebens abnimmt, ergibt sich einer tiefen Schwermuth, welche, da sie ein verworrener Zustand ist, nur zum Vortheile der Leidenschaft gereicht, und die finstere Gewalt derselben vermehrt. Wenn sich jetzt Versuchungen darbieten — und wie könnten sie ausbleiben, da man sie selbst herbeiruft? — wird man nicht sündigen; wird nicht eine qualvolle, unbußfertige Reue, wird nicht eine knechtische Furcht vor den göttlichen Strafen, wird nicht die Verzweiflung an dem eigenen Heil, die Gefahr auf das äußerste steigern? Man wird Hülfe suchen; aber wenn der geistig Kranke diese bei Menschen, in ihrer Weisheit, und in den Anschlägen, womit diese so freigebig ist, zu finden hofft, so wird es ihm nicht besser gehn, als der Frau im Evangelium: er wird viel erleiden von vielen Ärzten, und es wird doch nicht besser, sondern ärger mit ihm werden.

Unglückselige, gemarterte Seele, o wenn doch in deine Dunkelheit, deine Verwirrung die Botschaft von Christo ertönte, und von dem Heile, das er dir gewähren kann! Er stillt deine Qualen, sobald du

in seinen Qualen, in den unaussprechlichen Schmerzen, die er auf sich genommen hat, das Unterpfand der göttlichen Gnade und Liebe erkennst, welche bereit ist, dir die nur zu sehr verdienten Strafen zu erlassen. Er unterdrückt, er vertilgt das unglückselige, in dir nagende Gefühl und Verlangen, indem er ein anderes besseres Gefühl, indem er in dir Liebe erweckt zu ihm, der dich erlöst und zu seinem Vater, dessen Erbarmung du durch ihn erfährst. Er ist da, er geht an die vorüber, er bietet dir seine Hülfe an; aber auch du sollst etwas, ob zwar nur etwas Geringses thun; du sollst kommen, du sollst seine Hülfe ergreifen. Wie wird das möglich sein? Manche Hindernisse stehen dir im Wege. Ein Gedränge ist zu durchbrechen; nicht das Gedränge des Volks, sondern das Gedränge deiner Zweifel; denn der Feind deines Heils, der schon fürchtet, seine Beute zu verlieren, möchte deinen Glauben an die Macht und Gottheit dessen, der dich allein retten kann, in dir aufkommen lassen; das Gedränge deiner Eridenschaften, deiner bösen Gewohnheiten, die, in dem Augenblicke, da du ihnen entsagen willst, noch mit ihrer letzten Anstrengung, dein Inneres in Aufruhr bringen, dir, ich weiß nicht welche, thörichte Rührung einflößen, als ob du sichere Güter aufgäbest, um nach ungewissen zu streben. Laß dich nicht zurückhalten; dringe hindurch; wo es Tod oder Leben, Heil oder Verderben gilt, da ist es wohl der Mühe werth, alle Kräfte anzustrengen. Dieß ist gelungen; du bist Christo näher getreten; aber siehe du, ein neues Hinderniß! Im Gefühle seiner Heiligkeit und deiner Sünden wagst du nicht ihm vor das Angesicht zu treten, ihm ins Auge zu sehen, alle schmachvolle Geheimnisse deines Herzens vor ihm auszuschütten, ihn laut um Beistand anzusehen. Nun wohl, wer könnte denn überhaupt ihn ansehen, ohne die Augen niederzuschlagen? Wagst du noch nicht seinen Blicken zu begegnen?

men, so bleib indeffen nur hinter ihm stehn. Nach die Frau im Evangelium kam im Volke von hinten zu; auch jene andere Sünderin, da sie vernommen hatte, daß er im Hause des Pharisäers zu Tische wäre, ertrag es nicht, sich seinen Augen darzustellen, sondern sie trat hinten zu seinen Füßen, und weinte, und fing an seine Füße zu waschen mit Thränen, und mit den Haaren ihres Hauptes zu trocknen, und küßte seine Füße, und salbte sie mit Salben. Wollt ihr noch mehr Beispiele? Selbst zu Moses sprach der Herr: Mein Angesicht kannst du nicht sehen, denn kein Mensch wird leben, der mich siehet; aber von hinten kannst du mir nachsehen. Moses verbarg sich in der Felskluft, der Herr ging vorüber, und da er ihm nachschaute, rief er: Herr, Herr, Gott, barmherzig und gütig und geduldig und von großer Gnade und Treue! — Du unterfängst dich noch nicht; ihn um seine Gabe zu bitten? Nun so nimm sie, ergreife sie, das Himmelreich kann Gewalt erleiden, und die Gewalt thun, reißen es an sich. Die Frau rührte sein Kleid an, denn sie sprach: Wenn ich nur sein Kleid möchte anrühren, so würde ich gesund. Ergreife auch du sein Verdienst; glaube, daß dieser auch für dich gestorben ist; also bald hast du Ruhe in dir; also bald erhebt sich dein Herz von der Erde zum Himmel und die Qual ist am Ende. Da wandte sich Jesus um und sahe sie. Fühlst du dich begnadigt, dann erst sieht der Herr von selbst sich nach dir um; und nun wagst auch du, ihn anzureden, zu beten; denn unser erstes Gebet zu dem Herrn ist nicht eine Bitte, sondern ein Dank; es lautet nicht: erlöse mich; sondern: ich danke dir, daß du mich erlöstest hast.

Wo ist aber, fraget ihr, dieses Kleid Jesu Christi, das wir ergreifen sollen? Dieses Kleid ist zuerst das Wort Gottes, das uns in Verbindung setzt mit Christo, den wir kennen lernen in seinem Reden und Handeln, in

seiner Macht und Huld, in seiner Gnade und Wahrheit; und wie dort von Christo eine Kraft ausging, die Frau zu heilen, die sein Kleid gläubig ergriffen hatte, so geht noch stets eine göttliche Wirkung von ihm aus, um die gläubigen Leser seines Wortes zu trösten und zu stärken. Eine Zeit gab es, da das Wort Gottes, welches alle Menschen um sich versammeln sollte, nur von einer kleinen Anzahl Leser und Hörer umgeben war, deren Langheit und Wankelmuth auch ihre baldige Entfernung erwarten ließ, während der Strom des Volks und das Gedränge sich nur dahin wälzte, wo menschliche Weisheit feil geboten wurde. Jetzt ist auch um das Wort Gottes ein Gedränge entstanden; die Schrift wird in den Häusern der Christen gelesen, und die öffentliche Verkündigung des Evangeliums erfreut sich ihrer Theilnahme. Wenden sie darum Alle erquickt und geheiligt; kann man zu dem Herrn sagen, wie die Jünger: Du siehst, daß das Volk dich drängt, wie sollten nicht Viele dich angerührt haben? Ach! zwischen Drängen und geistiger Anrührung ist ein Unterschied! Ihr könnt die Schrift daher lange lesen, und durch sie zu hohen Erkenntnissen wachsen; wenn ihr aber nicht an Liebe, Demuth und Ergebung zunehmet, so habt ihr den Herrn nur gedrängt, und nicht geistig angerührt. Ihr mögt die Predigt des Evangeliums fleißig hören, Lasset und Lob einsichtsvoll vertheilen, euch ergreifen, gerührt, begeistert fühlen — oder wie ihr sonst diese Wirkung nennen wollt; wenn ihr nicht auch zur Reue, zur Buße und guten Werken erweckt, nicht in eurem Innern allmählich umgewandelt werdet, so habt ihr den Herrn nur gedrängt, nicht geistig angerührt. O, meine Brüder, wenn wir doch endlich in eben der Stimmung, wie mit jener Frau das Gewand des Herrn ergriff, die Schrift in die Hand nähmen, oder uns bei der Predigt des Wortes einsänden! durchdrungen vom Gefühle unseres Elends, schwachend nach Hülfe, den Blick auf

Christum und auf unser Inneres gewendet: dann würden wir den Herrn anrühren und durch ihn geheiligt werden!

Unter dem Kleide Jesu Christi kann aber auch sein Abendmahl verstanden werden. Wie das Kleid in Verbindung steht mit der Person, die es trägt, so stehen die heiligen Bestandtheile des Brods und des Weins mit dem geistigen Wesen Jesu Christi auf eine geheimnißvolle Weise in Verbindung; und wie das Anfassen des Kleides sich auf die Person erstreckt, die damit angethan ist, so können wir auch das Brod und den Wein nicht empfangen, ohne zugleich Christum selbst auf irgend eine Weise zu berühren. Zeigt der Text uns den Heiland, wie er unter der Menge des Volks wandelt, wo sich ein Jeder ihm nahen durfte, so setzt er diesen Wandel fort in seinem Abendmahl, und tritt durch dasselbe mit unzähligen Seelen in Berührung. Darf es uns befremden, daß diejenigen, die unwürdig von diesem Brode essen und von diesem Kelche trinken, sich selber das Gericht offen und trinken? Denn wie kann der Herr es ertragen, daß eine unbussfertige, ungläubige Seele seinem heiligen, göttlichen Wesen sich nahe? Viele gibt es indeß, die das Abendmahl nicht eigentlich unwürdig, nicht gerade zu ihrem Verderben, die es doch aber ohne Furcht und heilsame Wirkung empfangen. Dieß sind die zwar nicht ungläubigen, aber lauen und gleichgültigen Gemüther, die in diesem feierlichen Augenblicke, weder ihr eigenes Elend, noch die unaussprechliche Gnade, die ihnen widerfährt, lebhaft genug erwägen und fühlen; diese drängen den Herrn; er duldet sie; was könnten sie mehr verlangen? Aber er heiligt, er beseligt sie nicht. Kaum hat hingegen eine ganz von inniger Liebe, von göttlicher Trauer, von heiligem Verlangen durchdrungene Seele das Brod und den Trank des Lebens empfangen: so hören ihre Wunden auf zu bluten, so ist ihre Angst gestillt, so erfüllt

sie das Bemühtsein ihrer Begnadigung, so ist sie himmlisch getröstet und gestärkt. Der Heiland wendet ihr sein gnadenreiches Antlitz zu, und spricht: Meine Tochter, der Glaube hat dich gesund gemacht; gehe hin mit Frieden, und sei gesund von deiner Plage.

An dem Tage, da die Kirche sich den Tod und die Auferstehung Jesu Christi vergegenwärtigt, und da die Heiligkeit der Feier auch eine größere Anzahl von Abendmahlsgenossen versammelt, an solchen Tagen haben wir wohl an jenem Altare gestanden, und haben mit freudigen Blicken die herbeiströmende Menge überschaut. Sie kommen, Männer und Jünglinge, Weiber und Jungfrauen, Aeltern mit ihren Kindern, die nach öffentlicher Ablegung ihrer Gelübde, sich dem Tische des Herrn zum ersten Mal naßen. Die Stufen werden nicht leer; Viele haben schon die große Gabe empfangen, doch immer Andere traten an ihre Stelle. O kommet, sprechen wir da wohl in unserm Innern — kommet, es ist noch Raum da; und läme das ganze Menschengeschlecht, es könnte aus des Einzigen unerschöpflicher Fülle gestärkt und erquickt werden. Aber kommet ihr, um den Herrn zu drängen, oder um ihn geistig anzurühren? Du weinst, o du; den wir heute zum ersten Mal hier erblicken; aber ist deine Nahrung auch nicht bloß eine äußere Er-
schütterung; ist sie wirklich eine Bewegung des ganzen Herzens, das sich zu dem Erlöser wendet? — Wie viele Kranke sind unter dieser Menge: ach! tragen wir nicht Alle im Innern die tiefe tödliche Wunde, welche die Sünde uns geschlagen hat? Aber kennen diese Kranken auch alle ihr Uebel; wollen sie alle geheilt werden; wissen sie, daß sie vor ihrem Arzte stehen, und daß es nur eines gläubigen Ergreifens seiner Hülfe bedarf? — Dir reichen wir jetzt das Brod und den Kelch; was mag in dir vorgehn? Hat sich die Kraft des Herrn in dich ergossen; oder hast du

ihn nur durch deine Berührung gebrängt? — So werden wir auch heute denken und fragen, da eine kleinere Anzahl sich zu dieser Feier vereint; und so wollen wir denn auch ein Jeder für sich und Einer für Alle beten: O Herr, der du unser Leiden, und die tiefen verborgenen Schmerzen unseres Innern kennst, erwecke doch auch in uns das Gefühl unseres Elends, und das Verlangen nach dir, in welchem allein Hülfe zu finden ist; gib, daß wir Brod und Wein als ein Gewand deines geistigen Wesens gläubig ergreifen, und entlass uns mit der Versicherung: Gehe mit Frieden und sei gesund von deiner Plage.

Da er noch also redete — heißt es weiter im Marcus — kamen etliche vom Gesinde des Obersten der Schule, und sprachen: Deine Tochter ist gestorben, was bemüht du weiter den Meister? Welch ein Donnererschlag für diesen Vater, der mit Ehrfurcht, aber doch mit brennender Ungebuld das Ende dieses Gesprächs und der daraus entstandenen Zögerung erwartet haben mochte! Welch ein neuer, bedeutender Umstand in dem beweglichen Gemälde menschlicher Schicksale, das sich um den Herrn entfaltet! Die Eine geht dahin, froh über die ihr widerfahrne Gnade; der Andere ist wie zerschmettert durch die Nachricht, die er eben empfangen hat: seine Tochter ist nicht mehr! Höret ihr die Sprache der Verzweiflung aus dem Munde der Diener: Was bemüht du weiter den Meister? Nur da, meinen sie, könne er helfen, wo auch der Mensch noch einige Hoffnung sieht; wo aber diese verschwindet, da habe auch seine Macht ein Ende; da sollte man ihn nicht weiter bemühen, ihn nicht länger ansehen um Hülfe und Beistand: Wie groß ist euer Irrthum! Denn wenn alle Hoffnung verschwunden, wenn das Herz gebrochen ist, gerade dann muß man ihn bemühen, der es nie versagt, auch den längsten

und dunkelsten Weg mit uns zu gehn, der durch seine Allmacht auch das Unmöglichscheinende vollbringt. Fürchte nicht, glaube nur, spricht er auch jetzt zu dem trostlosen Vater. O mit deiner Gnadenstimme, die das Befohlene auch immer vollbringen hilft, wollest du auch uns, o Jesu, diese Worte ins Herz rufen, wenn eine ähnliche Schreckensbotschaft von dem Tode eines Kindes, eines Vaters uns erschüttert; wenn wir neben dem Entschlafenen stehn, der keines unserer Worte, keinen unserer Blicke mehr erwidert; wenn wir an dem Grabe stehn, wo die Hülle, nur für immer dem Auge der Lebenden entzogen, hinabgesenkt wird; wenn wir uns selbst dem zuweilen gewünschten, und doch immer gefürchteten Ziele nahe sehn, und ein wahrhaftiger Mund zu uns spricht: Bestelle dein Haus, denn du mußt sterben; wenn ein Leiden noch größer als der eigene oder Anderer Tod — denn solche Leiden gibt es — uns trifft. Fürchte nicht; glaube nur! Was sollen wir glauben? Daß Alles, was wir fürchten, Tod, Grab, Elend, nur in so fern unabänderlich verbleibt, als es wesentlich zu unserm Heile dient; sonst aber durch Jesum entfernt und gehoben werden kann. Wer darf es bezweifeln? Jesus geht hinein in das Haus des Jairus; und was weinet ihr? spricht er; das Kind ist nicht gestorben, sondern es schläft. Und sie verlästeten ihn. Das Weinen und das Lachen der Welt ist gleich gottlos; beides entsteht aus dem Unglauben. Er ergreift das Kind bei der Hand; er spricht: Mägdlein stehe auf; und alsobald ist die Todte ins Leben zurückgekehrt.

Es gibt ein Uebel, sagte ich, das schlimmer ist, als der Tod; und ein solches möchte wohl auch hier gemeint sein, nämlich die unumschränkt herrschende Sünde, die den ewigen Tod der Seele herbeiführt, von welchem der Tod des Körpers nur ein schwaches Abbild ist. So führt uns denn die Schrift bis an

die äußerste Gränze des menschlichen Elends. Elend war der Vater, der um seine Tochter jammerte; elend war die unbeständige, keinem sicheren Führer folgende Menge; elend war das an einer unheilbaren Krankheit leidende Weib. Aber jener Vater sucht Hülfe bei Christo; aber jene Menge umwozt ihn, in dem dunkelen Gefühle, daß er wohl der rechte Führer sein möchte; aber jenes kranke Weib wird durch den unwiderstehlichen Drang ihres Herzens zu ihm getrieben. Hier habt ihr, in diesem todtten Mädchen, das Bild einer Seele, in der Alles erstorben, in der alles Gute durch die furchtbare Macht der Sünde gebunden und gefesselt ist. Sie kann nicht zu dem Heilande kommen; o Barmherzigkeit ohne Gränzen! der Heiland kommt zu ihr wie zu dem Lazarus, wie zu dem Jüngling von Nain; in deren Tode uns ein ähnlicher Zustand abgebildet wird. Nicht mehr als drei Fälle dieser Art werden uns, um uns nicht zu einer gefährlichen Sicherheit zu verleiten, im Evangelium aufgestellt; aber sie werden es dennoch; damit der am tiefsten gefallene Sünder, damit diejenigen, die ihn bejammern, wüßten, daß auch sie nicht verzweifeln, daß auch sie jenes Wort auf sich anwenden sollen: Fürchte nicht, glaube nur!

Da aber der Herr, wenn er helfen soll, gebeten und aufgefordert sein will; da das todtte Mädchen nicht zu ihm gefleht hatte — denn wer geistig todt ist, kann nicht mehr beten; — da er, statt ihrer Bitte, die ihres Vaters annahm; so soll euch dieß, meine Brüder, die Kraft einer christlichen Fürbitte lehren; so soll es euch bewegen, wenn ihr in einem Freunde, einem Angehörigen, einem Kinde die Sünde überhand nehmen seht, für den unaussprechlich Unglücklichen, der selbst nicht mehr beten kann, zu beten; für ihn zu beten, aus Furcht, wenn er nicht Buße thut, auf ewig von ihm getrennt zu werden, aber auch mit dem Vertrauen, daß auf die Worte sich gründet: Fürchte

nicht, glaube nur; so soll euch das bewegen ihr Gläubigen für alle Ungläubigen, ihr Frommen für alle Gottlosen, ihr Christen für alle Nichtchristen den Herrn zu bitten, daß er komme, da sie nicht kommen, daß er sie lebendig mache, da sie todt sind.

Er kommt zu dem todtten Mädchen; und weil er kommt, so ist auch ihre Auferweckung entschieden; ihm, der da weiß, was er thun will, und was er thun kann, geziemt es zu sprechen: Das Kind ist nicht gestorben, sondern es schläft. Und sie verlachten ihn. Hört man nicht in diesem Lachen das Lachen des Unglaubens, welcher diejenigen verspottet, die in Christo Hülfe suchen; das Lachen der Sünde und der Hölle, die ihre Furcht vor der bevorstehenden Niederlage unter einem gezwungenen Triumphgeschrei verbergen? Laßt euch dieses Geschrei nicht irren, geht nur mit Christo hinein. Was thut er zuerst? Er vertreibt — erzählt Marcus — die Pfeifer und das Getümmel des Volks. Dieß war hier ein Getümmel der Trauer; aus manchen andern Häusern mußte er wohl, um die in Sünde erstorbenen Kinder zu erwecken, das Getümmel weltlicher, üppiger Freude vertreiben. Er nahm mit sich den Vater des Kindes und die Mutter; denn vor den Kindern müssen die Aeltern geheiligt werden. Er ergriff das Kind bei der Hand, und sprach: Mägdlein, ich sage dir, stehe auf! Sanftes und allmächtiges Wort, das die mehr als diamantenen Ketten zersprengt, womit die Sünde eine Seele gefangen hält! Mägdlein, ich sage dir, stehe auf! Höre es Jungfrau, die du in Eitelkeit und Gefallsucht erstarbst! — Jüngling, ich sage dir, stehe auf! Höre es Jüngling, der du den Schein hast zu leben, und ein glückliches, glänzendes Leben zu führen, aber todt bist in Unglauben und Sünde! — Mann, Greis, ich sage dir, stehe auf! Denn nahe ist dein letzter Augenblick, und wehe dir, wenn

du nicht vor dem leiblichen Tode anfängst, geistig zu leben! Wache auf, der du schläfst, und stehe auf von den Todten! So ruft der Herr uns Allen zu, weil in uns Allen neben dem Lebendigen noch etwas Todtes und Sündliches ist. O daß wir Alle aufstünden, Alle wandelten, Alle lebten in Christo, um nie wieder zu sterben! Wie sollte aber der, welcher das todtgebliebene Mädchen auferweckt und uns durch dieses glänzende Wunder seine Macht über Sünde und Tod kund gethan hat; wie sollte er nicht, nachdem er hier unsere Seele stärkte, heilte, ja sie den Banden des geistigen Todes entriß, wie sollte er nicht auch sie im Schiffbruche des leiblichen Todes zu erhalten vermögen? Darum fürchte nicht, glaube nur, o du, der das Theuerste sterben sieht, oder dessen eigene Sterbestunde gekommen ist. Kind, stehe auf! So hat er längst zu deinem Sohne, deiner Tochter gesprochen, während du noch das entseelte Antlitz von Thränen benetzest, und die liebliche Hülle mit Blumen bestreust. Zu deinem Vater, welcher entschlief als Greis, hat er schon längst gesprochen: Ich sage dir, stehe auf! und hat ihm die ewige Jugend gegeben. Auch du schließt nur die Augen dieser irdischen Sonne, um sie, bei seinem allmächtigen Rufe, einer schöneren Sonne wieder zu öffnen. Was in des Jairus Hause geschah, geschieht jeden Augenblick im Himmel; und ist es nicht besser, als wenn es auf Erden geschähe? Ist es nicht besser, daß ein Kind, wenn es Gott so beschlossen hat, vor den Augen seines himmlischen Vaters wandelt, als vor den irdigen; ist es nicht besser, daß euer Vater, wenn Gott es beschlossen hat, in den lichten Räumen der Stadt Gottes sich ergeht, als hier auf dieser trüben Erde? Ist es nicht besser, daß ihr selbst, wenn ihr sterbet, zu jenem Leben erwachet, als zu diesem?

So haben wir dich denn, o Herr, begleitet auf dem Wege, den du in unserm Evangelium wandelst; haben mit schwachen Worten deine unermesslich großen Thaten unsern Zuhörern ans Herz zu legen gesucht. So gehst

du fort, gehst durch alle Jahrhunderte, bis zu dem Augenblicke, da du auch den in den Gräbern modernden Staub, durch dein allmächtiges Wort: Ich sage dir, stehe auf! wieder beleben wirst. Wir aber, die wir wissen, daß du uns nahe bist mit der Fülle der Kraft und des Trostes; wir, die wir in unserm tiefen Elende beides so dringend bedürfen, zu wem sollen wir gehen, als zu dir? Du hast Worte, du hast Kraft des ewigen Lebens! Siehe, nicht mehr als eine schwankende, von dunkeltem Verlangen getriebene Menge umgeben und drängen wir dich; nein, wer möchte alle deine Gnade ergreifen, um durch dich geheilt zu werden. So heile denn in unsern Herzen, was der Heilung, tröste, was des Trostes, stärke, was der Kraft, erwecke, was der Wiederbelebung bedarf; zeige uns dein gnadenvolles Antlitz; siehe dich freundlich um nach einem Jeden unter uns: guter Hirte, du kennst ja deine Schafe! Mache uns gesund von der Plage, die dir am besten bekannt ist; und wolle an deinem heiligen Tische, die erneuten Gesalbde unserer Treue durch die Mittheilung deiner himmlischen Kräfte erwiedern. Amen.

LXVI.

Am fünfundzwanzigsten Sonntage nach
Trinitatis.

• • •

D. Johann Gottlob Marezzoll,

Superintendenten in Jena.

Dem Lichte der Vernunft zu folgen, welches du selbst, o Gott, uns angezündet hast, das ist unsere Pflicht und die unerlässbare Bedingung, wenn wir auf dem rechten, uns von dir vorgezeichneten Wege zum Heil gelangen wollen. Dem Lichte der Vernunft zu folgen, das führt uns Christen desto sicherer zum erwünschten Ziele, je mehr die Religion Jesu dieses Licht verstärkt hat und unserer Schwäche zu Hülfe gekommen ist. Ja, dein Geist, der Geist der Wahrheit ruhe auf uns und auf Allen, die sich zur Lehre deines Sohnes bekennen! Er bevestige uns in dem dir wohlgefälligen Glauben, welcher Frucht bringt und sich durch tugendhafte Gesinnungen zeigt! Er schütze

und vor Aberglauben und Unglauben und verleihe uns Kraft, deine würdigen Verehrer zu sein! Amen.

Evangelium: Matth. 24, 15 — 28.

Unglückliche Zeiten haben unter andern schlimmen Folgen auch diese, daß sie die religiöse Schwärmerei begünstigen; eine Erscheinung, die sich aus der Natur der Sache leicht erklären läßt, und die durch das Zeugniß der Geschichte hinreichend bestätigt wird. Denn die öffentliche Noth wirkt sehr verschieden auf die Menschen; je nachdem diese so oder anders gestimmt sind und entweder für das Gute oder für das Böse mehr Empfänglichkeit haben. Die öffentliche Noth kann zur Erkenntniß der Wahrheit führen und zur Herrschaft des Irrthums beitragen. Sie kann zur Tugend erwecken und zum Laster verleiten. Sie kann ganz entgegengesetzte Denkart und Gesinnungen erzeugen und Veranlassung geben, daß die Einen dadurch weiser werden, wodurch sich die Andern in ihren Thorheiten noch mehr bestärken. Sie kann der Religion ersprißliche Dienste leisten und das Bedürfniß derselben fühlen lassen, aber auch die Ursache sein, daß Aberglaube und Unglaube desto weiter um sich greifen.

Als Jerusalem seiner Zerstörung und der jüdische Staat seiner Auflösung entgegen ging, da wurde erfüllt, was Jesus in unserm Evangelium voraussagte; da standen falsche Messiasse und falsche Propheten auf, die sich selbst täuschten und Tausende zum Irrthume verführten. Als in den ersten Jahrhunderten des Christenthums das römische Reich immer tiefer in Verfall gerieth, als Tyrannei und Willkür, Clavensinn und Schwäche, Ueppigkeit und Vergiftung, rohe und verfeinerte Laster die Völker elend machten, da fand die sinnloseste Schwärmerei bei Hohen und Niedern leichten Eingang; und wie

sehr sich auch die verfolgten, unter dem Drucke lebenden Christen dazu geneigt fühlten: so gewiß wurden sie doch von den heidnischen Römern weit darin übertroffen. Es half diesen nichts, daß sie des Glaubens an ihre Götter im Herzen spotteten; der Aberglaube hatte sich ihrer dennoch, und vielleicht eben darum nur desto völliger bemächtigt, und alle Arten der religiösen Schwärmerie waren unter ihnen anzutreffen. Und welche schwärmerische Secten hat es nicht in und nach den Zeiten des dreißigjährigen Kriegs gegeben! Auf welche sonderbare Meinungen sind da die so hart geplagten Menschen nicht verfallen! Wohin haben sich nicht selbst Viele von denen verirrt, welchen das Licht der Reformation, das ihnen zu Theil geworden war, den rechten Weg hätte zeigen sollen!

Ja, unglückliche Zeiten begünstigen die religiöse Schwärmerie; und davon sehen wir in unsern Tagen einen neuen, unwiderstehlichen Beweis. Denn auch wir haben viel gelitten, sind noch immer nicht ohne Furcht und sehen so manche Völker noch jetzt mit den schrecklichsten Uebeln kämpfen. Und dadurch werden Herzen, die sonst ruhiger schlugen, mächtig aufgeregt. Dadurch werden schwache Gemüther zu außerordentlichen und ungewöhnlichen Empfindungen hingerissen. Dadurch gelingt es denen, welche aus geheimen Ursachen den Irrthum mehr, als die Wahrheit lieben, mit ihren schwärmerischen Lehren Eingang zu finden, und unter ihrem Schutze begehren falsche Propheten und feinsinnende Wunderthäter das Volk. Vor solchen hat Jesus seine Jünger, vor solchen hat er auch uns gewarnt, und wir werden desto geschickter sein, diese Warnung zu benutzen, wenn wir uns nun deutlich zu machen suchen, auf wie mannichfache Art das Unglück der Zeit Veranlassung zur religiösen Schwärmerie geben könne.

Das Unglück der Zeit kann aber Veranlassung zur Schwärmerei geben, wenn man es aus falschen Quellen herleitet. Und dieß geschieht von gewissen Menschen sehr häufig; es geschieht gemeinlich von denen, welche dem Aberglauben huldigen und von Religion und Christenthum ganz verkehrte Begriffe haben. Sie sehen, daß der sogenannte alte Glaube, welchen sie für den einzig wahren und seligmachenden halten, nicht mehr der herrschende ist; sie bemerken, daß man der Vernunft, die sie als eine Feindin der Frömmigkeit betrachten, Rechte zugestehet, die sie derselben absprechen. Sie sehen zu gleicher Zeit, daß man nicht mehr jede alte kirchliche Ceremonie beobachtet; daß man sich Veränderungen, und wie es ihnen dünkt, schädliche Neuerungen damit erlaubt; daß man Gebräuche an deren Stelle setzt, welche ihnen bei ihrer beschränkten Denkart höchlich missfallen. Und daraus leiten sie dann das öffentliche Unglück her; in dieser Abnahme des alten Glaubens, in dieser Vertauschung zweckwidriger Ceremonieen mit angemessenern Feierlichkeiten finden sie die vorzüglichste Quelle aller der Uebel, welche sie selbst und andere Völker zu erdulden haben. Was können sie also, ihrer Einbildung nach, Besseres thun, als für alles Alte in der Religion recht ungestüm zu eifern; als mit blinder Hitze daran festzuhalten und es laut als das einzige Rettungsmittel zu empfehlen; als alle diejenigen, welche das Gegentheil behaupten, für Unchristen zu erklären und der Ruchlosigkeit anzuklagen? Und indem sie also handeln, sind sie Schwärmer; Schwärmer, die bloß dunkeln Gefühlen, bloß den Eingebungen einer unregelmässigen Phantasie folgen, und sich in ihrem Wahne darum immer mehr bestärken, weil sie nicht auf die Aussprüche der gesunden Vernunft, nicht auf die Beschaffenheit des Zeitgeistes achten, und mithin die wahren Ursachen der allgemeinen Noth nie kennen lernen.

Aber Ein Irrthum führt zum andern, und bei Menschen dieser Art kann das Unglück der Zeit um so viel leichter Veranlassung zur religiösen Schwärmerei werden, weil sie gemeiniglich auch ganz verkehrte Begriffe von den göttlichen Strafgerichten haben. Denn der Aberglaube gebraucht dieses Wort nur zu gern; aber er gebraucht es nicht im echtchristlichen, sondern im falschen, mit seinen Vorurtheilen übereinstimmenden Sinne. Er will nicht etwa damit andeuten, daß die Völker durch das Feuer der Trübsale geläutert und gereinigt werden sollen, und daß auch solche Leiden, welche ganze Nationen treffen, wohlthätige Erziehungsmittel in der Hand Gottes sind; sondern er will damit sagen, daß Gott bloß strafe, um zu strafen, weil er auf die sündlichen Menschen zürne und von ihnen beleidigt sei. Müssen nun in den Zeiten des Kriegs und der Zerrüttung mehr oder weniger Alle ohne Ausnahme leiden; so trägt der Aberglaube kein Bedenken, Alle ohne Ausnahme für schuldig zu erklären; so behauptet er, daß Alle von Gott abgefallen sein müssen, weil Alle die gleiche Strafe trifft. Darum können die, welche ihm zu dienen meinen, nicht genug eilen, sich auf ihre Weise mit Gott zu versöhnen. Darum nehmen sie nun ihre Zuflucht zu selbsterbachten Büßungsmitteln, um ihre Schuld zu tilgen und den Herrn im Himmel zu erweichen. Darum ergeben sie sich einer willkürlichen, selbsterwählten Frömmigkeit, die sich in langen Gebeten, in einer sonderbaren Sprache, in andächtigen Mienen, in schöner Betrachtung dieser Welt ankündigt und die desto leichter zu üben ist, weil sie mit einem ungehefferten Herzen sehr wohl bestehen kann. Sehr natürlich also, daß sie in Schwärmerei verfallen und als wunderbar Bekehrte auch Andere durchaus bekehren wollen. Sehr natürlich, daß sie ihre Meinung von den hereingebrochenen göttlichen Strafgerichten allenthalben zu

verbreiten suchen, und ihre angenommene Art der Frömmigkeit als das einzige Schutzmittel dagegen mit wildem Eifer empfehlen.

Doch die öffentliche Noth kann auch diejenigen zur religiösen Schwärmerei verleiten, welche das Unglück der Zeit, worin sie leben, mit dem allgemeinen Loos der Menschheit verwechseln. Denn Uebel, welche lange dauern, oder sich immer wieder erneuern, können bei schwachen und muthlosen Gemüthern leicht den Gedanken erzeugen, daß es thöricht sei, auf einen bessern Zustand zu hoffen. Sie können den Furchtsamen an ähnliche unglückliche Begebenheiten aus der Geschichte, an die von ganzen Völkern erduldeten Drangsale erinnern und ihn mit Bangigkeit und Schrecken erfüllen. Darüber vergiftet er dann, daß es auch schönere Zeiten ehemals gegeben hat und auch in Zukunft wieder geben wird. Das macht ihn zaghaft und versetzt ihn in eine Stimmung, bei welcher ihm Alles in einem trüben, traurigen Lichte erscheint. Das ist ihm ein Beweis, daß die Menschheit immerwährend nur mit drückenden Uebeln kämpfen soll, ohne Erleichterung und Hülfe erwarten zu dürfen. Und dadurch wird er ein schwermüthiger, allen Trost von sich weisender Schwärmer. Bei solchen Empfindungen und Gesinnungen ist es nicht zu verwundern, daß ihn das Schicksal der Menschheit, so wie er sich dasselbe denkt, in einem hohen Grade erbittert. Schwärmerisch verachtet er nun alles Irdische und sieht diese Welt nur für ein Jammerthal, nur für einen peinvollen, freudenleeren Kerker an. Schwärmerisch verachtet er seinen Beruf und fühlt sich abgeneigt, in demselben zu wirken und Gutes zu stiften. Schwärmerisch verachtet er dieses Leben, verkennet dessen hohen Werth, dessen erhabene Bestimmung, und versäumt die Pflicht, es nach Gottes weisem Willen würdig zu benutzen.

Sa, auf mannichfaltige Art kann das Unglück der Zeit Veranlassung zur Schwärmerie geben; denn es kann auch die thörichte Einbildung erzeugen, daß das Ende der Welt nahe bevorstehe. In dieser Behauptung haben sich trübsinnige Schwärmer von jeher gefallen; und wie oft auch dieselbe durch den Erfolg widerlegt worden ist, so wird sie doch unter ähnlichen Umständen immer aufs Neue wiederholt. Die Noth der Völker, die oft fretlich drückend genug ist, wird von Leuten, die eine feurige Einbildungskraft haben, doch nicht selten übertrieben; sie wird für ganz unerträglich von ihnen gehalten und erscheint ihnen als ein sicherer Vorbote des Untergangs aller Dinge. Denn so groß das Unglück der Zeit ist, für so groß erklären auch solche Menschen die herrschende Nachlosigkeit. Jenes ist nach ihrer Ansicht einzig und allein aus dieser hervorgegangen; die Sünden der Welt haben die Rache des Himmels entzündet; und die gegenwärtigen irdischen Uebel sind nur der geringste Theil der Strafen, welche das jetzt lebende ausgeartete Geschlecht an dem nahe bevorstehenden letzten der Tage gewiß treffen werden. Aber keine Thorheit ist so widersinnig, daß sie nicht hier und da Glauben fände, wenn sie mit zuversichtlicher Dreistigkeit behauptet wird. Alle schwärmerische Gefühle haben etwas Ansteckendes, und selbst Menschen, welche in andern Rücksichten zu den Klügern gehören, haben schon bisweilen vor dem angekündigten Weltende gezittert. Und welche neue Thorheiten werden dann nicht gemeiniglich begangen! Welche vernunftwidrige Maaßregeln werden nicht in der Angst des Herzens ergriffen, um der bevorstehenden Gefahr zu entgehen! Wie Mancher hat nicht in seinem schwärmerischen Wahne Dinge gethan, die seinen irdischen Wohlstand auf immer zerstört haben, weil er desselben nicht mehr zu bedürfen meinte.

Indessen kann das Unglück der Zeit auch Heller-

sehends zu Schwärmern machen, wenn sie aus einem richtigen Gefühle unrichtige Schlüsse ziehen. Nichts ist nämlich gewisser, als daß die Lasten der Völker, mögen sie verschuldet oder unverschuldet sein, auf einen bessern Zustand abzwacken. Nichts ist dem Glauben an einen weisen und gütigen Weltregierer angemessener, als die Ueberzeugung, daß er die öffentliche Noth nur zur Beförderung heilsamer Absichten zulasse. Das erkennt jeder wahre Christ; das sagt ihm sein religiöses Gefühl; und daraus schöpft er Muth und Hoffnung für die Zukunft. Aber aus diesem so richtigen Gefühle leitet nun Mancher, weil er die Aussprüche der Vernunft nicht dabei beachtet, sehr unrichtige Schlüsse her. Er weiß nun sein Gefühl nicht zu beherrschen, und wird dadurch verleitet, sich den Eingebungen seiner Phantasie zu überlassen. Er will nun wissen, voraussehen, bekannt machen, was er in seinem Innern dunkel ahnet, und wird darüber zum Schwärmer. Er bestimmt Zeit und Stunde, da Gott helfen, die Personen, deren der Herr sich dabei bedienen, die Anzeichen, welche der Himmel voraussenden, die Art und Weise, wie Alles erfolgen wird, und betrügt damit sich selbst und Andere, die ihm vertrauen. Daraus läßt sich erklären, wie es zugehe, daß in unglücklichen Zeiten immer Propheten aufstehen, welche die Zukunft verkündigen, Sie bauen auf das ihnen bewohnende richtige Gefühl, daß das Böse zum Guten führen müsse, irren sich aber in dem wichtigen Umstände, daß sie sich die Fähigkeiten zutrauen, bestimmt voraus zu sagen, wann und unter welchen Bedingungen dieß geschehen werde.

Und hiermit hängt eine andere Art der Schwärmerei zusammen, welche ebenfalls das Unglück der Zeit nicht selten erzeugt, die Schwärmerei derer, die ihre Einbildungen für göttliche Offenbarung halten. Es sind ebenfalls Menschen von

sehr starken Gefühlen, und Menschen, die sich diesen ihren Gefühlen zu unvorsichtig hingeben. Ihre Wünsche sind so lebhaft, ihre Hoffnungen sind so zuversichtlich, ihr Glaube an deren Erfüllung ist so fest und unerschütterlich, daß sie kein Bedenken tragen, den Ursprung derselben übernatürlich zu nennen. Es ist ihnen unbegreiflich, wie man auf dem gewöhnlichen Wege zu so außerordentlichen Empfindungen gelangen könne. Sie wollen nichts davon hören, daß Gedanken, die eine gar nicht zu bezweifelnde Gewißheit zu haben scheinen, bloß durch eigene Geisteskraft in ihnen entstanden sein sollten. Sie halten das, was in ihrem Innern vorgeht, und was sie mit so hoher Freude erfüllt, für nichts Geringeres, als für unmittelbare Eingebung des Himmels. Gott selbst, behaupten sie, hat sie darüber belehrt, was in dieser Zeit der Noth zu thun und wo die Hülfe zu suchen sei; und deswegen sind solche Schwärmer so stolz und übermüthig; deswegen fordern sie, als im Namen Gottes Sprechende, unbedingten Glauben und vertragen keinen Widerspruch; deswegen verachten sie alle menschliche Weisheit und sehen auf die blinde Vernunft, die ihnen den Beifall verweigert, mit leidlich herab. Das öffentliche Unglück hat ihre schon an sich sehr lebhaften Gefühle zu stark aufgeregt; zu hoch gesteigert; und bei ihrem Mangel an Geistesbildung sind sie ganz unfähig, den Zustand, worin sie sich befinden, natürlich zu erklären.

Kann sich doch in unglücklichen Zeiten selbst der fromme Glaube an die Vorsehung verirren; kann doch die allgemeine Noth Schwärmer machen, welche die gewisse Ueberzeugung haben, daß Gott Wunder thun werde. Sie vertrauen also seiner Güte, daß er helfen will; sie vertrauen seiner Macht, daß er helfen kann; aber sie verkennen seine Weisheit und zweifeln daran, daß er nach dem ordentlichen Laufe der Dinge noch zu helfen vermag. Sie scheinen

bei dem ersten Anblicke unschädlich zu sein, diese Art der Schwärmerei, und denen, die sich ihr ergeben, zur Beruhigung zu dienen; aber kein Irrthum bleibt ohne nachtheilige Folgen, und auch der feste Glaube, daß Gott Wunder thun werde, kann schlimme Wirkungen haben. Er kann überspannte Erwartungen erregen und Veranlassung geben, daß man seine Hoffnung auf Dinge oder auf Personen setzt, die nach Vernunft und Erfahrung am allerwenigsten dazu geeignet sind, Vertrauen zu erwecken. Er kann zu gewagten Unternehmungen verleiten, weil man sich des außerordentlichen göttlichen Beistandes für zu versichert hält, zu Unternehmungen, welche die dazu vorhandenen Kräfte übersteigen und mithin nothwendig mißlingen müssen; zu Unternehmungen, welche die gegenwärtigen Uebel eben so leicht verstärken, als neue erzeugen können. Und wie, wenn dieser schwärmerische Glaube die Ursache wird, daß man gerade die zweckmäßigsten Mittel, welche einen günstigen Erfolg am sichersten versprechen, gleichgültig übersieht oder absichtlich nicht anwendet? Oder wie, wenn die so zuversichtlich erwarteten und doch nicht erfolgten Wunder Mißtrauen gegen Gott erwecken, und den erhitzten leidenschaftlichen Schwärmer, der nicht zum ruhigen Nachdenken geschickt ist, von Einem Abwege auf den entgegengesetzten, vom blinden Aberglauben zum blinden Unglauben führen?

Gewiß hat also jede Art der Schwärmerei ihre unvermeidlichen Gefahren; und das gilt auch endlich von derjenigen, welche in unglücklichen Zeiten daraus entsteht, daß Mancher über dunkle Bibelstellen grübelt und eine ganz verkehrte Anwendung davon macht. Er hat freilich die löbliche Absicht, aus dem heiligen Buche, das für alle Trübsale Trost enthält, Muth und Hoffnung zu schöpfen; aber er versteht dieses Buch nicht auf die rechte Weise zu gebrauchen, und verweilt am liebsten bei

solchen Aussprüchen desselben, die er bei seiner Unwissenheit nicht zu deuten vermag. Er nimmt keine Rücksicht darauf, in welchen Zeiten, unter welchen Umständen, welchem Volke diese oder jene Bibelworte gesagt sind, hängt am bloßen Buchstaben, ohne den Geist aufzufassen, und bildet sich deswegen leicht ein, bestimmte Weissagungen auf die Ereignisse unserer Tage darin zu finden. Und dieß trägt offenbar nicht wenig dazu bei, theils Schwärmer zu machen, theils diejenigen, welche es schon sind, noch mehr zu erhitzen. Mit der Bibel in der Hand dünken sie sich untrüglich, ohne zu fragen, ob sie auch verstehen, was sie lesen. Ob sie das Unglück der Zeit aus falschen Quellen herleiten; oder ob sie verkehrte Begriffe von den göttlichen Strafgerichten haben; oder ob sie die vorübergehende Noth mit dem allgemeinen Loose der Menschheit verwechseln; oder ob sie den thörichten Gedanken Raum geben, daß das Ende der Welt nahe bevorstehe; oder ob sie aus einem richtigen Gefühle unrichtige Schlüsse ziehen; oder ob sie ihre Einbildungen für göttliche Offenbarung halten; oder ob sie die gewisse Ueberzeugung haben, daß Gott Wunder thun werde: sie berufen sich fast immer auf die Schrift und lassen diese sagen, was mit ihrem Wahnglauben übereinstimmt. Aus den Propheten des alten Bundes, aus dem Buche der Offenbarung haben schwärmerische Köpfe von jeher ihre sinnlosen Behauptungen zu beweisen gesucht; und bei der öffentlichen Noth nimmt Mancher die Bibel in die Hand, der sich mit ihrer Art zu reden, mit ihrer oft schwer zu erklärenden Bibelsprache vorher nicht vertraut gemacht hat.

Und was folgt denn nun aus dieser jetzt von uns angestellten Betrachtung? Ich glaube, es folgt daraus, daß ein wahrhaft frommer, echt religiöser Sinn das beste Mittel ist, wodurch wir uns unglückliche Zeiten erleichtern können, daß aber alle Arten der

379 LXVI. Am 25. Sonnt. n. Trin. 16. Matth. 24, 15—28.

religiösen Schwärmerei, welche solchen Zeiten ihr Dasein verdanken, eben so gewiß den deutlichsten Lehren des Christenthums widersprechen, als es keinen Zweifel leidet, daß sie Gefahr bringen und Schaden stiften. Und darum ist auch uns gesagt, was der Apostel Johannes seinen Zeitgenossen zuruft: darum glaubet nicht einem jeglichen Geiste, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind; denn es sind viele falsche Propheten ausgegangen in die Welt. Amen.

LXVII.

Am sechszwanzigst. Sonnt. nach Trinit.

B o n

B. J. R u f f,

Pfarrer in Ungstein, im königl. bayerischen Rheinkreise.

O du Gott der Liebe, leite
Uns zu thun, was dir gefällt!
Wohlthun ist des Menschen Freyde,
Liebe sei das Band der Welt! Amen.

Manche Tugend, andächtige Freunde und Zuhörer, manche Tugend würde häufiger gelübt, manches Laster mit größerem Ernste verbannt und weit mehr Glück und Wohlfeyn unter den Menschen verbreitet werden, wenn ein Fehler nicht so oft das menschliche Herz fleckte, und das ist die Gleichgültigkeit gegen das Wohl unserer Brüder, und die Selbstsucht, die so gewöhnlich mit ihr verknüpft ist. Daß wir erwägen, was uns Vorthail und was uns Schaden bringen kann, daß wir unsern Aufenthalt auf dieser

Erde so angenehm und heiter wie möglich zu machen streben, daß wir mit aller Umsicht und Ausdauer an der Begründung unsers Glückes arbeiten, wer wollte, wer könnte uns dieß verargen? Fordert uns doch hierzu unser natürliches Gefühl eben so sehr auf, als Vernunft und Religion uns die Selbstliebe zur heiligen Pflicht machen. Aber daß wir über uns die ganze übrige Menschheit vergessen, daß wir ungerührt bleiben, wenn fremde Thränen fließen, daß wir unser Bestes auf Kosten unserer Mitmenschen befördern und unser Wohlfeyn auf ihr Verderben gründen, das widerspricht den Forderungen einer lichtvollen Sittlichkeit, das muß das bessere Gefühl empören, das wird von Gott und unserm Gewissen verdammt. Und dennoch wurzelt die Selbstsucht so tief in menschlichen Herzen, dennoch sind immer und überall ihre verderblichen Folgen mehr oder weniger sichtbar. Niemand hat dieß klarer und inniger erkannt, Niemand hat auch von dieser Seite tiefere Blicke in die Geheimnisse menschlicher Neigungen und Bestrebungen gethan, als der göttliche Gesandte, Jesus Christus. Daher sein ernstester und ausdauernder Kampf gegen Eigennuß und Partherzigkeit; daher sein unablässiges Bestreben, wohlwollende Gesinnungen zu wecken und zu begeistern für thätige Menschenliebe. Jede Gelegenheit, zu wirken für diesen Zweck, war ihm willkommen; ja er beschränkt sich bei diesem edlen Geschäfte nicht auf die Erde, er führt seine Befenner über das Grab hinaus, er weist sie hin auf eine richtende und vergeltende Zukunft, er zeigt ihnen die Seligkeit und die Strafen einer künftigen Welt. Unser heutiges Evangelium liefert den Beweis, mit welcher Würde und mit welchem Nachdrucke sich der göttliche Erlöser gerade dieses Mittels zu bedienen mußte, um das Herz seiner Zuhörer zu ergreifen und ihnen brüderliches Wohlwollen gegen alle Menschen einzusößen. Stimmet eure Seelen zum feierlichsten Ernste und

zur innigen Andacht, daß ihr im Segen vernehmet, was unser Herr und Heiland Jesus Christus in unserm heutigen Texte zu uns Allen spricht. Betet mit mir zum Allliebenden, daß die Betrachtung, zu welcher wir jetzt übergeben, unsern Verstand erleuchte, unser Herz verehle und uns zur aufrichtigen, thätigen Bruderliebe erwärme. U. V.

Evangelium: Matth. 25, 31—46.

Andächtige Freunde und Zuhörer. Es ist eine ernste, tiefergreifende Schilderung des großen Vergeltungstages, dem die ganze Menschheit entgegen geht, was den Inhalt des vorgelesenen Evangeliums ausmacht. Vergegenwärtiget euch im Geiste die feierliche Begebenheit; sehet euren Erlöser in seiner ganzen Macht und Herrlichkeit, mit ihm die Heerscharen des Himmels, vor ihm alle Völker der Erde; höret das beglückende Wort, das er zu den Gesegneten seines Vaters spricht, aber auch das verdamnende, das er an die Frewler gegen Gottes heilige Gebote richtet; erwäget, was nach unserm vorliegenden Bibelabschnitte den Menschen der Seligkeit, und was ihn der Verdammniß entgegen führt. Je lebhafter und richtiger eure Vorstellung von einem vrgeltenden Weltgerichte ist, je mehr euer Nachdenken in den Sinn der feierlichen Beschreibung, die uns Christus von demselben gibt, einzudringen strebt, je mehr ihr demnach das Wesentliche von dem Unwesentlichen in unserm heutigen Evangelium unterscheidet; desto eher wird es mir gelingen, eure ganze Aufmerksamkeit auf den Hauptzweck zu richten, den der erhabene Lehrer der Menschheit in dem vorgelesenen Texte erreichen wollte, indem ich euch zeige:

Wie dringend der Gedanke an ein vergeltendes Weltgericht uns zur thätigen Menschenliebe auffordere.

Daß uns dieser ernste Gedanke zur Erfüllung der beseligenden Pflicht, alle Menschen ohne Ausnahme mit dem aufrichtigsten Wohlwollen zu umfassen und aus den reinsten Absichten Allen, die es bedürfen, Trost und Hülfe zu bringen, auf die kräftigste und eindringendste Weise aufmuntere, davon werden wir uns vollständig überzeugen, wenn wir unsern Blick auf den richten, der einst das feierliche Endurtheil zu sprechen hat, und auf die, welche es empfangen werden. Wir sprechen zuerst vom Weltriichter.

Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit und alle heilige Engel mit ihm, dann wird er sitzen auf dem Stuhle seiner Herrlichkeit; mit dieser vielsagenden Erklärung beginnt unser Evangelium. Jesus Christus ist also der Richter der Welt; der erhabene Gesandte der Gottheit wird einst Allen Belohnung oder Strafe zuerkennen, nachdem sie gehandelt haben bei Leibes Leben, es sei gut oder böse. Beherzigen wir dieses Wort. Es ist derselbe Christus, der als ein theures Vermächtniß seinen Schülern und uns Allen den rührenden Befehl hinterließ: Das ist mein Gebot, daß ihr euch unter einander liebet, gleich wie ich euch liebe. Es ist der göttliche Lehrer, der bei jeder Veranlassung seine Zuhörer zum herzlichsten Wohlwollen und zur innigen Theilnahme an dem Schicksale ihrer Mitmenschen aufmunterte; der bald in einer zürnenden, strafenden Rede die Hartherzigkeit der heuchlerischen Pharisäer rügte, und bald in einer ergreifenden, rührenden Erzählung die brüderliche Gesinnung des Samariters darstellte. Und wie treu hat er geübt, was er lehrte! Wo er erscheint, da zeigt er sich als theilnehmender Menschenfreund, und allen seinen Handlungen ist das Siegel des reinsten Wohlwollens gegen die aufgedrückt, die er erlösen wollte.

Liebe gegen seine Brüder führte ihn vom Himmel auf die Erde; Liebe erwärmte und begeisterte ihn für seinen großen und segensreichen Beruf, die Menschen von Irrthum und Unwissenheit, von Geistesdruck und Sünde zu befreien; Liebe führte ihn in die Hütte des Elends und an das Lager des Kranken; sie zog ihn unwiderstehlich hin zu Unglücklichen und Leidenden aller Art. Und überall war er ein liebevoller Tröster und mächtiger Retter, überall hat er geholfen, gesegnet und beglückt. Wo er weilte, da durfte Niemand unglücklich sein, da durften keine Thränen des Schmerzes fließen und keine Seufzer sich aus dem gepreßten Herzen drängen; Menschenglück und Brüderwohl waren seine unzertrennlichen Begleiter während seines edeln, thatenreichen Lebens. Und daß ich das Höchste, das Ergreifendste ausspreche, aus Liebe gegen unser verirrtes Geschlecht ging er in den qualvollsten und schimpflichsten Tod; wir sollten es erfahren, daß er zu unserm Besten auch sein Leben aufzuopfern im Stande sei. Tretet hin an das Kreuz, Erlösete, sehet, wie er von den bittersten Schmerzen gequält, noch liebend der Mutter Zukunft bedenkt, höret — was unaussprechlich edel und groß ist — höret, wie er im Todeskampfe noch für seine Mörder betet: Väter, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun, und süßlet es dann tief und innig: Er hatte geliebt die Seinen, die in der Welt waren, und er liebt sie bis ans Ende. Verstehen wir es nicht, meine Theuersten, der Hinblick auf einen solchen Richter der Lebendigen und der Todten muß uns zu dem eifrigsten Streben auffordern, dem Heiligen in der Liebe zu den Brüdern ähnlich zu werden; wie sehr gewinnt aber diese Aufforderung an Kraft und Eindringlichkeit, wenn wir bedenken, daß Christus uns einst am großen Vergeltungstage mit der Erklärung entgegen treten wird: Wahrlich, ich sage euch, was ihr gethan

habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan. Ihm also, mein christlicher Zuhörer, ihm, der für dich lebte, für dich litt, für dich starb, ihm, den Götlichen, der dir Licht und Trost vom Himmel brachte, ihm, deinem Retter und Erlöser, kannst du einen Theil der unaussprechlich großen Wohlthaten vergelten, die er dir erwiesen hat, und daß du das thatest, das will er einst anerkennen vor Allen; die sich vor dem Throne seiner Herrlichkeit versammelt haben. Entzückender Gedanke! Jesus Christus hat mich gesegnet mit den reinsten und erhabensten Gütern des Himmels; er hat mich die beseligende Wahrheit kennen gelehrt und mir ein Licht angezündet, in dessen beglückendem Scheine ich dem Himmel entgegen wandele; er hat mir Glauben und Hoffnung ins Herz gesenkt und meinen Blick von der Vergänglichkeit auf das Land der Unsterblichkeit hingewandt, und für diese unschätzbare Segnungen soll ich die Brüder lieben, die mit mir zu gleicher Hoffnung, zu gleicher Seligkeit berufen sind, und jede Hülfe, die ich ihnen brachte, jeden Trost, den ich in ihr verwundetes Herz gesprochen habe, jeden Beweis zärtlicher Theilnahme, durch den ich sie in Kummer und Schmerz aufrichtete, das Alles will der erhabene Richter der Welt so ansehen, als hätte ich es ihm selbst gethan. Geschiehen wir es, der Gedanke, daß Christus einst das ernste Urtheil über uns sprechen, daß gerade der uneigennützigste und edelste Freund der Menschen bestimmen wird, ob unser Aendertag ein Tag der höchsten Freude oder des tiefsten Schmerzes sein soll, fordert uns dringend zum aufrichtigen, thätigen Wohlwollen gegen unsere Brüder auf.

Nicht minder kräftig fühlen wir uns zur Erfüllung dieser Pflicht angetrieben, wenn wir unsern Blick auf die richten, welche vor dem Richterstuhle Christi erscheinen werden. Auch hier kommt uns der

vorgelesene Bibelabschnitt mit einer sehr bestimmten Erklärung entgegen. Und werden vor ihm alle Völker versammelt werden. Und er wird sie von einander scheiden, gleich als ein Hirte die Schafe von den Böcken scheidet. Jeder ist demnach zur letzten Rechenschaft berufen; und Aller Herzen Rath wird der Herr einst offenbaren. Es ist ein fürchterliches, aber wahres Wort: Unter den Millionen, die einem vergeltenden Weltgerichte entgegen gehen, sind Tausende zur Verdammniß reif, darum, weil sie in diesem Erdenleben keinen helfenden, rettenden, tröstenden Freund gefunden haben. Menschliche Tugend gedeiht am besten, wenn sie von der Liebe gepflegt wird, und unsere Sittlichkeit entwickelt sich am reinsten und ungestörtesten im Kreise derer, die uns wohlwollen aus Herzensgrund. Darum weckte der Vater im Himmel in uns die Gefühle herzlicher Zuneigung gegen einander, darum setzte er uns gegenseitig in die innigste Beziehung, darum schlang er ein festes Band um alle seine Kinder. Seine Weisheit wollte es, daß sie sich durch den wohlthätigsten wechselseitigen Einfluß gemeinschaftlich zur Frömmigkeit erziehen, gemeinschaftlich für den Himmel vorbereiten sollten. Wohl darum dem, dem in allen Verhältnissen des Lebens redlich gesinnte, wohlwollende Herzen entgegen schlagen! Unberechenbar groß ist der Vortheil, der daraus für seine sittliche Bildung entspringt. Alles, was die Leidenschaft wecken und nähren kann, wird durch Bruderliebe von ihm entfernt, und die Gefahren, die seiner Tugend drohen, führt sie glücklich an ihm vorüber; leichter und herrlicher entfaltet sich sein Sinn für alles Wahre und Gute, und ungestört von außen strebt sein Geist in frischer Lebenskraft nach dem, was dem himmlischen Vater wohlgefällt. Wie traurig ist dagegen das Loos des Beklagenswerthen, der nur Selbstsüchtige findet, welche die Gefühle der Menschenliebe ersticken und den

kalt und harteherzig von sich weisen, der zu ihnen um Trost und Hülfe steht. Wie leicht erwacht da die zerstörende Leidenschaft mit ihren unheilbringenden Folgen; wie leicht geht da der Keim für das Edle und Heilige in dem Herzen des Verlassenen zu Grunde; wie leicht schlägt dann das Laster da seinen Sitz auf, wo unter andern Umständen nur Frömmigkeit und Tugend gewohnt hätten; wie bald wird der Versessene zum Verbrecher, wie schnell ist er zur Verdammniß reif! Oder ist es anders? Fraget die Erfahrung. Warum verzweifelt Dieser in seinem Schmerze, warum wankt sein Glaube an Gott, warum erstirbt sein Streben für Sittlichkeit, warum bemächtigt sich die Sünde seines Herzens? Weil er keine Liebe fand bei seinen Brüdern. Ach, nur eines theilnehmenden Blickes, nur eines freundlichen Wortes, nur eines aufrichtigen Beweises wohlwollender Gesinnung hätte es bedurft, und sein Glaube, seine Hoffnung, sein redliches Streben für die Tage und Nächte unerschütterlich. Warum wandelt Jener frech die Bahn des Lasters, warum frevelt er keck gegen göttliche und menschliche Gesetze, warum häuft er muthwillig Verbrechen auf Verbrechen? Weil er keine Liebe fand bei seinen Brüdern. Er hat in seiner Noth um Hülfe gefleht, er hat gefleht mit gerungenen Händen und mit dem Blicke der Verzweiflung; aber kalte Selbstsucht und empörende Harteherzigkeit wies ihn ohne Rath und ohne Unterstützung von sich hinweg. Er wankte, das Laster bot Rettung und Hülfe, und er übergab sich dem ewigen Verderben. Menschen, Menschen, für die Christus blutete, haben den Unglücklichen auf die Bahn der Verdammniß hinausgestoßen. Doch warum soll ich es ausmalen dieses traurige Bild menschlicher Lieblosigkeit? Warum soll ich sie alle aufzählen die Fälle, in welchen harteherzige Gefühllosigkeit die dem verdammenden Weltgerichte entgegenführt, die zur See

ligkeit des Himmels berufen sind? Warum soll ich es sagen, daß nicht einmal die mächtigen Bande des Blutes immer stark genug sind, um dem Eigennutze Gränzen zu setzen und eine aufrichtige, wohlwollende Bruder- und Schwesterliebe hervorzurufen? Was ich bemerkt habe, reicht hin, um die Behauptung zu rechtfertigen, daß Tausende dem ewigen Verderben entgegen gehen, weil ihre Mitmenschen des Erlösers großes Gebot: Liebe deinen Nächsten als dich selbst, gegen sie nicht befolgten. Wendet mir nicht ein: Christus hat uns zur Freiheit berufen; wer es also wahrhaft reblich mit der Tugend meint, den kann die Lieblosigkeit Anderer nicht zum Laster verführen. Allerdings ist es wahr, der Mensch ist frei, und sein Wille kann sich über alle äußere Beschränkung erheben; fern sei darum auch der Gedanke, jene Unglücklichen rechtfertigen zu wollen; aber eben so wahr ist es auch, der Mensch ist ein schwaches Geschöpf. Er bedarf der herzlichsten, aufrichtigen Liebe, wenn er nicht schwacheln; er bedarf der treuen, innigen Theilnahme in den mancherlei oft so drückenden Lebensverhältnissen, wenn sein Glaube an die Vorsehung nicht wanken; er bedarf der Hülfe und Unterstützung, wenn er sich nie an dem Rechte und an der Sittlichkeit veründigen soll. Wollen wir sie ihm versagen, diese Liebe, diese Theilnahme, diese Unterstützung? Selbst auf die Gefahr hin versagen, daß wir ihn auf die Bahn des Lasters stoßen und dem Urtheile der Verdammung entgegenführen? Das sei fern von uns, meine Aheuersten. Nein, wir wollen alle Menschen mit herzlichster Liebe umfassen und helfen und retten, wo und so weit wir können. Wir wollen den Hungerigen speisen, den Durstigen tränken, den Fremdling brüderlich aufnehmen, den Nackenden kleiden und mit liebevoller Theilnahme überall hineilen, wo Kummer und Elend ein menschliches Herz quälen. Auch die wollen wir nicht vergessen, die nach höheren Gütern

und Gaben schwächen. Es gibt ja auch einen geistigen Hunger, einen geistigen Durst; es gibt geistig Kranke, geistig Gefangene. Ein Blick auf Christus und sein Weltgericht, und wir sind überzeugt, diesen vorzüglich thut brüderliche Hülfe Noth. Wohlan denn, tragen wir dazu bei, so weit die Kraft reicht, daß wahrheitsvolle, eindringende Belehrung Allen zu Theil werde, die sie suchen, die sie bedürfen, daß Licht und Recht sich überall verbreite, damit Alle vor Gott wandeln, wie Jesus Christus vor ihm wandelte. Gesprengt müssen sie werden, diese Fesseln, in welchen noch so viele Geister schwächen, daß edle Himmelsfreiheit Alle beglücke; zerstreut muß er werden, der Irrthum, der noch so manches Herz bethört, und geheilt die Blindheit, die noch auf so Vieler Augen liegt, daß des Himmels Klarheit Alle erleuchte, Alle beselige. Hülfe den Brüdern in leiblicher und geistiger Noth gebracht, das gewährt ihnen freundlichen Urtheilspruch am großen Gerichtstage.

Und auch uns. Wird der Herr einst Alle vor seinem Richterstuhle versammeln, so werden auch wir nicht fehlen, wir, die wir zur herzlichsten, thätigsten Brüderliebe berufen sind. So einfach diese Wahrheit ist, so nahe sie dem menschlichen Geiste liegt, und so kräftig sie zu demselben spricht: so gleichgültig wird sie oft vernommen, so wenig berücksichtigt im Leben und so leichtsinnig wieder vergessen. Wie Viele leben nicht, als ob an sie das ernste Wort: Thue Rechnung von deinem Haushalten, nie ergehen würde. Sie reihen ein Geschäft an das andere, sie eilen von einem Sinnengenusse zu dem andern, sie stürzen sich aus einem Vergnügen in das andere; und in dem Gemüthe des Lebens, bezaubert von den Freuden der Erde und geblendet von der Macht des Leichtsinns, vergessen sie Gott und Ewigkeit, Christus und das Weltgericht. Der Sinn für das Edle und Heilige geht verloren, Eigennutz und Selbstsucht bemächtigen

sich ihres Herzens, das Streben für Menschenwohl zu wirken erlischt, die Liebe, die nur in dem Glücke Anderer ihre Freude findet, verschwindet, und ach, nicht selten wird der in die Sinnlichkeit Versunkene eine Geißel seiner Mitmenschen, ein Dränger derjenigen, an deren Wohlfahrt er arbeiten sollte wie an der seinigen. Arm an edlen Thaten, ohne die tröstliche Ueberzeugung, daß er gleich seinem Erlöser Jesus Christus zum Segen der Menschheit gewirkt habe, und oft noch gefoltert von dem Andenken an die, die er ins Unglück stürzte, überraschte ihn der Tod. Welch eine Sterbestunde! Hinter ihm ein Leben, das er durch Eitelkeit besetzte, und vor ihm ein vergeltendes Gericht, dem er mit raschen Schritten entgegeneilte; schon hört er im Geiste die Unglücklichen, die er ohne Hülfe ließ, die Besserswerthen, die er um Ehre, um Vermögen und Wohlsein brachte, er hört sie; wie sie ihn anklagen vor dem Richtersuhle der ewigen Gerechtigkeit. Mit furchtbarem Gewichte liegt jetzt die schwere Schuld auf seiner Seele; das Herrn dringendstes und heiligstes Gebot verachtet zu haben, und mit furchtbarer Stimme ruft ihm sein Gewissen zu: Du warst nicht mitleidig, nicht bräverlich, nicht barmherzig, nicht freundlich gesinnt; ein unbarmherziges Gericht wird aber über den gehen, der nicht Barmherzigkeit gethan hat. Wie gerne möchte er noch einmal die Pilgerreise durch das Land der Sterblichkeit beginnen, um nachzuholen, was er versäumte, um Liebe zu säen, damit er auch Liebe ärndete; aber wie innig, wie redlich der Wunsch auch sein mag, er ist vergebens; ein vergeudetes Leben kehrt nie wieder. Hoffnungslos scheidet er von dieser Erde, hoffnungslos tritt er vor den gerechten Richter der Welt, und hoffnungslos vernimmt er das erschütternde Urtheil: Weiche von mir! Ich bin hungrig gewesen, und du hast mich nicht gespeiset; ich bin dur-

stig gewesen, und du hast mich nicht getränkt; ich bin Gast gewesen, und du hast mich nicht beherberget; ich bin nackt gewesen, und du hast mich nicht bekleidet; ich bin krank und gefangen gewesen, und du hast mich nicht besucht. Und auf ein Leben ohne Liebe folgt eine Ewigkeit ohne Freude. Wie ganz anders sind die Empfindungen, mit welchen der Freund der Menschheit auf das letzte Gericht hinsieht. Auf deiner Seele lastet ja nicht der Fluch der Unglücklichen; ohne Zagen erhebt sich dein Geist zum Throne der Herrlichkeit, und mit Freudigkeit steht er auf ihm seinen Heiland und Richter Jesus Christus; denn in ihm lebt die Ueberzeugung, Alles, was er zum Wohle seiner Brüder beirug, das ist aufgezeichnet im Buche des Lebens, und jede treffliche, segensreiche That, wodurch er das Glück seiner Mitmenschen beförderte, steht als lebendiger Zeuge eines liebevollen Sinnes vor dem, der recht richtet. Unausprechlich beseligt ihn der Gedanke, mit denen, die er beglückte, einst vor dem versammelt zu werden, der aus Liebe für seine Freunde sein Leben gelassen hat. Und Christus, dein Herr und Erlöser, wird dich, du Edler, einst am Tage der Vergeltung vor seinen Richterstuhl rufen; du wirst sie sehen, die du getröstet und gerettet hast, du wirst sie hören, wie sie mit seiner Stimme zum Richter der Welt stehen: Vergilt du's Herr, deinem Knechte, was er liebevoll an uns gethan hat. Wir wollten untergehen in unserm Elende, er aber hat uns gehalten und getragen; wir wollten verzweifeln in unserm Unglücke, er aber hat uns gestärkt und aufgerichtet; wir waren ohne menschliche Hülfe zur Zeit der Noth und Gefahr, er aber ist unsere Stütze und unser Retter gewesen. Darum vergilt ihm, o Herr, nach deiner Güte. Und der gerechte Richter wird dir vergelten, mehr als sie bitten und versprechen; denn in deiner Treue, reinen

Menschenliebe hat er dich als seinen rechten Jünger erkannt. Aus seinem Munde wirst du es hören das beglückende Wort: Komm her, du Gesegneter meines Vaters, ererbe das Reich, das dir bereitet ist von Anbeginn der Welt. Seligkeit, unaussprechliche Seligkeit lohnt dann dein Herz, und du wirst sie in ihrer ganzen Fülle genießen; denn du hast dich durch Bruderliebe auf das Glück der Ewigkeit vorbereitet. Meine Freunde, wir wollen die Brüder lieben, in der That und in der Wahrheit lieben; denn wir gehen Alle einem vergeltenden Weltgerichte entgegen. Amen.

35

für

8

Die Menschenliebe hat er dich als seinen rechten Jünger erkannt. Aus seinem Munde wirst du es hören das beglückende Wort: Komm her, du Gesegneter meines Vaters, ererbe das Reich, das dir bereitet ist von Anbeginn der Welt. Seligkeit, unaussprechliche Seligkeit lohnt dann dein Herz, und du wirst sie in ihrer ganzen Fülle genießen; denn du hast dich durch Bruderliebe auf das Glück der Ewigkeit vorbereitet. Meine Freunde, wir wollen die Brüder lieben, in der That und in der Wahrheit lieben; denn wir gehen Alle einem vergeltenden Weltgerichte entgegen. Amen.

LXVIII.

Am siebenundzwanzigsten Sonntage n. Trinit.

von

Dr.
v.
v.

D. Karl Gottfried Bauer,

Diakonus an der Nicolaitirche in Leipzig.

Hilf uns, o Gott, mit allem dem Ernste, dessen eine so wichtige Angelegenheit werth ist, dem großen Ziele nachtrachten, das uns vorgehalten wird, durch die himmlische Berufung in Christo Jesu; und laß uns die Anweisung, die dein lieber Sohn selbst seinen Freunden dazu ertheilt, nach dem ganzen Maße ihrer Fruchtbarkeit gedeihlich werden, dazu insbesondere das Nachdenken der gegenwärtigen Stunde an uns Allen gesegnet sein! Amen.

Seligkeit, m. a. Z., ist das letzte Ziel, dem der Mensch, der sich nur zu irgend einer Regsamkeit seines geistigen Lebens erhoben hat, der insbesondere durch das, was er seine Religion nennt, dazu geweckt worden ist, nachstrebt, das er als den höchsten Preis aller seiner Anstrengungen betrachtet. Darf man voraussetzen, daß das allgemein zugestanden wird: so muß auch wohl so viel Jedermann einleuchten, daß es, um den rechten Weg nach dem Ziele zu finden, nicht gleichgültig ist, welche Vorstellung wir uns von dem

Letztern machen, was wir uns unter der Seligkeit,
 der wir nachstreben, denken: wesswegen denn auch die
 Frage nach dem höchsten Gute, oder nach dem, was
 wir uns als den Inbegriff aller Seligkeit, deren
 Menschen empfänglich sind, vorzustellen haben, in der
 Sitten- und Tugend- und Religionslehre aller Zeiten
 als eine der wichtigsten, die irgend in Betracht kom-
 men könne, angesehen und behandelt worden ist.
 Kann man nun nicht in Abrede stellen, daß diese
 Frage, je und je sehr verschieden und schwankend, ja
 mitunter sehr einseitig und irrig beantwortet worden
 ist, daß von der Seligkeit, die sie suchen, und deren
 sie sich trösten, größtentheils höchst verkehrte Vorstel-
 lungen unter den Menschen geherrscht, und natürlicher
 Weise eben so verkehrte Maßregeln zur Folge gehabt
 haben: so verdienen auch wohl die Anweisungen des-
 sen, den der Vater im Himmel gesandt hat, auf daß
 Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, son-
 dern das ewige Leben haben, der erschienen ist, zu su-
 chen und selig zu machen, das verloren ist, der da
 gekündigt ist, damit wir das Leben und volle Gnüge
 haben möchten — so verdienen, sage ich, die Anwei-
 sungen Jesu über das, was wir für unsere Seligkeit
 achten, über die Beschaffenheit, von der wir sie er-
 warten, über den Weg, auf dem wir sie suchen sollen,
 unsere theilnehmendste Aufmerksamkeit; und das um
 so mehr; je häufiger sie von gar Vielen, die sich
 nach seinem Namen nennen, überhört und mißverstan-
 den worden sind, je weniger man allen, ja auch nur
 den meisten Christen das Zeugniß geben kann, daß sie
 ihre Seligkeit da suchen, wo sie nach Jesu Geist und
 Lehre zu finden ist. Und doch sind die Belehrungen
 des Erlösers über diese wichtige Angelegenheit bekannt
 genug, und doch gehören eben sie zu den allerersten
 Mittheilungen, womit er beim Antritte seines Leh-
 rates vor einer größern Menge hervorgetreten ist.
 Gerade die Stelle nun, in welcher sich Jesus über

das Eigenthümliche der in seiner Gemeinschaft zu erwartenden und zu erringenden Seligkeit erklärt, ist es, m. chr. Fr., über die ich heute am letzten Sonntage eines nächstens geendigten Kirchenjahres zu euch sprechen soll. Möchte es uns gelingen, seine Belehrungen so aufzufassen, daß nichts Wesentliches davon für uns verloren ginge, daß sie für Jedem ohne Ausnahme eine erwünschte Anleitung, sein Heil zu beratzen, abgäben.

Evangelium: Matth. 5, 1—12.

Um so Verschiedenartiges, worüber sich der Erle-
 fer in unserer herrlichen Textstelle ausspricht, gehörig
 zu übersehen und fruchtbar anzuwenden, scheint es
 mir am zweckmäßigsten, das allen diesen Aussprüchen
 Gemeinsame aufzusuchen, d. h. vor allen Dingen, wie
 bereits angekündigt worden ist, auf das Eigen-
 thümliche der von Jesu seinen Freunden
 verheißenen Seligkeit, unsere Aufmerksamkeit zu
 richten, und das ist das, womit ich jetzt unter Got-
 tes Beistande euer Nachdenken zu beschäftigen wün-
 sche, um wo möglich auch eure Bestrebungen dahin
 zu lenken, und vor den in dieser Angelegenheit so
 leicht zu befürchtenden Verirrungen zu verwahren.
 1.) Die von Jesu den Seinen hier angekündigte Se-
 ligkeit ist nichts Zufälliges, sondern hängt
 mit den dazu festgesetzten Bedingungen so
 nothwendig wie Wirkung und Ursache zu-
 sammen. 2.) Sie besteht nur dem geringsten
 Theile nach in dem äußerlichen Zustande,
 bei weitem am meisten in der innern Ge-
 müthsverfassung des Menschen. 3.) An-
 strengungen, Entbehrungen und Leiden wer-
 den vor allem Uebrigen als der Weg, der
 dazu hinführt, bezeichnet; doch wird dazu
 auch nichts weniger als erzwungene Selbst-

peinigung gefordert, und unschuldiger Lebensgenuß, um dazu zu gelangen, unter, sagt. 4.) Summa endlich, die ganze gottgefällige Beschaffenheit des Menschen fällt mit seiner Seligkeit in eins zusammen, die hier schon beginnt, und in der Unendlichkeit ihrer Vollenbung entgegen sieht. In dem Allen zusammen genommen, m. a. Z., scheint mir das Wesentliche der von Jesu den Seinen verheißenen Seligkeiten enthalten zu sein.

1.) In einem nothwendigen, in einem so genauen Zusammenhange wie irgend eine Ursache mit ihrer Wirkung, steht die Seligkeit, die Jesus seinen Freunden verheißt, mit den Bedingungen, unter denen er sie ihnen verheißt, das ist, die erste und gewiß um so größerer Aufmerksamkeit würdige Eigenthümlichkeit derselben, um so mehr eben sie nicht nur außerhalb des Christenthums, sondern von Christen selbst erkannt worden ist, und noch immer allzu häufig erkannt zu werden pflegt. Gehet aber doch die ganze Reihe von Seligpreisungen, die in unserm Evangelium Jesu in den Mund gelegt werden, durch, und urtheilet, ob sie das so eben angegebene Merkmal nicht ohne Ausnahme bei allen findet. Hunger und Durst nach Gerechtigkeit, nach Gott gefälliger Beschaffenheit, er hat den Erwerb und Besitz dieses köstlichen Gutes zur zuverlässigen Folge, und das damit gesättigte Herz kann sich nicht anders, als selig fühlen. — Barmherzigkeit, Hülfe und Erbarmung in der Noth, sie wird vor allen Andern denjenigen zu Theil, die sie selbst gegen Hülfsbedürftige geübt haben; und es ist unaussprechlich labend, in Bedrängniß mit Zuversicht darauf rechnen, sie als etwas nicht Unverdientes von freundlichen Händen hinnehmen zu dürfen. Sanftmuth, gelassenes, ruhiges, leidenschaftloses, für sich hin Gehen und Wirken wird einem Jeden am ersten

den Besitz seines Eigenthums, das Gelingen seiner rechtmäßigen Unternehmungen sichern, und damit zum zufriedenen Leben ausnehmend ersprießlich werden. Gott schauen, ihn lebendig erkennen, von ihm würdige Vorstellungen, mit ihm Gemeinschaft, zu ihm kindlich freudiges Zutrauen haben, wem anders, als dem reinen Herzen ist es vergönnt; wie unmittelbar fließt aus seiner Beschaffenheit, und nur aus ihr allein, die Fähigkeit zur solchen über Alles beseligenden Gemeinschaft mit dem Urquell aller Seligkeit! Und wenn es gleich zu Anfange heißt: „selig sind, die da geistig arm sind, denn das Himmelreich ist ihr,“ — und dann sogleich weiter: „selig sind die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden,“ und noch weiter; selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen,“ — und endlich zum Schlusse: „selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn das Himmelreich ist ihr;“ wie genau steht auch hier die Wirkung mit ihrer Ursache in Verbindung! Die ihre Geistesarmuth fühlen, und ihr abzu- helfen wünschen, wie gern werden sie bei Jesu Belehrung suchen; wie wohl wird ihnen dabei als Genossen seines Reiches sein! — Die um den Besitz geistlicher Güter, die leiblichen und zeitlichen, wie weh es ihnen immer thun mag, aufopfern, wie reichlich werden sie durch das, was sie gewinnen, für das, was sie betrauern, entschädigt werden. Die da Frieden stiften und Frieden halten, tragen sie nicht das Bild ihres himmlischen Vaters an sich, bei dessen Billigung und Wohlgefallen man seine Kinder ja wohl selig preisen darf? Endlich wie vest behaupten die ihr Bürgerrecht in Gottes Reiche, die um der Gerechtigkeit, um der Sache Gottes willen Verfolgung leiden, und wie herrlich werden sie sich in dem Besitze jenes Bürgerrechts belohnt finden! Kein Buch- stabe hier, m. chr. Fr., der uns nicht sonnenklar an-

deutet: Der Mensch ist selbst von Gott zum Schiedsrichter über seine Seligkeit bestimmt. — Heil oder Verwerfung, Fluch oder Segen, sind vom obersten Weltregierer in unsere eigenen Hände gegeben. Und das, Gel., muß uns ja wohl für eine gar wichtige Lehre gelten. Ist sie gegründet — wie denn nichts einleuchtender sein kann, als die Richtigkeit aller hier von Jesu gethanen Aussprüche, und die Unverbrüchlichkeit der ihnen allen zu Grunde liegenden, von Gott festgestellten Ordnung — so sollst du ja die Seligkeit, nach der du dich sehnest, lediglich als die Frucht deines eigenen, unverdrossenen Strebens von Gottes Veranstellung, die bei dem Allen, immer das Werk seiner freien Gnade bleibt, erwarten, nicht aber darauf rechnen, daß der Herr dir nach bloßer grundloser Willkür und gewissen äußerlichen Uebungen und Büßungen, um eines todtten Glaubens, um des Verhaltens willen an gewissen Worten und Formeln, oder auch fremdes Verdienstes wegen, die Seligkeit zutheilen werde, die mit dem Allen nicht in der mindesten Verbindung steht, die nur durch unverfälschte Herzensreinheit, durch Hunger und Durst, d. b. durch rastloses Streben nach der Gerechtigkeit, durch ungeheuchelte Demuth, durch gelassenes, stilles, geräuschloses Wirken, durch Friedfertigkeit, durch Barmherzigkeit, durch Aufopferung des Vergänglichlichen um des Unvergänglichlichen willen vorbereitet und errungen werden kann. Ist sie gegründet, die wichtige, in Jesu Aussprüchen enthaltene Lehre, daß Seligkeit und die Vorbereitung dazu, in dem unzertrennlichsten Zusammenhange von Wirkung und Ursache stehen: so sollst du das als unaussbleiblich daraus hervorgehende Folgerung verhalten, was dort Paulus spricht: „wer kärglich säet, der wird auch kärglich ärndten, wer aber säet im Segen, der wird auch ärndten im Segen“ und dessen eingedenk sein, daß du die Uebungen der Barmherzigkeit und hülfreichen Liebe, die

Anstrengungen für: hebliche Pflichterfüllung, sittliche Verebelung und gemeinnützige Wirksamkeit, die du, wo dazu Gelegenheit und Aufforderung vorhanden war, verabsäumtest, nie völlig wieder nachholen und einbringen, und, wo die Aussaat unterbleibt, auch auf keine Aerndte rechnen darfst. Nie sollst du also dem gemäß das inhaltsschwere Wort des Apostels vergessen: schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern — mit allem dem Ernste, den das erfordert, was wir nur unsern redlichen Bemühungen verdanken können.

2.) Geben wir weiter dem Eigenthümlichen der von Jesu den Seinigen verheißenen Seligkeit nach, und fragen wir, worin diese Seligkeit, wie sie der Erlöser schildert, nun selbst bestehet, so finden wir: sie bestehet weit weniger in irgend etwas dem Menschen von außen her Zugetheilten, als in seiner eigenen innern Gemüthsverfassung, und ist mithin von Wechsel und Unbestande des Schicksals wenig abhängig. Ganz ist jenes Aeußere nicht von dem, was Jesus hier ankündigt, ausgeschlossen: er sagt ausdrücklich: „Selig sind die Sanftmüthigen; denn sie werden das Erbreich besitzen.“ Und diese dem alten Testamente eigenthümliche Redensart läßt es uns nicht übersehen, daß, wie schon erinnert worden ist, ein stilles Gleichgewicht unseres ganzen Wesens, ein gelassenes, gerdusch- und leidenschaftsloses Leben und Wirken uns am ersten beim ruhigen Besitze des Erworbenen, oder vom Geschick uns Zugewiesenen zu schützen, und uns ein glückliches Gedeihen unserer Unternehmungen und Geschäfte zu sichern im Stande ist: was denn unstreitig auch als ein höchst dankenswerthes Förderungsmittel unseres innern Friedens und Wohlbehagens betrachtet werden darf. Nicht minder weist auch der Ausspruch: „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen — selig sind, die da Leid tragen, denn sie werden getröstet werden,“ auf etwas nicht ganz uns selbst Angehörendes, und von uns

Ausgehendes, sondern zugleich von außen her uns zu Statten Kommendes hin. Abgerechnet jedoch, daß bei-
des nur vermöge einer gewissen in unserm Innern be-
gründeten Stimmung uns wahrhaft erfreulich und be-
seligend zu Statten kommen, daß im Gegentheile, wo
diese fehlt, von solcher Wirkung wenig zu spüren
sein dürfte, deuten auch alle übrige und gerade die
wichtigsten Seligpreisungen des Erlösers: Theil haben
am Himmelreiche, — gesättigt werden mit Gerechtig-
keit, — Gott schauen, — Gottes Kinder heißen —
auf dergleichen innere Gemüthsverfassung und Zu-
stände hin. Und so ist es, meine Zuhörer, Selig-
keit ist ein Zustand, der weit mehr inneres, und im
Innern begründetes Wohlsein und Wohlgefühl, als
eine äußerlich erwünschte Lage, weit mehr Unabhän-
gigkeit von äußerlichen Bedürfnissen, als Befriedi-
gung dieser Bedürfnisse bezeichnet, ja der selbst unter
äußerlich beschränkten, drängenden, nichts weniger als
schmerzensfreien Umständen in seiner wahren Reins-
heit, bei seiner festesten Begründung aber sogar un-
ter heftigen, keinesweges verhehlten Schmerzen Statt
haben kann und muß. Die Seele — das geistige,
Gott ähnliche, das eigentliche Menschenwesen in uns —
sie allein ist es, der man Seligkeit zuerkennt, und
was zu dieser gerechnet werden soll, das muß sich wo
nicht unmittelbar und ausschließend aus und in ihr er-
zeugen, wenigstens sie näher und unmittelbarer be-
rühren, ein Gegenstand ihres eigensten Sehnsens, ih-
rer Zuneigung, ihres Wohlgefallens sein. Erkennet
demnach, meine Zuhörer, daß es viel sagen will, nach
dem, was im rechten Sinne Seligkeit heißt, auch
nur zu trachten, ehe selbst noch über die Art, wie
das geschehen muß, etwas ganz Bestimmtes ausge-
macht ist, ja daß über den Weg, der zu diesem
Ziele führt, kaum Zweifel und abweichende Vorstel-
lungen Statt finden können, wenn erst das Ziel selbst
klar erkannt und in lebendiger Anschaulichkeit mit

den Augen des Geistes aufgefaßt worden ist. Mögen wir doch nur mit rechtem Ernste bedenken: was hülf's dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schade an seiner Seele — möge es uns nur vor Allem dem, was uns das Glück bieten und menschliche Willkür geben oder überlassen kann, um Licht und Zusammenhang und sichere Begründung in unsern Vorstellungen und Einsichten, um Wahrheit und rechtes Maß in unsern Empfindungen, um Reinheit unserer Gesinnungen und Gleichgewicht unserer Neigungen, um Munterkeit, Beharrlichkeit unserer rechten und pflichtmäßigen Strebungen, um Einigkeit mit uns selbst, und Frieden mit Gott, um Lust am Guten, und ein unter Ausübung desselben immerdar fröhliches Herz zu thun sein: so kann es nicht fehlen, daß an uns in Erfüllung gehen wird, was Jesus spricht: „Wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz.“ Mit dem lebendigsten Triebe werden wir dann auf den Geist sden, damit wir vom Geiste das ewige Leben ärndten; mit dem entschiedensten Sinne unser bestes Theil in dem, was wir sind und vermögen, nicht in dem, was wir haben, besitzen und wie wir uns darstellen, suchen: mit dem nüchternsten Blicke auf Glanz, Reichthum, Ansehen, Ruhm und Lust, die uns die Welt bietet, hinschauen, sie genießen, als genöffen wir sie nicht, sie verlieren, als verlören wir sie nicht, und ob wir uns wohl, so weit es Gott gefällt, ein mangel- und kummer- und schmerzensefreies Leben wünschen, doch auch in Kummer und Mangel und Schmerz unsere Zufriedenheit, ja selbst unsere Heiterkeit und Fröhlichkeit nie ganz einzubüßen fürchten, und nie wirklich ganz einbüßen.

Nein, es ist vielmehr großer Aufmerksamkeit, werth, daß unser göttlicher Erlöser sogar 3.) Anstrengungen, Entbehrungen und Leiden als den Weg bezeichnet, auf dem seine Angehörigen vorzüglich zu der Seligkeit, die ih-

nen bestimmt ist, gelangen sollen, ohne daß ihnen jedoch deshalb unnütze Selbstpeinigung willkürlich zugemuthet und erlaubter Lebensgenuß damit verkümmert wird. Von der Seligkeit derer, die da geistlich arm sind, die da Leid tragen, die nach Gerechtigkeit hungern und dursten, mithin diesen Hunger und Durst zu befriedigen keine Mühe scheuen, die um Gerechtigkeit willen verfolgt, die um des Bekenntnisses der Wahrheit willen unschuldig geschmäht werden, ist, wie bekannt, in den unser Nachdenken beschäftigenden Mittheilungen Jesu die Rede, und es ist überall in kurzen, aber in höchst treffenden Winken nachgewiesen, wie diese gedrückten, wenigstens nicht mühseligen Zustände zur Seligkeit führen. Das Gefühl unserer Geistesarmuth, der Mangelhaftigkeit unserer Fähigkeiten und Einsichten, das Bekümmern der Dunkelheit, die uns umgibt, der Zweifel, die uns ängstigen, macht uns für das Licht des Evangeliums vor allen andern empfänglich und läßt uns mit Wonne die in demselben uns dargebotene Erleuchtung aufnehmen. Nur als Preis unserer redlichen unverbrochenen Anstrengungen kann die Gerechtigkeit, um die wir uns beworben, einen wahren Werth haben; nur Hunger und Durst, der damit gesättigt wird, kann sie für uns zur Quelle der Seligkeit machen; nur wer für die Ausbreitung und Bevestigung des Reiches Gottes gelitten hat, oder doch zu leiden bereit ist, kann sich als Mitbürger in diesem Gottesreiche wahrhaft einheimisch und im Besitze solches Bürgerrechtes echt selig fühlen; nur für schmerzliche Aufopferung theurerer Güter kann beseligende Entschädigung gewährt, nur von denen, die da Leid tragen, kann es im ganzen Umfange empfunden werden, daß die Gemeinschaft mit Gott und einer unsichtbaren Welt Tröstungen mit sich führt, die alles Erdenleid überwiegen, und deren Genuß es wohl werth ist, um sei-

netwillen Leib zu tragen. Theuer und unschätzbar, m. J., müssen uns nun diese Belehrungen des Erlösers über das Eigenthümliche der in seinem Reiche uns verheißenen Seligkeit sein. Sie gründen sich ja zuvörderst auf die Voraussetzung des unbedingten Vorzugs geistlicher Güter vor allen Gaben des Glücks, auf eine Voraussetzung, die wir nicht aufgeben können, ohne uns selbst wegzuworfen, und zu aller Lauserteit der Gesinnungen, zu allen wahrhaft tugendhaften Bestrebungen untüchtig zu machen. Sie sind es aber auch, die uns allein mit so vielen Mühen und Beschwerden unsers Tugendkampfes, mit so vielen Räthseln des Weltlaufes, mit so vielen Leiden und Bedrängnissen, deren auch die Unschuldigen und Besten nicht überhoben sein können, auszusöhnen vermögen. Doch werden wir uns auch, indem wir sie verstehen und benutzen, wie gesagt, vor dem Mißverständnisse zu verwahren haben, als ob damit unnütze Büssungen und Selbstpeinigungen gedrungen, als ob damit eine widernatürliche Verzichtleistung auf den erlaubten Genuß dessen, was das Leben Angenehmes darbietet, gefordert und über solchen Genuß ein Verdammungsurtheil ausgesprochen würde. Wer ist, der ohne die schönste Willkür aus Jesu von uns durchgegangenen Aussprüchen und aus irgend einer seiner Aeußerungen etwas so Verkehrtes herausdeuten kann? Wer ist, der nicht, wenn er dergleichen zu behaupten wagt, das eigene Beispiel des Erlösers auf das Augenscheinlichste Lügen straft? Wer ist, der sich nicht auf das Unwidersprechlichste zu der Ueberzeugung genöthigt sieht, daß, so gewiß auch das fromme Herz die unvermeidlichen Beschwerden des Lebens mit Gott ergebenheit dulden und dem Heile seiner Seele ohne Murren jedes zeitliche Gut zum Opfer darbringen wird: so gewiß doch zugleich das dankbare Gemüth in dem Glücke und der Freude, die ihm Gott gönnet, ein ebenfalls unverkennbares Bildungsmittel zum

Guten hinnehmen und sich sorgfältig hüten wird, dergleichen von Gottes Freundlichkeit ihm gespendete Gaben schände gering zu schätzen und leichtsinnig wegzumwerfen?

4.) Nichten wir endlich, m. Fr., unsern Blick auf das Ganze der von Jesu hier ausgesprochenen Belehrungen über das Eigenthümliche der seinen Freunden bestimmten und verheißenen Seligkeit; so finden wir als das allgemeine Ergebniß aus ihnen allen dieses: Unsere Seligkeit fällt mit unserer Gott gefälligen Beschaffenheit in Eins zusammen, und sie, die schon hier beginnt, soll ins Unendliche hinaus vollendet werden. Nicht nur als Grundlage und Ursache der Seligkeit, was sie freilich ohne Zweifel, unsern bisher angestellten Ueberlegungen zur Folge, durchgängig ist, sondern als schon beginnende Seligkeit selbst wird uns Tugend und Frömmigkeit von ihren verschiedensten Seiten und in ihren mannichfaltigsten Aeußerungen vom Herrn dargestellt; wie nach so wiederholten Anführungen des von Jesu in unserm Texte Ausgesprochenen nicht erst noch besonders zu erweisen Noth thut. Und wehe uns, m. Fr., wenn sie uns, von dieser Seite und in diesem Lichte betrachtet, bisher völlig fremd geblieben wäre und noch fortwährend fremd bleiben sollte! Wehe uns, wenn uns nicht unser innerstes Selbstgefühl und eine wiederholte Erfahrung unseres Herzens sagte, daß für unser unendliches Sehnen, für die nicht abzuweisenden Ansprüche unserer vernünftigen, geistigen, Gott ähnlichen Natur nirgends anders, als in strenger Gewissenhaftigkeit, in unbescholtener Herzens- und Sittenreinheit, in ungeheuchelttem Wohlwollen und uneinübetem Wohlthun, in stiller kindlicher Gottergebenheit, wahre dauerhafte Befriedigung zu finden sei; und wenn wir, wie unvollkommen und gebrechlich auch unsere Tugend sein mag, nie diese Befriedigung gekostet, nie durch

einigen Vorschmack derselben gereizt, nach ihrem reinen vollkommenen Genuße verlangt und gestrebt, immer nur aus Zwang, was wir als Pflicht nicht abläugnen konnten, gethan, immer nur auf äußern Lohn, der uns dafür werden sollte, gewartet, nie den innern Lohn, den das Gute mit sich führt, geschmeckt hätten! Schwerlich möchten wir, wenn wir in diesem Himmel auf Erden bisher noch durchaus gar nicht einheimisch gewesen wären, den Ausdruck Jesu: „Seid fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnt werden,“ gebührend gefaßt und uns zugeeignet, schwerlich dann noch dem überirdischen Himmel, wo unsere Tugend erst zur höheren Vollkommenheit reifen, wo die aus ihr quellende und in ihr selbst schon enthaltene Seligkeit erst von allen Hindernissen und Ungemächlichkeiten, die sie hier drücken und uns ihren reinen Genuß noch verkümmern, frei werden wird, mit bestem Glauben und lebendiger Hoffnung entgegen gesehen haben. Nein! — und möchte das Frucht und Ergebniß aller Belehrungen und Ermunterungen sein, die uns während eines christlichen Kirchenjahres zu Theil geworden sind! — Schon hier müsse unsere Tugend und Frömmigkeit unsere alleinige Seligkeit sein; und dadurch bei allen Mängeln ihre zunehmende Lauterkeit und Gottgefälligkeit bewahren; und dadurch uns jedes Leid dieser Erde versüßen und jedes Glück derselben verschönern; und dadurch dieses flüchtige, vergängliche Erdenleben mit dem zukünftigen, unvergänglichen und himmlischen wie zu einem Stücke verbinden, wo, die da Leid tragen, erst in vollem Maße getröstet, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, zu gänzlicher Befriedigung gesättigt, die da reines Herzens sind, im Anschauen Gottes einer überschwänglichen Seligkeit theilhaftig werden sollen! Amen,

LXIX.

Am Pauli Befehrungstage.

B o n

Karl Friedrich Diehsch,

Stadtpfarrer in Dehringen.

Es zeugt, m. D., von einer eben so dankbaren, als gerechten Würdigung großer, ausgezeichneten Verdienste, daß man dem Andenken der Apostel, schon in dem früheren, christlichen Alterthume, gewisse Tage ausschließend geweiht hat, und daß diese Anordnung in den meisten Ländern bis auf unsere Tage beibehalten worden ist. Denn auch abgesehen davon, daß die Apostel von Jesu in den Kreis seiner Vertrauten aufgenommen wurden; daß sie als solche über die Lehren, Thaten und Schicksale unsers Herrn die gütigste Auskunft geben konnten; daß sie unter dem unverkennbaren Einflusse eines höhern, göttlichen Beistandes sich befanden: haben nicht diese Männer das Werk, das unser Herr nur begonnen hatte, mit dem größten Eifer und dem glücklichsten Erfolge fortge-

setzt; haben sie nicht eine Lehre, die bei ihrem Anfange bloß auf die engen Gränzen des jüdischen Landes sich beschränkte, bis in die entferntesten Gegenden der Erde geleitet; haben sie nicht, bei der Verkündigung des Evangeliums, alle Gefahren und Verfolgungen, die in so großem Maße über sie hereinbrachen, verachtet; sind sie nicht selbst dem Martertode, zu dem man die meisten von ihnen verurtheilte, freudig entgegen gegangen; und wenn wir gleich nicht unmittelbar aus dem Munde der Apostel unterrichtet wurden, haben wir es nicht ihrem rastlosen Wirken zu danken, daß das Christenthum allmählich auch in die ehemaligen Wildnisse unsers deutschen Vaterlandes gebrungen ist; müssen wir es nicht zum Theil auch ihrer unverbrochenen Anstrengung zuschreiben, daß wir, deren Vordältern Heiden sind gewesen und hingegangen zu den stummen Götzen, wie sie geführt wurden, nun belehret sind zu dem Hirten und Bischöfe unserer Seelen? Was ist also gerechter, was der Pflicht der Dankbarkeit gemäßer, als daß wir die Gedächtnistage der Apostel als eine Aufforderung betrachten, mit den einzelnen Verdiensten dieser Männer immer bekannter zu werden, und daß wir ihre Ermahnung: gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach; vor allen Dingen gegen sie selbst, diese Lehrer und Wohlthäter der Menschheit, beobachten?

Wie aufrichtig und unparteilich aber auch die Verehrung sei, welche wir Jedem der Apostel, wegen seiner unläugbaren Verdienste um die Sache des Christenthums, weihen, Einen unter ihnen werden wir bei aller Bescheidenheit, die ihn beseelte, über die Andern weit hervorragen sehen, nämlich den Mann, den der Herr selbst sein auserwähltes Rüstzeug nannte, weil er dazu bestimmt war, daß er den Namen

Jesu trage vor den Heiden und vor den Königen, und vor den Kindern von Israel — Paulum. Zweckmäßiger werden wir daher diesen Tag, der uns an diesen hochverdienten Apostel nicht nur überhaupt, sondern noch insbesondere an den merkwürdigsten Auftritt seines Lebens erinnert, nicht feiern können, als wenn wir seine so weit ausgebreitete Wirksamkeit für das Evangelium Jesu gleichsam zusammendrängen, um sie mit Einem Blicke zu überschauen; und es kann nicht fehlen, von selbst werden aus dieser Uebersicht heilsame Belehrungen und Ermunterungen für uns sich ergeben. Dein ehrwürdiges Bild, muthiger Zeuge unsers Herrn, schwebt uns also jetzt vor Augen; möge es unsern Glauben stärken, unser Herz erwärmen, und uns antreiben, dir nachzufolgen! Das lasse der uns gelingen, der in deiner Schwachheit mächtig war; wir stehen um seinen Beistand in einem stillen B. U.

Evangelium: Matth. 19, 27—30.

Ein Jüngling, der Jesu die Frage vorgelegt hatte: Guter Meister, was soll ich Gutes thun, daß ich das ewige Leben möge haben; war auf die Forderung: verkaufe, was du hast, und gib's den Armen, betrübt fortgegangen, weil er seine vielen Güter nicht missen wollte. Das Weggehen des Jünglings veranlaßte nun unsern Herrn zu der Bemerkung: daß ein Reicher schwerlich ins Himmelreich kommen, wegen der Anhänglichkeit an irdische Güter, den Gefahren sich nicht unterziehen werde, die mit dem damaligen Bekenntnisse des Evangeliums verknüpft waren. Bei dieser Aeußerung Jesu konnte aber Petrus nicht umhin, das entgegengesetzte Benehmen zur Sprache zu bringen, welches er und seine Mitsünger gegen Jesum bewiesen hatten. Denn obgleich diese Männer von keinen großen Reichthümern

mern sich losreißen durften, als sie Jesus zu seiner Nachfolge abrief, so hatten sie doch auf Vermögen, Gewerbe, Heimath und so manches Andre, das ihnen theuer war, verzichtet; siehe, sprach daher Petrus, wir haben Alles verlassen, und sind dir nachgefolget, was wird uns dafür? Jesus erkannte auch diese Aufopferung seiner Jünger an, und ertheilte ihnen die Versicherung: daß wenn die Wiedergeburt, jene durch seine Lehre zu bewirkende Umänderung in den Gesinnungen der Menschen zu Stande gebracht, folglich seine göttliche Sendung und Würde anerkannt sei, wenn des Menschen Sohn gleichsam sitze auf dem Stuhle seiner Herrlichkeit, auch sie, als seine Stellvertreter, gleich den ehemaligen jüdischen Stammfürsten, bei den Bekennern seiner Lehre die höchste Ehre genießen würden. Doch auch jeder Andre, setzte Jesus hinzu, der sich entschließen könne, um feinetwillen Entsagungen von irgend einer Art zu übernehmen, werde hundertfältig sich dafür belohnt sehen. Nur komme es, fuhr der Herr fort, nicht darauf an, wer zuerst sein Schüler geworden sei. Denn Manche, die gleich Anfangs zu ihm übertraten, würden in seinem Reiche einst die unterste Stelle einnehmen, während Andre, die weit später zur Betreibung seines Werks eingeladen wurden, durch ihren Eifer zu den Verdienstesten sich aufschwingen werden; aber Viele, die da sind die ersten, werden die letzten, und die letzten werden die ersten sein. Gewiß ist aber diese erklärte Bibelstelle, besonders wegen ihrer Schlußworte, für den heutigen Tag zum Texte gewählt worden; denn von wem konnte man mit größerem Rechte sagen: die letzten werden die ersten sein, als von dem Manne, dessen Gedächtniß wir heute feiern? Die Wirksamkeit Pauli für die Sache des Christenthums sei daher jetzt der Gegenstand unsers Nachdenkens. Lasset uns zuerst diese

Wirksamkeit näher betrachten, und dann den Gebrauch erwägen, den wir von ihr zu machen haben.

Zweiterlei aber ist es, was wir, um die Wirksamkeit Pauli für die Sache des Christenthums näher kennen zu lernen, untersuchen müssen; nämlich ihr Entstehen, so wie ihre Aeußerung.

Wodurch wurde also Paulus veranlaßt, für die Sache des Christenthums wirksam zu sein; dieß ist die Frage, die sich uns, bei unserer Betrachtung, zuvörderst aufdringt. Denn als Petrus, nach unserm Evangelium, von sich und den übrigen Jüngern sagte: siehe, wir haben Alles verlassen, und sind dir nachgefolgt, da war Paulus von einem solchen Schritte noch unendlich weit entfernt, und hegte, als Mitglied der pharisäischen Secte, sowohl für das väterliche Gesetz, als auch für mündliche Ueberlieferungen eine unbegranzte Verehrung. Wie konnte es daher anders sein, als daß einem solchen blinden Eiferer das sichtbar schnelle Wachsthum der Christengemeinden Aergerniß und Thorheit war, und daß er durch die Stimme seines Gewissens sich gedrungen fühlte, wider die Jünger des Herrn mit Dräuzen und Morden zu schnauben. Dieß es sich aber von einem solchen wüthenden Verfolger des Christenthums schon an sich nicht erwarten, daß er je für diese Lehre gewonnen, und in ihren eifrigsten Verbreiter umgewandelt werden könne, so mußte man hieran noch mehr, als an einer Unmöglichkeit, verzweifeln, wenn man bedachte, daß ein Mann von einem so unerschütterlich festen Character, wie Paulus war, eher Alles, als seine bisher gebilligten Religionsmeinungen aufgibt. Und doch geschah dem nicht nur also, sondern, was noch unbegreiflicher ist, die gänzliche Umänderung Pauli in Absicht seiner Gesinnungen gegen das Christenthum war beinahe Sache Eines Augenblicks. Zwar hat

man diese Begebenheit, welche Lucas, der vieljährige Freund und Gefährte Pauli, in seiner Apostelgeschichte umständlich beschreibt, und die Paulus selbst in mehreren Stellen seiner Briefe als ein wunderbares Ereigniß berührt, aus natürlichen Ursachen abzuleiten und als eine gewöhnliche Erscheinung darzustellen gesucht. Aber sind nicht der Muthmaßungen, die man zu dem Ende annimmt, so viele; sind die Zusätze, die man der Erzählung des Lucas beifügt, nicht so willkürlich, daß die sogenannte Auflösung des Lichts, das Paulum auf seinem Wege nach Damascus umstrahlte, der Stimme, die er nebst seinen Begleitern vernahm, und der Schnelligkeit, mit der er zum Christenthume sich bekannte, weit wunderbarer, als das Wunder an sich erscheint? Wie könnte auch den Apostel bei diesem Ereignisse, wie man gemeinlich vorgibt, irgend ein Blendwerk seiner Sinne beethört haben? Denn eine bloße Täuschung erhält sich nicht; man kann sich zwar eine Zeit lang einbilden, etwas gesehen und gehört zu haben, was nicht wahr ist; ändern sich jedoch die Umstände, wird man bedächtiger und fähler, wird man genöthigt, seine vermeintlichen Erfahrungen strenge zu prüfen, so zerstreut sich das Blendwerk von selbst. Das ist aber einem Paulus nie begegnet; denn bei dem heftigen Widerspruche, der sich gegen ihn erhob, bei dem blutdürstigen Hasse, der ihn traf, bei den unsäglichlichen Gefahren, mit denen er kämpfte, bei dem einsamen Kerker, in den man ihn warf, bei dem schauerlichen Blutgerüste, das ihm in jedem Augenblicke drohte, fand er Veranlassung genug, die Art und Weise, auf welche er für die Sache des Christenthums gewonnen worden war, von allen Seiten zu prüfen, aber er hörte nicht auf, selbst nicht in seinen Banden, sich einen Apostel zu nennen, nicht von Menschen, auch nicht durch Menschen, sondern durch Jesum Christ, und Gott den Vater, der ihn auferwecket hat von den Tod-

ten. Die Eindrücke also, welche er von der Erscheinung des Auferstandenen erhalten hatte, müssen bei ihm unauslöschlich gewesen sein, und er muß sich von seiner göttlichen Berufung zum Apostelamte bis an sein Ende unumstößlich überzeugt gehalten haben. Wer könnte es überdies für einen Widerspruch mit der Weisheit Gottes erklären, wenn diese einen Mann, wie Paulus war, durch ein übernatürliches Ereigniß für die Verbreitung des Evangeliums zu gewinnen suchte; und wer wüßte nicht, wenn er anders beschieden urtheilt, den Zweck, der hier verfolgt wurde, des angewandten Mittels für würdig erklären? Beweises also genug, daß die Wirksamkeit Pauli für die Sache des Christenthums, nach ihrem Entstehen, höchstwunderbar ist.

Nicht minder wichtig als dieses Entstehen ist die Art und Weise, auf welche Paulus seine Wirksamkeit für die Sache des Christenthums äußerte. Denn es fällt sogleich in die Augen, daß er hierbei mit der tiefsten Einsicht in den eigentlichen Geist des Christenthums zu Werke ging. Eine Wiedergeburt nennt unser Herr im Evangelium die neue Ordnung der Dinge, die durchgreifende Veränderung in der Erkenntniß und Verehrung Gottes, welche durch seine Lehre zu Stande gebracht werden sollte. Wer trug aber, unter allen Aposteln, zur Ausführung dieser Wiedergeburt mehr bei, als Paulus? Von der Anhänglichkeit an das Judenthum, die durch den Unterricht eines Gamaliels und seinen langen Verkehr mit den Pharisäern tiefe Wurzeln in ihm geschlagen hatte, riß er sich so ganz los, daß er selbst da, wo ein Petrus gegen die Vorurtheile der Juden christen allzu nachsichtig sich bewies, unabänderlich darauf beharrte: Christus sei des Gesetzes Ende; und seinem Verdienste ist es beinahe allein zuzuschreiben, daß jene Scheidewand, welche Juden und Christen trennte, niedergerissen und eine einzige Gemeinde aus ihnen gebildet wurde. Mit welcher Bündigkeit,

mit welchem Nachdrucke hat er die wesentlichsten Lehren des Christenthums, die Lehre von der göttlichen Würde unsers Herrn, von der durch seinen Tod gestifteten Versöhnung, von der Nothwendigkeit und Beschaffenheit einer wahren Besserung, von unserm Zustande nach dem Tode, bei jeder Gelegenheit eingeschärft; wie hat er, von seinen ausgezeichneten Fähigkeiten unterstützt, den Inhalt des Evangeliums Hohen und Niedern, Gelehrten wie Ungelehrten, Juden wie Heiden zu empfehlen gewußt; und wie widerlegt sich der Vorwurf, welchen der Unglaube in unsern Tagen erfunden hat: als ob Paulus in einzelnen Glaubenssätzen von der Lehre Jesu und der übrigen Apostel abgewichen sei, durch eine unbefangene Vergleichung, so wie durch das Ansehen, das ihm seine Mitapostel ohne Widerrede zugestanden, von selbst! Mit dieser tiefen Einsicht in den eigentlichen Geist des Christenthums verband Paulus einen unerschütterlichen Eifer. Denn seine angestrengte, nie ruhende, alle Hindernisse besiegende Wirksamkeit war es, durch die er so Vieles ausrichtete, daß er mit Grund der Wahrheit von sich sagen konnte: ich habe viel mehr gearbeitet, denn sie Alle. Hiervon zeugt schon der Umfang, in welchem er das Christenthum ausbreitete. Arabien, Syrien, Kleinasien, Griechenland, Italien waren die vorzüglichsten Schauplätze seiner Thätigkeit, und so erfüllte er beinahe die ganze römische Welt mit der Predigt von Christo. Wo er auf seinen weiten Reisen hinkam, war er bemüht, Christengemeinden zu stiften, und die vorhandenen in ihrem Glauben zu bestärken. Um die Gemeinden zu Antiochien, Ephesus und Jerusalem machte er sich durch Lehren, Anordnen der Gebräuche und Almosensammeln für die ärmeren Mitglieder verdient. Die Gemeinden zu Philippi, Korinth, Galata und Thessalonich verehrten ihn als ihren Stifter, und die Sendschreiben, welche er an

diese und mehrere andere Gemeinden ergehen ließ, sind redende Beweise eines Religionsseifers, die noch jetzt Jedem, der sie mit Aufmerksamkeit liest, Belehrung, Ermunterung und Tröstung in reichem Maße mittheilen. Wie sehr wurde aber einem Paulus diese seine Thätigkeit für die Sache des Christenthums erschwert! Denn was das Leben auf Erden Mühseliges, Schmerzendes, Abschreckendes hat, das mußte dieser Apostel überschwänglich an sich erfahren. Von seinen ehemaligen Religionsgenossen und Parteigliedern bis auf das Blut verfolgt, stand er unter denen oben an, die, wie der Herr im Evangelium sagt, verließen Häuser, oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Acker, um des Namens Jesu willen. Wer kann sie ferner ermessen alle die Beschwerden, denen er auf seinen vielen Reisen sich aussetzte; alle die Fährlichkeiten, die ihn bald zu Wasser, bald zu Land, in furchtbaren Gestalten umgaben; alle die Drangsale, die wüthender Haß über ihn verhängte; alle die Kränkungen, die selbst Christengemeinden, um die er sich hoch verdient gemacht hatte, von boshaften Gegnern und Irrlehrern aufgereizt, ihm zufühten; und mußte nicht der Mann, der, beim Rückblicke auf seine zu Ende eilende Laufbahn, sich das Zeugniß geben konnte: ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten, bald darauf die Predigt des Evangeliums mit seinem Blute versiegeln? Auf ihn sind also mehr, als auf irgend Einen unter den späteren Bekennern Jesu die Worte anwendbar: die Letzten werden die Ersten sein.

Die angestellte Betrachtung über die Wirksamkeit Pauli für die Sache des Christenthums würde jedoch keinen wahren Nutzen gewähren, wenn wir nicht auch den Gebrauch noch erwägten, den wir von ihr zu machen haben.

Die Art nämlich, wie Paulus für die Sache des Christenthums gewonnen wurde, muß uns vor eitlem Berufen auf schnelle Bekehrungen warnen. Denn unter den mancherlei Scheingründen, durch welche der Ungebefferte und Eilerhaste in Sicherheit sich einwiegt, behauptet das Berufen auf die Bekehrung Pauli eine der ersten Stellen. Wurde nicht, pflegt nämlich der Leichtsinn zu sagen, Paulus, dieser abgesagte Feind des Christenthums, in den eifrigsten Verteidiger desselben, durch eine unmittelbare Dazwischenkunft Gottes, plötzlich umgeschaffen? Wie lange also auch der Sünder seine Sinnesänderung verschiebe: er darf nur dem unwiderstehlichen Zuge der Gnade, die einen Paulum ergriff, folgen, so kann auch er, selbst noch am Rande des Grabes, in wenigen Augenblicken, ein neuer Mensch werden. Welch eine grobe, geflissentliche Täuschung liegt aber hierbei zu Grunde! Denn die Bekehrung Pauli betraf nicht sowohl seine Sittlichkeit, sondern vielmehr seine Vorstellung, die er vom Christenthume hatte. Jene war auch zu der Zeit, als er noch dem Pharisäismus anhing, seinen Verfolgungsgeist ausgenommen, untadelhaft, und selbst dieser ging bei ihm bloß aus einem falschen Religions-eifer hervor. So wenig er aber auch in der Folge diesen Schritt sich verzeihen konnte, so stand ihm doch die Beruhigung zu Gebot: ich hab's unwissend gethan im Unglauben. Dieser Mann durfte also nur von seinem Irrwahn zurückgeführt werden, er durfte nur das Christenthum als göttliche Wahrheit erkennen lernen, und er wandte denselben Eifer, den er bisher gegen die Lehre Jesu gerichtet hatte, für die Verbreitung derselben an. Welch ein unermesslicher Unterschied trennt folglich in sittlicher Hinsicht den muthwilligen Sünder von einem irrig urtheilenden Paulus! Und wer weiß es nicht, daß jene wunderbaren Ereignisse, durch welche die Einführung des

Christenthums unterstützt wurde, längst aufgehört haben; daß wir mit nichts berechtigt sind, bei den Forderungen Gottes, die unsere Besserung betreffen, etwas Außerordentliches zu erwarten. Möge also immerhin der Entschluß zur Besserung meist unerwartet und plötzlich in uns entstehen: die Ausführung desselben kann nur allmählich erfolgen; die Wirkungsart unserer geistigen Natur läßt auch bei unserer Besserung keinen Sprung zu, und ernste Uebungen, mühsame Anstrengungen, wiederholte Kämpfe müssen vorausgehen, wenn der Ungebefferte seiner Gewohnheit im Sündigen entsagen und dagegen Fertigkeit im Guten erlangen, wenn er ablegen will den alten Menschen, der durch Lüste in Irrthum sich verderbet, und dagegen anziehen den neuen Menschen, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit.

Sehen wir ferner auf das Benehmen, welches Paulus bei der außerordentlichen Erscheinung, die ihm auf dem Wege nach Damascus begegnete, bewies, so werden wir durch dasselbe in Ansehung des Glaubens an das Christenthum zu frommer Geselligkeit ermuntert. Denn so überraschend, bestürzend und unerklärbar auch der Austritt war, der sich mit Paulo ereignete: er hätte dem erhaltenen Eindrucke sich entgegensetzen, er hätte ihn durch mancherlei Scheingründe bestreiten, und seinem bisherigen Hasse gegen das Christenthum auch fernerhin treu bleiben können. Aber ein solcher hartnäckiger Widerstand gegen die Wahrheit war der Seele eines Paulus fremd, und willig gab er sich dem Zuge einer frommen Gelehrigkeit hin. Ich war, fügte er, als Gesangener, in seiner Schutzrede vor dem König Agrippa an, der himmlischen Erscheinung nicht unglaublich. Der Mann also, der die Christen

peinigte durch alle Schulen, und zwang sie zu lästern, und war überaus unsinnig auf sie, verfolgte sie auch bis in die fremden Städte, stand, sobald er hinlängliche Ueberzeugungsgründe erhalten hatte, nicht an, Jesum, in dem er bisher einen gekreuzigten Verbrecher erblickt hatte, für den Eingebornen des Vaters zu erkennen, der Lehre desselben zu huldigen, und sogar ihr thätigster Herold zu werden. Sehet hier ein höchst nachahmungswürdiges Muster frommer Gelehrigkeit. Zwar ist ihr jeder nützliche Unterricht, welchen Gegenstand er auch betreffe, willkommen, aber hauptsächlich ist es ihr um religiöse Wahrheit zu thun, und sie verdoppelt ihre Aufmerksamkeit, wenn ihr sogar ein unmittelbar göttlicher Unterricht dargeboten wird. Daß dieß der Fall bei uns Christen sei; daß die Religion, die wir bekennen, auf eine außerordentliche Offenbarung Gottes sich gründe, liegt am Tage, und jeder Unbefangene kann sich sattfam hiervon überzeugen. Allein welcher hartnäckigen Widerspruch, welcher dreiste Anmaßung erlauben sich so Viele, besonders in unsern Tagen, gegen die Belehrungen Jesu und seiner Apostel; wie deuten sie das Ungewöhnliche und Uebernatürliche, das sich in den Schriften des neuen Bundes findet, so lange, bis sie es in den Kreis alltäglicher Erfahrungen herabgezogen haben! Ganz anders hingegen verfährt die fromme Gelehrigkeit; denn wer von ihr, wie Paulus, beseelt ist, spricht nicht über die Personen, die sich als Boten der Gottheit ankündigen, so wie über den Unterricht, den sie in ihren Schriften niedergelegt haben, zum voraus ab; er ist sich's vielmehr lebhaft bewußt, wie sehr die menschliche Vernunft, bei der Erkenntniß der Religion, eine höhere Leitung bedürfe, und sieht er bei unbefangener Prüfung ein, daß die Lehre unseres Herrn Alles in sich vereinige, was von einer unmittelbaren Offenbarung nur immer gefordert werden kann; daß unlängbare

Beweise hierfür sprechen: er wird diesem Glauben an die Göttlichkeit des Christenthums nicht ausweichen; er wird vielmehr den Gründen, die er sorgfältig abgewogen hat, seinen Verstand und sein Herz öffnen; er wird immer tiefer in sie einbringen, und nun unverhohlen mit Paulo einstimmen: ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht Alle, die daran glauben. Wie viel ist aber gewonnen, wenn wir zu einer solchen Festigkeit des Glaubens gelangen! Denn während so Viele um uns her in ihren Religionsmeinungen schwanken, und sich wägen und wiegen lassen von allerlei Wind der Lehre, werden wir wissen, woran wir sind; werden wir der Gnade Gottes in Christo, die wir demüthig verehren, den kräftigsten Antrieb zur Beruhigung und Besserung verdanken, den aber der Zweifler entbehrt; werden wir die Verheißungen und Hoffnungen des Evangeliums mit einer Zuversicht ergreifen, die dem Ungläubigen fremd ist; und so wird der Glaube an die Göttlichkeit des Christenthums, zu dem wir auf dem Wege frommer Gelehrigkeit gelangt sind, für uns der Sieg sein, der die Welt überwindet.

Hat aber der Glaube an Christum in uns eine solche Gestalt gewonnen; so werden wir nicht umbin können, ihn auch bei Andern zu befördern; doch dieß ist eben die dritte und letzte Ermunterung, die wir noch zu erwägen haben. Die unermüdete Wirksamkeit Pauli für die Sache des Christenthums muß uns nämlich bei der gemeinnützigen Thätigkeit, die wir für die Wohlfahrt Anderer beweisen, leiten. An Vorschlägen und Versuchen, der armen Menschheit zu helfen, und den mancherlei Uebeln, von welchen sie belastet ist, zu steuern, hat es zu keiner Zeit weniger gefehlt, als in der unsrigen. Wollen wir aber nicht bloß oberflächlichen Nutzen stiften, sondern ist uns daran geles-

gen, Andere zu sittlich guten Menschen zu bilden, und ihnen durch diese gründliche Veränderung ihres Herzens zum Genuße wahrer Glückseligkeit zu verhelfen, so kann dieß einzig mittelst des Evangeliums geschehen. Denn ist der Geist dieser Lehre bei uns herrschend, handeln wir ihm überall gemäß, dann werden wir, wenn ein großer Wirkungskreis uns angewiesen ist, in einem solchen Maße auf Ordnung und Wohlfahrt bringen, daß wir um ganze Länder unsterbliche Verdienste uns erwerben; dann werden wir, wenn wir als Lehrer den Geist Anderer zu bilden, als Aeltern die uns anvertrauten Kinder zu erziehen, als Vorgesetzte Untergebene zu leiten haben, den Geist des Evangeliums allen denen, auf die wir wirken können, einhauchen; dann werden wir auch solchen, die nicht in unmittelbarer Berührung mit uns stehen, dadurch zu nützen suchen, daß wir alle Anstalten, die auf die Beförderung des Christenthums in der Welt abzielen, nach Kräften unterstützen. Selbst von der kühnsten Einbildungskraft läßt sich aber der Segen, den wir durch eine solche Nachahmung Pauli stiften, nicht ermessen; und so sei denn seine Wirksamkeit für uns kräftige Erweckung zu allem Guten; so seien die Worte, welche dieser Apostel einst, in Fesseln geschlagen, seinem Richter nahe legte, auch uns zu ernstlicher Beherzigung gesagt: ich wünsche vor Gott, daß Alle, die mich heute hören, solche würden, wie ich bin, ausgenommen diese Bande. Amen.

LXX.

Am Mariä Reinigungstage.

Von

D. Samuel Gottlob Frisch,

Hosprediger in Dresden.

Gott, du hast den Menschen ein Ziel gesetzt, das sie nicht überschreiten sollen. Wie nahe oder wie fern wir von demselben stehen, wir wissen es nicht. Dahin wollen wir stets streben, daß wir uns nicht bloß deiner Macht über Leben und Tod unterwerfen, sondern deines Wohlgefallens im Leben und Sterben theilhaftig werden! Amen.

Die Bereitwilligkeit zu sterben, m. a. Z., ist eine seltene Stimmung menschlicher Gemüther. Zwar sprechen öfters jüngere und bejahrte Personen die Versicherung aus: sie wären es zufrieden, recht bald abgerufen zu werden; und Kranke, die an langwierigen und schmerzhaften Uebeln leiden, äußern mehrmals, daß sie ihrer Auflösung mit Freuden entgegen sähen.

Aber gemeintlich täuschen sie sich dabei selbst, und wir vernehmen nur Worte, welche der Schmerz auspreßt. Geben wir gefährlichen Kranken einige Hoffnung der Wiedergenesung, Niedergeschlagenen eine frohere Ansicht von den Umständen, die sie beunruhigen; so erheitert sich ihr Auge, so zeigt sich in ihren veränderten Gesprächen und den Rücksichten, die sie auf die Zukunft nehmen, daß sie gern fortleben wollen. Ach, Mancher, der von seiner Bereitwilligkeit zu sterben, von der Ueberzeugung, daß der Tod ihn bald abrufen werde, recht angelegentlich spricht, zittert insgeheim vor dem Tode, und wünscht nichts mehr, als daß man ihm die vermeinte Annäherung desselben ausreden, und ihm Hoffnung zu einem längeren Leben machen möge. Wozu diese Verstellung? Es gereicht ja an sich die Liebe zum Leben Niemanden zum Vorwurf; der Mangel an Bereitwilligkeit zu sterben noch keineswegs zur Schande. Ein starker Trieb zum Leben ist uns von der Natur eingepflanzt und dadurch für uns wohlthätig gesorgt. Denn wie sollten wir ohne diesen Trieb so viele uns justoßende Mühseligkeiten und Beschwerden überwinden? Wie zu der Aufmerksamkeit und Vorsicht, welche oftmals zur Vermeidung von Lebensgefahren erforderlich ist, vermocht werden? Auch kann man mit Grund sagen: das Leben wird den Menschen zur Gewohnheit, von welcher sie sich schwerlich losreißen können. Wie in Anschauung anderer lieber und tiefgewurzelter Gewohnheiten häufig der Fall eintritt, daß Jemand durch das Aufgeben derselben in einen bessern Zustand, in eine glücklichere Verfassung kommen könnte, aber lieber seine bisherigen Unbequemlichkeiten und alle die übrigen Umstände, über welche er geklagt hat, tragen will, als größere Vortheile mit Abänderung seiner ganzen Lebensweise erkaufen: so geben es Viele wohl zu, daß ihrer ein besseres Leben warte, aber sie wollen das Unbekannte nicht gern gegen das Bekannte, das

Ungewohnte nicht gern gegen das Gewohnte eintauschen. Bei einzelnen Menschen liegt in ihren Verhältnissen und Umständen noch manche besondere Ursache, warum ihnen der Gedanke an den Tod unwillkommen bleibt und sie ein Leben auch ohne große Reize und Annehmlichkeiten dem baldigen Abschiede von der Erde vorziehen. Davon sind indessen diejenigen ausgenommen, welche entweder einen bleibenden tiefgewurzelten Ueberdruß des Lebens, oder auf kürzere Zeit ein lebhaftes Sehnen nach dem Tode haben. Wir wissen, wie dieses bei manchen Unglücklichen bis zu dem Grade zunimmt, daß sie selbst ihr Leben gewaltsam abkürzen und Selbstmörder werden. Dieser Ueberdruß des Lebens ist sehr verschieden von der Bereitwilligkeit zu sterben, wie ähnlich sich auch bisweilen beide scheinen mögen, und wie oft sich der erstere das Ansehen von dem zweiten zu geben sucht. Man weiß es wohl, daß der Ueberdruß des Lebens nicht vorthellhaft auf die Menschen wirkt, daß sie hingegen den, welcher bereit ist, von hinnen zu scheiden, mit Achtung, vielleicht mit Bewunderung betrachten. Darum verbirgt man den geheimen Widerwillen gegen das ganze Dasein auf Erden und die Beschaffenheit desselben, und sucht lieber den Schein der willigen Ergebung in Gottes Rath und Willen um sich her zu verbreiten. — Diese Verwechslung von zwei ganz verschiedenen Stimmungen des Gemüths kann oftmals sehr nachtheilig werden; sie kann manche Menschen ihre wahre Gemüthsverfassung verken-
nen lassen und zur Duldung von Fehlern, die man wohl tilgen sollte, mitwirken. Die heilige Schrift stellt uns unter den zahlreichen Beispielen menschlicher Charaktere zwei Männer auf, welche beinahe auf den beiden entferntesten Gränzpunkten der Tugend und des Lasters stehen, von welchen es den Einen deswegen zu leben verdrießt, weil sich ein Anderer an dem Hofe ihres gemeinschaftlichen Monarchen nicht nach den ungemessenen For-

berungen seines Ehrgeizes fügen will, und der Andere bei dem Anblicke eines Kindes, in welchem ihm die größten Hoffnungen Israels erfüllt zu werden schienen, in die Worte ausbricht: Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden dahin fahren. Jener ist ein Thronbeamter am persischen Hofe und wird in dem Buche Esther geschildert, dieser ist Simeon in der evangelischen Geschichte. Von ihm reden unsere Textesworte; und es ist deswegen meine Absicht, auf diese Veranlassung von dem Unterschiede zu sprechen zwischen der Bereitwilligkeit zu sterben, und dem Ueberdruße zu leben. Wir bitten zc.

Evangelium: Luc. 2, 22—32.

Was anders, als Bereitwilligkeit zu sterben, drückt Simeon mit den Worten aus: Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren! Mit beruhigtem, zufriednem Gemüthe wollte er nun, da er die Erfüllung dessen, was er bei seiner Vaterlandsliebe und bei seiner Theilnahme an den Angelegenheiten der Menschheit gehofft hatte, beginnen sah, von hinnen scheiden. Die Aeusserungen seines Herzens, welche er übrigens kund werden läßt, zeigen hier deutlich die Verschiedenheit seiner Stimmung von der Stimmung derjenigen, die ihres Lebens überdrüssig sind. Wir nehmen hiervon Gelegenheit her, unter Gottes Beistande zu reden:

Von dem Unterschiede zwischen Ueberdruß des Lebens und Bereitwilligkeit zu sterben.

Wir wollen aber diese Verschiedenheit kennen lernen

1) in Ansehung der Ursachen, aus welchen die eine oder die andere Gemüthsstimmung entsteht, und

2) in Ansehung der Wirkungen.

Ueberdruß des Lebens ist erstlich nicht selten die Folge von Erschöpfung nach einem ausschweifenden Leben; Bereitwilligkeit zu Sterben entspringt auch aus dem Gefühle

eintretender Schwäche nach redlich angewendeten und angestregten Kräften. Jenen findet ihr da, wo schon in der ersten Jugend der Kreis sinnlicher Vergnügungen durchlaufen und im reifern Alter der Geschmack daran, wenn sie nicht durch immer neue Reize verstärkt werden, verloren ist. Eine Zeitlang hat ihre Gesundheit das Uebermaß des Genusses ertragen, und weil sie diesen doch noch durch die Betreibung einiger Geschäfte unterbrochen haben, so haben sie in diesem Abschnitte ihres Lebens geglaubt, daß sie am besten verstanden, wie man leben müsse. Aber bald erfolgt eine merkliche Abnahme ihrer Kräfte. Sie haben schlecht damit hausgehalten, sind abgestumpft und unempfänglich für sinnliche Luste; fühlen einen Ekel vor denselben, und wenn sie sich dennoch aus Gewohnheit aufs Neue darin berauschen, so hat, beim Gefühle der Erschöpfung und der Unzufriedenheit mit sich selbst, jede Arbeit einen schlechten Fortgang. Das erzeugt Langeweile, durch die Langeweile entstehen Vorwürfe und dadurch Abscheu vor der Dauer eines solchen Zustandes. Nicht selten gibt es solche junge Greise des einen und des andern Geschlechts, welche in den besten Jahren keine Kraft mehr haben, weder zu genießen, noch zu arbeiten, noch selbst ihre Lieblings-sünden zu begehen. Sie verwünschen das Leben, und sind in der Verzweiflung bereit, es hinzugeben. — Aus einer ganz andern Quelle entsteht die Bereitwilligkeit zu sterben. Sie kommt aus dem Gefühle einer Schwäche und Beschränkung, welche die Folge ist von wohl angewandten und angestregten Kräften. Wenn Männer und Frauen von Jugend auf mit treuem Eifer ihre Berufspflichten erfüllt, eine große Thätigkeit bewiesen haben, und nun bei der Zunahme des Alters wenig mehr zu thun vermögen, die That immer mehr hinter dem Willen zurückbleiben sehen; wenn Andere den wichtigsten Fragen und Angelegenheiten fortgesetzt nachgeforscht, in die Gesetze der

Natur, in die Geheimnisse der menschlichen Seele, in die Dunkelheiten der Vorzeit und Gegenwart einzubringen versucht hatten, ihnen aber die Beschränkung des menschlichen Geistes während dieser Verbindung mit dem Körper und der Abhängigkeit von der Außenwelt immer fühlbarer ward, so kommen sie wohl auf den Gedanken, hier genug gelebt zu haben, und sind bereit, abzutreten. Ihnen erscheint der Tod als Wiedergeburt zu einer höhern Thätigkeit, zu größerer Freiheit des Geistes.

Wir kehren mit unseren Gedanken zurück zu denen, die Ueberdruß des Lebens haben. Er ist mehrmals Folge unbefriedigter Leidenschaft und vereitelter Lieblingewünsche. Das war der Fall bei jenem Haman, den ich im Eingange aus der biblischen Geschichte namhaft machte; und es gibt deren zu aller Zeit, welche sich einer ungemessenen Eitelkeit und Gefallsucht, einer ungezügelten Ruhm- und Herrschbegier schuldig machen, oder eine unmögliche Liebe für diesen oder jenen Gegenstand fassen. Gelingt es ihnen eine Zeitlang, kleine Befriedigungen dieser Begierden und Leidenschaften zu erlangen, so verstärken sich diese immer mehr. Treten dann bei verstärkter Hefigkeit derselben größere Hindernisse der Befriedigung entgegen; wird es ihnen unmöglich zum Besitze der Vortheile, Ehrenstellen, Personen zu gelangen, auf welche ausschließlich ihr Sinn gerichtet ist, — dann kennt ihr Unmuth keine Gränzen, und es wird ihnen alles Andere verhaßt und widrig. Mögen sie im Uebrigen noch so beglückt sein, so denken und sprechen sie mit jenem Haman: Wir leben in Wohlstand und günstigen Verhältnissen; wir sind in Ansehen und bei guter Gesundheit — aber an dem Allen genügt uns nicht, so lange der heißeste Wunsch unserer Herzen nicht erfüllt ist. Es verdrießt sie zu leben. Die Bereitwilligkeit aber zu sterben findet sich bei denen, die ihre vernünftigen menschenfreundlichen Wünsche erfüllt

sehen. Der fromme Simeon hatte mit jedem israelitischen Patrioten auf den Trost Israels gewartet. Es lag ihm nichts mehr am Herzen, als daß der Retter seines Volks kommen und durch die Verbreitung einer bessern Erkenntniß und Verehrung Gottes, an welcher auch die Heiden Theil nehmen könnten, glücklichere Zeiten herbeiführen möchte. In dem Kinde Jesu erkannte er diesen verheißenen Retter. Nun war er gewiß, die bessere Zeit werde kommen; die Erfüllung seines heißesten Wunsches sei nahe. Er beschied sich, daß er den glücklichen Zustand nicht erleben und zur Herbeiführung desselben nicht kräftig mitwirken könne; er wollte gern zufrieden sterben. Nach seinem Beispiele finden wir Mehrere, die nach Beendigung eines wichtigen Unternehmens, nach der Entscheidung einer heilsamen Angelegenheit, bei der sichern Aussicht auf das Glück ihrer Kinder denken und sprechen: Herr! nun lässest du deinen Diener, deine Dienerin in Frieden fahren. Sie haben für dieses Erdenleben und ihre Verhältnisse keinen so angelegentlichen Wunsch mehr, darum sind sie bereit zu scheiden.

Zu dieser Stimmung trägt auch ungemein viel bei, daß Jemand seine Angelegenheiten in Ordnung gebracht hat, da hingegen der Ueberdruß des Lebens eine Folge von großer Unordnung in denselben zu sein pflegt. Ihr habt wohl Personen kennen lernen, die frühzeitig ihr Vermögen durchgebracht haben, oder die durch Nachlässigkeit und Trägheit weit herabgekommen sind, und sich eine Zeitlang durch fremdes Geld zu fristen, durch hohes Spiel und große Wagnisse sich zu helfen, oder in Veruntreuung öffentlicher Gelder und schlaunen Betrügereien ihre Rettung zu finden suchten. Sie haben sich Verlegenheiten, Sorgen, Gefahren gehäuft, sehen sich von allen Seiten geängstigt, und wünschen sich tausendmal, daß sie früher gestorben sein oder daß ihr Lebensende herbeikommen möchte. Sie können nicht Böses genug von dem Aufente

halte auf Erden sagen, und vermögen sie auch die eigene Schuld nicht abzuläugnen, so klagen sie doch die Natur des Menschen an, welche nun einmal so gebrechlich sei. Eine Folge der Ordnung in Geschäften und häuslichen Angelegenheiten ist die Bereitwilligkeit zu sterben. Ist sich Jemand bewußt, daß er sein Haus bestellt, und Niemandem Ursache gegeben hat, nach seinem Tode noch über Verwirrung und Saumseligkeit zu klagen, hat er durch kluge Anstalten verhütet, daß unter den Seinigen Streit und Zwietracht entstehe, so sieht er der Trennung von ihnen, dem Austritte aus seinen Verhältnissen ohne Unruhe entgegen, und überläßt mit ruhigem Herzen der allwaltenden Vorsehung das Uebrige. Er ist bereitwillig, von binnen zu scheiden.

Der Ueberdruß des Lebens ist endlich bisweilen Folge eines irreligiösen Sinnes, da im Gegentheile die Bereitwilligkeit zu sterben öfters aus lebendigen religiösen Hoffnungen entspringt. Ach! wer unter großen Unfällen und Schmerzen, mögen sie ihn verschuldet oder unverschuldet treffen, seine Gedanken von dem Sicht- und Fühlbaren nicht abziehen kann, sich mit dem Gedanken an das höchste über Alles waltende Wesen nicht befreundet hat, aus Noth und Plage keinen Ausweg sieht, diese nur als ein feindseliges Geschick, aber keineswegs als ein Mittel höherer Weisheit zur Prüfung, Läuterung, Erziehung betrachtet, der vermag seine Lage kaum mehr zu ertragen. Woran soll er sich halten? Seine Stützen sind gebrochen, und je verwegener und ausschließender er auf zeitliche Güter und auf Menschen rechnete, um desto tiefer und unheilbarer wird er durch traurige Erfahrungen verwundet. Das Schicksal und die Menschen haben sich nach seinem Wahne gegen ihn verschworen, deswegen verdrießt es ihn, länger zu leben. Wer bereitwillig ist zu sterben, ist es gemeinlich auch zufrieden, noch länger zu leben, wenn Gott es will.

Nach seiner Ueberzeugung ist auch die größte Noth von Gott geschickt, und denen, die ihn lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen. Er ist im Glauben an Gott und seinen Beistand muthig, dem Unglücke zu widerstehen, und was er nicht beseitigen kann, gelassen zu tragen. Und selbst wenn er sich einiger Schuld bewußt wird und schmerzliche Reue ihn durchdringt, ergreift er vertrauensvoll die Zusage des Heilandes. Er hat mit den Augen seines Geistes ihn gesehen, mit vester Zuversicht ihn als Retter vom Verderben umfaßt, darum fürchtet er sich nicht. Auch in guten Tagen sieht er einem künftigen Leben, einem seligen Zustande mit froher Hoffnung entgegen. Er hat Lust zu scheiden, um bei Jesu Christo zu sein. Er wäre gern daheim, aber wenn es um der Seinigen willen und für die gemeinschaftliche Wohlfahrt gut ist, daß er noch länger lebt, so fügt er sich ruhig in Gottes Willen. Je lebendiger die Hoffnung künftiger Herrlichkeit vor der Seele schwebt, um desto größer ist die Bereitwilligkeit zu sterben.

So ganz verschieden sind die Ursachen von zwei Gemüthsstimmungen, welche sich bisweilen ganz ähnlich sehen. Sie sind aber für den, welcher sie genau beobachtet, auch sehr verschieden in ihren Wirkungen. Davon wollen wir im zweiten Theile sprechen.

Bei dem Ueberdruße des Lebens erwacht ein unruhiges Sehnen nach dem Tode; bei der Bereitwilligkeit zu sterben findet ein ruhiges Erwarten desselben Statt. Wer seines Lebens überdrüssig ist, dem werden Geschäfte, Umgang, Erholungen täglich mehr zuwider; den quälet täglich mehr die Aussicht, in Verhältnissen fortzuleben, aus welchen er keine andere Befreiung sieht, als den Tod; Alles um ihn her, die Natur, die Kunst, der Umgang, hat für ihn keine Reize mehr; er möchte von Allem, was ihm sonst lieb und theuer war, nichts mehr sehen und hören. Woher auch die Verbüsterung seiner Phantasie entstehen mag — die schreckenden Bilder derselben verfolgen ihn überall; er möchte sich selbst entfliehen.

Wir haben der traurigen Beispiele genug, bei welchen dieses unruhige Sehnen zur Verzweiflung stieg, in welcher Manche die Hand an sich selbst legten, oder eines Andern Tode gewaltsam abfürzten, damit sie den Tod durch die Hand der Gerechtigkeit fänden. Bei der Bereitwilligkeit zu sterben findet sich ein ruhiges Erwarten des Todes. Wer in dieser Stimmung ist, versäumt nichts, was seiner Erhaltung zuträglich ist; verachtet nicht die Güter, Vortheile und Freuden, welche er noch besitzt und genießt; thut keinen gewaltthätigen Schritt in dem schwärmerischen Wahne, einer erträumten höhern Herrlichkeit sich früher zu nahen, als der Höchste selbst ihn abrast. Da er Tod und Leben unter Gottes Aufsicht glaubt, so zweifelt er nicht, Gott werde ihm dann das Ende des Erdenlebens bestimmen, wenn es für sein ewiges Heil am besten sei. Darum sieht er den letzten Stunden ohne Ungeduld entgegen. Fertig zur Reise wartet er gleichsam auf gute Gelegenheit. Wie der Ermüdete sich auf Ruhe und Schlaf freut, so sieht der Weise und Fromme dem Tode getrost entgegen. Bei ihm ist der Ausspruch zur Kraft und Wirksamkeit gelangt: Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben; sie werden ruhen von ihrer Arbeit.

Es läßt sich leicht denken, daß mit dem unruhigen Sehnen nach dem Tode Unmuth und Grämlichkeit gegen die Menschen; mit einem ruhigen Erwarten des Todes Freundlichkeit und Gelassenheit verbunden ist. Ja, m. a. Z., wer sich, des Lebens überdrüssig, hinaussehnet aus seinen Verhältnissen, der wird auch beständig von den kleinen Unvollkommenheiten seiner Bekannten und Aelter, mit welchen er in Berührung kommt, gereizt; der ist geneigt, das kleinste Hinderniß, die geringste Verweigerung, die ihm widerfährt, für eine absichtliche Kränkung und Beleidigung anzusehen. Ihm fehlt es an dem Willen selbst, seine bittern Empfindungen zu beherrschen, zurückzuhalten; er läßt sie vielmehr ausströmen und überhäuft Andere mit Vorwürfen. Und wenn diese ihm auch keinen Anlaß geben, vielmehr den

Lebensfatten und Unmuthigen mit musterhafter Geduld ertragen, reizet diesen die eigene Grämlichkeit, die finstere Laune, Streit zu suchen und den Seinigen die Freuden, um welche er sie beneidet, und die er nicht mitgenießen kann und will, zu trüben. An ihm liegt die Schuld, daß man seinen Umgang meidet, und ihm, wo man kann, aus dem Wege geht. Es ist im Gegentheile bei der Bereitwilligkeit zu sterben, jene Freundlichkeit sehr natürlich, mit welcher Simeon das Kind Jesu auf seine Arme nahm; jene wohlwollende Theilnahme an dem Glücke kommenden Geschlechter und fremder Nationen. Da die Bereitwilligkeit zu sterben ein geordnetes Gemüth, einen tugendhaften Wandel, einen zum Himmel gerichteten Sinn voraussetzt, so läßt sich's kaum anders erwarten, als daß damit ein sanftes, schonendes, liebevolles Betragen gegen die Umgebenden vereinigt ist. Dieselbe Kraft, womit Jemand das ganze Leben hindurch seine Empfindungen und Triebe beherrschte, läßt ihn auch jetzt die unangenehmen Gefühle, die durch Altersschwäche, oder der Menschen Versehen, oder den Wechsel der Umstände in ihm geweckt werden, mäßigen und zügeln; verhindert die ängstliche Aufmerksamkeit auf sein körperliches Befinden und die vermehrten Entbehrungen, durch welche befahrene Personen so leicht selbstüchtig und untheilnehmend am Befinden jüngerer Personen werden. Er wird sich vielmehr auch nahe am Grabe noch freuen mit den Fröhlichen, und weinen mit den Weinenden.

Lasset uns drittens bemerken, daß der Ueberdruß des Lebens Schmäbungen der durchlaufenen Bahn, eine schwarze Darstellung der gemachten Erfahrungen und menschlicher Verhältnisse bewirkt; daß aber die Bereitwilligkeit zu sterben weniger rückwärts, als vorwärts und aufwärts schaut und öfters in frommer Begeisterung ausbricht. Die Lebensfatten vermögen sich's selbst nicht zu verbergen, daß sie sich ihren

Aufenthalt auf Erden verborben haben; dennoch heißt ihnen die Eignisliebe die Schuld davon mehr auf Andere schieben; sie mehr in den äußern Umständen aufsuchen. Durch Andere sind sie verbohnt, zu heftigen Begierden und Leidenschaften gereizt, in Unordnungen gestürzt worden. Einem unglücklichen Zusammentreffen ist die Zerrüttung ihres Vermögens, der Verlust ihres guten Namens zuzuschreiben. Durch die Macht fremder Laster sind sie in ihren Unternehmungen, in der Erreichung ihrer Absichten unglücklich gewesen. Darum sagen sie von der Welt so viel Böses und zeichnen das Gemälde von den vergangenen Tagen mit den schwärzesten Farben. Da sie sich mit dem Gedanken an die Zukunft nicht befreundet haben und darin keinen Trost finden können, so suchen sie in ihren heftigen Ausfällen auf das menschliche Leben, in ihren Schmähungen der Welt und des Laufes der Dinge einige Erleichterung ihres kranken Gemüthes. Wer bereitwillig ist zu sterben bei dem Gefühle der eingetretenen Schwäche und bei dem Bewußtsein, die muntre Kraft der vorigen Jahre wohl angewandt zu haben, der blickt zufrieden und segnend auf das kommende Geschlecht und erfreut sich an den Erfolgen, welche dieses bewirken wird. Oder ist er zufrieden zu sterben, weil seine liebsten, menschenfreundlichen Wünsche für diese Erde erfüllt und seine Angelegenheiten in Ordnung sind, so erheitert und belebt ihn der Gedanke an die heilsamen Folgen, welche für die Seinigen oder einen größern Kreis von Nachkommen daraus hervorgehen werden. Wenn er auch nicht, gleich dem frommen Simeon, das Heil seines Volkes oder der Völker der Erde erwarten kann, so erwärmt er sich doch auch durch die Vorstellung der glücklichen Stunden, welche er auch nur einer kleinen Anzahl bereitet hat. Erheiterte schon oftmals der Gedanke an das höhere Leben sein Gemüth unter den Mühen und Beschwerden des gegenwärtigen, hatte jener ihn oft über Furcht und Schrecken des Todes erhoben, so hastet auch nahe am Rande des Grabes sein Blick mit Freude

und Begeisterung an der Vorstellung von zukünftiger Herrlichkeit; die seltsamsten Ahnungen erfüllen seine Seele und das volle Herz strömt über in entzückende Schilderungen des Lebens bei Gott und Jesu, und in Vereinigung mit allen Guten und Edeln.

Lasset uns endlich noch bemerken, daß beim Ueberdruß des Lebens nicht nur die Pflichten des geselligen Umgangs, wie wir schon erwähnt haben, sondern überhaupt die allgemeinen Obliegenheiten, die Standes- und Berufspflichten gemeinlich veräußert werden; da hingegen bei der Bereitwilligkeit zu sterben sich treue Pflichterfüllung findet bis zum letzten Hauche des Lebens. Sind es doch die Lebensfatten zum großen Theile deswegen, weil sie ihre Geschäfte in Unordnung kommen ließen, ihr Vermögen durchbrachten, Andere um ihr Eigenthum betrogen, oder weil sie so viele gerechte Ansprüche und Erwartungen unersüllt gelassen haben. Je unruhiger und widersätzlicher sie darüber geworden sind, um desto weniger haben sie auch Lust und Kraft, die gehäuften Arbeiteten zu vollbringen, die gränzenlose Verwirrung zu schlichten, den unübersehblichen angerichteten Schaden einigermaßen zu ersetzen. Sie gehen in ihrem Ueberdruß des Lebens dahin als ungetreue Glieder der bürgerlichen Gesellschaft, als Unwürdige, die den Christennamen nicht verdienen. Ganz anders verhalten sich diejenigen, bei denen durch das Bewußtsein eines rechtschaffenen Wandels und bei einem frommen Sinne die Bereitwilligkeit zu sterben sich gefunden hat. Sie fahren fort zu thun, was sie als Gottes Willen und ihre Pflicht erkennen, erfüllen gegen die Ihrigen und in ihrem Berufe jede Obliegenheit nach ihren besten Kräften. Ihre letzten Tage verfließen in einer Reihe pflichtmäßiger Thätigkeiten, so daß sie in den letzten Augenblicken des Bewußtseins sich bezeugen können: Wir haben unsern Lauf vollendet, haben Glauben gehalten, haben unser

Wort-Verbreitung. Forthin wird uns beigelegt werden die Krone der Gerechtigkeit, die uns der Herr, der gerechte Richter geben wird an jenem Tage.

So wünschenswerth nun für einen Jeden die Bereitwilligkeit zu sterben ist, so angelegentlich möge Jeder verhüten, nicht des Lebens überdrüssig zu werden. Wer es von uns sei, oder in Gefahr schwaben sollte, es zu werden, wenn schon der Tage und Stunden viele kommen, in welchen ihm jede Arbeit, jeder Genuß, jeder Umgang zuwider ist, in welchen er mit der Welt, mit dem Schicksale unzufrieden, mit sich zerfallen ist; wo ihm Alles ärgert, aufbringt, mit Elend erfüllt, wo er nicht leben will, um den Tod abwechselnd stehet und vor ihm sich entsezt — o möge er sich selbst erforschen, die geheimsten Falten seines Herzens durchschauen. Er wird seine Verschuldung erkennen! und selbst wenn körperliche Uebel dabei mitwirken, doch einsehen, daß der Grund seiner traurigen Gemüthsstimmung in ihm und nicht außer ihm liegt, daß er für des Körpers und der Seele Besserung zu sorgen habe. O daß wir immer unsere Kräfte mit Weisheit brauchen, unsere Wünsche und Neigungen christlich mäßigen, unsere Ueberzeugung von einem höhern und bessern Leben befestigen, es im Glauben an das Evangelium erstreben und unsere irdischen Angelegenheiten in Ordnung bringen und darin erhalten möchten! In welchem Alter wir auch dann bei dem Rufe des Herrn stehen mögen; wir werden sagen können: Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren! Den wir im Glauben hier umfaßt haben, unsern Heiland, wir werden ihn nun schauen, und bei ihm sein allezeit und Freude haben und Fülle des ewigen Lebens! Amen.

LXXI.

Am Tage der Heimsuchung Mariä.

V o n

D. Johann Friedrich Heinrich Schwabe,
Superintendenten zu Reußstadt a. d. D.

Tief aus dem menschlichen Herzen und dem Leben gegriffen ist der Ausspruch des Salomo, wenn er in seinem Predigtbuche sagt: „Es ist nichts Besseres, als daß der Mensch fröhlich sei bei seiner Arbeit, denn das ist sein Theil.“ Freude ist nämlich das wahre Element des Lebens; ohne welche das Herz verkümmert und die Thätigkeit erschläft. Sie ist dem Menschen, was die freie Luft dem Gefieder, was dem Fische die klare Fluth, und wo sie, die beseligende Himmelstochter, gewichen ist, entbehrt das Leben seines Reizes und seiner Kraft. Darum öffnete die Gottheit uns so viele Quellen der Freuden! Sie fließen in der Natur, sie ergießen sich uns im Menschenleben, sie entspringen in der eigenen Brust. Und zu schöpfen aus den unerschöpfbaren ist nicht nur süßes Recht, es ist sogar heilige Pflicht; denn es wäre ja Undank, das zu verschmähen, was die höchste Güte, den Menschenbedarf weise erwägend, uns wohlwollend darbietet. Nur Thoren können das verkennen, nur sie können wäh-

28*

nen, daß dem Gotte, der die Fülle der Freude ist, ein Dienst damit geschähe, wenn wir sein köstliches Geschenk verschmähend wegwerfen, und in unnatürlicher Versagung, in künstlicher Selbstpeinigung, in thörichten Seufzern und herausgepreßten Wehklagen die Sonne des Lebens uns trüben, deren sanfter Strahl, ein Abbild ihres Schöpfers, Erhebung und Ermuthigung in jedes Herz spenden soll. Aber auf der andern Seite sehen wir freilich auch solche, die im Genuße der Lebensfreuden das wahre dauernde Glück aufs Spiel setzen, die, indem sie froh zu sein sich dünken, sich einen Schmerz bereiten, der vielleicht selbst über das Leben hinausdauert. Wir sehen den Siechen, der am schwachen Stabe der nahen Gruft entgegenschleicht, und fragen: „Was hat die Kraft seines Lebens gebrochen?“ „Der Genuß des Lebens“ thut uns die Antwort entgegen. Wir hören den Ausbruch des Unmuths, die Stimme der Unzufriedenheit, die mit Gott und Welt in Feindschaft lebt — sie kommt von dem Uebersatten, der den Kelch der Lebensfreuden bis auf den Boden geleert hat, und der nun abgestumpft in sich keine Kraft, und außer sich keine Mittel zum Genuße mehr auffinden kann. Wir vernehmen endlich die Seufzer des Wollüstlings, der gegen die schöne Gabe sinnlicher Lebensgenüsse den Frieden des Gewissens hingab, und den nach kurzer Lust nun langer Schmerz zu Boden drückt — sie Alle stehen als Warnungs- und Denkzeichen vor unsern Blicken, daß jenes hohe Gut und Glück des Lebens, die Freude, nur denen dient, welche mit Besonnenheit sie zu suchen und zu genießen gelernt haben; wir lernen an solchen Beispielen, daß nicht jeder Genuß ein wünschenswerther, nicht jede frohe Stunde eine glückliche ist. Fragen wir uns doch deshalb heute, welches die Freuden sind, die uns erheitern, welches die Quellen sind, aus denen wir bleibende Freuden schöpfen können! — Zur Beant-

wortung dieser Frage wird der evangelische Abschnitt, der dem heutigen Festtage angehört, und die trefflichste Veranlassung geben. Wir benutzen sie unter Gottes Beistande zu so heiligem Zwecke, wenn wir vorher unsere Herzen zu Gott erhoben haben im stillen Gebete, und dem vorausgeschickten Gesange: (Dresdener Gesangb. Nr. 557, B. 3 u. 4.)

Unsre Kindheit, unsre Jugend,
 Unser Alter darf sich freu'n.
 Auch die Freude, Gott, ist Tugend,
 Aber heilig muß sie sein.
 Nicht im Laumel, der verhört,
 Der Gefühl und Kraft zerflört,
 Der im Sturme wilder Lüfte
 Paradiese macht zur Wüste.

* * *

Nur in einem reinen Herzen,
 Nur in einer keuschen Brust
 Loben nicht der Reue Schmerzen,
 Wohnen wahre Ruh' und Lust.
 Unbeherrschte Sinnlichkeit
 Tödtet die Zufriedenheit,
 Sie vergiftet alle Freuden
 Und verwandelt sie in Leiden.

Evangelium: Luc. 1, 39—56.

In reinsten Freude begegnen sich hier zwei liebende Freundinnen. Elisabeth bezeugt, daß selbst der Ungeborne, den sie unter ihrem Herzen trug, Theil nehme an den Regungen ihrer frohen Brust, und Maria bricht in Lobgesänge aus, die seligsten Empfindungen kund gebend.

Was war die Quelle und der Grund ihrer Freuden? — Wodurch war ihre Entzückung so rein und beseligend? — Es war der fromme Sinn, der ihnen bewohnte, die Gottseligkeit, die zu allen Dingen

nähe ist. „Mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes!“ durfte Maria rühmen.

Dahin laßt uns blicken, fromme Brüder, dort laßt uns lernen, was zum Frieden dient. Tene Frauen, deren innige Freude selbst dem Leser der ewangelischen Geschichte sich unwillkürlich mittheilt, sollen unsere Lehrerinnen werden, aus welchen Quellen und mit welchem Sinne auch wir die reinsten und bleibendsten Freuden zu schöpfen haben. Wir erkennen nämlich an ihrem Vorbilde

„den wohlthätigen Einfluß der Gottesfurcht auf den Genuß der Lebensfreuden.“

Ich habe diesen Einfluß wohlthätig genannt, denn, was ich näher zu erweisen gedenke, die Gottesfurcht mehrt, veredelt, segnet die Lebensfreuden.

I.) Die Gottesfurcht mehrt die Lebensfreuden, öffnet neue Quellen, zeigt neue Mittel, die Lebensreize zu erhöhen und ihr Ueberschüssiges zu mindern.

A.) Sie selbst ist ja ein, und zwar das vorzüglichste Mittel uns wahre Freude zu bewirken. Entspringt schon Freude aus dem Gefühle des körperlichen Wohlseins, wie sollte die hohe Gesundheit des Geistes, welche in der Gottesfurcht die kräftigste Stütze hat, nicht gleiche, nicht stärkere Empfindung bewirken? Und geistiges Leben, geistiges Wohlsein fließt ja unbezweifelt aus der Gottesfurcht. Die Schrift nennt sie mit vollem Rechte der Weisheit Anfang, die Erfahrung sieht in ihr die Wächterin der Tugend. Aber mehr noch, die Gottesfurcht setzt uns gleichsam in ein näheres Verhältniß zu Gott, befördert den Umgang mit ihm, dem Heiligsten, dem Geliebtesten. Und saget es selbst, m. J., sprießen euch nicht hier schon die schönsten Lebensfreuden aus dem Umgange mit guten, von euch geliebten Menschen? Fühlet ihr euch nicht immer dann am glücklichsten, wenn ihr im Kreise gleichgesinnter Freun-

de, in deren Geiſt ihr kein Gaiſſe ſuchen dürft, die eilenden Stunden verſchlet? War euch der Ausdruck ihres Mitgefühls, war euch das Vorbild ihrer guten Gefinnungen, waren euch die Denkfetzen ihrer Liebe nicht ſüße Quellen, aus denen ihr die Reize des Lebens mit langen Zügen ſchlürftet? Sa würdet ihr, wenn der menſchlichen Geſellſchaft ausgeſtoſen, und aus dem Umgangsleben verbannt, die Erde ſo reizend, möchtet ihr das Leben in der Einnöde noch wünfchenswerth finden? Seht, ſolche Gaben mögen Menſchen, die doch arg ſind, euch gewähren; ſollte der Umgang mit Gott, den die Gottesfurcht verbräutert, weniger thun? Solltet ihr euch durch den Gedanken an ſeine Gegenwart, durch die Betrachtung ſeiner Heiligkeit und Güte, durch das Beſtreben, ſeiner Liebe werth zu ſein, nicht Stunden bereiten, die ſeligere ſind als Alles, was menſchlicher Umgang gewähren kann? Wenn Alles uns verläßt, er bleibt uns nahe! Wenn Wahn und Trug auch nicht Einem Menſchen fremd, — er bleibt der wahrhaftige! Wenn Ohnmacht und Schwäche auch den beſten Willen bricht; — er ſpricht, ſo geſchieh's, er gebeut, ſo ſtehet's da. Darum hin zu ihm, der du reine Freuden begehreſt. Wenn alle Quellen des Lebensgenuſſes dir verſiegen, tritt hin zu der, aus welcher gute und vollkommene Gaben unverſieghar hervorſtrömen; bete hinauf, und werde erhört! vertraue ihm, und werde ſtark! Ergib dich ihm und erneuere deinen Mund, laß ihn nicht, dann ſegnet er dich. Wie, oder ſollte dieß dich nicht erfreuen, wenn du mit Gott in heiliger Stunde dich vertraut unterhalten, ſollte dich das nicht beglücken, wenn du ſeiner Vaterliebe dich tröſten kannſt?

Sich in der Furcht des Höchſten ſtärken,
In dem Vertrauen, daß Gott dich liebt,
Im Fleiſch zu allen guten Werken,
Iſt dieſe Pflicht für dich betrübt? —

18 Dann tritt du nicht auf Erden auf,
 Was deinen Geist erfreuen kann.

H.) Doch die Gottesfurcht, die reine Freude-
 spenderin, mehrt nicht nur die Lebensfreuden, sie läu-
 dert und heilt auch ihr Gegentheil, den Schmerz.
 Nur da kann die Freude gedeihen, wo die Brust freier
 athmet, wo des Lebens Last und Klage glücklich ab-
 geworfen und entfernt worden ist. Aber wo ist das
 Land, wo die Klage verstummt? Wo ist die Zeit,
 welche die Thränen nicht sah? Weithin tönen die
 Seufzer der Unglücklichen, und dreifaches Erz schützt
 die Brust des Sterblichen vor den Pfeilen des Jam-
 mers nicht. Darum Heil dem Glücklichen, dem es
 gelungen ist, seines Schmerzes Meister zu werden,
 und der Schlange auf den Kopf zu treten, die ihm
 das Leben zu vergiften strebt. So glücklich aber ist
 nur der Gottesfürchtige. In der Gottesfurcht liegt
 nämlich die hohe Weisheit, die jedes Mißgeschick zu
 vermeiden, oder das unvermeidliche doch zu mildern,
 zu ertragen versteht. Nicht wenige der Erdenleiden
 sind die Folgen der frühern Sünde, die, eine unheil-
 bringende Saat, ihre Aerndte ins künftige Leben
 wirft. Diese vermeidet wer vor Gott wandelt und
 fromm ist, sein Gewissen wie sein Leben haben den
 Stachel nicht in sich aufgenommen, der den Frieden
 zerstört und die Freude verschleucht. Aber auch selbst
 die unverschuldeten und unvermeidlichen Leiden, die
 Natur und Menschenleben ihren Angehörigen bringen,
 sie entfernen, sie mildern sich bei dem, der unter
 dem Schirme des Höchsten sitzt. Seines Schut-
 zes sich tröstend ruft er froh und frei: „Ist Gott
 für mich, was kann wider mich sein!“ Und
 hängt sehr oft unser Gefühl und Urtheil selbst über die
 Lebensplagen von dem Gesichtspuncte ab, aus welchem wir
 sie betrachten, so daß der Eine schwer empfindet, was
 der Andere leicht erträgt, ja ist das Gemüth oft der Be-
 herrscher selbst des körperlichen Schmerzes: wie geheilt,

wie gekräftigt wird nicht der Gottesfurcht die Leidenden dieser Zeit befeigen, die ihn nur als Schickung von höchster Hand, als Mittel erscheinen. In den schönsten Lebensjahren emporzuheben. Seine Freude zu stören verlieren sie gar bald ihre Kraft, er vermag sie ja zu besiegen durch den, der ihn mächtig macht, nämlich Gott und Christus.

II.) Doch der Einfluß der Gottesfurcht auf die Lebensfreuden ist nicht nur deswegen ein wohlthätiger, weil die Gottesfurcht, die selbst reiche Quelle der Freude ist, auch das Gegentheil derselben, die Schmerzen mildert, und so die Freuden auf beiden Wegen mehrt, sondern ich setze hinzu, weil sie zugleich die Freuden und Genüsse des Lebens veredelt, sie reiner, menschlicher macht.

A.) Der natürliche Mensch, der nichts vom Geiste Gottes vernimmt, sucht seine Freuden in thierischen Genüssen; die Befriedigung seiner Triebe gilt ihm für die wahre Lebenswonne. Und weil so Viele den höhern Geist verläugnen, oder den Zutritt ihm verweigern, so ist eben jetzt die Welt in eine Genußsucht versunken, die in der Weltgeschichte ihres Gleichen kaum hat. Während die Klage über die Hemmung der Geschäfte, und das Absterben der Nahrungszweige immer lauter und immer allgemeiner wird, wächst doch die Sinnenlust und das Verlangen nach Befriedigung fleischlicher Begierden in eben dem Maße, als die Mittel hierzu in der That sich von Jahren zu Jahren gemehrt und vervielfältigt haben. Und wenn nichts mehr die höhere Geisteskraft lähmt und abstumpft, als das niedere Sinnenpiel, so dürfen wir uns kaum wundern, wenn die höhern Lebensbestrebungen immer mehr zurücktreten, und der Mensch, welcher angeblich nur der Lebensfreude huldigt, geistig abstirbt — herabsinkt, und sich zum Thiere erniedrigt durch ein Gefühl, das eigentlich zur Erhöhung des Menschenwerths uns gegeben wurde. An Freuden.

des Lebens. Ist es nur gar dennoch nicht, aber es sind nicht die höhern, reinern, menschlichen Freuden, es sind nur thierische Genüsse; nur Befriedigungen des Fleisches, was der Mensch sucht und findet. Solche Genüsse berauschen und sättigen wohl für den Augenblick, aber sie lassen eine Leere im Herzen und einen Stachel im Leben, die der wahren Beruhigung und dem Seelenfrieden stete Quelle des Anstoßes bleiben. Wahre Befriedigung, reinen Frieden findet in den Freuden des Lebens nur der Gottesfürchtige, denn

B.) die Gottesfurcht veredelt diese Freuden, sie steigert selbst den Sinnengenuss zur Feier des Herzens, und befriedigt durch die Reize, die dem Fleische gefallen, auch die höhern Bedürfnisse des unsterblichen Geistes. Anders kann es nicht sein; denn der Gedanke an Gott, wo er nur Platz gegriffen hat, veredelt alles Unvollkommene und verschleucht Alles, was sündlich heißt. Es ist ja der Gedanke an den Geber alles Guten, an den gerechten Vergelter alles Denkens und Thuns — der Gedanke an den Gütigen, Allsehenden und Heiligen — wie sollte dieser Gedanke nicht Alles, nicht auch die Freuden des Lebens veredeln? — Darum, so spricht ein Lehrer wahrer Lebensweisheit, freue dich Jüngling in deiner Jugend, und laß dein Herz guter Dinge sein. Thue, was dein Herz gelüstet, und deinen Augen gefällt, nur wisse, daß dich Gott um Alles dieß wird vor Gericht führen. Und wie könnte, wer bei dem Genuße der Lebensfreuden dankbar an den milden Geber denkt, und von dem Erdengute fromm zu der Quelle hinausblickt, aus der es ihm zufließt, wie könnte der sich selbst zum Sklaven seiner thierischen Begierden herabwürdigen, wie sollte er verlästert werden können über dem, dafür er dankt? Wird ihm nicht der Gedanke an den Geber die Gabe werth machen? Wird

er nicht den Genuß um so köstlicher finden, wenn er der Quelle eingedenk bleibt, aus der sie floß? Du solltest du, o Mensch, des Gebers beim Genuße der Gaben undankbar vergessen, nicht dich durch die Betrachtung seiner Güte zum veredelten Genuße zur Buße leiten lassen; o so erinnert dich die Gottesfurcht auch an den gerechten Richter, der lobtend und strafend einst auch über deine Genuße urtheilen wird. Auch sie gehören zu dem Pfunde, das er dir anvertraute, sind eins der Mittel, und wahrlich nicht das geringste, durch welches er dich hier erziehen wollte für die Zwecke eines höhern Lebens. Sie sind einer der schärfsten Prüfsteine, auf welchem es sich bündigen muß, ob und welches Geistes Kinder wir sind. Sie sind bereitet für Alle, die auf Erden wohnen, gedeckt und geschmückt ist Gottes großes Abendmahl für Alle — aber, so Viele auch berufen sind, nur Wenige sind auserwählt, nämlich nur die Gottesfürchtigen, nur ihnen veredeln sich die Lebensfreuden, denn sie nur wandeln vor Gott, und sind fromm.

Ich habe euch, andächtige Zuhörer, das Letzte genannt, wodurch die Gottesfurcht für den Genuß der Lebensfreuden wohlthätig wird, wenn ich noch

III.) hinzugesetzt habe: die Gottesfurcht segnet die Lebensfreuden. Nicht genng, daß sie solche mehrt und veredelt, sie macht sie auch zur Quelle künftiger und immer sich erneuender Genuße. Geseget nennen wir die Flur, aus welcher immer neue Früchte hervorsprossen, geseget das Haus, in welchem das Gute sichtbar gedehet, geseget das Unternehmen, dessen Folgen wohlthätig in die Zukunft einwirken — so geseget sind die Lebensfreuden, welche unter der Leitung der Gottesfurcht genossen werden, sie ergießen sich, ein heilvoller Bach, in das künftige Leben, sie befruchten das Dasein mit unverwehlichen Reizen.

A.) Die Freude, unbewacht von der Gottesfurcht, kann nur Reue erzeugen; denn getrübt in ihrer Quelle, kann ihr Erguß nicht rein sein. Ein vorübergehender Rausch, eine Betäubung der Sinne kann sich nur in ein Mißgefühl auflösen, das Körper und Geist erschläft. Und so sind doch die gewöhnlichen Freuden der Welt! Sie reizen nur, aber sie befriedigen nicht; sie sind nur Ausbrüche der innern Lust, welche die fruchtbare Mutter der Sünde ist, die, wenn sie vollendet wird, den Tod gebiert. Darum, spricht der Apostel, sind so viel Schwache und Kranke unter euch, und ein gut Theil schlafen; denn so wir uns selber richteten, so würden wir nicht gerichtet; so wir selbst unsere Lebensfreuden gehörig beachteten, sorgfältig leiteten, so würden nicht die unseligen Folgen uns erst auf die Irrsale aufmerksam machen müssen, in die wir verfallen waren, es würde keine Freude in Trauer, kein Genuß in Schmerz verwandelt werden; vielmehr würde jede Freude eine Quelle neuer Genüsse, jeder Genuß eine Leiter werden, auf welcher wir zu höherer Befriedigung emporschwebten.

B.) Doch dieß ist allein der Segen der Gottesfurcht. Unter ihrer Leitung wird jede Freude zum neuen Segensquell. Geist und Leib stärken durch sie, frohe Wirksamkeit wird gewonnen, der innere Friede befestiget, die Hoffnung belebt, und Auge und Herz der Pflichterfüllung und Seligkeit zugewendet. So zeigt sich die fromme Freude der liebenden Frauen in unserer heiligen evangelischen Geschichte. Nicht genug, daß diese Freude eine innige, eine rein menschliche und höchst edle war, sie war auch fruchtbar für's künftige Leben der beiden gesegneten Mütter. Die Freude in Gott machte sie stark zur Erfüllung der Mutterpflichten, stark zum Ertragen der Mutterschmerzen. Sie fühlten sich gegenseitig ermuntert und gekräftigt, der zwar hoffnungsreichen,

aber doch ungewissen. Inzucht entgegen zu gehn. So segnet die Gottesfurcht. Neugestalt ist nie im Gefolge solcher Freuden, die sie schuf oder bewacht, froher Sinn ist ihr schönes Eigenthum; unter ihrem Schutze wächst und gedeiht jedes Heil, unter ihrer Leitung muß selbst der Schmerz zum Frieden dienen.

Darum, m. J., jaget nach diesem Kleinod, damit ihr es ergreift. Mit Recht spricht die Schrift, sie sei der Weisheit Anfang, mit Recht nennt sie es eine feine Klugheit, wer darnach thut, und versichert, daß sein Lob ewiglich bleibe. Und wenn ihr nun schon, was euch sonst zum Lebensglücke heilsam scheint, mit sorgsamem Auge erspähet und bewacht, wenn ihr euch sonst schon in den Geschäften des Lebens übet, die euch nöthig erscheinen, euch Kenntnisse erwerbet, euch Fertigkeiten aneignet, die doch nur für einzelne Bestrebungen nützlich sind — o so befeisset euch doch vor allen Dingen der Gottesfurcht, denn sie ist zu allen Dingen nütze, und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens. Amen.

LXXI.

Am Johannis tage.

Von

J. G. Gratefend,

Generalsuperintendenten in Clausthal.

O Hoffnung! Lebenswonne!
Du Lebenströckerin!
Gleich Gottes milder Sonne
Erfreust du Geist und Sinn.
Du strömest reine Freuden
In jedes Menschenherz,
Du linderst seine Leiden,
Versüßest seinen Schmerz.

Schon oft hast du dem Wüthen
Verjüngte Kraft ertheilt.
Schon oft mit sanftem Frieden
Des Herzens Angst geheilt,
Schon oft zu großen Thaten
Dem Schwachen Muth geschenkt,
Und unter edlen Saaten
Zu Gott den Blick gelenkt.

Das Hoffen auf bessere Zeiten ist wohl so alt, als das Menschengeschlecht selbst, denn die Zeiten mögen beschaffen sein, wie sie wollen, so bleiben dennoch immer Wünsche übrig, welche die Gegenwart nicht gewährt und die Zukunft erst verleihen soll. Die Hoffnung scheint ja selbst dem Menschen als eine wohlthätige Stütze seines Lebens und als ein freundlicher Trost in mancherlei Verlegenheiten angewiesen zu sein. Wir wollen darum das Hoffen auf bessere Zeiten auch nicht verdammen, wenn es in seinen Schranken bleibt; und nicht aus einer ungerechten Unzufriedenheit mit der Gegenwart entsteht, welche selbst die nützliche Thätigkeit für die Gegenwart hemmt, und üble Laune, vielleicht selbst beleidigendes Betragen gegen die umgebenden Menschen herbeiführt. Ein vernünftiges Hoffen auf bessere Zeiten in dieser oder jener Hinsicht ist wohlthätig; denn es unterhält eine nützliche Thätigkeit, weil der Glaube damit verbunden ist, daß dasjenige, was jetzt nicht fruchtet, in andern Jahren und unter andern Umständen seinen Segen geben werde; es belebt den Muth und das Vertrauen, welche in gewissen Lagen nur zu leicht untergehen, und schützt gegen Mißmuth und Unzufriedenheit, welche größere Plagen sind, als die äußern Leiden und schwierigen Lagen selbst.

Indessen können zuweilen auch Zeiten eintreten, in welchen die Hoffnung besserer Tage gespannter und sehnlicher werden muß, weil zu viel in ihnen Rathhalten sein kann, was zu einem gerechten Mißvergnügen Veranlassung gibt; es können sich Umstände ereignen, durch welche die lange gewünschte bessere Lage gleichsam näher gerückt zu sein scheint; und damit die Hoffnung beleben. Solche Zeiten wären jene, in welchen Johannes und Jesus geboren wurden, denn beinahe in jedem Menschen, in jedem andern, schlechtern, in einsichtsvolleren und eingeschränkteren, welche wir

in jener Zeit sprechen hören, zeigt sich dieses Schweben und Warten auf eine unverkennbare Weise. So hören wir einen Zacharias reden bei der Geburt seines Sohnes, so eine Maria bei dem Besuche ihrer Freundin, und einen Simeon bei der Einsegnung der Maria im Tempel, und wie diese, so sprach das ganze Zeitalter.

Freilich waren diese Hoffnungen sehr verschieden, bald sinnlicher, bald geistiger, bald roher, bald feiner, je nachdem die Menschen waren, welche sie nährten und aussprachen. Auf eine vorzügliche Weise spricht diese Hoffnungen Zacharias in seinem Lobgesange aus, und seine Worte mögen uns Seligenheit zu einer Betrachtung geben.

Evangelium: Luc. 1, 67—80.

In freudiger Erwartung sieht Zacharias im Geiste das Alles schon gegenwärtig, was sich freilich erst in spätern Jahren zum Theil erst in Jahrhunderten entwickeln und darstellen konnte. Seine frohen Aussichten sind aber so edler Art, daß sie es wohl werth sind, näher betrachtet zu werden, und daß sie auch uns bei der Hoffnung besserer Zeiten in mancher Hinsicht, welche in keinem Menschen untergeht, zu einer Richtschnur dienen können, um dieselbe zu reinigen, zu verebeln und auf das einzig Wahre zu richten, was allein bessere Zeiten herbeiführen kann. Lasset uns daher nachdenken über

die Hoffnung besserer Zeiten.

Bei diesem Nachdenken können folgende Punkte unserer Aufmerksamkeit wohl werth erscheinen:

1. In wie fern es erlaubt sei, bessere Zeiten zu hoffen.
2. Wie diese Hoffnungen dann beschaffen sein müssen, um vernünftig und christlich zu sein.

3.) Welchen Einfluß dieselben auf unsere Gefinnungen und Handlungen haben müssen.

Wenn, m. Fr., in Tagen des allgemeinen Elends, wie es die Juden zu Christi Zeiten von so manchen Seiten her fühlten, und gerade die bessern am meisten und innigsten empfanden, die Hoffnung besserer Zeiten lebhaft und sehnend, ja beinahe die einzige Stütze des Lebens ist: so ist es in der Ordnung, wenn auch Klagen sich einmischen, und ein Gefühl der Unzufriedenheit sich regt. Allein in andern Tagen, in welchen die Hauptgüter des Lebens gesichert sind, eine väterliche Verfassung und Regierung uns schützt, und selbst sehnlich die Lage herbeiwünscht, in welchen die noch übrigen Wunden geheilt, und die Lasten des Volks vermindert werden können, in welchen die Religion ihre Freiheit, die Tugend ihre Rechte, das Eigenthum und die Person ihren Schutz, und die öffentliche Gerechtigkeit ihre wohlthätige Pflege genießen; in solchen Zeiten dürfen natürlich die Hoffnungen nicht so allgemein, die Erwartungen nicht so sehnend, und die Klagen nicht so laut werden, ohne undankbar gegen Gott zu werden, welcher die vorzüglichsten Wohlthaten uns schenkt, und ungerecht gegen diejenigen, welche gern mehr schenken, wenn ihre Kräfte es zuließen und die Weisheit dazu riethe.

Allein immer bleibt etwas auch in guten Zeiten übrig, was noch gewünscht werden, und worauf die Hoffnung ihre Blicke richten darf, im Allgemeinen sowohl, als im Einzelnen. Wer darf nicht auch in guten Zeiten eine noch ausgebreitetere und wahrere Aufklärung in den wichtigeren Gegenständen des Lebens; wer nicht eine noch allgemeinere und vestere Tugend, und in Hinsicht der Tugend ernstere und strengere Grundsätze; wer darf nicht noch mehr Gelegenheit und Kraft zu einem wohlthätigen Erwerbe wünschen, und weil er ihn wünschen darf, auch hoffen? Denn immer muß es der Wunsch des Chris-

sten sein, daß das Leben nicht rückwärts, sondern vorwärts schreite, und sowie er sich jedes Fortschrittes freut, so darf er ihn auch hoffen.

Ebenso im Einzelnen. Jeder von uns, so gut seine Lage auch sein mag, hat dennoch noch Wünsche, welche nicht ungerecht sind, aber die Gegenwart nicht ertheilen kann, und daher hofft er sie von der Zukunft, weil sie ihm billig und möglich zu sein scheinen. Viele aber finden sich von mancherlei Beschwerden des Lebens umringt, und es wird ihnen nicht so gut, als sie wohl wünschen dürfen; sie sehen ein, daß dieß in der Beschaffenheit der Zeit liege, sie begreifen, daß andere Verhältnisse wohl vortheilhafte Veränderungen herbeiführen können; und warum sollten sie das Eintreten dieser Verhältnisse nicht mit einiger Sehnsucht hoffen dürfen? Wenn jetzt der Landmann leidet, weil seine Erzeugnisse nicht gesucht werden und eben deswegen unter ihrem wahren Werthe stehen, wenn seine Ausgaben nicht mit seinen Einnahmen übereinstimmen, und andere Zeitverhältnisse dieß abändern könnten: so darf er mit Recht auf bessere Zeiten hoffen, ja in dieser Hoffnung muß er seinen Trost und seinen Rath finden.

Aber unrecht und unweise würde es sein, wenn er die Erfüllung seiner Wünsche von gewaltsamen Unternehmungen hoffen wollte, welche nie frohe, sondern nur traurige Zeiten herbeiführen, weil die ewige Bedingung des Guten, die Gerechtigkeit, verletzt wird. Leider ist dieß der Wahn in unglücklichen Ländern, welcher ein geträumtes Glück erkämpfen will, das sich nur allmählich entwickeln kann; welche einen Kampf beginnen, der nur unglücklich machen kann, indem aus der Ungerechtigkeit nimmermehr ein wahres Glück erwächst. Unrecht und unweise würde es sein, wenn der Wunsch gehegt werden könnte, daß das Laster siegen und die Tugend unterliegen möge. Aber nur zu leicht gestalten sich die Hoffnungen auf

diese Weise, wenn sie nur irdisch, nur gewinnsüchtig oder herrschbegierig und geldgeizig sich zeigen. Nie aber werden sie diese Spuren der Unwissenheit, Ungerechtigkeit oder Gottlosigkeit an sich tragen, wenn Gottesfurcht und Tugend die Hauptgesichtspunkte sind.

Diese Bemerkungen leiten nun auf den zweiten Theil unserer Betrachtung, wie nämlich unsere Hoffnungen beschaffen sein müssen, um vernünftig und christlich zu sein. Lasset uns in dieser Absicht sehen, wie die Hoffnung besserer Zeiten in einem Zacharias sich aussprach, und diese beurtheilen.

Er sah freilich, wie seine ersten Worte deutlich zeigen, die Quelle alles Unglücks der damaligen Zeit in der Unterjochung seines Vaterlandes unter ein fremdes, weit entlegenes Volk, das andere Sitten, eine andere Religion und andere Lebensansichten hatte, als das seinige; und er meinte deshalb, daß die Befreiung von diesem Joch alles übrige Gute zur Folge haben werde. Denn, wenn er sagt, daß er uns errette von unsern Feinden und von der Hand Aller, die uns hassen: so meinte er Niemand, als dieses fremde Volk, unter dessen Herrschaft die Juden schwer genug seufzten. Wahr ist es auch, daß ein Volk unter der Herrschaft eines fremden, das einer so verschiedenen Religion diene, ganz andere Absichten hegte, das Wohl entlegener Provinzen vergaß, und diese nur regierte, um sein eigenes Land zu bereichern, nicht wohl sich finden und nicht gedeihen konnte. Wahr ist es also, daß man keinem Juden den Wunsch, von diesem Feinde befreit zu werden, übel deuten konnte. Und dieß müssen wir jetzt lebhaft fühlen, da auch wir einst eine Zeitlang unter einem fremden Joch seufzten, und nun erst das Glück wieder genießen, unter der Regierung eines Landesvaters zu stehen, der aus unserm Blute stammt, und nach unserm Geseßen uns regiert.

Allein dennoch hatte Jesus Christus eine andere

Ansicht. Aus seinem Munde kam nie ein solches Wort, wie Zacharias es aussprach; sondern er widersehte sich bei jeder Gelegenheit allen Gewaltthaten und wies sie mit Mißbilligung von sich. Denn seine Meinung war es, daß diese besseren Zeiten ohne alle Gewaltthatigkeit und ohne alles Blutvergießen dann kommen würden, wenn sie Alle lernen würden, Gott im Geiste und in der Wahrheit anzubeten. Aus dieser Veränderung des Sinnes wurde allmählich, aber sicher, langsam zwar, aber dauernd ein besserer Zustand sich bilden, worin Alle zufrieden sein könnten. Dieß war sein Sinn, als er vor den Mauern Jerusalems weinte, und sprach: Wie oft habe ich euch versammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein versammelt, aber ihr habt nicht gewollt. Oder: Wenn du es wüßtest, was zu deinem Frieden dient, so würdest du es bedenken zu dieser deiner Zeit; aber nicht ist es vor deinen Augen verborgen.

Diese Bemerkung wird uns auf den Gedanken leiten, daß eine bessere Zeit nicht nur für das Ganze, sondern auch für den Einzelnen nur durch Besserung des Lebens und wahre Gottesfurcht erreicht werden könne. Oder es ist derselbe Gedanke, welchen ein Dichter durch die schönen Worte ausdrückt: Laßt uns besser werden, bald wird's besser sein. Es ist gar nicht schwer, die Wahrheit dieses Gedankens aus Erfahrungen des Lebens und andern Betrachtungen zu beweisen.

Alle äußere Begebenheiten, sie mögen sein, welche sie wollen, können nur wohlthätige Folgen für das Menschenleben haben, wenn ein guter Geist in ihnen herrscht, und dieser gute Geist die Begebenheiten und Verhältnisse für das Wohl der Menschen zu benutzen versteht. Aber dieser gute oder böse Geist liegt nirgend anders, als in den Gesinnungen der Menschen. Wenn nur Menschenliebe, Sorge für das Wohl des Nächsten und Weisheit die Menschen vom Höchsten bis

zum Niedrigsten beseelt, dann werden alle Geseze und deren Ausführung, alle Einrichtungen und deren Unterhaltung mit Weisheit und Menschenliebe gegeben und geschaffen, und mit Treue gehalten und in Liebe gepflegt. Geschieht dieß: so ist das öffentliche Wohl und mit ihm sind die guten Zeiten da.

Wenn das jüdische Volk nach dem Sinne Jesu Christi in Erkenntniß und Gesinnung sich änderte und zum Bessern wandte; wenn vom Vornehmsten bis zum Geringsten der Geist Jesu Christi sie beseelt hätte: dann würde die gemeinsame Tugend dieses Volkes sich dessen Beherrschern mitgetheilt, oder denselben wenigstens Achtung eingeflößt haben, und manche Last wäre ihm unmerklich erleichtert, manches Joch abgenommen sein, und was von dieser Seite noch Herbes geblieben sein möchte, das hätte die gemeinschaftliche Tugend dieses Volkes wieder gut gemacht.

Allein noch mehr, sagt die Erfahrung, kann der Einzelne für sich thun, wenn der Sinn und Geist Jesu Christi in ihm wohnt, und ihn nicht bloß zum frommen und guten, sondern auch zum weisen Menschen macht. In welchen Zeiten hat nicht Mäßigkeit und Arbeitsamkeit mit weiser Einsicht verbunden das Leben erleichtert und oft die Unbilden der Zeit überwunden? Die Zeiten sind selten, in welchen alle Anstrengung nichts hilft, alle Ersparung nichts fruchtet, jede Entbehrung und Häuslichkeit vergeblich ist.

Welche bessere Zeit sollen wir daher wünschen, oder wie müssen unsere Hoffnungen beschaffen sein? Ich will sie mit den Worten des Zacharias bezeichnen, Zeiten nämlich, worin wir Gott dienen ohne Furcht unser Lebelang, in Heiligkeit und Gerechtigkeit, welche vor ihm gefällig ist.

Solche Zeiten, m. Fr., aber haben wir; denn es sind Zeiten des Friedens und einer väterlichen Verfassung, worin unserer Tugend und Gottesfurcht kein Hinderniß in den Weg gelegt wird, worin keine

Versuchungen uns entgegen kommen, welche von der Gottesfurcht uns abziehen könnten, wie wir einst in den Tagen des Krieges, der Unordnung und mannichfaltigen Verführung sie kannten. Von dieser Seite her dürfen wir also mit Recht nicht mehr wünschen und hoffen. Allein hoffen dürfen wir, daß diese Zeiten der Ruhe und des Friedens dazu beitragen mögen, daß sich eine wahre Gottesfurcht und ächte Tugend in einem guten sittlichen Leben immer mehr verfestigen, von Haus zu Haus, von Familie zu Familie verbreiten, und nach und nach alle Menschen zufrieden und froh machen möge.

Doch werden wir sagen, es wird uns jetzt beschwerlicher, als sonst, unser Brod zu erwerben und unsere Ausgaben zu bestreiten, welche von uns auf mancherlei Weise gefordert werden. Diese Sorgen stören uns zu oft in der Gottesfurcht und bewirken, daß wir nicht so handeln können, wie wir gern möchten. Vielleicht will aber Gott eine stille Häuslichkeit und Sparsamkeit wieder einführen und an lang vergessene Tugenden uns gewöhnen, welche mehr wohl thun und ein zufriedeneres Dasein geben, als alle Eitelkeiten der Erde, worin Manche das Glück des Lebens suchen. Läugnen kann man es doch nicht, daß das Leben gegenwärtig durch Angewohnung und Nachahmung tausend Bedürfnisse fordert, welche die Vorzeit nicht kannte. Ausländische Kleidung, ausländische Speisen und Getränke, Vergnügen und Gesellschaften aller Art werden schon als Nothwendigkeiten angesehen, welche unsere Vorfahren sich zum Theil gar nicht, zum Theil selten erlaubten, und bei geringem Einkommen durch stille Häuslichkeit einen nicht unbedeutenden Wohlstand erwarben. Läugnen kann man es zweitens nicht, daß die Vermeidung aller dieser Bedürfnisse von einem Jeden abhängt, wenn er nur Entschlossenheit und Kraft genug hat, sie vermeiden zu wollen, und daß darin eine Quelle liegt,

so viel zu erwerben, daß die wahren Bedürfnisse des Lebens gedeckt und bestritten werden können.

Alein woher sollten wir diese Entschlossenheit und diese Kraft nehmen, höre ich Manchen im Stillen fragen. Die Gewohnheit weist uns hin, das tägliche Beispiel, das vor unsern Augen wandelt, zieht uns fort, und das Gefühl, Anderen nicht nachzustehen, läßt sich nicht immer besiegen.

Diese Fragen führen uns auf den dritten Theil unserer Betrachtung: Welchen Einfluß müssen die vernünftigen Hoffnungen besserer Zeiten auf unsere Entschliefungen haben?

Das sehen wir wohl ein, die äußern Umstände können wir nicht ändern und günstigere an deren Stelle setzen; denn das, was von so viel tausend Ursachen, welche alle ineinander wirken müssen, abhängt, kann der mächtigste Kaiser, der gewaltigste König nicht schaffen. Daher müssen wir, wenn wir für uns bessere Zeiten herbeiführen und mit Grund hoffen wollen, uns auf dasjenige beschränken, was wir selbst zu bewirken im Stande sind. Dieses würde sich in Absicht auf unsere äußern Bedürfnisse, auf Arbeitsamkeit und weife Sparsamkeit beschränken, und in Ansehung der innern oder geistigen Forderungen Vertrauen auf Gott, ein rechtschaffenes frommes Leben und Gebet verlangen.

Nun aber tritt eben jene Schwierigkeit ein, nämlich die Macht der Gewohnheit, die Kraft des Beispiels und das drückende Gefühl, weniger zu genießen, wie Andere. Wer aber will, der kann dieses Alles überwinden, und auf den entschlossenen Willen kommt Alles an. Um zu diesem entschlossenen Willen zu gelangen, gibt es freilich kein anderes Mittel, als sich Wahrheiten deutlich zu denken, welche diese Wirkung haben. Denket es also oft: Es ist eine Sünde gegen uns selbst und gegen Gott, wenn wir die Mittel nicht anwenden, welche zu einem ruhigen

und zufriedenen Leben führen. Ich habe wohl nicht zu beweisen, daß es eine Sünde gegen uns selbst sei, das nicht zu wollen, was unsere Zufriedenheit hervorbringt, dasjenige nicht zu thun, was wir können, um hier glücklich und zufrieden zu sein; sondern leichtsinnig dem Allen entgegen zu handeln.

Es ist aber auch eine Sünde gegen Gott, das nicht ernstlich zu wollen, was Vernunft und Religion gebietet, um für sich selbst eine gute Zeit zu schaffen; denn es ist Ungehorsam, den Winken nicht zu folgen, welche er uns durch die Umstände der Zeit so deutlich kund werden läßt; es ist Undankbarkeit, mit den Wohlthaten nicht zufrieden zu sein, welche wir bei mehr Einschränkung genießen könnten, und ein Unrecht und Mangel an Vertrauen, wenn wir, ich möchte sagen, weiser sein wollen, als der Allweise. Können wir nur erst diese Gedanken fassen und so lebendig fassen, daß sie auf unser Gefühl und Gewissen wirken, daß sie uns Unruhe veranlassen, so entsteht nach und nach der Entschluß: Wie könnte ich ein so großes Uebel thun, und wider den Herrn meinem Gott sündigen? Sind wir dann hier und da so glücklich, mancher Eitelkeit zu entsagen, welche unsere Lage nicht erlauben will; werden wir auf der einen Seite gewahr, daß mehr Kraft in uns liege, als wir selbst geglaubt haben, und fühlen wir auf der andern schon einige angenehme Folgen: so entsteht eine innere Zufriedenheit mit uns selbst, ein Wohlbehagen über unsern Sieg, und wir können denn nicht bloß in dem Errungenen treu bleiben, sondern noch weiter gehen, bis wir am Ziele sind.

So hilft uns die Religion oder der Glaube, es ist Sünde vor Gott dem Herrn, wenn wir schädlichen Gewohnheiten nicht entsagen, losenden Beispielen unweise folgen, und einer thörichten Ehrsucht uns hingeben wollen; aber diese Selbstüberwindung wirkt auch wieder zurück auf unsere Frömmigkeit. Wer nicht

durch jede mögliche Ersparrung und Ordnung die Sorgen des Lebens so weit von sich entfernt, als ihm möglich ist, der findet in seinen Bedürfnissen und Sorgen manchen Reiz und manche Versuchung zur Sünde, welche er gleichsam mit Gewalt thun muß, und denen er kaum entgehen kann; denn je mehr Bedürfnisse, je mehr Sorgen, und je mehr Sorgen, je mehr Sünden. Sind aber diese Sorgen erst entfernt, so fallen die Versuchungen weg, und das tugendhafte und fromme Leben wird uns leichter.

Ist dann das Leben erst da, wie Gott es von uns fordert; so kommt auch der Segen des Herrn, mit dem Segen des Herrn entsteht auch die bessere Zeit für uns, und unsere beschriebenen Hoffnungen werden erfüllt. Amen.

LXXIII.

Am Tage Petri und Pauli.

Von

Karl Friedrich Dießsch,

Stadtpfarrer in Dehringen.

Gelobet sei Gott, und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum.

In diesen Ausruf Pauli einzustimmen und die Segnungen des Christenthums mit gerührtem Danke gegen Gott zu erkennen, dazu forbert uns, m. Z., schon das Bekenntniß dieser Lehre an sich auf. Denn mögen noch so Viele das Bekenntniß des Christenthums für etwas Nothwendiges ansehen; möge es ihnen nicht in den Sinn kommen, daß einst in dem Lande, das wir bewohnen, heidnischer Aberglaube mit allen seinen Gräueln herrschte, und daß noch jetzt der größte Theil des auf der Erde leben-

den Menschengeschlechts vor stummen Götzen niederfällt, oder mögen sie nur solche Dinge schätzen, die sinnliche Ergößlichkeiten ihnen gewähren: wer jede Wohlthat, die ihm zu Theil wird, als eine Gabe betrachtet, die von oben herabkommt, von dem Vater des Lichts; wer seine Wünsche und Bestrebungen hauptsächlich auf die Güter des Geistes und Herzens richtet, der wird die Worte des Apostels, mit welchen ich unter euch aufgetreten bin, auch zu den seinigen machen; der wird unter allen Gütern, die er besitzt, kein größeres kennen, als das: ein Christ zu sein.

Doch eine ganz besondere Verpflichtung: das Bekenntniß des Christenthums dankbar werthzuschätzen, erhalten wir durch das Reformationsfest, das wir in wenigen Tagen feiern werden ¹⁾. Denn dieses Fest erinnert uns daran, daß die Lehre Jesu und seiner Apostel einst verfälscht und durch Menschenfälschungen, mit denen man sie verwebte, beinahe unkenntlich gemacht wurde. Wie groß aber auch der Verfall des Christenthums war; wie viele Jahrhunderte hindurch er sich auch mit immer leckerem Troke behauptete: endlich wurde dem eingerissenen Verderben gesteuert, und durch Luthern die längst ersehnte Kirchenverbesserung zu Stande gebracht. Während also Unzählige unserer christlichen Vorfahren in Finsterniß und im Schatten des Todes saßen, sind unsere Füße auf den Weg des Friedens gerichtet; während selbst noch jetzt sehr Viele von denen, die mit uns Christen sich nennen, menschliche Aussprüche und trügliche Ueberlieferungen der göttli-

1) Da das Reformationsfest im Württembergischen am 25. Juni, wenn dieser Tag auf einen Sonntag fällt, oder, wenn dies nicht der Fall ist, an dem folgenden Sonntage gefeiert wird, so ist der Petri- und Paulitag von diesem Feste nur durch wenige Tage getrennt.

LXXIII.

Am Tage Petri und Pauli.

Von

Karl Friedrich Dießsch,

Stadtpfarrer in Dethringen.

Belobet sei Gott, und der Vater unser^s Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum.

In diesen Ausruf Pauli einzustimmen und die Segnungen des Christenthums mit gerührtem Danke gegen Gott zu erkennen, dazu fordert uns, m. B., schon das Bekenntniß dieser Lehre an sich auf. Denn mögen noch so Viele das Bekenntniß des Christenthums für etwas Nothwendiges ansehen; möge es ihnen nicht in den Sinn kommen, daß einst in dem Lande, das wir bewohnen, heidnischer Aberglaube mit allen seinen Gräueln herrschte, und daß noch jetzt der größte Theil des auf der Erde leben-

den Menschengeschlechts vor stummen Götzen niederfällt, oder mögen sie nur solche Dinge schätzen, die sinnliche Ergößlichkeiten ihnen gewähren: wer jede Wohlthat, die ihm zu Theil wird, als eine Gabe betrachtet, die von oben herabkommt, von dem Vater des Lichts; wer seine Wünsche und Bestrebungen hauptsächlich auf die Güter des Geistes und Herzens richtet, der wird die Worte des Apostels, mit welchen ich unter euch aufgetreten bin, auch zu den seinen machen; der wird unter allen Gütern, die er besitzt, kein größeres kennen, als das: ein Christ zu sein.

Doch eine ganz besondere Verpflichtung: das Bekenntniß des Christenthums dankbar werthzuschätzen, erhalten wir durch das Reformationsfest, das wir in wenigen Tagen feiern werden ¹⁾. Denn dieses Fest erinnert uns daran, daß die Lehre Jesu und seiner Apostel einst verfälscht und durch Menschenfäzungen, mit denen man sie verwebte, beinahe unkenntlich gemacht wurde. Wie groß aber auch der Verfall des Christenthums war; wie viele Jahrhunderte hindurch er sich auch mit immer leckerem Troße behauptete: endlich wurde dem eingerissenen Verderben gesteuert, und durch Luthern die längst ersehnte Kirchenverbesserung zu Stande gebracht. Während also Unzählige unserer Christlichen Vorfahren in Finsterniß und im Schatten des Todes saßen, sind unsere Füße auf den Weg des Friedens gerichtet; während selbst noch jetzt sehr Viele von denen, die mit uns Christen sich nennen, menschliche Aussprüche und trüglische Ueberlieferungen der göttli-

1) Da das Reformationsfest im Württembergischen am 25. Juni, wenn dieser Tag auf einen Sonntag fällt, oder, wenn dieß nicht der Fall ist, an dem folgenden Sonntage gefeiert wird, so ist der Petri- und Paulitag von diesem Feste nur durch wenige Tage getrennt.

lichen Offenbarung an die Seite setzen, ist das unverfälschte Evangelium Jesu ein Licht auf unserm Wege. Sollten wir uns also nicht zweifach glücklich schätzen, daß wir Christen sind; sollten wir die verschiedenen Vorzüge, die wir, als Glieder der evangelischen Kirche, vor so vielen Bekennern des Christenthums besitzen, nicht nach ihrem ganzen Werthe erkennen? Wie könnte ich daher zu einer würdigen Feier des bevorstehenden Reformationsfestes euch besser anleiten, als wenn ich, in der gegenwärtigen Stunde, euer Nachdenken auf diesen Gegenstand richte, und die Gründe auseinander setze, die uns zu einer dankbaren Werthschätzung der durch Luthern bewirkten Reformation verbinden. Hierzu gibt uns das heutige Evangelium eine erwünschte Anleitung. Möge Er, der da Vieß das Licht hervorleuchten aus der Finsterniß, mit uns sein und unsere Betrachtung segnen; wir stehen zu ihm in einem stillen B. U.

Evangelium: Matth. 16, 13—19.

Den Gesichtspunkt, aus welchem wir das vorgelesene Evangelium jetzt betrachten wollen, habe ich bereits angegeben; ich werde nämlich aus demselben Ermunterungen zu einer dankbaren Werthschätzung der durch Luthern bewirkten Reformation ableiten. Lasset mich die Gründe, welche uns hierzu verbinden, in der Ordnung weiter entwickeln, in welcher unser evangelischer Abschnitt sie berührt.

Wählen wir aber diesen bei unserer Untersuchung zum Leitfaden, so müssen wir die durch Luthern bewirkte Reformation zuvörderst darum werthschätzen, weil durch sie die größten Irrthümer und Mißbräuche aus dem Gebiete der Religion verbannt wurden. Da kam Jesus, hebt unser Evangelium an, in die Gegend der Stadt

Cäsarea Philippi, und fragte seine Jünger, und sprach: Wer, sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sei? Sie sprachen: Etliche sagen: Du seiest Johannes der Täufer; die Andern: Du seiest Elias; Etliche: Du seiest Jeremiaß, oder der Propheten einer. Noch hatte unser Herr seine Jünger mit der Hoheit seiner Person nicht eigentlich bekannt gemacht; sondern er hatte ihnen bloß durch seine Lehre und Thaten die Beweise seiner göttlichen Sendung vor Augen gelegt, und es ihnen überlassen, von dieser durch eigenes Nachdenken sich zu überzeugen. Um nun aber ihre Achtsamkeit zu prüfen, und die Vorstellung, die sie sich von seiner Person bildeten, zu erfahren, überraschte er sie mit der Frage: was höret ihr die Leute, mit denen ihr umgethet, von mir urtheilen? Die Jünger verhehlten die widersprechenden Meinungen, welche sie über die Person Jesu hatten fällen hören, nicht; sie sagten: es gibt Leute, die dich für eben den Johannes halten, den sie unter dem Namen des Täufers verehren; sie behaupten: dieser sei wieder lebendig geworden, und gehe in anderer Gestalt in Judäa und Galiläa herum. Andere, fuhrn die Jünger fort, halten dich für den Propheten, der (nach der Weissung Maleachi's) vor dem Messias her gesandt werden soll, für Eliam; wieder Andere sind darauf gefallen: du möchtest Jeremiaß oder irgend einer von den alten Propheten sein. So ungereimt aber auch diese Ansichten waren, so fanden sie doch darin Entschuldigung, daß unter den Zeitgenossen unseres Herrn irrige Begriffe von dem Messias beinahe allgemein herrschend waren, und daß die wenigsten von ihnen, bei ihrer Unwissenheit, aus dem, was sie von Jesu sahen und hörten, die Folgerung: er sei der längst verheißene Retter, ableiten konnten. Wer hätte jedoch glauben sollen, daß ähnliche Vorurtheile und Irr-

Werk der innigsten Ehrfurcht gegen Jesum und seine Lehre ist. Unser Herr hielt sich mit Widerlegung der irrigen Meinungen, welche seine Jünger ihm mitgetheilt hatten, nicht auf; aber, fuhr er fort, da die Leute so ungleich und widersprechend über mich urtheilen, wer saget denn ihr, daß ich sei? Betroffen schwiegen die Jünger stille, da sie keine Antwort auf die ihnen vorgelegte Frage sogleich in Bereitschaft hatten; da ergriff Simon Petrus das Wort, und erklärte unverhohlen: du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn. Verbinden wir mit dieser Erklärung das Geständniß, das Petrus schon früher, bei einer andern Gelegenheit, mit den Worten abgelegt hatte: Herr, wohin sollen wir gehen? du hast Worte des ewigen Lebens; und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes; so leuchtet sattsam hervor, daß seine Seele von ungeheuchelter Ehrfurcht gegen Jesum erfüllt war.

Wie sehr glich aber in Absicht dieser Gesinnung Luther einem Petrus! Denn mögen immerhin die Gegner unserer Kirche fortfahren, Beschuldigungen, die sich von selbst widerlegen, auch noch in unsern Tagen zu erneuern; möge man Luther'n unersättlichen Ehrgeiz und ausschweifende Sinnlichkeit; ja sogar, wie erst neuerlich geschehen, Anfälle von Verrücktheit als die eigentlichen Beweggründe der durch ihn bewirkten Reformation aufbürden: wer Lasterungen nicht geflissentlich ersinnt; wer vielmehr die Geschichte unbefangen prüft und ihre Zeugnisse bei sich gelten läßt, wird Luther'n auch wegen der innigen Ehrfurcht gegen Jesum, die ihn beseelte, hochschätzen. Denn gerne würde er zu dem Verderben der Kirche, welches er längst im Stillen beaufzte, noch ferners hin geschwiegen haben, wenn nicht die Schamlosigkeit, mit welcher ein Ablasskrämer seine heillose Waare feil-

bot, und Unstetlichkeit auch unter Wittenbergs Einwohnern beförderte, ihn zum Widerspruche genöthigt hätte. So zielte der erste Schritt, den er zur Kirchenverbesserung that, bloß darauf ab, jenem gotterläuterlichen Unfuge, der das Verdienst Jesu schandbar entweihete, sich entgegen zu stemmen, und mit allem Ernste auf die Ordnung des Heils zu dringen; nach der in keinem Andern Heil ist, und auch kein anderer Name den Menschen gegeben, dardurch sie sollen selig werden, als allein der Name Jesus. Dieselbe Ehrfurcht gegen Jesum leitete aber auch Luthers folgende Schritte, und machte ihn, wie einen Petrus, zu jedem, selbst dem schwersten Opfer bereit. Denn nicht bloß in dem Kreise seiner Mitsünger legte dieser Apostel von Jesu das Bekenntniß ab: du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn; auch dem hohen Rathe zu Jerusalem erklärte er, da man den Aposteln strenge verwehrt, fernerhin in dem Namen Jesu zu lehren, ohne Scheu: richtet selbst, obs vor Gott recht sei, daß wir euch mehr gehorchen, denn Gott. Wir können's ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehört haben. Mit diesem unerschütterlichen Muthe fuhr er zu lehren fort, bis er einst, wie eine unzuverlässige Sage behauptet, an dem heutigen Tage, auf Nero's Befehl, zu Rom soll gekreuzigt worden sein.

Ein zweiter Petrus aber, in Absicht auf Freimüthigkeit, war Luther. Denn kaum hatte er sich den eingerissenen Mißbräuchen widersetzt, kaum gewann seine Lehre großen Beifall und machte überall Fortschritte, als furchtbare Gewitterwolken sich über seinem Haupte zusammenzogen, und seine Feinde Alles zu seinem Sturze aufboten. Aber mit den Waffen des göttlichen Wortes in der Hand wollte dieser Glaubensheld siegen oder sterben. Man lud auch

ihn, so wie Petrum, vor den höchsten Gerichtshof des Landes, man beschied ihn auf den Reichstag zu Worms; statt jedoch seinen Freunden, die ihn warnten, zu folgen, zog er ruhig seine Straße, dichtete auf dem Wege das begeisterte Lied: Eine feste Burg ist unser Gott; und schloß seine mühsige Verantwortung, die er vor dem Kaiser und den versammelten Ständen ablegte, mit den merkwürdigen Worten: Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir; Amen. Bedürfte es aber noch eines Beweises, der über die Gesinnung Luthers nicht den mindesten Zweifel übrig läßt, so kann uns zu einem solchen Beweise das Gebet dienen, mit welchem sich der sterbende Greis seinem Lode weihte. Denn als Luther das Stündlein, nach welchem er längst sich gesehnt hatte, herannahen fühlte, da faltete er seine matten Hände und sprach: „O mein himmlischer Vater, ein Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi, du Gott alles Trostes, ich danke dir, daß du mir deinen Sohn Jesum Christum offenbarest hast, an den ich glaube, den ich gepredigt und bekannt, den ich geliebt und gelobet habe, welchen alle Gottlose verfolgen und lästern. Ich bitte dich, Jesu Christ, laß dir meine Seele befohlen sein!“

Se lauter nun der Antrieb war, der Luther'n zur Kirchenverbesserung bestimmte, desto mehr müssen wir diese auch dankbar werthschätzen.

Doch wie hätte Luther, dieses schwache Werkzeug, so Vieles ausrichten können, wenn nicht eine höhere Leitung ihn und sein Unternehmen begünstigt hätte; sehet hier einen neuen Grund, welcher uns ermuntern muß, die durch Luther'n bewirkte Reformation dankbar werthzuschätzen. Jesus antwortete — erzählt unser Evangelium weiter — und sprach zu Petro: Selig bist du, Simon, Jonas Sohn; denn Fleisch und Blut

hat dir das nicht offenbaret, sondern mein Vater im Himmel. Eine unmittelbare Offenbarung ist hier nicht gemeint, weil die Apostel damals die höheren Geistesgaben noch nicht empfangen hatten, und weil sonst Petrus die Auszeichnung, die ihm Jesus wegen seines abgelegten Bekenntnisses widerfahren ließ, nicht verdient hätte. Nicht durch dich selbst, wollte also Jesus sagen, sondern durch eine besondere göttliche Lenkung bist du zu der Ueberzeugung: ich sei der Messias, gelangt. Eine solche höhere Leitung ist aber auch in dem Leben Luthers unverkennbar. Denn welch ein seltenes Maß ausgezeichneter Fähigkeiten war ihm beschied! Ein Scharfsinn war ihm verliehen, der das dichte Gewebe angeerbter Vorurtheile durchdrang, und mit reger Forschungsbegierde die Wahrheit in ihrem Lichtglanze enthüllte; ein Muth war in ihm entzündet, den nichts beugen konnte; eine Thätigkeit war in ihn gelegt, welche keine Anstrengung scheute, keine Erschöpfung kannte. Und welche günstige Gelegenheiten mußten sich vereinigen, um diesen Anlagen eine heilsame Bildung und Richtung zu geben! Wie mußte Luthern der Schoos, der Dürftigkeit, in welchem er heranwuchs, zu strenger Sittsamkeit gewöhnen; wie mußte der plötzliche Tod eines Freundes ihn aus dem Geräusche der Welt in die stillen Hallen eines Klosters führen; wie mußte eine Bibel, welche er hier zufällig fand, ihm über das Verderben der Religion die Augen öffnen; wie mußte die Empfehlung eines Gönners ihn in einen Wirkungskreis versetzen, wo er weit ungestörter, als bisher, den Wissenschaften sich widmen konnte; wie mußten Ordensstreitigkeiten ihn zu einer Reise nach Rom veranlassen, von welcher er noch im höheren Alter zu sagen pflegte: Ich wollte nicht hunderttausend Gulden dafür nehmen, daß ich nicht auch Rom gesehen hätte; ich müßte mich sonst immer besorgen, ich thäte dem

Papst Gewalt und Unrecht; aber was wir gesehen haben, das reden wir. Und war es Zufall, daß Zegel mit seinem Abblaßrame selbst in die Nähe einer aufgeklärten Hochschule sich wagte; war es Zufall, daß Luther durch den blinden Widerstand, den man von ihm verlangte, zu strenger Prüfung seiner Behauptungen genöthigt wurde, und auf diesem Wege von einer Klarheit in die andere kam; war es Zufall, daß der Bannstrahl, welchen man gegen ihn geschleudert hatte, ihm für eine Aufforderung galt: festerlich aus der Gemeinschaft mit der römischen Kirche zu treten, und von jeder Anerkennung der päpstlichen Oberherrschaft sich loszusagen; war es Zufall, daß die Kirchenverbesserung, zu welcher Luther nunmehr schritt, durch das neu aufgegangene Licht der Wissenschaften, durch die kurz vorher entdeckte Buchdruckerkunst, so wie durch mehrere Zeugen der Wahrheit, welche schon früher, wiewohl dem Anscheine nach vergebens, sich erhoben hatten, sichtbar vorbereitet war; war es Zufall, daß dieser Mann, dem keine andere Waffe, als die Kraft der Wahrheit, zu Gebote stand, unter dem Schutze eines weisen Fürsten sicher lebte; war es Zufall, daß es Luther nicht an Wahrheitsfreunden gebrach, welche ihm nah und fern die Hand reichten; daß besonders der eben so gelehrte als sanfte Melancthon sein Mitarbeiter bei der Wiederherstellung des Evangeliums wurde? Nein, die Spuren einer höhern Leitung sind in dem Leben Luthers nicht zu verkennen, und so können wir auf ihn die Worte unsers Herrn mit allem Rechte anwenden: Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbaret, sondern der Vater im Himmel.

Denselben höhern Schutz, der den Anfang der Reformation begünstigte, hat die evangelische Kirche auch in der Folge erfahren, und sie darf sich ihn bis auf die fernsten Zeiten versprechen. Sollten wir aber

das Werk Luthers nicht auch aus diesem Grunde dankbar werthschätzen? Und ich sage dir auch: — fährt Jesus im Evangelium fort — du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Den Namen Felsenmann, wollte der Herr sagen, welchen du seit meiner Jüngerschaft führst, verdienst du mit allem Rechte; denn du wirst meiner künftigen Gemeinde, gleichsam wie ein Fels, zum unerschütterlichen Grundstein dienen, und bei der Errichtung derselben wirst du mir die wichtigsten Dienste leisten. Ja, so dauerhaft wird die durch deinen Eifer angelegte Gemeinde sein, daß selbst die furchtbarste Macht nichts wider sie vermögen wird. Beides ging in Erfüllung; denn nicht nur trat Petrus zuerst als Herold des Evangeliums öffentlich auf, sondern es hat sich auch während des Ablaufs von achtzehnhundert Jahren, satzsam bestätigt: daß die Gemeinde Jesu selbst die Pforten der Hölle nicht überwältigen können. Dieselbe steile Dauer, welche das Christenthum bisher behauptet hat, und bis ans Ende der Tage behaupten wird, dürfen wir aber auch für unsere evangelische Kirche uns versprechen, da sie mit der unverfälschten Lehre Jesu und seiner Apostel steht oder fällt. Denn bereits über drei Jahrhunderte ist diese unsere Kirche vorhanden, und welche Angriffe hat sie binnen diesem Zeitraume, von Seiten ihrer Gegner, so wie ihrer eigenen Knieer erlitten! Kaum war der ehrwürdige Luther zu seiner Ruhe eingegangen, so schlug der Funke, der schon längst unter der Asche glimmte, zu einer loderbenden Flamme empor, und die protestantischen Länder wurden mit Krieg überzogen. Wie bald war er aber geendet, und wie traurig war sein Ausgang! Die Häupter des Schmalkaldischen Bundes wurden gefangen; wehrlos lag das protestantische Deutschland zu den Füßen Karls des

Künften; von dem Wille dieses mächtigen Herrschers schien es allein abzuhängen, was aus Luthers Reformation werden sollte; und doch sah sich dieser Monarch, wenige Jahre nachher, gezwungen, den von ihm unterdrückten Protestanten eine gesetzmäßige Religionsfreiheit zuzugestehen. Allein unsere Kirche sollte noch härter gebrängt werden; denn die ihr bewilligten Rechte wurden im Laufe der Zeit immer mehr gekränkt, bis endlich, im folgenden Jahrhundert, ein Krieg ausbrach, der dreißig Jahre lang unser deutsches Vaterland auf eine schauerhafte Weise verheerte. Mehr als einmal schien es, während dieses blutigen Krieges, um unsere Kirche geschehen zu sein, und doch ging sie mit erneueter Bestätigung der ihr entzogenen Religionsfreiheit aus diesem Kampfe zuletzt hervor. Und was hat die Kirche, von der wir uns getrennt haben, seit sie uns nicht mehr mit Feuer und Schwerdt verfolgen durfte, versucht, um unsern Glauben zu lästern, unsere Rechte zu schmälern und Mitglieder uns zu entreißen; wie hat man, vor wenigen Jahren, selbst ein verzweifeltes Mittel dadurch ergriffen, daß man jenen für die öffentliche Ruhe und Sicherheit höchst gefährlich erfundenen Orden bloß darum wieder herstellte, weil er der Reformation Luthers unversöhnlichen Haß geschworen hat. Doch nicht nur von außen sahen wir uns angegriffen, auch im Schooße unserer Kirche traten drohende Feinde gegen uns auf. Denn trennten sich nicht die Anhänger der Reformation, aus Mißverständnis, in zwei sich gegenseitig anfeindende Parteien; riß nicht allzubald ein Wortgezänke unter ihnen ein, welches unsere immer weiter strebende Kirche sichtbar zurückführte; und als in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die Fesseln sich lösten, in welche jedes freie Forschen über Gegenstände der Religion geschlagen war: trat nicht ein Unglaube hervor, welcher das Heiligste mit schamloser Frechheit entweichte, und

in Schlöffern wie in Häuten Eingang gewann? Kann aber, saget selbst, die Wuth der Verfolgung, die Heimtücke der List, die Mißthelligkeit unserer Partei, die Bitterkeit des Spotts je größer und gefährlicher werden, als es bereits geschehen ist? Was also auch die Zukunft über uns herbeiführen möge: auf einen Felsen ist unsere Gemeinde erbauet, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.

Wer sollte auch nicht dieser Fortdauer sich freuen, da von ihr die Glaubens- und Gewissensfreiheit abhängt, welche uns Luther errungen hat, und die uns, in besondrem Maße, zur dankbaren Werthschätzung der durch ihn bewirkten Reformation verpflichten muß. Und will dir — setzt Jesus im Evangelium hinzu — des Himmelreichs Schlüssel geben. Alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein; und Alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein. Mit diesen Worten ertheilte unser Herr allen Anordnungen, welche Petrus künftig in der christlichen Kirche treffen würde, vollkommene Gültigkeit. Allein wie gröblich hat man in der Folge diese Zusicherung gemißdeutet; wie hat man die Behauptung erdacht: daß Petrus von Jesu für das oberste Haupt der Christenheit erklärt worden sei, und daß dieser Apostel, welcher das Amt eines Bischofs zu Rom bekleidet haben soll, die ihm eingeräumte Gewalt allen Nachfolgern auf seinem Stuhle übertragen habe. Auf diese erträumte Vollmacht gestützt maßten sich die römischen Bischöfe den Vorrang vor den übrigen an; legten, als unumschränkte Gebieter in Glaubenssachen, ein eisernes Joch auf den Nacken der Christenheit; behandelten selbst die weltlichen Herrscher als ihre unterworfenen Vasallen, und schlugen, Jahrhunderte lang, die Geister in die engsten, schmachvollsten Fesseln. Räumte aber auch nicht unser

Herr, nach seiner Auferstehung, den übrigen Aposteln dieselben Rechte ein, die er einem Petrus, wegen seiner Wahrheitsliebe, nur früher zugestanden hatte; und findet sich auch nur Eine Schriftstelle, worin von irgend einem Vorzuge dieses Apostels die Rede ist? Vielmehr war er, wie aus der Apostelgeschichte erhellt, den Beschlüssen der übrigen Apostel und der Ältesten unterworfen; er wurde von Paulo wegen seiner ängstlichen Nachgiebigkeit gegen Judenthristen nachdrücklich zurechtgewiesen; auch ist es höchst ungewiß, ob Petrus je nach Rom gekommen sei; nicht zu gedenken, daß es unter der Würde eines Apostels war, ein Bischofsamt zu verwalten. Aus den gültigsten Gründen hat folglich Luther die Bande, welche noch jetzt Millionen Christen die Aussprüche eines menschlichen Glaubensrichters als unfehlbar betrachten heißen, abgeworfen; und welch ein unschätzbares Kleinod hat er uns hierdurch erworben! Kein irrender Mensch kann uns in Sachen der Religion etwas vorschreiben; Alles, ohne Ausnahme, dürfen wir vielmehr prüfen, und auch der Geringste unter uns soll seines eigenen Glaubens leben. So lähn wir jedoch alle Nachsprüche der Menschen verwerfen, so demüthig ehren wir das Zeugniß Gottes in der Schrift, und machen sein Wort zur einzigen Richtschnur unsers Glaubens und Lebens. Müssen wir aber nicht diese Freiheit als unser höchstes, heiligstes Gut betrachten; müssen wir nicht, auch um ihretwillen, die durch Luther's bewirkte Reformation dankbar werthschätzen?

Möchten wir doch Alle diese Werthschätzung in uns erwecken; möchten wir durch sie auf das bevorstehende Fest uns würdig vorbereiten, und die ersten Strahlen desselben mit den Worten eines Paulus begrüßen: Danksetzet dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbtheile der Heiligen im Lichte; welcher uns errettet

hat von der Obrigkeit der Finsterniß, und
hat uns versetzt in das Reich seines lie-
ben Sohnes, an welchem wir haben die
Erlösung durch sein Blut, nämlich die
Vergebung der Sünden. Amen.

LXXIV.

Am Michaelisfest e.

B o n

D. Ernst Gottfried Adolph Bödel.

Unendlicher! wie groß sind wir!
Wie groß durch dich, der du uns hier
Zum Himmel suchst zu lenken!
Der Erde Scheingut hilfst uns nicht,
Wenn unserm Herzen Trost gebricht;
Dieß lehr' uns stets bedenken.
Dir, Schöpfer, und, Erlöser, dir,
Und dir, Geist Gottes, bringen wir
Mit Freuden hier im Heiligthum
Vereinigt Preis und Dank und Ruhm.
Unendlicher! in Ewigkeit
Sei unser Herz dir ganz geweiht!

Evangelium: Matth. 18, 1—11.

Es sind Worte des Herrn, die ihr vernahmt, meine
Zuhörer; er selbst, der göttliche Stifter unserer Reli-
gion bezeichnet in ihnen die Eigenschaften, ohne welche

Niemand sein Schüler werden und die Segnungen genießen kann, die der Glaube an ihn gewährt. Seine Jünger bestürmen ihn mit der unüberlegten Frage, wer doch der Größte im Himmelreich sei. Jesus ruft ein Kind zu sich und stellt es mitten unter sie und spricht: wahrlich! ich sage euch, es sei denn, daß ihr euch umkehrt und werdet wie die Kinder, sonst werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Er erklärt sich noch näher über den Sinn seines Ausspruchs, indem er hinzufügt: wer sich nun selbst erniedriget, wie dieß Kind, der ist der Größte im Himmelreiche. Und wäre es noch möglich, diese Worte zu mißverstehn oder die Absicht zu verfehlen, in der sie Jesus seinen Jüngern zurief, so müßte eine ganz ähnliche Aeußerung des Apostels Paulus als Erklärung und Erläuterung dienen; liebe Brüder, spricht er, werdet nicht Kinder an dem Verstandnisse, sondern an der Bosheit seid Kinder; am Verstandnisse aber seid vollkommen. Die reifern und zusammenhängenden Einsichten, durch welche Erwachsene sich von den Kindern unterscheiden, sollen wir nicht durch den Verlust der Unschuld und edlen Einfalt unseres Herzens erkaufen, sondern, so wie wir in der Erkenntniß zunehmen, auch in der Tugend immer fester werden. Wollte Gott, wir könnten uns Alle das Zeugniß geben, dieser Forderung nachzukommen, und dadurch würdige Bürger des unsichtbaren Reiches geworden zu sein, zu dem Niemand den Zugang hat, der sich nicht umkehrt und wird wie ein Kind! Möge die Betrachtung, durch welche wir diese Stunde heiligen werden, uns Gelegenheit geben, zur sorgfältigen Prüfung unsrer selbst und uns auf den Weg führen, der zur Aehnlichkeit mit Gott und Jesu, der zum Himmel leitet. Ich werde nämlich zeigen, daß wir nur dann Bürger des Himmelreichs werden können, wenn wir nach einem echt kindlichen Sinne sterben; ich werde zuerst erklären, was zu diesem Streben gehört; dann wird es nur weniger Hindeutungen bedürfen, um zu be-

wissen, daß wir ohne dasselbe nicht Bürger des von Jesu gestifteten Gottesreiches werden können.

Nur von unverdorbenen Kindern ist hier die Rede, meine Zuhörer; nur in ihnen können wir Vorbilder erblicken, unsrer Bewunderung und Nachahmung werth. Das bedürfte kaum einer Erinnerung, so sehr versteht es sich von selbst, wenn nicht die Einfalt und Nachlässigkeit, die Unsitlichkeit und Verdorbenheit, zum Theil sogar die thörichte Liebe der Erwachsenen, oft einen so nachtheiligen Einfluß auf die Erziehung und Bildung der Kinder hätten, daß viele von ihnen allen denen, welche sie nicht mit blinder Zärtlichkeit beurtheilen, als widerliche, beschwerliche Geschöpfe erscheinen. Euch selbst (ich sage es frei heraus, wenn auch mit tiefer Wehmuth über das Schicksal der Verwahrloseten) euch selbst habt ihr anzulagen, wenn ihr an euren Lieblingen die Vorzüge nicht wahrnehmen könnt, die sich an jedem unverdorbenen Kinde zeigen; der Herr, der den Menschen genau kannte und aller Dinge seinen Brüdern gleich geworden war, verlangt ausdrücklich, daß wir uns umkehren und werden sollen, wie die Kinder; sonst, die ernste Warnung fügt er hinzu, können wir nicht ins Himmelreich kommen. Wenn wir Aufmerksamkeit bei der Betrachtung der liebenswürdigen Wesen verweilen, welche Jesus uns als Muster der Nachahmung aufstellt, so werden wir uns sehr leicht erklären, was er eigentlich von uns fordert; wir sollen nämlich so unschuldig und rein, so wahrhaft und offen, so zufrieden und genügsam, so theilnehmend und liebevoll, so bescheiden und anspruchlos, so verträglich und nachgebend sein, wie die Kinder; jede dieser Eigenschaften verdient eine nähere Erwägung.

Unschuldig und rein ist das Herz eines jeden Menschen, wenn er geboren wird, meine Zuhörer. Erst unter dem Einflusse einer fehlerhaften oder ganz verkehrten Erziehung, durch die Mißgriffe, welche Einseitigkeit im Urtheil, Mangel an Erfahrung, Sorg-

Iosigkeit und Verzärtelung oder Unempfindlichkeit und
 Strenge bei der Bildung jugendlicher Seelen sich zu
 Schulden kommen lassen, erhalten die natürlichen Nei-
 gungen und Begierden eine fehlerhafte Richtung und
 eine verderbliche Gewalt; die Macht böser Beispiele,
 der Anblick Leichsinniger und Lasterhafter, die in ih-
 ren Reden und Handlungen die zarte Schonung ver-
 letzen, welche der Unschuld gebührt, erstickt das bes-
 sere Gefühl und verbannt die angeborene Reinheit aus dem
 verführten Herzen. Unschuldig und rein gingen wir Alle
 aus der Hand des Schöpfers hervor, und wenn auch
 die Tugend als ein selbsterworbenes Eigenthum erst
 aus der Anstrengung unserer Kräfte, aus dem Kam-
 pfe mit der Versuchung hervorgeht, so waren wir doch
 bei unserem Eintritte in die Welt nach dem Bilde
 Gottes geschaffen und von keiner Sünde befleckt. Ha-
 ben wir das unschätzbare Kleinod, das uns als zarte
 Kinder schmückte, haben wir die Unschuld und Rein-
 heit unsers Herzens bewahrt, und aus den Gefahren
 gerettet, mit denen unsre eigne Sinnlichkeit und frem-
 des Beispiel uns umgab? Wenige, fürcht' ich, ach!
 sehr Wenige werden diese Frage mit einem freudigen
 Ja beantworten und sich das Zeugniß geben können,
 daß ihre Seele nie von einer unlautern Neigung er-
 griffen sei, daß nie eine unreine Begierde in ihrem
 Herzen einen gefährlichen Sturm erregt habe; die Al-
 lermehrsten, auch die Bessern unter uns werden gestes-
 hen müssen, daß sie nicht auf ihrer Hut gewesen,
 daß mancher Gedanke, dessen sie sich zu schämen Ur-
 sache haben, ihre Einbildungskraft entzündet, manche
 böse Lust ihr Herz entflammt, und daß ihnen oft die
 Kraft, nicht selten auch die Neigung gefehlt habe,
 alle solche Vorstellungen und Empfindungen zu ver-
 bannen. Und wenn sie auch nicht in Thaten über-
 gegangen sind, diese Regungen, wenn ihr euch auch
 nicht einer Handlung schuldig gemacht habt, an die
 ihr mit Erröthen denken müßt, wäthnet deshalb

nicht, rein und lauter und über jeden Vorwurf des Gewissens erhaben zu sein, aber vernehmst und befolget die Ermahnung des Herrn, euch umzukehren und zu werden wie die Kinder. Können wir gleich keinen Fehltritt, und wäre er auch nur in Gedanken begangen, ungeschehen machen, so können wir doch zurücktreten und den Weg aufs Neue einschlagen, von dem wir uns in der unglücklichen Befangenheit unsers Sinnes verirrt; und das verlangt der Erlöser in den Worten unsers Textes. Dahin sollen wir es bringen, daß unlautere Gedanken und Vorstellungen, sündliche Begierden und Lüste nie in uns herrschend werden; daß nie ein Wunsch in unser Seele sich regt, den wir Bedenken tragen dürften, dem tugendhaften Freunde, ja, der ganzen Welt zu gestehn; daß unser Herz nie die Unordnung, den Aufruhr, die Kämpfe schändlicher Lüste empfindet; daß wir immer fähig sind, uns vor dem Allwissenden und Heiligen im Gebete zu öffnen, dessen Blick in unser Innerstes dringt.

Unverdorbene Kinder sind ferner wahrhaft und offen, und auch in dieser Hinsicht sollen wir ihnen gleich sein. Mißdeutet mich nicht, meine Zuhörer, ich bin weit davon entfernt, jene kindische Unbedachtsamkeit zur Nachahmung zu empfehlen, die das Herz auf der Zunge trägt und nichts verschweigen kann; die reifere Einsicht und Erfahrung, die wir mit den Jahren einsammeln, muß uns unterscheiden lehren, ob wir alle unsre Gedanken und Empfindungen frei heraus sagen oder vorsichtig zurückhalten sollen; nicht am Verständnisse sollen wir Kinder werden, sondern an der Bosheit, am Verständnisse sollen wir vollkommen sein. Fasset nur die Kinder ins Auge, auf deren Betragen das Beispiel der Erwachsenen noch nicht nachtheilig gewirkt hat, und ihr werdet die natürliche Wahrheitsliebe und Offenheit nicht ohne Mühe wahrnehmen können, die sich in Allem zeigt, was sie sprechen und thun. Nicht einmal ihre eignen

Fehler sind sie zu verschweigen oder durch künstliche Wendungen zu beschönigen im Stande, und wenn sie nicht selbst durch ihre Unwissenheit und Unachtsamkeit getäuscht sind, so können wir uns auf ihre Aussagen mit der größten Zuversicht verlassen. Unbekannt mit der Welt und ihren Verhältnissen, gewöhnt, nie anders zu reden, als sie denken, können sie gar nicht begreifen, warum nicht Jeder alle seine Gedanken und Empfindungen einem Jeden mitzutheilen bereit ist; und lassen sie sich einmal durch das Beispiel der Erwachsenen oder durch das Zureden verborbener Gespielen verleiten, der Wahrheit untreu zu werden, so verräth sie schon im ersten Augenblick die von der Scham geröthete Wange und die unzusammenhängende Sprache. Salomon hat recht, wenn er sagt: ich habe gefunden, daß Gott den Menschen hat aufrichtig gemacht; aber sie suchen viel Künste. So sollte es nicht sein, meine Zuhörer; am wenigsten unter den Gliedern des ehrwürdigen Christenbundes; dessen Stifter seinen Schülern zuruft: eure Rede sei ja, ja; nein, nein; was darüber ist, das ist vom Uebel. Schwerlich dürfte sich Jemand unter uns finden, der sich in dieser Hinsicht nichts vorzuwerfen, der sich keiner absichtlichen Verletzung oder Entstellung der Wahrheit anzuklagen hätte, der sich bewußt wäre, nie einem Menschen geschmeichelt, nie einen Menschen geschmäht zu haben; Viele, ach! sehr Viele werden bei sorgfältiger Selbstprüfung gestehn müssen, daß sie es in der Kunst, sich zu verstellen und anders zu reden, als sie denken, zu einer gewissen Fertigkeit gebracht haben, ja, daß sie oft selbst nicht einmal wissen, ob das, was sie sagen, wahr oder entstellt oder ganz erdichtet sei. Vernehmet, ich bitte euch, vernehmet den Ruf des Erlösers: lehret euch um, und werdet wie die Kinder! Beobachtet euch mit der ängstlichsten Sorgfalt, erwäget den Inhalt alles dessen, was ihr sprecht, vermeidet die elende Zweideutigkeit, die sich hinter unbestimmte, mehr

als Einer Erklärung fähige Aeußerungen verbirgt, und schweigt lieber ganz, ehe ihr das heilige Gebot der Wahrheit verletzt.

Auch in der Zufriedenheit und Gemüthsamkeit sollen wir den Kindern ähnlich werden. Diese Jugend wird so allgemein und so unverkennbar bei ihnen angetroffen, daß sie sogar zum Sprüchworte geworden ist; Kindeshand, sagen wir, ist bald gefüllt. So lange sie nicht bemerken, daß ihre Aeltern und Erzieher, von einer nie befriedigten Habsucht in Bewegung gesetzt, fremdes Glück mit neidischem Mißvergnügen ansehen, und gleichgültig gegen das, was sie haben, nur das begehren, was ihnen versagt ist, so lange sind sie in glücklicher Befangenheit geneigt, die unbedeutenden Dinge, welche sie ihr Eigenthum nennen, für vorzüglicher zu halten, als das, was ihre Gespielen besitzen. Aber das unruhige Streben des Erwachsenen, immer mehr an sich zu reißen, die unselige Gewohnheit, auf jeden befriedigten Wunsch immer neue Wünsche folgen zu lassen, die mißgünstigen Blicke, welche an den Gütern hängen, die Andern zu Theil geworden sind, können den Kindern nicht lange entgehn, und wenig, sehr wenig gehört dazu, den Keim der Begehrlichkeit und Habsucht in ihr Herz zu pflanzen. Wie Viele von uns mögen in der Zufriedenheit und Gemüthsamkeit unverdorbenen Kindern gleich sein? Erwägen wir bei allen den Wohlthaten, die wir aus der Hand Gottes empfangen, daß es unverbiente Geschenke sind, auf die wir auch nicht das kleinste Recht haben? Blicken wir auf diejenigen, die er mehr auszeichnet, die er zu einer leichtern Thätigkeit beruft, die er durch größere Belohnungen aufmuntert, als uns, niemals mit neidischen Augen hin? Verlieren die Güter, die wir uns von der Güte des Himmels erbitten, nicht einen großen Theil ihres Werthes für uns, wenn unsre Gebete erhört sind und wir sie wirklich besitzen? Nährt unser

Wozu nicht, je gütiger Gott gegen uns ist, desto umfassendere, desto ungestümere Wünsche? Brechen wir nicht in bittere Klagen aus, wenn die Vorsehung uns Manches versagt, was wir begehren, und Manches wieder entzieht, was wir schon besaßen? Lasset uns umkehren, meine Zuhörer, und werden wie die Kinder. So wie diese auch die kleinste Gabe nicht verschmähen, und auch das unbedeutendste Geschenk, wenigstens durch ein freundliches Lächeln, vergelten, weil sie die freie Güte des Gebers und ihre Abhängigkeit fühlen, so wollen auch wir mit frommer Dankbarkeit das Gute annehmen, das der Vater im Himmel uns darzureichen nicht müde wird; statt die Wohlthaten Gottes mit ungenügsamem Stolz herabzuwürdigen, wollen wir uns vielmehr zurufen: wer hat ihm etwas zuvor gegeben, das ihm werde wieder vergolten? und statt mit neidischen Blicken bei denen zu verweilen, die mehr haben als wir, wollen wir mit den Empfindungen des zärtlichsten Mitleids diejenigen aufsuchen, die veräußert und vernachlässigt scheinen.

Desin dieß ist das Vierte, was unsre Aufmerksamkeit verdient; ist es uns ein Ernst, zu werden, wie die Kinder, so müssen wir auch theilnehmend und liebevoll sein. Lasset uns nicht wähnen, meine Zuhörer, daß jene fühllose Härte, die durch den Anblick fremder Noth nicht gerührt wird, jene kalte Selbstsucht, die sich verletzt und gefährdet glaubt, wenn sie Andern etwas mittheilen soll, jene boshafte Schadenfreude, welche die Verlegenheiten und Kämpfe Anderer in Quellen der Zufriedenheit für sich und in stolze Triumphe zu verwandeln weiß, dem Menschen natürlich sei und aus den eigenthümlichen Anlagen unsrer Seele nothwendig hervorgehe. Betrachtet nur unverdorrene Kinder; wenn sie Ursache zur Unzufriedenheit und zum Mißvergnügen haben, dann ziehen sie sich wohl von ihren Gespielen zurück und suchen die Einsamkeit auf; aber wenn sie froh sind, wenn

ihnen etwas Angenehmes begegnet oder ein Geschenk zu Theil geworden ist, so wenden sie Alles an, um ihre kleine Freunde davon zu benachrichtigen und zur Mitfreude einzuladen. Und ach! thäten wir Erwachsenen nicht so Vieles, was jene schönen natürlichen Triebe in den jungen Herzen ersticken muß, wären sie nicht so oft Zeugen unsrer herzlosen Eigenliebe, unsrer unempfindlichen Kälte, sähen sie, daß wir uns stets mit den Fröhlichen freuten und mit dem Weinenden weinten, daß wir in fremdem Glücke einen Grund der herzlichsten Theilnahme, in fremder Noth eine Aufforderung zur schnelligsten Hülfe sahen; wahrlich! unsre Kleinen würden redende Beweise für die Wahrheit des Ausspruchs Jesu sein: Geben ist seliger, denn Nehmen. Möchten wir uns umkehren und werden wie sie! Nichts Geringeres verlangt der Erlöser, wenn er diese Forderung an uns richtet, als daß wir der Eigenliebe entsagen und unsre Brust der Menschenliebe öffnen sollen. Fern, fern sei von uns die elende Selbstsucht, die Alles auf sich bezieht und in dem Glücke, das Andere erringen, eine Veranlassung zur Unzufriedenheit und Klage findet; fern sei die erstarrende Kälte, welche das Herz zusammenzieht und gegen die Leiden der Brüder verschließt; der Glückliche fühle sich noch mehr erhoben durch den Antheil, den wir an seiner Wohlfahrt nehmen, und der Leidende möge durch unsern Trost erquickt, durch unsern Rath erstärkt, durch unsre Hülfe gerettet werden; dann sind wir würdige Schüler des Herrn und echte Kinder unsers himmlischen Vaters. Und was soll ich von den innigern Verhältnissen des Lebens sagen? Mit welcher süßen Traulichkeit schließen sich unsre Kleinen an ihre Aeltern und Geschwister, an ihre Wohlthäter und Freunde! Mit welcher entschienenen Vorliebe umfassen sie Alle, welche zu dem Kreise ihrer Familie, oder auch nur zu ihren nähern Bekannten gehören! Auch hier sollen sie uns Muster sein,

damit wir uns nicht des Undankes gegen die, welche uns wohlwollen, des Mißtrauens gegen die, welche es gut mit uns meinen, der Kälte gegen die, welche uns lieben, der Untreue gegen die, welche sich uns mit unbefangenen Vertrauen hingeben, und der Verletzung aller jener heiligen Bande anklagen dürfen, mit denen uns Gott selbst umschlungen hat; denn dabel wird Jedermann erkennen, daß wir Christ-Jünger sind, so wir Liebe unter einander haben.

Dann wird es uns auch leicht werden, so bescheiden und anspruchlos zu sein, wie unverdorbene Kinder. Die Empfehlung dieser Tugend war die eigentliche Veranlassung, warum Jesus ein Kind zu sich rief und es seinen Jüngern vorstellte; die thörichte Frage, wer der Größte im Himmelreiche sei, glaubte er nicht treffender und lehrreicher beantworten zu können, als durch den Zuruf, wer sich selbst erniedrigt, wie dieses Kind, der ist der Größte im Himmelreiche. Ja, ihr unschuldigen Kleinen, die ihr erst wenige Schritte auf der Bahn des Lebens gethan habt, ihr kennet, ihr ahnet sie noch nicht, die thörichten Eindrillungen, die lächerlichen Anmaßungen, die lieblosen Kränkungen, die gewaltsamen Eingriffe in fremde Rechte, wozu Eitelkeit und Hochmuth verführen; für euch ist die Scheidewand nicht da, durch welche die Verschiedenheit der Stände Menschen von Menschen trennt; ihr wollt nicht mehr scheinen, als ihr seid, und wenn ihr nicht durch die Schuld der Erwachsenen lüsteru werdet nach dem süßen Gifte der Schmeichelei, so fühlet ihr euch durch unverbientes oder übertriebenes Lob nicht erhoben, sondern beschämt. Prüfe sich Jeder, wie weit er sich von dieser lebenswürdigen Einfachheit entfernt hat. Legst du dir nicht Vorzüge bei, die dir fehlen, oder einen zu hohen Werth auf die guten Eigenschaften, welche du wirklich besitzest? Betrachtet du die Einsichten und Tugenden, wodurch Andere sich auszeichnen, nicht durch das Verkleines

runterglaß, welches deine Eigenliebe dir in die Hand gibt, sondern läßt du ihnen volle Gerechtigkeit widerfahren? Verlangst du keine Belohnung, keine Ehrenbezeugung, keine Huldigung, von der ein unbefangenes Gefühl dir sagen müßte, daß du sie nicht verdienst? Drängst du dich nicht an einen Platz, den du nicht ausfüllen kannst, nie zu einem Geschäfte, denn du nicht gewachsen bist, nie einem Manne vor, der dich weit übertrifft? Veranlaßest du nie durch ein anmaßendes Urtheil über dich selbst, durch ein unüberlegtes Versprechen, durch verächtliche Seitenblicke auf die Bemühungen Anderer, daß man mehr von dir hofft, wohl gar mit Zuversicht weit mehr von dir erwartet, als du zu leisten vermagst? Lasset uns umkehren, meine Zuhörer, und werden wie die Kinder; lasset uns das Gute, was wir an uns haben, und die Vorzüge Anderer nicht auf der Wage der Eigenliebe wägen, sondern mit gerechter Unparteilichkeit beurtheilen; lasset uns nicht mit stolzem Blicke auf diejenigen hinsehen, die wir zu übertreffen meinen, und uns so Muth und Kraft zum Fortschreiten rauben; lasset uns vielmehr oft und geflüstert zu denen emporsehen, die weiser und einsichtsvoller, tugendhafter und brauchbarer sind, als wir, und die Bescheidenheit und Demuth, welche dadurch in uns erzeugt werden muß, wird uns zum Wachsthume in jeder wahren Vollkommenheit stärken. Denn wer sich selbst erhöht, der wird erniedriget werden, und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöht werden.

Endlich sollen uns die Kinder ein Beispiel der Verträglichkeit und Nachgiebigkeit sein. Sie empfinden ihre Abhängigkeit viel zu sehr, es leuchtet ihnen zu deutlich ins Auge, daß sie ohne fremde Theilnahme und Unterstützung hilflos und verlassen sein würden, sie werden zu oft und zu lebhaft an ihre Mängel und Unvollkommenheiten erinnert, als daß es ihnen schwer werden sollte, sich nach Andern zu bequemen

und sich in ihren Willen zu fügen. Nur den Mißgünstigen, dem Fäuler, den Friedensstörer fliehen sie oder schließen ihn von ihren schuldlosen Spielen aus, vest entschlossen, lieber die Langeweile der Einsamkeit, als die Gesellschaft derer zu ertragen, denen der kindliche Sinn fehlt. Aber wer nicht mit boshafter Schadenfreude sie angreift und in ihrer Thätigkeit hindert, wer seine Ansichten geltend zu machen, und seine Pläne auszuführen sucht, ohne ihnen mit liebloser Härte zu begegnen oder sie durch Mißhandlungen zu kränken, den werden sie schwerlich anders, als mit Bitten, bekämpfen und am Ende seinen Forderungen nachzugeben bereit sein. Daß es uns an dieser Bereitwilligkeit nicht selten fehlt, wer könnte das läugnen? Aber haben wir etwa weniger Ursache, sie zu beweisen, als unsre Kleinen? Können wir die Einseitigkeit, mit der wir fremde Urtheile geradehin verwerfen, können wir die Hartnäckigkeit, mit der wir auf unsern Einsäßen beharren, können wir den Ungeßüm, mit dem wir uns Andern widersetzen, können wir die Bitterkeit, mit der wir für unsre Rechte streiten, etwa mit unsern Verhältnissen entschuldigen oder gar als nothwendig darstellen? Wir sind ja nicht minder abhängig von Andern, als die Kleinen, die um ihrer Hülflosigkeit willen nachgeben; wir würden aus einem Irrthume und Fehler in den andern, aus einer Verlegenheit in die andere gerathen, wenn unsre Mitmenschen uns nicht durch ihre hellern, umfassendern Einsichten unterstützten, wenn sie nicht liebevoll uns die Hand böten, wenn sie nicht für die Befriedigung unsrer Bedürfnisse, für die Erleichterung unsrer Beschwerden, für die Erfüllung unsrer Wünsche mit zuvorkommender Thätigkeit sorgten. Und wir sollten die Menschen, denen wir so viel zu verdanken haben, ohne deren Liebe wir mitten im Glücke freudenlos sein, ohne deren Fleiß wir im Besitze des Reichthums darben.

würden, nicht mit Schonung und Nachsicht behandeln? Zumal, da wir selbst bei so vielen Gelegenheiten die Güte Andern in Anspruch nehmen! Uns pflegt man nicht so oft, nicht so umständlich und nachdrücklich an die Fehler, die wir begehn, zu erinnern, als es bei Kindern geschieht; man setzt voraus, daß wir uns selbst Alles sagen können, worauf man Kinder erst durch Vorhaltungen und Verweise hinführt; aber laßt uns deshalb nicht glauben, die Schonung, mit der man uns entgegenkommt, sei ohne Werth, und die Nachsicht, die man uns so willig beweist, lege uns keine Pflichten auf. Laßt uns vielmehr nach dem kindlichen Sinne streben, den der Herr von uns fordert, und die Irrenden mit Herablassung belehren, die Fehlenden mit Sanftmuth bessern, die Beleidigten durch Güte versöhnen; laßt uns nach der Ermahnung des Apostels Einer den Andern in der Liebe vertragen, und fleißig sein, zu halten die Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens.

Sehet da, meine Zuhörer, was es heißt, uns umkehren und werden wie die Kinder: dieser Ausdruck sagt nichts Geringeres, als durch Unschuld des Herzens, durch Wahrhaftigkeit in allen Aeußerungen, durch Zufriedenheit mit dem, was wir haben, durch liebevolle Theilnahme gegen alle Menschen, durch Anspruchslosigkeit in unserm ganzen Betragen, durch Verträglichkeit gegen die, welche uns umgeben, unverdorbenen Kindern ähnlich sein. Der Erlöser gibt auch den Grund an, warum er dieß verlangt; sonst, spricht er, werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen, sonst könnt ihr nicht meine echten Schüler, nicht würdige Jüngerlinge der von mir für ein ewiges Leben gestifteten Anstalt sein. Und wie leicht ist das zu erweisen! Ohne jenen Sinn sind wir nicht im Stande, den Unterricht zu fassen, den das Evangelium ertheilt, den Forderungen eine Genüge zu leisten, die

es an uns thut, und die Hoffnungen in uns zu beleben, zu denen es uns berechtigt.

Ohne einen kindlichen Sinn können wir den Unterricht des Evangeliums nicht fassen; das liegt unstreitig in den Worten Jesu: es sei denn, daß ihr euch umlehret und werdet wie die Kinder, sonst könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen. Es sind nicht tiefsinnige Lehren menschlicher Weisheit, die sich uns hier darbieten; es sind nicht mühsame, dem größten Theile unsers Geschlechts viel zu schwierige Untersuchungen, worauf wir hier geführt werden; es öffnet sich uns nicht eine Schule, in der nur der Gelehrte und wissenschaftlich Gebildete Nahrung für seinen Geist, und Aufmunterung zum fortgesetzten Nachdenken findet. Einfache, dem gewöhnlichen Menschenverstande leicht faßliche und dem Bedürfnisse jedes unverdorbenen Gemüths zusagende Wahrheiten sind es, die wir aus dem Munde Jesu und seiner Apostel vernehmen; je unbefangener wir sie prüfen, je unabhängiger von eignen und fremden Vorurtheilen wir sie untersuchen, desto herrlicher offenbart sich in ihnen eine Kraft Gottes, die da selig macht Alle, die daran glauben. Aber nur ein reines, von keiner unlautern Neigung bewegtes, von keinen unedlen Trieben entflammtes Herz, nur ein mit Liebe für die Wahrheit erfülltes Gemüth, nur eine von Liebe zu Gott und den Menschen durchdrungene Seele, nur ein bescheidener und anspruchloser Sinn ist für diese Belehrungen empfänglich. Magst du immerhin manche Mängel und Schwächen fühlen, wenn nur dein Inneres nicht der Lummelplatz sündlicher Begierden ist; magst du über manchen Gegenstand unrichtig urtheilen, wenn du nur deine Irrthümer und Vorurtheile nicht liebst; magst du auch nur wenig Beiträge zur allgemeinen Wohlfahrt liefern können, wenn dich nur ein guter Wille beseelt; mag dir manche geldäuterte Einsicht fehlen, die Andre besitzen; hier wird dir Unterricht

über die wichtigsten Gegenstände, Aufklärung über Alles, was dunkel und zweifelhaft sein kann, und eine gütige Bürgschaft für die Wahrheit angeboten, die der menschliche Geist nur mit frommer Zuversicht glauben, nicht anschaulich erkennen und durch augenscheinliche Beweise erhärten kann. Niemanden ist zu dieser reichen, unerschöpflichen Quelle der Zugang verschlossen; an Alle ergeht der Ruf des Herrn: wer des Wassers trinken wird, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dursten, sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden, das in das Leben quillt. Daß die edle Einfalt des Verstandes, die fromme Gelehrigkeit des unverdorbenen Herzens eine unerlässliche Bedingung für Jeden sei, der sich dieser Quelle naht, das bewies der Erlöser auf eine unzweideutige Art, indem er die ersten Schüler seiner Lehre, die ersten Beförderer seines Werkes auf Erden aus dem großen Haufen, aus der Menge ungebildeter Fischer und Handwerker erkor; und sie gereuete ihn niemals, diese Wahl, vielmehr freute er sich derselben im Geiste und sprach: ich preise dich, Vater und Herr des Himmels und der Erde, daß du solches verborgen hast den Weisen und Klugen, und hast es offenbaret den Unmündigen; ja, Vater, also war es wohlgefällig vor dir.

Aber so wenig wir ohne einen kindlichen Sinn die Wahrheiten zu fassen vermögen, welche das Evangelium verkündet, eben so wenig können wir ohne denselben den Forderungen ein Genüge leisten, die es an uns thut. Es verlangt Herrschaft über uns selbst, eine solche Stimmung des Gemüthes, wo die Gebote der Vernunft und die Aussprüche des Gewissens mehr gehen, als die ungestümen Forderungen der Begierde; aber was heißt das Anders, als Unschuld und Reinheit des Herzens? Das Evangelium gebet seinen Jünglingen, daß sie durch ihre Reden und ihr

ganzes Betragen nur das an den Tag legen sollen, was sie denken und empfinden, daß ihr Aeußeres der treue Abdruck ihres Innern sein soll; aber was heißt das anders, als Offenheit und Wahrhaftigkeit in Worten und Werken? Die Religion Jesu macht es uns zur Pflicht, daß wir Alles mit Dankagung empfangen, und beim Genusse des mannichfachen Guten, das uns zu Theil wird, den Gedanken stets in uns lebhaft erhalten sollen: wir haben nichts, das wir nicht empfangen hätten; aber was heißt das anders, als ein genügsamer und zufriedner Sinn? Das Christenthum fordert von uns inniges Wohlwollen gegen alle unsre Brüder, Freude über die gelungenen Anstrengungen des Glücklichen, Mitgefühl bei den vergeblichen Kämpfen des Leidenden, und frohe Bereitwilligkeit, Segen um uns her zu verbreiten, so viel wir nur können; aber was heißt das anders, als ein liebevolles, theilnehmendes Herz? Der Erlöser empfiehlt uns eine Gesinnung, in welcher wir uns selbst erniedrigen und ihm ähnlich werden, der nicht gekommen war, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene; aber was heißt das anders, als Anspruchslosigkeit und Demuth? Er will endlich, daß wir nicht lieblos richten, nicht Rache üben, nicht Haß und Groll in unsern Herzen nähren, daß wir vielmehr unsre Feinde lieben, denen wohl thun, die uns hassen und für die bitten sollen, die uns beleidigen; aber was heißt das anders, als Sanftmuth und Verträglichkeit beweisen? Betrachtet sie einzeln oder im Zusammenhange, die Pflichten, welche uns als Schüler Jesu obliegen, untersucht, was wir Alle in jedem Verhältnisse des Lebens überhaupt und in den engeren Verbindungen, die uns umschließen, nach seiner Lehre und seinem Vorbilde zu thun haben, und ihr werdet nichts finden, das sich von einem kindlichen Sinne trennen ließe, das nicht schon eingeschlossen wäre in die Forderung des Herrn, daß wir uns umkehren und

werden sollen, wie die Kinder. Wundert euch daher nicht, wenn er diese Forderung mit dem entschiedensten Ernste thut und unumwunden heraussagt, wenn wir ihr nicht Folge leisteten, so könnten wir nicht in das Himmelreich kommen, so schlossen wir uns von den Segnungen seiner Gemeinschaft aus.

Das gilt zuletzt auch noch von den Hoffnungen, zu denen das Evangelium uns berechtigt. Bezögen sich diese Hoffnungen auf irdische Güter, wäre Ruhm und Ehre, Reichthum und Macht, Wohlleben und sinnliche Freude der Lohn, durch welchen das Christenthum seinen Anhängern ihre Treue vergilt, dürfte Einer nur dem Andern in den Weg treten und ihn verdrängen, um selbst der Größte im Himmelreiche zu sein: dann freilich könnten wir den kindlichen Sinn, von dem ich rede, nicht nur ganz entbehren, sondern er würde uns sogar von der Erreichung unsers Zieles zurückhalten. Allein es sind unsichtbare und ewige Güter, es sind Schätze, die der sinnliche Mensch keiner Anstrengung werth hält, ja, die er nicht einmal kennt, worauf das Evangelium uns die sehnsuchtvollen Blicke richten lehrt; das kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz kommen ist, das hat Gott bereitet denen, die ihn lieben. Ein immerwährendes, durch keine Ermüdung unterbrochenes, durch keinen vergeblichen Kraftaufwand gestörtes Wachsthum in der Erkenntniß des Wahren, in der Liebe des Guten, in echter Weisheit und Tugend, ein immer größerer und höherer Wirkungskreis, eine immer umfassendere, segensreichere Thätigkeit, das ist es, was unser Geist in den Schranken des Erdenlebens von den Freuden der höhern Welt zu ahnen vermag. Aber kann ein durch die Sinnlichkeit verwildertes, der Wahrheit entfremdetes, von unerfüllten Begierden geplagtes, von süßloser Kälte erstarrtes, von Stolz und Hochmuth beherrschtes, von feindseligen Neigungen erfülltes Herz

diese Güter, ich will nicht sagen, genießen, sondern nur fassen und für wünschenswerth halten? Nein, streben wir nicht nach einem kindlichen Sinne, nach der reinen Unschuld, nach der edlen Offenheit, nach der dankbaren Genügsamkeit, nach der theilnehmenden Liebe, nach der anspruchlosen Demuth, nach der sanften Verträglichkeit, die an unverdorbenen Kindern sichtbar ist, so öffneth sich uns umsonst die Aussicht in eine Welt, welche Jeden zum Genuße ihrer Segnungen einladet, der sich nicht selbst muthwillig ihrer beraubt. Möchten wir ihn Alle zu Herzen nehmen, geliebte Brüder, den Zuruf dessen, der auf Erden schon das Himmelreich öfthet, möchten wir uns umkehren, und werden, wie die Kinder; denn selig sind nur, die reines Herzens sind; nur sie werden Gott schauen! Amen.

LXXV.

Am Andreastage.

Von

D. G. F. W. Schulz,

Consistorialrath in Speyer.

Nur auf Gesinnung und auf That
Siehst du, der aller Herzen Rath
Mit Einem Blick durchschauet.
Wem reiner Eudensinn gebricht,
Dem hilft sein leerer Glaube nicht,
Wie sehr er darauf bauet.
Drum laß uns so zu leben,
Uns bestreben,
Daß die Erde
Voller Lieb' und Eintracht werde! Amen.

Nichts kann dem Herzen so wohl thun, meine Ge-
liebten, als das Gefühl der Einigkeit mit uns selbst
in Sachen des Glaubens und des Gewissens. Ich
spreche hier von dem denkenden Menschen, dem es

nicht gleichgültig ist, ob seine Ansichten von der Religion auf Irrthum oder auf Wahrheit sich stützen; von dem, der nicht auf das Ansehen fremder Vor mundschaft schwört, sondern, des eignen Forschens und Prüfens gewohnt, sich von nichts überzeugen kann, was seiner Vernunft widerspricht, wie sehr es sich auch durch täuschende Scheingründe ihm empfehlen möchte. — Und diese innere Zuversicht, die uns des quälenden Zweifels und jener kindischen Abhängig keit überhebt, welche, wie Paulus sagt, Eph. 4. 14, sich wägen und wiegen läßt von allerlei Wind der Lehre, diese männliche Festigkeit einer lichtvollen Ueberzeugung, — wie könnte sie uns beglücken, ohne daß wir, sobald die Menschheit uns lieb ist, mit allem Ernste darauf ausgingen, das theure Gut, dessen Besitz uns so reich macht, um so bereitwilli ger Andern auch mitzutheilen, je weniger wir bes fürchten dürfen, unser Eigenthum durch diese freudige Hingabe geschmälert zu sehen! Mögen Millionen mit uns an den milden Strahlen der Sonne sich wärmen: wir werden deswegen keinen Frost leiden. Und ist's nicht dasselbe auch mit der Wahrheit? Scheint sie nicht auch für uns um so heller, je größer die Menge derer ist, über die wir ihr Licht verbreiten? So dachten Jesus und seine Apostel; aber wie redlich in diesem Stücke auch ihre Gesinnungen, wie rein und lauter die Reden und Handlungen waren, womit sie nach diesem menschenfreundlichen Ziele streb ten; sie wurden schon damals, sie wurden in allen Jah hundertern, ja, sie werden leider auch heute noch mißverstanden. Unser vorliegender Text wird uns Gelegenheit geben, dieß deutlicher auseinander zusetzen.

Evangelium: Matth. 4, 18—22.

Wie Jesus, gleichsam ganz im Vorübergeben, vier Fischer zu seinen Vertrauten wählen; wie diese ge

schäftigen Männer ohne weiteres, auf die bloße Einladung: begleitet mich! Arbeit und Gewerbe verlassen; wie unter diesen Vierem gerade die sich befinden konnten, welche uns später als die Ausgezeichneten in dem Kreise der Zwölfe erscheinen, nämlich Johannes und Petrus; dieß Alles, m. G., müßte uns unbegreiflich sein, wenn wir nicht aus der evangelischen Geschichte uns überzeugen könnten, daß der Herr diese Männer schon früher, als Schüler des Adlers Johannes kannte und um sich hatte, und daß also die Worte: folget mir! keineswegs einen ganz unerwarteten Ruf zum Apostelamte ausdrückten, sondern nur zu der nächsten Begleitung sie einladen sollten.

Sei dem, wie ihm wolle; äußerst merkwürdig bleibt immer diese Lebensart, deren sich Jesus bedient: Ich will euch zu Menschenfischern machen! Sie war, als der Göttliche sie gebrauchte, nichts weiter, als ein ganz zufälliger, bildlicher Ausdruck, unmittelbar von dem Geschäfte entlehnt, bei welchem er die Gerufenen eben jetzt antraf. Eine ganz andere Auslegung erhielten diese Worte, oder besser, in einem ganz andern Sinne wurden und werden sie heut noch angewendet von denen, die es sich zum besondern Berufe machen, der äußern Kirchengesellschaft, welcher sie angehören, nicht aus den edelsten Zwecken, und gleichviel, durch welche Mittel, eine immer größere Menge von Anhängern zu werben. — Ich glaube ein Wort zu seiner Zeit zu sprechen, wenn ich mich näher auf diesen Gegenstand einlasse. Und so sei denn unser Geschäft in dieser Stunde der Andacht:

Eine Betrachtung über die Worte Jesu:
Ich will euch zu Menschenfischern machen!

Zu Menschenfischern? Wie leicht könnte uns diese Aeußerung an dem reinen Gemüthe Jesu und an dem schlichten Charakter

seiner Apostel irre machen, wenn wir auf einer Seite, sie zu buchstäblich nehmen, und auf der andern sie gleichsam als Lösungs- wort für das Verfahren derer betrachten wollten, denen jedes Mittel willkommen ist, durch welches sie ihrer Kirchengesellschaft neue Anhänger gewinnen können.

Sie verließen, so heißt es in unserm Texte, sie verließen ihre Netze! Also Netze sind es, womit man die scheuen Bewohner des Wassers umstellt, um ihrer habhaft zu werden: nur der List kann es gelingen, ihrer sich zu bemeistern, und Nacht und Dunkel sind die geeignetste Zeit, sie zu fangen. Obschon nur die Stummen der Schöpfung genannt, und in Vergleichung mit so manchen Bewohnern der Erde höchst armselig mit Werkzeugen der Thätigkeit ausgerüstet, blieben sie doch von der Vorsehung keineswegs unbegabt mit den Eigenschaften und Kräften, durch welche sie in den Stand gesetzt werden sollten, die Mittel zu ihrer Selbsterhaltung zu finden, und vor den Nachstellungen ihrer Feinde zu fliehen. Auch die leiseste Erschütterung des beweglichen Elementes, in dem sie hausen, spricht ihr Gefühl an; die Nähe der Beute, von der sie sich nähren sollen, oder des Gegners, der ihre Freiheit, ihr Leben bedroht, muß ihr Geruch ihnen verkünden; beide läßt sie ihr scharfes Gesicht schon aus der Ferne erblicken, und nicht minder wichtige Dienste leistet ihnen auch noch ihr feines Gehör. — Daher die Netze, mit denen man sie von weitem umstellt, um die Wachsamkeit in ihrer Sicherheit zu überraschen. Daher die Finsterniß, die man wählt, um die Sichern desto unfehlbarer ergreifen zu können. Also List heißt die erste Bedingung des glücklichen Fischzuges, und wie fast überall in dem Kampfe mit der thierischen Schöpfung, so muß auch hier die Ueberlegenheit nicht bloß der

menschlichen Kraft, sondern vorzüglich des menschlichen Verstandes die Hauptsache vollführen! —

Wie? Sollte dieß wohl auch Jesus gemeint haben, als er seine Apostel zu Menschenfischern berief? Oder ist jenes listige Wesen, womit man hier und da Kirchengenossen zu werben sucht, ist es nicht eine strafbare Mißdeutung des unschuldigen Willens, dessen der Herr sich bedient? Ja, meine Theuren, ein listiges Wesen, oder auch, wenn man lieber will, Unwesen nenne ich die Bemühungen derer, die darauf ausgehen, mit den schlauesten Ränken, ihren Mitmenschen die Lüge zur Wahrheit und die Unvernunft zur Vernunft zu machen. Und ist dieß denn nicht schon oft geschehen? Geschieht es nicht heute noch? — Ist's nicht ein Netz, womit man die Arglosen umstellt, wenn man mit Irrthümern sie berückt, und sie die Finsterniß mehr lieben lehrt, als das Licht, oder die Knechtschaft des Gewissens ihnen für wohlthätiger anpreisen will, als die Freiheit? Ist's nicht ein Garn, welches man um die Unwissenden zieht, wenn man den wahren Glauben im Aberglauben sie finden lehrt? Ist's nicht ein Fallstrick, den man den Schwachen legt, wenn man, statt ihnen gesunde und stärkende Nahrung zu reichen, sie zu der Meinung bethört, es sei nothwendig, daß sie auf Krücken, oder am Gängelbände einhergehen? Ist's nicht ein Hamen, worin man die Leichtsinrigen fängt, wenn man sie zu dem Wahne verleitet, nichts sei besser, als daß man fremden Führern blindlings auf dem Wege folge, welchen sie als den sichersten schildern? — Nein, m. Th., solche Menschenfischer wollte gewiß Jesus Christus nicht, sonst hätte er seine Apostel eher unter den Pharisäern und Schriftgelehrten gesucht und gefunden, als aus der Reihe einfacher und schlichter Gewerbsleute hervorgezogen, die nichts anderes zu predigen wußten, als den

gekrenzigten Christum, dem Juden ein Aergerniß, und den Griechen eine Thorheit. Röm. 1, 16.

Ich will euch zu Menschenfischern machen! Wie? Sollte man denn nicht glauben, Jesus habe die ersten Verbreiter des Evangeliums hiermit auffordern wollen, durch Köder und Lockspeisen ihm Anhänger zu verschaffen?

Köder und Lockspeisen sind es, welche den schüchternen Fisch reizen, seine Furcht zu besiegen, und der gefährlichen Angel näher und immer näher zu kommen, bis der Unglückliche in der Erquickung, welche ihn anzog, die Fesseln des Todes empfindet. Es ist, wie ich schon früher erwähnte, der Triumph der Menschenvernunft über die Thierwelt, daß kein Trieb der thierischen Natur, in wie vielfachen Fertigkeiten er sich auch zu äußern vermöge, der Ueberlegenheit sich entziehe, die unserm Geschlechte von Anfang an, seine Herrschaft über die ganze Erde versichert. Diese Herrschaft ist's, welche die Tiefenküfte des wildesten Ungeheuers, mit Hülfe seiner eignen Lüsternheit, überwindet; diese Herrschaft, die, gleichsam durch eine zuvorkommende Gastfreundschaft und Vertraulichkeit, selbst die unbändigste Wildheit, oder die widerstrebendste Schüchternheit zähmt. Darum kennen wir jetzt kaum ein Thier in der Wüste und auf dem Felde, im Wasser und in den Lüften, welches nicht schon in der Menschen Gewalt sich befand; keine Macht der Geschöpfe, die, der Vernunft gegenüber und von des eignen Fleisches Gelüsten betäubt, sich nicht ohnmächtig und überwunden gezeigt hätte.

War es wohl das, was Jesus im Auge hatte, als er von Menschenfischern sprach? Sollten es Köder und Lockspeisen sein, mit welchen er sich Bekenner zu werben, und eine Kirche durch seine Apostel zu stiften

gedachte? Ach, Er, der so arm war, daß er nicht hatte, wohin er sein Haupt legen sollte, und der nur durch seine Armuth uns reich machen wollte; Luc. 9, 58. 2 Kor. 8, 9. Er, der so ausdrücklich erklärte, sein Reich sei nicht von dieser Welt; Er, dem es genügte, den Niedrigen und Geringen sein Evangelium zu verkündigen, während dem ihn die eingebildeten Weisen verachteten und die übermüthigen Reichen seiner spotten zu dürfen glaubten; Er, der, wenn ihn nicht jedesmal Liebe zur leidenden Menschheit dazu gedrungen hätte, selbst keine Wunder gethan haben würde, weil ihm die Wahrheit zuviel galt, um ihren Werth und ihr Ansehen auf Staunen erregende Nebendinge zu stützen; Er, der seinen Aposteln gebot Marc. 6, 8, daß sie nichts bei sich trügen auf dem Wege, denn allein einen Stab, keine Tasche, kein Brod, kein Geld im Gürtel; Er, der seinen Vertrauten sogar vorhersagte, daß nichts als Haß und Verfolgung der bittere Lohn ihrer Treue und Anhänglichkeit gegen ihn sein würde; Er, der ihnen auf diesem dornigen Wege durchs Leben voran, ja, unter den grausamsten Martyrern, sogar in den Tod ging, nur um die Wahrheit nicht sinken zu lassen; — o gewiß, Er war zu edel, zu göttlich groß, um die Menschen mit einem Rde der fangen, um sie durch Vortpeisen für seine Sache gewinnen zu wollen. — Schande also den Menschenfischern, welche für seine Diener oder Gehülfen gehalten sein möchten, und der Kirche, welche sie für die seinige ausgeben, nur auf dem schimpflichen Wege der Bestechung Anhänger zu sammeln wissen! Nein, die Gläubigen, die man um haares Gold kauft, oder durch zeitliche Vortheile, durch Aemter, und Ehrenzeichen anlockt, sind eine zu feile Waare, als daß sie es redlich mit Jesu meinen, und ihm in seinem Reiche willkommen sein könnten! Wehe euch, so lautet das Wort des Herrn an

vergleichen Menschenfischer: Matth. 23, 15. Wehe euch Schriftgelehrten und Pharisäern! Ihr Heuchler! die ihr Land und Wasser umziehet, daß ihr einen Genossen macht, und wenn er's worden ist, macht ihr aus ihm ein Kind der Hölle, zwiefältig mehr, denn ihr selbst seid!

Verbergen wir es uns nicht, m. G., auch eine Hindeutung auf Gewaltgebrauch könnte noch in dem Bilde liegen: Ich will euch zu Menschenfischern machen.

Das selbe Netz, welches die flüchtigen Fische umstellt, ist auch das Mittel, sie immer näher zusammen und aufeinander zu drängen, jede Rettung ihnen unmöglich, und so dann sie endlich zur Beute dessen zu machen, der darauf ausging, die Hülfslosen in seine Hand zu bekommen. Wohl empfinden sie jetzt den Anfangs kaum merkbaren, aber allmählich auch immer enger und mächtiger auf sie eindringenden Zug des tückischen Garnes, das, gleich einer Kerkerwand, die holde Freiheit von ihnen scheidet. Wohl müssen sie jetzt, in allen ihren Bewegungen immer fühlbarer gestört, die Gefahr ahnen, die ihrem Leben droht; aber umsonst ist der Kampf, durch welchen sie sich zu retten suchen. Eine unwiderstehliche Macht zieht sie je mehr und mehr aus der Tiefe herauf, reißt sie heraus aus der freundlichen Hellsamkeit, und wirft sie auf's trockene Land, wo ein stotternder Athem und ungewohnte rauhe Lüfte den nahen Tod ihnen verkünden. — Was die List angefangen, die Lockspeise fortgeführt hatte, das muß also jetzt noch vollendet werden durch die Gewalt! So bringt es das Recht des Stärkern mit sich, wodurch die Natur den vernünftigen Menschen zum Herrn aller Geschöpfe erhoben und sie ihm alle zur Beute gegeben hat.

Aber nein! An Gewalt dachte Jesus nicht, als er von Menschenfischern sprach; denn wer war machtloser, als Er, der freiwillig sich selbst entäußerte und Knechtsgehalt annahm, um Andern zu dienen, nicht um sich dienen zu lassen! Nur seine Lehre war gewaltig, aber gewaltig durch Kraft der Wahrheit, denn er heuchelte nicht, wie die Schriftgelehrten. Von Gewalt konnte auch nicht bei seinen Aposteln die Rede sein, denn der Berufskreis, aus dem er sie rief, war weder durch Ansehen, noch Schätze und Macht ausgezeichnet. Und wären sie wirklich auch noch so reich, noch so mächtig gewesen; mit Gewalt sollten sie Niemanden in das Reich hineinzwingen, weil dieses Reich nur durch freie Bürger bestehen, weil Wahrheit und Liebe, Tugend und Frömmigkeit nur auf dem fruchtbaren Boden des eignen guten Willens und eignen Ueberzeugung gedeihen kann. — Wie absteigend sind diese Gesinnungen Jesu und seiner Apostel gegen die furchtbaren Grundsätze, vermöge deren man später und bis auf diesen Tag in dem Gebiete der Kirche behauptet, man müsse zum Heretikon kommen nöthigen. Um dieses Nöthigens willen wurden Kerker gebaut, Scheiterhaufen errichtet, und Blutgerichte gehalten; Alles zur Ehre Gottes, dem man damit einen Dienst zu erweisen vorgab. — Mögen der Schlachtopfer viele auf solche Weise durch Gewalt, Qual und Verzweiflung sich haben nöthigen lassen; sie waren der Christenheit kein Gewinn, denn ein Bekenntniß, das nicht aus Glauben kommt, das ist Sünde, und freche Sünder waren und sind alle Menschenfischer in diesem Sinne!

Ich will euch zu Menschenfischern machen! Was könnte anders der Zweck des Gewerbes, mit welchem Jesus vier seiner Jünger beschäftigt findet, was könnte, sage ich, anders Zweck dieses Gewerbes sein, als

die Herbeischaffung der Lebensnahrung und Nothdurft, die Bestreitung der Bedürfnisse des irdischen Lebens, der Gewinn zeitlicher Güter und Vortheile? Hören wir doch bei einer andern Gelegenheit, wo Jesus selbst die Fischenden auffordert, ihr Netz auszuwerfen, einen aus ihrer Mitte die Klage erheben: Meister! wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen. Und ist der Arbeiter nicht seines Lohnes werth? — Sehen wir doch sogleich darauf ihr freudig Erschrecken über den reichen Fischzug, den sie auf Jesu Rathen gethan hatten. Beweis genug, daß sie um ihres zeitlichen Unterhalts willen dieses mühsame Geschäft trieben, daß sie etwas dabei zu verdienen suchten. — Sollten sie wohl jetzt, da sie Jesu zu folgen gerufen wurden, sollten sie wohl als Menschenfischer gleichfalls nur irdische Zwecke, nur Gewinn oder Einkommen im Auge haben?

Ach, wohl mag dieß der Fall bei den Menschenfischern neuerer Zeit, wohl mag, nur zu oft ein irdischer Zweck, wohl mag Herrschaft und Eigennuß die Triebfeder ihrer Bemühungen, aber sie können, wenn dieß der Fall ist, durchaus keine Werkzeuge Jesu zu der Verbreitung des Reiches Gottes sein! Wäre mein Reich von dieser Welt, sagt der Göttliche, so würden meine Diener darum kämpfen. Ein Reich also, um welches man kämpft, sei es durch List oder Gewalt; ein Reich, dessen Gränze mit andern Waffen, als denen der Wahrheit und Liebe erweitert wird: ein Reich, welches den Glanz irdischer Hoheit um sich verbreiten, durch äußere Pracht und Herrlichkeit blenden und reizen will; ein Reich, das in Gewissenszwang seine Stärke sucht, und auf Finsterniß seine Sicherheit gründe; ein Reich, dessen Beherrscher gewiß keine Krone trüge, wenn sie aus Dornen gestöckten sein müßte; ein Reich, dessen

Bürger erkaufte und bestochen, durch zeitliche Vortheile angelockt oder durch Furcht und Schrecken hereingedringt sind; ein solches Reich ist allerdings wohl von dieser Welt, aber gerade darum kann es auch nicht das Reich Jesu sein, kein Reich der Wahrheit und Liebe, kein Reich der Gottseligkeit und des Friedens, der selbst die Erde zum Himmel macht!

So hütet euch denn vor den falschen Propheten, welche in Schafsfelleidern zu euch kommen, um euch zu Bürgern ihres Reichs, welches doch kein Reich Gottes und Jesu ist, zu gewinnen; hütet euch vor denselben, denn inwendig sind sie reißende Wölfe! Hütet euch vor dem Sauerteige der Pharisäer und Sadduceer! Matth. 21., 6. Sie suchen nicht euch, sondern das Eure! Mit frömmelnder Miene wollen sie eure Vernunft in den Schlaf singen, euer Gewissen betäuben, durch schlaue Verückungen euch ein Joch auf den Hals werfen, das aber nicht sanft ist, und Lasten euch aufbürden, welche nicht leicht sind. Matth. 15., 14. Lasset sie fahren, so warnt Jesus Christus, sie sind blind, und blinde Leiter! Wenn aber ein Blinder den andern leitet, so fallen sie beide in die Grube. Wer ihrer Führung sich überläßt, so weißte schon Jesajas 9., 16. der ist verloren!

An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen! Wenn sie euch sagen, die Nacht sei sicherer und freundlicher, als der Tag, und die geblendeten Augen dem Menschen erspriesslicher, als die hellsehenden; wenn sie euch die Vernunft als eine Verführerin, und die Bibel als eine verdächtige Freundin zu schildern suchen; wenn sie durch zeitliche Vortheile euch anlocken, und eure beste Ueberzeugung mit Silberlingen, oder süßen Versprechungen euch feil machen wollen; wenn sie zu Schutzrednern der grausamen Gewaltthaten und Zwangsmitte[n] sich aufwerfen, welche die Kirche Jesu so oft und so lange zum Schauplatz des Unfriedens und Krieges machten; wenn sie verwickelte Menschenführung

gen statt der einfachen und leichten Gebote Gottes, als Mittel zu eurem Heile euch empfehlen; wenn sie sich anmaßen, nach Gutdünken zu verdammen und selig zu preisen; wenn sie durch dieses Alles mit schlechterer Hinterlist die Ruhe der Familien stören, Satten entzweien, Brüder und Freunde in Zwietracht verflechten: o dann trauet ihnen nicht, denn es ist nimmermehr der Geist Jesu, welcher aus ihnen redet, sondern die heuchelnde Selbstsucht! Bewahret eure Seelen vor ihrem losen Geschwätze; ihr freundlich zuvorkommendes Wesen ist nur Verstellung, ihre frömmelnde Sprache ist Gleisneret, und ihre Gefälligkeit heimliche Lücke. Trauet ihnen nicht! Sie sind — im verächtlichsten Sinne des Worts, Menschenfischer. Amen!

LXXVI.

Am Bußtage (Charfreitage.)

V o n

D. Christian Schreiber,

Superintendenten zu St. Lengsfeld, im Eisenach'schen.

Der du Leid und Sehnsucht stilltest,
Und das Herz mit Trost erfülltest,
Das sich reuvoll seiner Schuld bewußt!
Ach, ich bin des Wogens müde
Banger Schmerzen, wilder Lust!
Geist vom Himmel, Gottes Friede,
Komm' und wohn' in meiner Brust!

Es ist der Todestag dessen, der „sein Leben hingab
zur Erlösung für Viele,“ was uns heute zu dieser
gottesdienstliche: Versammlung ruft.

Wen muß diese Erinnerung nicht mit hohem Ernste
erfüllen!

Wer lebt für das Gute, verdient schon Bewunderung und Ehrfurcht. Aber wer sich aufopfert für die Pflicht; wer, aus Liebe zu Gott und zu der Menschheit, für Wahrheit und Tugend sein Leben läßt, der ist der höchsten Ehrfurcht und Bewunderung werth.

Glorreicher König der Wahrheit! wir verehren dich und beten dich in Demuth an! Du kamst hernieder, um die Verlorenen zu retten; um durch deine Lehre sie zurückzuführen zur Tugend und Gerechtigkeit; um durch dein Beispiel zu zeigen: wie der Mensch beschaffen sein müsse, wenn er das Wohlgefallen Gottes und seine Seligkeit erlangen will.

Gerührt und erschüttert stehen wir unter deinem Kreuze, und fühlen es tiefbewegt, wie auch für uns dein Blut geflossen ist!

Du tiefest uns zur Heiligung! Das war der Zweck deines göttlichen Lebens und deines versöhnenden Todes!

Und — haben wir nun die Heiligung erlangt, zu welcher du uns berufen hast?

Sind wir an Geist und Herz das geworden, was du aus tiefstem Herzen wünschtest, als dein Auge sterbend brach?

Sind wir gesinnet, wie du, der Anfänger und Vollender unseres Glaubens, gesinnet warst?

Diese Frage richte heute Jeder an sich selbst! Jeder frage sich: bin ich ein Christ, dem Sinne und Geiste nach? gehöre ich zu „dem auserwählten Geschlechte, zu dem Volke des Eigenthums, das verkündigen soll die Tugenden dessen, der uns berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte?“ Fühlen wir uns frei von aller Ungerechtigkeit und Sünde?

Wir stehen beschämt vor dir, o Heiligster! Wir wollen gern erkennen, wie wenig wir sind, wenn wir

unser Leben nach deiner Größe, nach deinem Vorbilde messen!

Gewiß, meine Mitschristen, der Mensch muß „heilig und unsträflich vor Gott erfunden werden“, wenn er wahrhaft glücklich und selig werden will: der Ueberzeugung leben wir Alle!

Aber wie wir zu diesem „unverweßlichen Erbe des Glaubens“, gelangen, und was wir zu thun haben, um „unsere Seelen keusch zu machen im Gehorsam der Wahrheit, als die, welche wiedergeboren sind aus dem lebendigen Worte Gottes“; darüber kann nie genug nachgedacht werden.

Wir sollten es immer, vorzüglich aber an Tagen, wie der heutige, der zugleich zu einem allgemeinen Buß- und Bettage verordnet ist!

Je tiefer wir in das Wesen der Heiligkeit, die vor Gott gilt, eindringen: desto ernstlicher und gründlicher wird unsere Besserung sein; desto eifriger das Bestreben, „vollkommen zu werden, wie der Vater im Himmel vollkommen ist!“

Lasset uns denn die gegenwärtige gottgeweihte Stunde benutzen, um — auf den Grund des heutigen Textes — jene wichtige Frage uns zu beantworten.

(Gesang der Gemeinde.)

Selbst der Sünder darf nicht beben,
Eilt er nur zu dir zurück.
Deine Stimme: du sollst leben,
Heitert seinen Thränenblick.
Ach, du blutetest am Kreuze,
Trugest Schmach und Angst und Noth,
Starbst für ihn, damit dein Tod
Ihn zum frommen Leben reize.
Folgt er dir, o welche Huld!
Ausgetilgt ist seine Schuld!

Text: 1 Petri 1, 13—17. 22.

Was haben wir zu thun, um in unserem Wandel heilig und unsträflich vor Gott erfunden zu werden?

Das ist die Frage, die wir nach Veranlassung und Inhalt des vorgelesenen Textes uns jetzt beantworten wollen.

Und da sind es hauptsächlich vier Punkte, welche wir zu berücksichtigen haben.

Nämlich wir müssen

stark und nüchtern sein am Gemüthe;

Gott fürchten;

der Wahrheit gehorchen;

und uns einander lieben aus reinem Herzen.

I.

Stark und nüchtern sein am Gemüthe; was heißt dieß, m. Fr.? Nichts anders, als mit dem Geiste herrschen über die Sinnlichkeit; mit ruhiger Besonnenheit die Quellen und Triebfedern unserer Handlungen stets erforschen, und im wogenden Gewühl unserer Gedanken, die „sich untereinander verklagen und entschuldigen“, nie die Leuchte verlieren, welche uns auf unsere wahre Bestimmung hinweist, und zum Ziele sittlicher Verebklung führt.

Obne sinnliche Triebe können und sollen wir nicht sein, denn wir sind Menschen.

So wie wir der Speise und des Tranks bedürfen, um unsern Körper zu erhalten: so sind auch die sinnlichen Antriebe, welche unsere Seele in Thätigkeit setzen, als z. B. der Trieb nach Ehre, der Trieb nach Genuß und Freude, der Wunsch zu gefallen, und ähnliche — eben so erlaubt an sich, als

ße zu unserem Wirken und Handeln auf Erden nothwendig sind.

Aber so wie von übermäßigen Speisen und Getränken der Mensch krank und betrunken wird: so wird auch das Gemüth krank, und das Auge des Geistes in uns bewölkt, wenn die sinnlichen Neigungen und Triebe zu heftig auf uns eindringen, und ihnen mehr von uns nachgegeben wird, als Vernunft und Gewissen es gestatten.

Nüchternheit des Gemüths und Stärke des Geistes besteht also in dem fortdauernden Uebergewichte der Seele über alle sinnliche Neigungen und Begierden.

Keine Leidenschaft sollen wir in uns dulden; weder die des Ehrgetzes, noch der Habsucht, noch der Wollust, noch des Zorns.

Das Gemüth soll dem ruhigen Spiegel des Meeres gleichen, in welchem die Klarheit des Himmels wiederglänzt, und welches nicht bewegt wird von den Stürmen der Lüste, die wider die Seele streiten. Fröhnen wir aber den sinnlichen Begierden; lassen wir uns gehen, wie uns eben die Lust treibt: sei es zu scheinbar Erlaubtem, oder zu sonst unklarem Wollen und Thun: so gleichen wir denen, welche nicht nüchtern sind, welche sich nicht in der Gewalt haben, und die nicht wissen, was sie thun.

Wie vielumfassend ist also der Zuruf der Religion: Seid nüchtern am Gemüthe, seid stark am Geiste!

Wer nüchternen Gemüthes ist, der hat seinen Zustand vor Augen; der blickt in die Tiefen seiner Seele, und lernt verstehen, wie er „wandeln soll und Gott gefallen, um immer völliger zu werden“; der lernt „tödtet seine Glieder, und ablegen Alles, was ungöttlich ist; die Unreinigkeit und den Eiz, welcher ist Abgötterei; den Zorn, die Bosheit, und die Lästerung; und anziehen den neuen Menschen, wel-

cher erneuert wird zur Erkenntniß nach dem Willen dessen, der ihn geschaffen hat.“ Wer nüchternen Gemüthes ist, der thut, was Gott will; der wird Gott ähnlich, und dadurch heilig und unsträflich in Worten und Werken!

Darum laßet uns — wie unser Text sagt — die „Lenden unsers Gemüthes begärten;“ damit wir „unablässig nachdenken Allem, was wahrhaft, was ehrbar, was gerecht und keusch und lieblich ist.“ Denn es steht geschrieben: „Ihr sollt heilig sein, denn Ich bin heilig!“

II.

Von selbst werden wir uns dann geneigt fühlen; auch die zweite Bedingung zu erfüllen, welche zu einem heiligen und unsträflichen Wandel führt; nämlich:

Gott fürchten.

Dieß schließt nicht bloß die Ehrfurcht vor Gott in sich, sondern auch die Furcht vor seinem Mißfallen und seiner Strafe.

Gott fürchten, heißt, demnach zwar nicht, mit „knechtischer Furcht“ vor ihm erfüllt sein, wohl aber mit „kindlichem“ Sinne vor dem Gedanken zittern, daß Gott aus einem freundlichen gütigen Vater ein gerechter und strenger Vergelter für uns werde; vor dem Gedanken zittern, daß der, welcher heilig ist, auf unsere unheiligen Gesinnungen und Handlungen mit strafendem Ernste und Mißfallen herabschaut; vor dem Gedanken zittern, daß wir durch muthwillige Abweichung von seinen Gesetzen die Rache der Schuld auf uns herabrufen, und ihn gleichsam auffordern, sein Erbarmen von uns abzuwenden.

Wenn uns also die Religion befiehlt: „Führet

euren Wandel in der Furcht, so lang' ihr hier waltet: so soll uns damit ans Herz gelegt werden, stets eine heilige Scheu vor dem Allgegenwärtigen in uns zu tragen; nie daran zu zweifeln, daß nur das Gute, auch das kleinste, ihm wohlgefällig, das Böse aber, auch das geringste, seinen göttlichen Absichten zuwider sei; und innigst davon überzeugt zu bleiben, daß er mit Gerechtigkeit richte; daß alle unsere Gedanken und Werke vor ihm offenbar seien; daß er Macht habe, das Böse zu strafen; und den Gottlosen zu vertilgen, und daß er, der Allwissende, durch keine Ausflucht von uns hintergangen werden könne.

Wer diesen festen Glauben hat, der fürchtet Gott. Und ein Solcher wird nicht leicht in eine Sünde willigen, noch thun, was wider Gottes Gebot ist.

Ein Mensch, welcher Gott fürchtet, duldet keinen bösen Gedanken in seiner Seele; er bietet Alles auf, um die Pflichten seines irdischen und himmlischen Berufes redlich zu erfüllen; er betrügt nicht, und bevortheylt Niemanden im Handel; er schwört nicht falsch, und legt kein falsches Zeugniß ab; er ist kein Heuchler, der sich äußerlich fromm stellt, inwendig aber voll Raubes und Bosheit ist.

Wer aber Gott nicht fürchtet, der ist zu allem Bösen aufgelegt; der glaubt auch nicht an einen Gott, der da heilig ist; und wenn er, bei solcher Verlehrtheit des Geistes, doch offener Laster sich enthält, und einen Schein der Tugend um sich her verbreitet: so thut er es nur, weil er sich vor Menschen, vor äußerer Schande und leiblicher Strafe, nicht aber vor Gott fürchtet. Er fürchtet sich bloß vor denen, welche den Leib tödten, nicht aber vor dem, welcher Leib und Seele verderben kann zu ewiger Verdammniß.

O laffet uns stets, m. Mitbrüder, die Furcht vor Gott im Herzen tragen; denn wir können ihn nicht lieben, ohne diese stillliche Scheu vor seiner

Erbabenheit und Heiligkeit. Lasset uns nie vergessen, daß auch die tiefsten Regungen unseres Willens seinen Augen unverborgen sind, und nur die kindliche Reinheit und Unbefangenheit in allem unsern Denken und Thun ihm wohlgefallen kann. Es sei unser tägliches Wort: „Herr, du erforschest mich, und kennest mich; ich sitze oder stehe auf, so weißt du es, du verstehst meine Gedanken von ferne!“

O, haben wir solche Gottesfurcht, dann sind wir auf dem sicheren Wege, so gesinnt zu sein, daß wir heilig und unsträflich in „allem unsern Wandel“ vor Gott erfunden werden.

III.

Dann werden wir auch (und dieß ist das dritte Erforderniß)

der Wahrheit gehorchen.

Was ist Wahrheit? so fragte einst der Richter Jesu, Pilatus, als der Erlöser versichert hatte, er sei ein Lehrer der Wahrheit.

Was ist Wahrheit? fragte er, und gab damit zu erkennen, daß er kein denkender, sondern ein blinder Heide war.

Was Vernunft und Gewissen uns verkündigen, und was — in Uebereinstimmung mit ihnen — die Religion uns lehrt, das ist ja Wahrheit.

Alles Uebrige, Alles, was gegen Religion und Vernunft und Gewissen ist, das ist Schein und Lüge.

Wenn also keine Sinnlichkeit, kein von Leidenschafter getrübter Verstand — dir noch so Manches als Wahrheit vorspiegelt, es ist doch eitel Trug und Lüge, sobald dagegen die Stimme der Vernunft in dir sich erhebt.

Flüstert dir, o Mensch, dein Fleisch und Blut ein:
 „Strebe nur nach hohen Dingen, darin besteht das
 Glück deines Lebens! Genieße nur Alles, was dir
 vorkommt, und is und trink, liebe Seele, denn morgen
 bist du todt! Schaffe dir Reichthum und Ehre, wie
 du sie auch erwerben mögest, und nur die Klugheit nimm
 zu Hülfe, um deinen Bestrebungen den Schein des No-
 thürlichen und Rechten zu geben; glaube nicht an einem
 Unterschied zwischen Sichtbarem und Unsichtbarem, zwi-
 schen Tugend und Laster; denn was ist Vergeltung und
 Ewigkeit? Es sind thörichte Märchen!“

Wie? meine Freunde! diese Vorspiegelungen, wel-
 che uns „das Gesetz in unsern Gliedern“ macht, sie
 wären Wahrheit? — Was dem „lebendigen Ge-
 setze in unserm Gemüthe“ widerspricht, dem klaren
 Aussprüchen der Religion und des Gewissens, das
 wäre Wahrheit? Nein! das fühlen wir wohl: der
 Geist hat Wahrheit, und nicht die trügerische Sinnlichkeit;
 das Licht hat Klarheit, und nicht die Finsterniß.

Und hält etwa die Sinnlichkeit ihre Versprechun-
 gen? Gelangt der Gottlose zu dem Glücke, das
 Fleisch und Blut ihm in glänzender Nähe zeigt? Ge-
 langt er zu dem Frieden des Herzens, zu der unge-
 trübten Heiterkeit und Seelenruhe, welche die Grund-
 lage alles wahren Wohlseins ist?

O der Abtrünnige von der Wahrheit — wie glück-
 lich es ihm auch Anfangs ergehen möge, er steht auf dem
 Schlüpfrigen, und fällt endlich in sein Verderben.

Hingegen, was Vernunft und Gewissen uns als
 den Lohn der Tugend verheißen: dem folgt zuletzt die
 herrlichste Erfüllung; der Friede folgt, den uns die
 Welt nicht geben kann!

Darum muß das Wahrheit sein, was sie, die
 Führerinnen zum Glauben und zur Seligkeit uns
 verkündigen!

Wissen wir aber, was Wahrheit ist, nun, so ist es
 unsere Pflicht, ihr zu gehorchen.

Denn, wer seines Herrn Willen weiß, und thut nicht darnach, der ist doppelter Strafe werth.

Gewöhnen wir uns also, die Stimme des Trugs von der Stimme der Wahrheit zu unterscheiden, und, was die letztere uns gebietet, unbedingt zu befolgen: dann haben wir — „den Gehorsam der Wahrheit“; und sind dann auf dem gewissen Wege, in „allem unsern Wandel vor Gott heilig und unsträflich erfunden zu werden.“

IV.

Dann werden wir auch (viertens) die hohe Christenpflicht der Liebe, der aufrichtigen Bruderliebe gegen alle Menschen, mit freudigem Herzen vollbringen.

Denn dieß ist gleichsam die Frucht, die schöne Frucht eines nüchternen, Gott fürchtenden und der Wahrheit gehorchenden Gemüths.

Es gibt mancherlei Arten von Liebe. Gar oft ist die Liebe bloß auf Selbstsucht und Eigennutz gegründet. Oder sie ist bloße Wollust. Oder sie besteht nur in flüchtiger Empfindung, die mit dem Sinnenreize vergeht, aus dem sie entstanden ist.

Das ist nicht die reine Menschenliebe, von welcher Jesus sagt, daß sie das vornehmste Gebot sei, in welchem alle andere verfaßt wären. Sondern die Liebe muß, wie unser Text es ausdrückt, aus reinem Herzen fließen.

Das will sagen: wenn wir nicht um zeitlichen Vortheils willen, nicht aus ehrgeizigen Absichten, nicht aus Lohnsucht, nicht, um bloß sinnliche Freuden uns dadurch zu verschaffen, den Menschen Gutes erzeigen; sondern aus herzlichem Wohlwollen, mit kindlicher Einfalt und Bescheidenheit; weil es Gott so will, die Pflicht es fordert, die Natur des Geistes

es so mit sich bringt; weil es so menschlich, so schön ist, Andern wohlthaten: das ist Liebe aus reinem Herzen! Lasset uns die Menschen so lieben, wie Gott uns liebt!

Und wie er seine Liebe beweist, das erfahren wir täglich!

Er thut den Menschen allerlei Gutes, ohne daß sie ihm „etwas zuvor gegeben haben.“ Er sieht „die Person des Herrlichen nicht mehr an, als den Armen; denn sie sind Alle seiner Hände Werk.“

Er thut mehr an uns, als wir bitten und verstehen, und läßt seine Sonne scheinen über Böse und Gute. Gott gibt nicht kärglich, sondern reichlich. Seine Güte ist alle Morgen neu, und seine Barmherzigkeit hat nie ein Ende. Er hat Geduld mit den armen schwachen Menschen; er ist langmüthig und freundlich und von großer Güte. Er ist wahrhaftig, und hält, was er verspricht. Er gibt nicht blos, was wir bedürfen; er gibt, was unser Herz erfreuen kann, und schmückt uns die Natur mit Schönheit und köstlichen Gütern. Er sorgt, durch das lebendige Wort seines Geistes, für das Eolere im Menschen, für unsere Erziehung und Vervollkommenung für die Ewigkeit.

Seht, m. Fr., so muß — nach dem Maße unserer Kräfte — auch unsere Liebe beschaffen sein, wenn sie aus reinem Herzen und geistiger Tiefe hervorgehen soll. Sie muß, wie der Apostel sie schildert, „langmüthig und freundlich sein, sich nicht blähen, nicht das Ihre suchen, sich nicht erbittern lassen, nicht der Ungerechtigkeit, wohl aber der Wahrheit sich freuen! Die Liebe muß Alles ertragen, und Alles glauben, und Alles hoffen, und Alles dulden.“

O wären alle Menschen von diesem Geiste der Liebe ergriffen, wie glücklich würden wir hier schon sein!

Die zahllosen Uebel der Erde, welche aus dem Mißbrauche des Willens und der ungebändigten Macht

der Leidenschaften entspringen, sie rühren in ihrem tiefsten Grunde von dem Mangel her der herrlichsten Tugend, der wahren Menschenliebe!

Dieser Neid, diese Mißgunst, dieser Haß und Zorn; diese Unzufriedenheit mit dem Leben, diese Selbstsucht, welche nur gierig ist, ihren Hunger nach Genuß und Besitz zu befriedigen, aber schlaff gegen Alles, was menschlich und göttlich ist: was ist ihr Grund? der Mangel an Liebe. Und woher dieser Mangel? Weil so Viele nicht nüchtern sind am Gemüthe, nicht stark am Geiste, nicht Gott fürchten, und der Wahrheit nicht gehorchen!

So genau, m. Fr., hängt eine Tugend mit der andern zusammen! So gewiß ist es, daß, wer unsträflich und heilig vor Gott erfunden werden will, Alles das üben muß, was der höchste Gesetzgeber — durch die Stimme der Wahrheit — als unwandelbare Regel und Richtschnur seines Lebens ihm vorgezeichnet hat. —

Und nun prüfe sich Jeder an diesem wichtigen Tage, in wie fern er von sich sagen kann, daß sein Wandel bisher unsträflich und heilig vor Gott gewesen sei?

Auf den Maßstab zu dieser Selbstprüfung haben wir uns einander aufmerksam gemacht. Nämlich untersuchen muß Jeder vor allen Dingen:

ob er nüchtern am Gemüthe war, und stark am Geiste? Ob Fleisch und Blut, oder Vernunft und Gewissen — bei ihm das Uebergewicht hatten? Ob er seine Neigungen und Begierden beherrschte, oder sich von ihnen beherrschen ließ? Ob er ein freier Mensch, oder ein Knecht seiner Leidenschaften war?

Untersuchen muß Jeder: ob er Gott fürchtete? Ob er überzeugt war, durch Tugend ihm wohlgefällig zu werden, und durch Sünde sein

höchsten Mißfallen zu erregen, oder, ob er dieß Alles für gleichgültig hielt? Ob er den Glauben an die Heiligkeit Gottes lebendig in sich werten ließ? oder vielleicht thöricht genug war, in seinem Herzen zu sprechen: es ist kein Gott?

Untersuchen muß Jeder, ob er der Wahrheit bisher gehorchte, die „von oben herab, als Weisheit“ zu unserm Innern spricht? Oder, ob er der „irdischen Weisheit“ folgte, die wider den Geist gelüftet, und ohne Früchte der Tugend ist?

Untersuchen muß endlich Jeder, ob die reine Flamme echter Bruderliebe sein Herz durchglühete? Oder ob seine Freundlichkeit gegen Andere nur Schein und Heuchelei, und eine Frucht des Eigennutzes war?

Wohl uns, m. Fr., wenn unser Gewissen uns bezeugt, daß wir immer den redlichen Willen hatten, nüchtern zu sein, und stark am Geiste, und gottesfürchtig, und gehorsam der Wahrheit, und die Menschen zu lieben aus reinem Herzen; und daß wir auch dem gemäß zu handeln strebten, unter dem Beistande dessen, der in uns wirkt das Wollen und Vollbringen.

Wohl uns! dann können wir von uns sagen: wir haben Gott zum Freunde! wir haben Frieden mit Gott!

Wer aber — zu seiner Beschämung — sich selbst gestehen muß, daß er, „der Wahrheit nicht gehorchend, gleich wie vorhin in Unwissenheit, nach den Lüsten lebte“: der gehe in sich, weil es noch Zeit ist, und bekehre sich von seinem lasterhaften Wesen, und irre sich nicht, denn Gott läßt sich nicht spotten.

Der schlage heute, am Todestage dessen, welcher gekommen war, die Sünder zur Buße zu rufen, bemühtig an seine Brust, und sage: Gott sei mir Sünder gnädig. Denn „alles Fleisch ist wie Gras, und

alle Herrlichkeit des Menschen, wie des Grases Blume. Das Gras wird verdorren, und die Blume wird abfallen!"

Da aber, m. Mitschriften, auch die beste Tugend der Menschen nicht aller Mängel entbehrt, und mit dem redlichsten Willen und im Besitze vieles Guten der Mensch doch nicht vor Gott gerechtfertigt ist: o so lasset uns Alle uns heute demüthigen vor dem Herzenskündiger, und bekennen: Herr, wer kann merken, wie oft er fehle! Verzeihe mir auch die verborgenen Fehler!

Denn waren wir wohl immer nüchtern am Gemüthe, und stark am Geiste? Haben wir stets Gott vor Augen gehabt, und der Stimme der Wahrheit unabdingten Gehorsam geleistet? Waren wir, bei unserer Menschenfreundlichkeit, von reiner Liebe stets beseelt, und haben wir ganz die hohen Pflichten erfüllt, die das Gebot in sich faßt: du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst?

Wir Alle, o Gott, die wir hier vor dir versammelt sind, wir beugen unsere Kniee vor dir, im Bewußtsein mannichfaltiger Vergehungen und Sünden!

Und fallen vor dir im Geiste nieder, und bereuen von Herzen, was wir verschuldet haben gegen dich und deine heiligen Gebote.

Siehe an unsere Reue und vergib uns! Siehe an unsere guten Vorsätze und hilf uns! Stärke uns mit deinem Geiste, daß wir immer völliger werden in der Wahrheit, in der Furcht vor dir, in ungesärbter Bruderliebe, und „unsere Hoffnung ganz auf die Gnade setzen, die uns angeboten wird durch die Offenbarung Jesu Christi.“

Und wirfst du uns stärken, dann werden wir's vollbringen. Wo deine Kraft in den Schwachen mächtig ist, da werden wir überwinden! Überwinden Alles, was wider die Seele streitet, was die

518 LXXVI. Am Bußf. (Charfr.) ab. 1 Petri 1, 13—17. 22.

Würde des Menschen entehrt, und sein Herz mit dem Fluche der Schuld und des Elends belastet!

Dann werden wir „gehorsame Kinder, und nach dem, welcher uns berufen hat, heilig sein, und unsträflich in allen unserm Wandel!“ Amen.

LXXVII.

Am Bußtage (Freitage nach Jubilate)

B o n

Claus Harms,

Pastor in Kiel.

Gott, der du in deinem Sohne reich bist an Barmherzigkeit, du bist Vater, ach verschone deiner Kinder Sündigkeit. Wir bekennen unsere Schuld, o bedecke sie mit Huld! Laß uns deine Liebe rühren und das ganze Herz regieren.

Die heutevor den Gemeinden stehn, erkennen und fühlen, wie so klar und schwer an anderen Tagen nicht, ihres Amtes große Verantwortung. Heute stellt sich ihnen die Gemeinde dar, wie mit dem Worte: Hier sind wir gegenwärtig zu hören, was euch von Gott befohlen ist, daß ihr uns saget das; wir sind heute gekommen mit Bußgedanken, wecket, ihr unsere Führer in geistlichen Sachen, weckt Mehrere auf, stärket sie und helft uns heute zu einem entscheidenden Entschlusse, zu einem die Vergangenheit und die Zukunft scheidenden Bußentschlusse! So ist es mir, als hörte ich dieses Wort

von euch, und als hörte ich noch einzelne Stimmen dazwischen: Hast du nicht für mich einen besondern Trost, für meine angefochtene Seele? eine andere Stimme: Rede zu mir, ich feiere vielleicht meinen letzten Bußtag! eine andere Stimme: Ach, da ist der — da ist die — kannst du nicht, kannst du heute nicht diese Seele herumholen aus dem Verberben, welchem sie zugeht zeitlich und ewig? — Da liegt die große Verantwortung dieses Tages; zu Allem, was nicht geschieht, was aber geschehen sollte und könnte, fraget der Prediger sich: Ist es auch meine Schuld? —

Erhebe dich mein Geist, und du über mein Amt waltender Gott heiliger Geist, erhebe mich aus diesem beugenden Gefühle der Verantwortung und stelle mich auf eine freie Höhe; da ich hoffen und sehen kann, da ich hoffe, als sah' ich es vor Augen: du richtest heute etwas aus!

So trete denn du, theure Versammlung näher zu dem Worte heran, wie es gepredigt wird in dieser Stunde. Werde nur erinnert zuvor noch an das ehrwürdige Alter des heutigen Tages. Seit dem Jahre 1695 wird dieser Freitag nach Jubilate als Buß- und Betttag in unserm Vaterlande gefeiert. Also drei, vier Menschengeschlechter haben während der 127 Jahre an demselben über das ganze Land ihre Bußandacht an diesem Tage gehalten, unsere Väter und Urväter. Die sind in der Ewigkeit, wir aber, die wir ihnen nachgehen desselben Weges, sind in der Berechtigung noch: ach Herr, wir beten mit jenem Worte: Siehe, ob wir auf rechtem Wege sind, und leite uns auf ewigem Wege! Aber die Zeit ebenfalls, das Wohlergehen hienieden hat der Anordnung dieses Tages vor Augen gestanden, wie die Worte lauten: daß man solle dem allmächtigen Gotte für seinen bisherigen gnädigen Schutz danken, auch um fernere Abwendung aller wohlverdienten Landesstrafen Gott herz-

inniglich anrufen. Also befaßt dieser Tag beides die Zeit und die Ewigkeit, unser Schicksal hienieden und unser Schicksal dort. In dieser Erkenntniß wollet ihr hören jetzt, in dieser Erwägung fang ich meinen Vortrag an, die Botschaft, welche ich der Versammlung in dieser Stunde bringen soll.

Text: 2 Korinth. 5, 20—21.

Hier steht es, in diesem Texte, was ein christgläubiges Gemüth in dem Gesange etwa möchte vermißt haben. Hier ist nun der rechte Grund zu jener Bitte: Erbarme dich, Gott, mein Erbarmender, über mich. Hier ist das Wort, das eine, um welches der Gesang bitten lehrt: Sprich nur ein Wort, so werd' ich leben! Wie selig werd' ich, wenn ich höre: Ich will die Sünde dir vergeben, nur sündige hinfort nicht mehr. Unser Text ist dieses Wortes Ausdruck. Erwägen wir diesen schönen inhaltschweren Text, aus ihm selber nehmend die Aufforderung dazu und unseren Hauptsatz:

die Botschaft: Laßt euch versöhnen mit Gott! nach diesen ihren drei Punkten:

I. Was soll geschehen?

II. Wer verlangt es?

III. Worauf soll es geschehen?

Das Erste führt in die Wichtigkeit der Sache hinein; das Zweite weist auf die Höheit dessen, welcher es fordert von uns; das Dritte hält den Grund vor, welcher uns bewegen soll, zu thun, was gefordert wird, uns versöhnen zu lassen mit Gott.

I.

Die Botschaft lautet so: Laßt euch versöhnen mit Gott. Es ist dieses eine Sache von der allerschwersten Wichtigkeit. Kommet, Brüder, wir wollen sie vergleichen mit Allem, abwägen gegen Alles, was sonst dem

Menschen wichtig ist oder scheint nur. Nehmen wir zuerst und sogleich, was von allen ernstesten bedachtamen Menschen dafür gehalten wird. Welches? Die Seligkeit, — daß wir in der andern Welt selig werden und nicht weggewiesen werden von Gottes Angesicht. Letzteres, das Schrecklichste, wer wird das erfahren? Ersteres, das Erfreulichste, über welches auch nichts geht, wem wird das zu Theil? Das Eine erfährt, wer in Feindschaft wider Gott stirbt, alle Sünde aber ist Feindschaft wider Gott, wenn wir nur genau und auf den Grund sehen; an dem Andern hat Theil, wer hienieden einen versöhnten Gott verlangt. So sprechen die unverblendet sind von geistlichem Hochmuthe, bei welchem sonst sich der Mensch für würdig hält, selig zu werden. So sprechen die nicht so rasend sind, um Gott in sein Gericht zu fallen und ihm den Spruch zu dictiren. Die so rasend nicht sind, die so verblendet nicht sind, sprechen Alle: Haben wir armen Sünder keinen gnädigen Gott, haben wir abtrünnigen Kinder keinen versöhnten Vater, so wartet unser hier und dort Gottes Zorn und Ungnade, neben dem zeitlichen Tod und der ewigen Verdammniß; hingegen, wenn unsere Sünden vergeben, unsere Missethat zuge deckt, wenn über uns hier, in der Gnadenzeit noch, das Wort gesprochen ist: Dir sind deine Sünden vergeben, du hast Gnade gefunden in den Augen des heiligen Gottes und die Versöhnung mit ihm dem Gerechten auf dem Stuhle, du bist wieder in die Kinderschaft, in die Liebe getreten und die Barmherzigkeit hat ihre Flügel auf dich gesenkt — oder mit welchem andern Worte das Amt, das die Versöhnung predigt, dem die Schlüssel gegeben sind zu lösen, was auch in der Ewigkeit los sein soll, Matth. 18, 18 — mit welchem andern Worte du die theure Zusicherung empfängst, oder auf welchem andern Wege, wenn Gott vielleicht wollte besonders reden mit dir; — dann erst, wenn er zu dir geredet und du das Wort vernommen und wegen des gehörten Wortes eine glaubensvolle Zuversicht erlangt hast,

du seiest mit Gott versöhnt, dann erst darfst du einen Himmel erwarten, dann erst, wenn es zum Sterben kommt, mit Ruhe dein Haupt aufs Kissen legen: Gott wird mich selig machen. Knüpfen wir noch eine Vorstellung hieran: Wer hätte nicht, die er lieb hat, und mit denen er möchte ewig sein? „Euch alle wieder in der Ewigkeit“, wie ein christlicher Greis, welcher, glaube ich, anwesend ist, vor zwei Tagen in dem Kreise seiner Kinder und Kindeskinde r sagte. Es denke jetzt ein Jeder an seine Lieben: Ist die Seligkeit dein erstes Verlangen, das Wiedersehen und Wiederhaben, nicht wahr, mein Freund, ist dein zweites? Allein, es richtet sich wahrlich der auf dem Stuhle sitzt, darnach nicht, wie sehr du dein Weib, deinen Mann, deine Kinder, deine Freunde lieb hast; Bande, die der Tod nicht hat trennen können, werden reißen, wann jener Klang kommt, wie Zwirnsfaden, und die Trennung wird ewig sein, wofern du nicht auf Wegen, die dir gewiesen sind, daß du sie gehst während der Gnadenzeit, zu der Versöhnung mit Gott gelangt bist; wie der reiche Mann in der Hölle wirfst du hinüberblicken zu den Seligen, sehnend seufzend und ewig vergebend, wofern du nicht, wie sie gethan, dich hast versöhnen lassen mit Gott. Darum so wichtig dir ist die Seligkeit und das selige Leben mit denen, welche du auf Erden lieb hast, so wichtig ist es als eine Bedingung, ohne welche nicht, daß du der Botschaft des heutigen Tages Gehör gibst.

Rufen wir den Gedanken zurück aus jener Welt ober ihn von dem, was das Allerwichtigste ist, herab in diese Welt und was in derselben für uns Wichtigkeit hat. Einige leben im Glücke, Andere haben ein Kreuz zu tragen. Jene wie diese haben aufzu merken, was die heutige Botschaft sagt. Die Glücklichen, ja. Wenn sie es sind, wie Wenige auf Erden, und Alles haben beieinander auf die Dauer, was König Salomo hatte und noch mehr denn er, was

ist es doch? Schon wenn bei dem Genuße der Glücksgüter auch nicht an Gott gedacht wird, stellt sich die Erkenntniß ein, daß Alles eitel sei, wann aber der Gedanke an Gott hinzutritt, daß der kein Wohlgefallen habe an dem Besitzer solches Glücks, und daß solches Glückes Verleihung mit nichts ein Zeichen der göttlichen Gnade sei, nicht sein könne bei der Gesinnung, bei dem Wandel, nach solchen Thaten, wie muß dem das Glück selbst anfangen, eine Last zu werden für den, welcher es hat, und ein täglicher, stündlicher Vorwurf! Die Speise auf dem Tische, das Kleid am Leibe, das Lager seiner Ruhe, der Ertrag seines Feldes, das Gelingen seiner Unternehmungen, Alles muß ihm sagen alsdann: werth bist du dessen der Hälfte nicht, gar keins, keins davon, der du ja auch nicht sagen kannst: der liebe himmlische Vater schenkt mir das, aus seiner Gnadenhand empfang ich das. Nein, Freude darüber kannst du nicht haben, denn Gott hat keine Freude an dir, er sieht mit gerechtem Mißfallen dich an. Was ist's, spricht die Seele, die beste, wenn solcher Gedanke sie heimsucht, Alles gab ich hin mit tausend Freuden, wäre nur Gott mein gnädiger, mein verfühnter Vater. Nun, er höre die Botschaft: So laß dich verfühnen mit Gott. — Das Glück ist nicht zu tragen, aber das Kreuz noch weniger, wenn, der es trägt, nicht sagen kann: Ich bin mit Gott verfühnt. Der Stachel der Sorgen dringt tiefer, die Dornen des Mißgeschicks rißen empfindlicher, das Krankenbett wird zu einem harten Stein, die Lücken, welche das Verlorne macht, thun sich viel weiter auf, und die Leere des Herzens, welches sich verachtet und verlassen sieht, dehnt sich aus bis zur Angst darüber und zur gespannten Angst, wenn der Mensch seine Zuflucht nicht nehmen, seinen Halt nicht haben kann bei Gott, wie es nicht kann, der an Gott nicht einen verfühnten Gott und gnädigen Vater hat. Dagegen wer das, —

o was fraget nach Allem der, nach dem schwersten und dauerndsten Leiden! Der so spricht, wie Paulus: In dem Allen überwinden wir weit! Derselbige spricht wie Assaph: Herr, wenn ich nur dich habe, nur dich habe!

Bleiben wir auf der Welt mit unserer Vergleichung, zu zeigen, wie wichtig es sei, mit Gott versöhnt zu werden. Unser Bußtag ist ein Landesfest und legt es uns nahe, daß der Einwohner Sünden des Landes Verderben seien, des Landes, der Stadt des Dorfes, des Hauses. Ja, wie Gott das Haus Potiphar's segnete um des frommen Knechtes willen, so kann er auch über ein Haus Unsegen, Unheil und Verderben ausschütten, Feuer und Schwefel um einer gottlosen Magd willen. Darum, wenn das Haus, wenn das Dorf, wenn die Stadt, wenn das Land soll von Gott behütet und gesegnet und vor Unglück bewahrt werden durch Gottes Hand und mächtigen Arm, sehet Alle zu, daß Alle versöhnt werden mit Gott, denn nur von dem gnädigen Gott können wir Gutes erwarten, von seinem Mißfallen an uns aber gerechte Strafe, welche denn auch der Unschuldige mit leiden muß. Darum hast du dein Vaterland lieb, und den Ort, an welchem du wohnst, gelten die Menschen dir etwas, mit welchen du durch so manche Bande verbunden bist, in Freundschaft, Bekanntschaft, Nachbarschaft, mußt aber dir sagen: so wie ich jetzt bin, steh ich unter dem göttlichen Zorne und Fluche, dir sage ich: Wende ab, wende ab, wie du kannst, von dir und von deinen Freunden, was der Zorn Gottes könnte verhängen über dich und um deinetwegen über sie auch in Kurzem, und suche die Gnade des Höchsten! Halte Buß und Bettag und werde mit Gott versöhnt! — Der da spräche: es sind alttestamentliche Vorstellungen, den frag ich: Ist denn das A. T. ein Lügenbuch? — Den frag ich weiter: Gilt denn das N. T. dir etwas? So erinnere dich, was Je-

Jesus sagt, da er durch Jerusalem den letzten Gang geht: Ihr Töchter zu Jerusalem, weinet nicht über mich, sondern über euch selbst und über eure Kinder. Sie und die Kinder wagen es doch nicht, welche Jesus am Kreuz brachten, darauf und dafür die schreckliche Zerstörung kam? — So viel, um darzuthun, wie wichtig die Sache sei, um ewiger und zeitlicher Wohlfahrt, um der eigenen und Anderer Wohlfahrt willen, um des ganzen Landes Wohlfahrt willen, daß alle Sünder sich lassen versöhnen mit Gott.

II.

Zum Andern fragen wir bei dieses Bußtages Botschaft: Wer ist es denn, der diese Aufforderung an uns ergehen läßt? Das weist uns auf die Hoheit der Person, welche es thut, zu desto stärkerem Antrieb, daß die Sache nicht verdammt werde. Nennen wir zuerst Gott, wie der Text sagt, „denn Gott ermahnet durch uns.“ Siehe, Mensch, und erkenne das, suche es recht klar zu erkennen, damit auch ein inniges Gefühl dessen, was du erkennst, aufkomme in dir: Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe, Gott will nicht, daß eine Seele ewig verloren werde, will nicht, daß ein Haus, ein Dorf, eine Stadt, ein Land sich unglücklich mache durch die Sünden, welche begangen werden in dem Lande und in der Stadt, deswegen vermahnt er zu thun, wodurch das Unglück und die verdiente Strafe könne abgewandt werden: Laßt euch versöhnen mit Gott. Gott vermahnt. Seht dann neben der Gerechtigkeit seine Barmherzigkeit, in seinem Eifer zugleich seine Gnade, nein, er hat nicht Lust an unserm Verderben, ihn jammert der großen und der kleinen Stadt, seine Absicht ist, daß wir vor dem Verderben uns bewahren mögen, und das ist seine Lust, wenn wir es thun. Er vermahnt; er, der befehlen und

gebieten, der drücken und schrecken kann, er hat auch diesen Ton, den Ton freundlicher, liebevoller Vermahnung, auf daß in allen Weisen die Seelen angerebet und für ihr eigenes Heil gewonnen werden. Als spräche er, wenn wir dürfen in seiner Sprache reden: Du in Sünden schon alt und grau Gewordener, willst du denn noch nicht dich belehren zu mir? Willst du denn so in die Ewigkeit übergehen? Du hörst doch ja in andern Dingen deinen Freund und beweist ihm Willfährung, wenn er zum Guten dir rath; siehe, ich, dein Gott, welcher ja dich getragen hat bis in das Alter, beweise die Freundschaft an dir, daß ich dich vermähne: Laß dich versöhnen mit mir. Als spräche Gott: Der du mitten auf dem Wege bist, kennst du Davids Gebet: Nimm mich nicht weg in der Hälfte meiner Tage? Mit diesem Worte, welches David zu mir betete, spricht Gott, vermähne ich dich: Denke daran, die Mitte kann das Ende sein, und schiebs nicht länger auf, dich mit mir zu versöhnen. Als spräche Gott zu dem jüngern Geschlechte: Wie euch Lehrer und Aeltern vermähnen, so vermähne ich euch; Noch ist ja der Rückweg kurz, noch sind ja die Schließter an euren Ketten, in welchen ihr geht, nicht eingerostet, noch ist auch ja der Tugend leisere Gehör vorhanden und tiefere Aufnahme, wo euch Liebe gezeigt wird: Sehet, spricht Gott, ich, euer Gott, zeige euch meine Liebe, will euch retten, mag euch nicht verloren geben; kommet denn und versöhnet euch mit mir! — Höret ihr? Höret ihr, Werthe, das als eine Vermahnung Gottes, welche eben jetzt an eure Seele bringen will? Gott ist das, welcher sich herabläßt, der Allmächtige, der Gerechte, der Heilige, welcher diese sanfte gewinnende Sprache redet, o folget ihr denn derselbigen nicht, seiner liebevollen Vermahnung nicht? Laßt euch mit ihm nicht versöhnen?

Gott vermähnt, weiter, wie der Text sagt: „Wir bitten an Christus Statt.“ Christus bittet. Wer ist er doch? 1 Tim. 3, 16. Rühmlich groß ist das gottselige Geheimniß. Gott ist geoffenbart im Fleisch, gerechtfertigt, be-

gläubigt, durch den Geist erschienen den Engeln, gepredigt den Heiden, gegläubet von der Welt, aufgenommen in die Herrlichkeit — aus welcher Herrlichkeit er, dem Himmel und Erde dienen, und vor dem einst alle Geschlechter des Erdbodens stehn, doch sich herabläßt in Gnaden, in Freundschaft, in Liebe und uns — bittet. Ja, bittet, ist's nicht zu viel, und möchte man nicht mit dem Apostel sagen: Gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch? Aber er ist nicht gekommen, um zu gehen, er nehme uns denn mit, unsere Seele mit. Die sündige Seele unter sein Kreuz, daß sie gewaschen, gereinigt werde mit seinem Blute. Wir sollen nicht Sünd-, nicht Sühnopfer bringen, das hat er gebracht, ist es selber, und noch bittet er; warum wir ihn auf unsern Knien wohl sollten tagtäglich bitten, daß dieses Sühnopfer gelte für uns, darum bittet er uns: laffet es gelten! nehmet es an! wie es befriedigt Gottes Gerechtigkeit, so zeige ich es eurer Dankbarkeit, erkennet es doch und seid erkenntlich, aus allen Wunden, die mir geschlagen sind um eurer willen, ruf ich euch, und von den blassen Lippen, da ich mein Haupt neigte, bitte ich euch: Laßt euch versöhnen mit Gott! — Christus bittet. O Menschen, höret ihn! die ihr ja würdet einen Freund hören und einem Wohlthäter zu gefallen sein, welcher nicht das Tausendste für euch gethan hätte, was Christus gethan hat, soll er, der allergrößte Wohlthäter nicht die Gewährung finden seiner Bitte, welche er stellt um seinetwillen und thut sie doch um unsertwillen? O höret ihn, noch bittet er, auf daß nicht einmal, nicht allein er nicht mehr bitte, sondern auch, wenn dann ihr bittet, wie er jetzt, kein Gehör und keine Barmherzigkeit wird ferner für euch zu erlangen sein.

Gott vermahneth, Christus bittet. Spreche Niemand: Ja, wenn wirklich Gott selber, Christus selbst, dann wollte ich es wohl thun, allein wer sagt mir, daß Christus es thut und nicht der Mensch da? Spricht

also Einer, wie? in dieser Versammlung? Nein, oder ich müßte aufgeben meine erhebende schöne Zuversicht, die ich habe an dieser Stätte, von des Wortes Wirksamkeit und Eindringlichkeit, wie es hier gepredigt wird; ich müßte mich selber täuschen über das Wort, wie es sich, obwohl von meinen Lippen gesprochen, als ein fremdes, als Gotteswort an mich selbst durch seine stille Kraft weilt an mir; ich müßte hintergangen worden sein von Vielen, die mich versichert haben, sie hörten den Menschen nicht, sondern Gott und Christum reden selber zu ihnen. Das müßte ich annehmen, wenn ich fürchten wollte, Jemand erkläre, nicht Gott spreche hier zu ihm. Aber es thäte Jemand, dem noch die Ohren nicht wären aufgegangen und das Verständniß göttlicher Rede in Menschenwort, nun denselbigen könnten die Prediger anreden noch auf andere Art, also: vernimmst du denn nicht Gott selbst, Christum selbst, so hörst du doch in der Predigt, in der Bußtagspredigt kein Uebungsstück oder einen von Menschen bestellten Vortrag, sondern du mußt die Prediger halten, wozu Christus sie gesetzt hat, 1 Kor. 12, Ephes. 4. und wie sie im Texte heißen: Botschafter an Christus Statt, Gott vermahnt, Christus bittet durch sie. Für nichts mehr, allein auch für nichts weniger sind wir zu halten in unserm Amte und Vortrage. Ich frage überall und überlaut: Ist Jemand hier, der die Meinung von mir hat, ich rede in eigener Sache, für eigenen Vortheil, eigene Ehre? und nicht daß ich die Gemeinde bessere, die Sünder zur Buße führe? Ist Jemand hier, der das von mir denkt? Wer du bist, hoch oder gering, ungelehrt oder gelehrt, ich rufe dich, mit diesem Worte ruf ich dich, neben mir zu stehen unter dem Angesichte dessen, der mein Herz kennt und deins und zu deinem Herzen Wege kennt, welche ich nicht, und spreche: Herr, es ist ein wichtiger Augenblick, entscheide zwischen ihm und mir — und lege es ihm in

sein Herz durch ein Wahrzeichen für ihn, daß ich's sei, in dieser Stunde sei, der ihm eine Botschaft von dir bringt, und daß ich nicht von mir selbst rede, damit er nicht weggehe in Verachtung dessen, was er hört, sondern meine Vermahnung und Bitte ihm als kommend von dir gelte, wenn ich sage: Laß dich versöhnen mit Gott.

III.

Ich fahre zu reden fort und zweifle nicht, Gott habe das Wahrzeichen gegeben Jedem, wie er es bedarf, und auf eine Art, wie sein innerer Mensch es versteht. Drittens noch blicken wir auf den Grund, der uns bewegen soll, das zu thun, wozu Gott vermahnt, warum Christus bittet, durch die Botschaft, welche gebracht ist, theure Versammlung, heute zu dir auch. Der Grund ist dieser: Denn Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Freuen wir uns, solchen Grund zu haben und einen andern nicht. Wenn es ein anderer Grund wäre, wenn der: Gott will vergeben und euer versöhnter Vater wiederum sein, sobald ihr euch werdet gebessert haben, daß kein Böser mehr an euch ist; wie eine traurige Botschaft würde das sein! nimmermehr würden wir dann mit Gott ausgehoben. Oder wenn es hieße: Gott will vergeben, was ihr wider ihn gethan, auch will er euch vergeben, was wider euch und wider den Nächsten gethan, sobald ihr allen angestheten Schaden wieder gut gemacht haben werdet, — nimmermehr könnten wir dann uns der Vergebung erfreuen. Oder wenn es hieße: Sobald ihr Jemanden, der selbst nicht zu büßen hat, für euch stellet, der an eurer Statt, leis

den will und kann, was mit euren Sünden von' euch selbst bei der göttlichen Gerechtigkeit verwirkt worden ist, — wenn es so hieße, würden wir nimmer der göttlichen Begnadigung uns trösten können! Zwar eine andere Kirche hat, Gottes klarem Worte entgegen, diesem Irrthume einigen Raum gegeben in ihrer Lehre von überfließenden guten Werken und einem mittheilbaren Schatze aus dem Nachlasse der Heiligen. Nein, unsere evangelische Kirche bleibt bei dem Evangelium: Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, in ihm zu werden die vor Gott geltende Gerechtigkeit, dagegen, was wir vorher angaben, die Vergeltung um der Besserung willen und nach möglichster Wiedergutmachung des angerichteten Schadens, diese Irrlehre hat in den letzten Jahren sich auch bei uns eingebracht und hat Christum, der doch allein unsere Erlösung ist, und unsere Gerechtigkeit, aus dem Glauben und Herzen vieler Befenner verdrängt, aus welcher bösen Wurzel die Frucht erwachsen ist, daß Einige glauben, Bußtag halten zu können aus der Kanne und dem Korbe im Freien mit einer vergnügten Gesellschaft und brauchen die Botschaft Gottes, die an diesem Tage ergehe, nicht anzuhören. Ich nenne diese erste Frucht der falschen Lehre, andere Früchte zeigen sich anders, häufig genug, wie ihr auch selber wisset, und es an Hohen und Niedern sehet. Denn ohne Christum und ohne die Versöhnung durch Christum anzunehmen, mag Einer wohl seinen Rock wandeln, aber seinen Sinn nimmermehr, mag Einer die Kleider zerreißen, aber das Herz nicht, sein Haar ausraufen, aber nicht die kleinste Sünde! mag Einer von dem Ausfalle der Sünden sich reinigen und sein äußeres Leben schön machen eine Zeit lang, aber die Krankheit aus seinem inwendigen Menschen treiben, gründlich sich heilen, das gelingt ihm auch bei dem größten Fleiße nicht. Zuversichtlich frag ich: Wer,

der mit der Besserung anfang, hat es weit gebracht? wer ist nur von seiner Stelle gekommen? Nein, Gott hat besser für uns gesorgt, und hat die Sache in eine andere Ordnung gestellt durch Christum. Nicht die Heiligung zuerst, sondern die Rechtfertigung zuerst, nach welcher erst die Besserung und Heiligung eintreten kann, ihrer Natur nach nur eintreten kann, und die alsdann nicht ausbleibt, ihrer Natur nach nicht ausbleiben kann. Darum, darum als sollte heute der bessere, der richtige Anfang gemacht werden, — als sollte? —

LXXVIII.

A m B u ß t a g e .

Von

D. Adolph Georg Rottmeier,

Dompastor in Bremen.

Thue Rechnung von deinem Haushalten! So wird es einst heißen am Tage des Gerichts, nach dem Tode dieses Leibes. — Aber wird der Haushalter mit dem Einschaun, Uberschaun und Ordnen seiner Bücher warten, bis der Herr die Rechnung ihm abfordert? Zumal da er nicht weiß Zeit und Stunde, wann der Herr kommen wird? wird er nicht vorher mit sich selbst aufs Reine kommen müssen, wie er vor ihm bestehen werde, wann er kommen wird, sei es heute oder morgen? So müssen auch wir denn wissen, m. J., wie wir daran sind mit Gott und unserm Gewissen, müssen von Zeit zu Zeit uns selbst Rechenschaft ablegen. Aber worüber? wie? wann? — Wir antwor-

ten: über unser inneres und äußeres Leben; über unser Glauben und Wissen, über die Benutzung der Gelegenheiten, unsere Erkenntniß zu berichtigen und zu bereichern; über unser Wollen, über dessen Reinheit oder Unreinheit, Selbstständigkeit oder Knechtschaft, über unser Handeln, über dessen Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit, Segen oder Unsegen. — Und wie müssen wir dabei verfahren? mit strengster Unparteilichkeit, ohne spitzfindige Verdrehung zu unserm Vortheile, eben so, als wenn wir ein fremdes Leben richten und einem Andern Rechnung abnehmen sollten. — Und wann soll dieß geschehen? Es gibt Stunden und Tage, welche dieses ernste und wichtige Geschäft der Abrechnung mit uns selbst vorzüglich begünstigen; die sind es, da das irdische Geschäft ruhet, da das Geräusch der Welt schweigt, da es still ist um uns her und in unserm Innern, da des Geistes Auge klarer sieht und des Gewissens Stimme vernehmlicher redet. Solch ein Tag, dazu vor Allen günstig, dazu ausdrücklich bestimmt von der Kirche und dem Staate, ist der heutige, der feierliche Buß- und Veittag. Laßt ihn nicht vorübergehen ohne vor Gott abzurechnen mit euch selbst! Aber was wird uns die Rechnung zeigen? wird Alles berichtigt, werden alle Schulden abgetragen, werden alle Forderungen erfüllt sein, welche Gott, der Erlöser und die Welt an uns zu machen haben? — Und wenn das nicht ist, bei Keinem anter Allen, mit welch einem Gebete wollen wir dann heute in den Tempel treten? Mit dem jenes Pharisäers, der Gott dankte für seine fehlerfreie Frömmigkeit und Tugend? Das wäre ja Rechnungsverschöpfung, Selbstbetrug oder Heuchelei! Das sei ferne von einem Jesulichen unter uns! Laßt uns vielmehr kommen mit der Demuth jenes Mannes, von dem uns erzählt wird in unserm heutigen Textes Worten!

Text: Luc. 18, 13.

Und der Zöllner stand von ferne, wollte auch seine Augen nicht aufheben gen Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott sei mir Sünder gnädig! Der Zöllner stand von ferne; im niedern Vorhofe der Juden, wenn er ein Jude, und in dem noch niedrigeren der Heiden, wenn er ein Heide war; eine höhere Stufe wagte der Demüthige nicht zu betreten; die Verkürzung seines Herzens senkte seinen Blick zur Erde nieder; in tiefe Trauer versunken, schlug er an seine Brust; wohl wissend, daß er das strenge-Recht nicht ansprechen dürfe, sprach er: Gott sei mir Sünder gnädig! So trat der Zöllner vor Gott in den Tempel, so betete er; es war sein Bußgebet. So sollen auch wir heute vor Gott erscheinen, ohne Ausnahme, wir Alle, auch die Bessern, auch die Besten unter uns. Dies wollen wir jetzt beherzigen — also:

Uns Allen, auch den Bessern unter uns geziemet heute nur des Zöllners Bußgebet: Gott sei mir Sünder gnädig!

I. Nur dieß, — II. als Bußgebet.

I.

Nur dieses Gebet geziemet uns: weil man keinen Reinen findet unter denen, da Niemand rein ist. Nein! einen ganz Fehlerfreien, ganz Sündenreinen findet man nicht. Wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den wir vor Gott haben sollten.

Aber soll nun nichts Rühmliches an uns zu finden sein? oder soll das Gute an uns von uns verkannt, herabgewürdigt, verläugnet werden? soll der

wirklich Fromme sich seine Frömmigkeit, der wirklich Tugendhafte sich seine Tugend absprechen? Das verlangt der Erlöser nicht, indem er, uns zur Warnung, das Bild des stolzen Pharisäers neben das des Zöllners hinstellt. Er will damit nicht die wirklich Frommen, sondern nur die bezeichnen, „die sich selbst vermaßen, daß sie fromm wären und verachteten die Andern.“ — Der Christ darf und muß seine Fortschritte im Guten mit Wohlgefallen bemerken. Gott selbst hat das heilige Gesetz, zur Unterscheidung des Rechts und Unrechts, in seine Brust gelegt. Wie kann er das Gute Böse heißen? Wie kann er es anders, als mit Billigung bemerken, sei es an Andern oder an sich selbst? Wenn er das Gute nicht mehr Gut nennt, so wird er auch das Böse nicht mehr Böse nennen; wenn er sich über jenes nicht freut, so wird er auch über dieses nicht schamroth werden. Er darf und muß mit Paulus es sich bewußt sein: Gottes Gnade sei an ihm nicht vergeblich gewesen. Dieses freudige Gefühl muß ihn ermuntern und stärken, fortzukämpfen wider die noch nicht ganz besiegte Sünde, fortzuschreiten auf der betretenen Bahn der Tugend. — Aber freilich, m. Z., werden wir bei unserer Selbstbeurtheilung einen ganz andern Maßstab anlegen müssen, als jener Pharisäer. Daß wir uns der größten Ausschweifungen und Verbrechen enthalten, daß wir nicht Räuber sind, nicht Ungerechte, nicht Ehebrecher; daß wir zweimal fasten in der Woche und den Zehnten geben von Allem, das wir haben; daß wir die bürgerlichen und äußerlichen kirchlichen Gesetze pünktlich beobachten; daß wir dem Dürftigen unsere Gaben und den Anstalten der Wohlthätigkeit unsere Beiträge nicht entziehen, das wird uns noch nicht genügen, nicht beruhigen, noch vielweniger uns stolz machen. Vielmehr müssen wir vor Augen haben, was Jacobus sagt: „so Jemand das ganze Gesetz hält und sündigt an Einem, der ist es ganz schuldig“ und:

„Wer da weiß Gutes zu thun, und thut es nicht, dem ist es Sünde“ (Jac. 2, 10. — 4, 17.) Schauen wir nun, wie wir es denn sollen, in den Spiegel dieses Gesetzes, wer wird da sein Bild ohne Flecken, ohne Verunstaltungen erblicken? Bekanntes doch selbst Paulus, der größte unter den Aposteln, in aller Demuth: „Nicht daß ich schon ergriffen hätte, oder schon vollkommen sei!“ (Phil. 3, 12.) Noch stärker sagte er: „Wollen habe ich wohl; aber das Vollbringen des Gutes finde ich nicht; sondern das Böse, das ich nicht will, das thue ich.“ (Röm. 7, 18. 19.) Also auch ein Paulus gesteht: er bleibe nicht immer Meister über alle sträfliche Neigungen, — wollten wir es denn läugnen? Ach! Geliebte, so wir sagen, „wir haben keine Sünde, so verfahren wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns.“ (1 Joh. 1.) Ist unser Sinn auch wirklich auf das Bessere gerichtet, hat der Geist auch in der That das Höhere ins Auge gefaßt, kämpfen wir auch oft glücklich, die niederen Regungen zu besiegen und das Himmlische zu ergreifen, so laßt uns fragen: sind wir denn nun ganz und immer Meister über uns selbst? haben wir nun alle unerlaubte Neigungen unterdrückt, von allen sträflichen Gewohnheiten uns losgerissen? Müssen wir nicht gestehen, daß ihrer manche so tiefe Wurzel geschlagen, daß, wenn wir auch den Boden gereinigt zu haben glauben, daß sie doch immer wieder aufzuneuen hervorsprossen? Ach! mitten unter unsern Siegen und Triumphen steht oft plötzlich der alte Feind wieder da, er hat sich schon wieder Boden gewonnen, ehe wir ihn bemerkten. Wurde die äußere That auch nicht vollbracht, so sündigte vielleicht der Gedanke, den wir unterhielten, die Neigung, die wir duldeten, das Bild, an dem sich unsere Phantasie ergötzte, der Blick, der dem Auge, das Wort, das dem Munde entfloß: — Aber auch in dem äußeren Thun und Lassen, wer wäre darin ganz gerechtfertigt vor Gott? Kannst du

auch mit jenem Pharisäer in Wahrheit sagen: ich bin kein Räuber, kein Ungerechter, kein Ehebrecher, — bist du darum ganz und in allen deinen Lebensverhältnissen, der du sein sollst? eine Mutter, ein Vater, der in Behandlung und Erziehung der Kinder sich nichts vorzuwerfen hat? ein Sohn, eine Tochter, ohne alle und jede Verletzung der Kindespflichten? ein Jüngling, eine Jungfrau, durchaus tadellos in Wort und Sitten und Betragen? ein Glied der Gesellschaft, das nie wider die strengste Gerechtigkeit gefehlt hat, nie in den Thaten der Liebe zurückgeblieben ist? ein Beamter, der niemals in seinem Berufe etwas versäumt? ein Genosse der Kirche Jesu, der alle die Wohlthaten, welche sie ihm darbot, dankbar benutzte, alle Pflichten gegen diesen heiligen Verein, ohne Ausnahme getreulich erfüllte? Die Hand auf das Herz, meine Brüder! was werden wir antworten müssen auf diese Fragen? Und wer in dem Einen gerechtfertigt ist, ist er's darum in dem Andern? in Allem? muß nicht Jeglicher, nicht auch der Besessene beten: „Gott sei mir Sänder gnädig?“ Wer kann merken, wie oft er fehlt? verzeihe mir auch die verborgenen Fehler! (Ps. 19, 13.) Ja! mir sei gnädig! mir verzeihe die Fehler! so muß es heißen. — Will die Eigenliebe, wie dort bei dem Pharisäer, den Blick von sich selbst abwenden, will sie sich mit den Sünden Anderer und mit den Verderbnissen der Zeit entschuldigen — nun wohl! wir wollen auch diese im Vorübergehen ins Auge fassen, aber nicht um sie zu richten, sondern weil Jeglicher heute es mit sich selbst zu thun hat, um zu erfahren, ob wir dann hier aller Selbstanklage überhoben sein können.

Also zuerst die Sünden Anderer! Aber sind wir denn selbst ganz ohne Schuld an diesen? Nicht meinen wir hier die absichtlichen Verführer Anderer, die Mörder der Unschuld, die Verderber der Seelen. Ihre furchtbar schwere Schuld liegt zu klar

am Tage, als daß es darüber erst einer Frage bedürfte. Daß sie selbst dieß sähen, selbst dieß fühlten, das wäre ihnen der größte Dufstagssegen. — Aber wie? Meine Zuhörer! wenn wir, sei's auch ohne Absicht, die Verirrungen, Fehlstritte, Versündigungen Anderer mit verschuldet hätten? Wir konnten sie hindern und hinderten sie nicht; wir konnten sie im Keime ersticken und ließen sie Wurzel fassen, und förderten vielleicht den Wachsthum ihrer verderblichen Frucht; wir schwiegen, wo eine liebevolle Warnung, eine ernste Mißbilligung, ein kräftiges Wort die Fehlenden vielleicht von dem kaum betretenen Irrwege würde zurückgeführt haben. Vollenbs, wenn unsere Stellung zu ihnen, als Obrigkeiten, Lehrer, Prediger, Verwandte, Aeltern, Geschwister, Freunde, wenn diese ein solches Einwirken, ein solches Wachen über ihre Seelen, über ihr Leben und ihre Sitten uns ausdrücklich zur Pflicht machte. O! dann hätten wir zwiefach Ursache, zu beten: Gott sei uns gnädig, bei unserer Schwachheit, Feigheit, Trägheit; seine Gnade möge bessern, was durch unsere Mitschuld verdorben wurde!

Und nun zum andern, das Zeitverderbniß! Dieß zeigt sich in zwei ganz entgegengesetzten Richtungen, welche unsere Zeit genommen hat. Die gewaltigen, stürmischen Bewegungen, welche sie erlitten hat und unter denen sie jetzt noch erbebt, scheinen unser Geschlecht aus allem Gleichgewichte gerissen zu haben. Auf dieser Seite eiskalte Gleichgültigkeit gegen das Höhere und Religionsverachtung, Unglaube, Klügelei, Selbstgenügsamkeit, Eigendünkel, Hoffarth, und was diesen allen zur Seite geht, irdischer Sinn, ein Leben, bloß auf den Genuß der Gegenwart berechnet, Vergnügungs- und Zerstreuungssucht, Arbeitscheu, Mangel stiller häuslichen Tugend, leichtfertige, freche Verletzung der Keuschheit, der ehelichen Treue, ehelicher Unfriede, Zerrüttung des Wohlstandes; und nach Außen hin, Unzufriedenheit mit

dem Bestehenden, Widerspännstigkeit gegen Gesetz und Ordnung, Umwälzungssucht! Man erschrickt vor der Gefahr, mit welcher solche Denk- und Sinnestart die Menschen und die Völker bedroht, und man wirft sich auf die andre, ganz entgegengesetzte Seite. Aberglaube und Schwärmerei erheben triumphirend ihr Haupt; weil das Licht manch schwaches Auge geblendet, weil es manche Hand als eine verderbliche Brandofackel gemißbraucht hat, so bringt man das Licht selbst in einen bösen Ruf und will es gar auslöschen; Dämmerung und Finsterniß soll Rettung bringen und die da selbst sehen wollen, werden verkehrt; Schrift- und Wahrheitsforschung soll Frevel sein; der Geist soll wieder in die alten abgeworfenen Fesseln gelegt werden; Traumgebilde der francken Phantasie sollen an die Stelle klarer Einsicht treten; überschwängliche Gefühle sollen das Wesen des Christenthums sein, und unklare veraltete Worte der Rede Salbung; und im bürgerlichen Leben, was einst war, und zu seiner Zeit vielleicht gut und nothwendig war, soll wieder lehren; Gesetze und Einrichtungen der Vorzeit sollen wie versteinert dastehen. — Sehet! zwischen diesen beiden Abwegen schwankt das Geschlecht unsrer Zeit. Gott sei ihm gnädig, daß es nicht überschlage auf diese oder jene Seite! — Aber wir wollen nicht die Richter des Zeitalters sein, sondern unsere eignen; wir wenden uns also an uns selbst und fragen: hielten wir uns auf der goldnen Mittelstraße? Folgten wir nur den Lehren eines ungefärbten Christenthums? Gaben wir, auch ohne Absicht, nie Veranlassung, daß Andere die rechte Bahn verließen? Begünstigten wir durch Wort oder Beispiel, weder den Unglauben, noch den Aberglauben, weder die Bibelverachtung, noch den Vernunfthaß, weder den lachenden Leichtsin, noch die finstere Schwärmerei? Wahrlich! eine nicht leichte Aufgabe! wer hätte sie ganz erfüllt? Ihr sehet also: je länger und je schärfer wir in dem

Spiegel des göttlichen Gesetzes unser Bild betrachten, desto mehr Flecken bemerken wir. Wie könnten wir nun an diesem Tage der stillen Einkehr in uns selbst, der Demüthigung, der Buße, hintreten vor Gott, wie jener stolze Pharisäer, und uns selbst rechtfertigen und sprechen: ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin, wie andere Leute, daß ich frei bin von ihren Fehlern und Sünden!? Wer müßte nicht mit dem Zöllner beten: „Gott sei mir gnädig! Handle nicht mit uns nach unsern Sünden, und vergilt uns nicht nach unsrer Missethat!“ (Ps. 103, 10.) Zu solchem Gebete fordert ausdrücklich der heutige Tag uns auf. Möchten Alle seine Stimme hören und beherzigen, damit seine ernste Stille, sein festliches Geläute, seine gefüllten Tempel nicht zu einem leeren Schauspiele werden, sondern zu einer Andachtsfeier, welche das Blendwerk der Eigenliebe zerstört und uns Gott und dem Erlöser näher bringt durch wahre Buße.

II.

Darum soll unser Gebet denn ein Gebet zur Buße sein. Wir Alle haben Manches zu bereuen; wir Alle müssen uns bessern, darum sollen wir Alle Buße thun. Denn Reue und Besserung, eben dieß ist der Buße Begriff und Wesen.

1) Die Reue. Zu einem wahren Freudenfeste der Gemeinde Jesu würde der Bußtag werden, wenn Jeder ernstlich das bereute, was er zu bereuen hat. Paulus sagt: „So freue ich mich doch nun, nicht darüber; daß ihr seid betrübt worden, sondern daß ihr seid betrübt worden zur Reue. Denn die göttliche Traurigkeit wirkt zur Seligkeit eine Reue, die Niemand gerent.“ (1 Kor. 7.) Aber welche Reue soll denn die unsrige sein, die des verlor-

nen Sohnes, - oder die des Zöllners? Jener fühlte den Schmerz der Reue nicht eher, als bis seine Fehltritte zu Sünden, seine Sünden zu Lasten worden waren und mit ihren traurigen Folgen, die Meereswogen, über ihn zusammenschlugen, und ihn augenblicklich zu verderben drohten. Zwar er wurde noch gerettet, aber nur mit gewauer Noth, und sein verschleudertes Erbtheil erhielt er nicht wieder. — Und Wir m. Z., sollten wir bis dahin warten? Nein! des Zöllners Reue sei die unsrige! Ein Sünder war dieser freilich, wie Alle; auch mochte wohl eine besondere Sünde sein Gewissen brüden, nämlich die der Untreue bei den ihm anvertrauten Geldern; aber ein in des Lasters Knechtschaft Versunkener war er nicht, sonst hätte seine Bekehrung und Begnadigung nicht in so kurzer Zeit geschehen und der Herr hätte nicht von ihm sagen können: „er ging hinab gerechtfertigt in sein Haus.“ Auch war es nicht das strafende Schwerdt, welches ihn zur Buße aufgeschreckt hatte; sondern das Anschauen seiner sittlichen Verfassung, das Gefühl des Unrechts, der Strafbarkeit, das erweckte in ihm die Reue, die Sehnsucht nach Frieden mit Gott. So betrat er den Tempel im Gefühle seiner Unwürdigkeit, und die Reue schlug seine Augen nieder, und sein Herz flehte um Gnade. — So ist es mit den bessern Seelen; ihr Gefühl ist zarter, ihr Gewissen wird leichter aufgeregt; Fehltritte, Vergehungen, welche von Andern für unbedeutend gehalten, als verzeihliche menschliche Schwachheiten entschuldigt und von Manchen wohl gar nur belächelt werden, wie etwa der Zöllner Unterschleif, — auch solche Vergehungen machen ihnen Unruhe und Angst. — O! daß wir Alle, meine Brüder! die wir heute die Bußtagsglocken hörten und hinaufgingen in den Tempel zu beten, uns vor Gott zu demüthigen, — daß wir Alle zu diesen zarteren Seelen gehören mögen! dann wird Keiner sich selbst rechtfertigen, als

bedürft Er der Buße, der Besserung nicht. Nicht nur der grobe Sünder, der Knecht des Lasters, wird als sein eigener Ankläger an seine Brust schlagen, sondern auch der Christ wird sich Manches vorzuwerfen haben, wird sich selbst anklagen und mit niedergeschlagenen Augen beten: Gott sei mir Sünder gädig! das ist die Reue, der Buße Erstes. — Aber

2) die Besserung ist ihr Zweites; sie erst gibt der Reue das Gepräge der Wahrheit; sie ist die Bedingung, wenn wir wollen vor Gott gerechtfertigt werden. Sie sei des Bußtags Segen; sei die Frucht, die aus der Reue Thränensaat hervorreißt! Nicht nur an den Lasterhaften wendet sich im Namen Gottes die Bußpredigt und ruft ihm zu: „Waschet, reiniget euch, thut euer böses Wesen von meinen Augen; laffet ab vom Bösen, lernet Gutes thung trachtet nach Recht, helft den Unterdrückten, schaffet den Waisen Recht und helfet der Wittwen Sache!“ (Jes. 1, 16, 17.) „Suchet den Herrn, weil er noch zu finden ist; rufet ihn an, weil er nahe ist!“ (Jes. 55, 6.) „Gebet dem Herrn, euerm Gott, die Ehre, ehe denn es finster werde, und ehe eure Füße sich an den dunklen Bergen stoßen; daß ihr vergeblich des Lichts wartet, so es doch gar finster und dunkel werden wird.“ (Jer. 13, 16.) Rein! zu Allen, auch zu den Bessern spricht die Stimme: „Erneuert euch im Geiste eures Gemüths! Und ziehet (von Tage zu Tag, immer mehr) den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist, in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit!“ (Eph. 4, 23. 24.) Das ist der Ruf auch des heutigen Bußtags. Daß er denn nicht vergeblich ergangen sei an die christlichen Bürger Bremens, an die Genossen auch dieser Gemeinde; so rege sich in Allen ein neuer heiliger Geist, so erwache in Allen ein neues göttliches Leben: in den Obern und in den Bürgern, in den Lehrern und in den Hörern, in den Ältern und in den Kindern, in den Herren und in

Dienern! Neu entzünde sich die Liebe zu Gott und dem Erlöser, und beherrsche und besiege die Welt und Sinnenlust, die Hoffarth und Ueppigkeit; neu die Liebe zur Wahrheit und vertreibe den Unglauben und nicht weniger die Lichtschen der Finsterlinge; neu die Liebe zur Kirche Jesu und ziehe wieder heran, die sich von Tempel und Altar entfremdet haben; neu die Liebe zu unsern Mitchristen, welch eines Glaubens und Bekenntnisses sie auch sein mögen, daß wir sie nicht beeinträchtigen in ihrem Gewissen, sie nicht stören in ihrem kirchlichen Leben, weder durch Worte noch durch Werke; neu die Liebe zu unsern Mitbürgern, daß der Eifer nicht ermüde, für Gemein- und Bürgerwohl zu wirken; neu die Liebe zu den Ansässigen, daß jedes Haus ein Schauplatz des christlichen Lebens sei, und man hier sehe, wie fein und lieblich es ist, wenn Mann und Frau, Aeltern und Kinder, Brüder und Schwestern einträchtiglich bei einander wohnen und sich wechselseitig segnen, beglücken und erbauen! Das ist des Bußtags Ruf. Wer ihn hört und ihm folgt, der findet Erhörung seines Bußgebets: Gott, sei mir Sünder gnädig! Amen.

in Gott:
die Welt:
t; der
Lauten:
e; der
heran,
t; der
Glaube
auf er
nicht i
ich die
Stärke
eines i
in der
rühmte
viele:
t; die
wird
hau
t =
er

LXXIX.

Am A e r n d t e f e s t e.

W o n

D. Gottlieb Phil. Christ. Kaiser,
Consistorialrathe und Prof. in Erlangen.

Gnade und Segen von Gott, dem Vater, der seine milde Hand aufhüt und Alles, was da lebet, sättiget mit Wohlgefallen, und von Jesu Christo, dem großen Herrn seiner Aernchte im Himmel und auf Erden, und von seinem Geiste, dessen Gaben und Früchte selig machen Alle, die auf den Geist laßen. Amen!

And. Fr. Nichts ist für den Christen bei den Ereignissen der Natur und im Menschenleben wichtiger, als den Unterricht zu erforschen, den die heilige Schrift darüber ertheilt. Die Aernchte eines jeden Jahres aber, wodurch die Wohlthaten der fortgesetzten Schöpfung zur Erhaltung unsers irdischen Lebens vertheilt werden, ist ein Er-

eigniß in der Natur und unter den Arbeiten der Hände der Menschen, an welches wir uns so gewöhnt haben, daß wir gar wenig dabei zu bedenken pflegen, was denn die Schrift, besonders das Evangelium Jesu, darüber lehre. Und doch können wir bestimmt auch das dießjährige Aernntefest nicht würdiger feiern, als wenn wir an demselben vorerst einmal mit uns selbst ins Klare darüber zu kommen suchen, was der Christ, den biblischen Belehrungen zufolge, jedesmal bei einer Aernnte denken und empfinden, und wie er sich dabei verhalten soll? und wenn wir alsdann uns selber prüfen, ob wir denn in diesem Sinne und Geiste, dem das göttliche Wort verlangt, während des entwichenen Sommers die allmählich eingebrachten Vorräthe des Aernntefestens betrachtet und zu unserer Andacht, Besserung und christlichen Begeisterung darüber nachgedacht haben? Alsdann erst dürfen wir uns der Aernnte wahrhaft freuen und dürfen hoffen, von dem Geiste das ewige Leben zu ärndten. (Gal. 6, 7—9.)

Für uns Protestanten bedarf es in unsern religiösen Angelegenheiten überall nur des Unterrichts der heiligen Schrift. Wir verschmähen auch die Entscheidung irgend eines Menschen, welche über biblische Stellen Untrügliches versetzen will, und sollen selbst forschen in der Schrift, in welcher Worte des ewigen Lebens sind. Wir sollen streng prüfen, wenn man meint den Geist empfangen zu haben unmittelbar und ohne das Wort Gottes. Wohlan denn! wir, die wir an das feste evangelische Wort glauben, wir wollen uns auch an dem heutigen Feste an dasselbe halten und Gott bitten, daß er es Frucht bringen lasse nach seiner Gnade.

Der du, o Gott! so lange die Erde steht, nicht aufhören lässest Saamen und Aernnte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht! Der du auch in diesem Jahre unter einem ungewöhnlich häufigen Wechsel der Nässe und kühlen Witterung mit der

Hörte uns ärndten ließeſt; o Vater der Ärndte! der du weiſe wechſeſt mit den reichlichen und minder ergiebigen Ärndten, und mit den freundlichen und unfreundlichen Tagen, damit wir auf dich, — den Schöpfer, Geber und Regierer ſehen, der Alles in Allem iſt und wirkt, und das Gleichgewicht in der Natur und in der Vertheilung und Ergiebigkeit ſeiner Gaben erhält! Dir danken wir heute in der Gemeinde, Allgütiger und Heiliger! der du uns nahe biſt in freundlichem Sonnenscheine, wie im Angewitter und unter trüben Wolken! — dir wollen wir dienen und gehorchen, der du unsre Lebensjahre friſteſt und den Leib vom Staube ernähreſt, damit wir noch Zeit gewinnen, uns würdig vorzubereiten für die Ärndte der Ewigkeit! — Das gebe du, und laſſe dazu auch dieſe Stunde geſegnet ſein. Amen!

Text: Ps. 145, 15 — 21.

„Aller Augen warten auf dich und bugiſt ihnen ihre Speiſe zu ſeiner Zeit. Du thuſt deine milde Hand auf und erfülleſt Alles, was lebet, mit Wohlgefallen. Der Herr iſt gerecht in allen ſeinen Wegen und heilig in allen ſeinen Werken. Der Herr iſt nahe Allen, die ihn anrufen, Allen, die ihn mit Ernst anrufen. Er thut, was die Gottesfürchtigen begehren und hört ihr Schreien und hilft ihnen. Der Herr behütet Alle, die ihn lieben und wird vertilgen alle Gottloſe. Mein Mund ſoll des Herrn Lob ſagen und alles Fleiſch lobe ſeinen heiligen Namen immer und ewiglich.“

Der heilige Sänger rühmt in den verlesenen Worten die Vorſorge Gottes, zwar beſonders für den Menſchen, aber auch überhaupt für alles Lebendige auf Erden. Auf Gott, auf Gott allein bezieht

der fromme Dichter die Sättigung Aller, da er, der Herr, die Früchte jeder Art und für jede Gattung der Lebendigen zur rechten Zeit reifen läßt, daß sie sich mit Wohlgefallen, das ist mit Freude und Lust ernähren. Und damit setzt der erleuchtete Sänger auch die Gerechtigkeit, Heiligkeit und Barmherzigkeit Gottes in Verbindung, welcher erhört und schützt und segnet, aber den Frevler straft. Das ist die durchgängige Lehre der heiligen Schrift, das der Gesichtspunkt, aus welchem die vom Geiste Gottes erleuchteten Männer alle leibliche Wohlthaten Gottes ansehen und der Sinn, womit ihr Mund des Herrn Lob verkündigt. Wir betrachten daher in der Kürze die Frage: Was sagt uns die heilige Schrift über die Herndte eines jeden Jahres? Wir blicken zuerst auf das alte Testament.

Als der Herr einst durch die gewaltsame Reformation der Sündfluth das Menschengeschlecht geläutert hatte und das Bundeszeichen der Gnade, den Regenbogen, setzte in die Wolke des Himmels, da ward auch verheißen, daß, so lange die Erde steht, nicht aufhören soll Samen und Herndte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht. (1 Mos. 8, 22.) Zwar als Strafe der Sünde der ersten Menschen erscheint der Fluch, der auf dem Acker ruht und worauf die Menschen mühsam sich nähren sollen ihr Leben lang. (1 Mos. 3, 17.) Aber die Fortdauer der jährlichen Erndte bis an das Ende der Tage und die Ernährung des Menschengeschlechts war eine gnädige Verheißung Gottes, welche bis auf dieses Jahr und bis auf diesen Tag eingetroffen ist. Denn Gott ist es, welcher die Jahreszeiten schafft, welcher Sonne und Mond hervorrufet, das Jahr darnach zu theilen, und Tage und Nächte zu scheiden (1 Mos. 1, 14.), welcher in den Samen der Gewächse die Kraft gelegt hat, nach ihrer Art sich immer wieder zu erneuern und Frucht zu tragen (1 Mos. 1, 12.), und

welcher den befruchtenden Regen zu rechter Zeit gibt und die Aerndte treulich und jährlich behütet, sagt Jeremias (5, 24.) Denn er gebiete in Jahren, welche Nässe und Ueberschwemmungen der Gefilde mit sich führen, wie das gegenwärtige Jahr ein solches ist, daß nur wenige Beispiele dieser Ueberschwemmungen Statt finden, und er spricht: bis hierher sollst du kommen (mit deiner verderblichen Fluth) und nicht weiter; hier sollen sich legen deine stolzen Welken, nach Hiob (38, 11.) Feuer und Hagel richten sein Wort aus nach Ps. 148, 8., sowie Schnee und Nebel und Sturmwinde, die seine Befehle thun. Aber es ist seine Güte, daß nur sehr selten und gleichsam zum Denkmale dessen, was Gott durch seine Naturgewalt thun könnte, aber aus Gnade nicht thun will, das Feuer einmal einige Vorräthe verzehrt, oder der Hagel einige Saaten zerschlägt. Gott hat die Waffen des Kriegs in seiner Hand, wovon der Prophet Joel sagt: „es zieht herauf in mein Land ein mächtiges Volk und ohne Zahl, — — — die Ackerleute sehen jämmerlich, und die Weingärtner heulen um den Weizen und um die Gerste, daß aus der Aerndte auf dem Felde nichts werden kann.“ (Joel 1, 6. 11.) Aber es ist bloß Gottes Güte, daß in unsern Gegenden und in diesem Jahre unsere Fluren von keinem Feinde zertreten wurden, sondern daß vielmehr der Freund in unserer Nähe seine Waffenübungen freundlich angestellt hat. Gott wird es in der heil. Schrift zugeschrieben, wenn sehr ergiebige Aerndten mit minder ergiebigen wechseln, vom Gewächse des Weinstocks an, welches stärkt und erfreut des Menschen Herz, bis zu dem Halme, aus dessen Körnern das uns tägliche und nöthigste Nahrungsmittel, das Brod bereitet wird. Dadurch will Gott die Menschen zur Erkenntniß des großen Gebers bringen, wie es 3 Mose 26, 1. heißt: „werdet ihr in meinen Gesetzen wandeln und meine Gebote halten und thun; so will

ich euch Regen geben zu seiner Zeit und das Land soll sein Gewächs geben und die Bäume auf dem Felde sollen ihre Früchte bringen. — — Werbet ihr aber meine Gesetze verachten; so sollt ihr euren Samen umsonst säen und eure Feinde sollen ihn fressen. (V. 16.) — — Eure Mühe und Arbeit soll verloren sein, daß euer Land sein Gewächs nicht gebe und die Bäume im Lande ihre Früchte nicht bringen. (V. 20.) — — Euer Brod soll man mit Gewicht auswägen, und wenn ihr esset, sollt ihr nicht satt werden. (V. 26.) — Ich will das Schwerdt ausziehen hinter euch her, daß euer Land soll wüste sein und eure Städte sollen verödet werden.. (V. 33.)" —

Denn in einen sittlichen und geistlichen Zusammenhang mit der vergeltenden göttlichen Gerechtigkeit wird schon im A. T. die Aernnte eines jeden Jahres gesetzt, weil alle Ereignisse der Natur in dem Willen Gottes stehen und in seiner Hand ein Mittel zur Belohnung, oder Bestrafung, zur Erklärung des göttlichen Wohlgefallens, oder Mißfallens, zum Segen, oder Unsegn sind. Und daher ist auch schon im A. T. die Aernnte ein Bild der göttlichen Gerichte, wie Joel sagt: „schlaget die Sichel an; denn die Aernnte ist reif. Kommet herab, denn die Kelter ist voll, und die Kelter läuft über; denn ihre Bosheit ist groß“ (E. 3, 18.) Und in unserm Texte wird neben der Erwähnung des Aernntesegens gesagt: der Herr behütet Alle, die ihn lieben und vertilgt die Frevler. Und von eben dem Propheten Joel wird der Segen eines frommen Volkes so beschrieben: zu derselben Zeit werden die Berge mit süßem Weine triefen und die Hügel werden mit Milch fließen. (E. 3, 23.) Und als ein Bild der Erlösung wird die Aernnte vorgestellt von Hosea: Juda wird noch eine Aernnte vor sich haben, wenn ich meines Volkes Gefängniß wenden werde. (E. 6, 11.) Dieser Prophet erwähnt auch die Aernnte als ein Bild der göttli-

chen Vergeltung: säet Gerechtigkeit und ärndtet Liebe und pflüget anders, weil es Zeit ist, den Herrn zu suchen, bis daß er komme und über euch regne Gerechtigkeit. Hos. 10, 12.

Dabei gab auch das Gesetz des A. T. bestimmte Vorschriften über die würdige Gestimmung, womit die Ärndte empfangen und gefeiert werden sollte. Wenn du gegessen hast und satt bist, sollst du den Herrn deinen Gott loben für das gute Land, das er dir gegeben hat, heißt es 5 Mos. 8, 10. An dem ersten Ärndtefeste, welches in jenem warmen, gelobten Lande, schon zwischen Ostern und Pfingsten fiel, wurde Gott für den Segen des gedärbeten Getreides gedankt. (5. Mos. 16, 9.) An dem andern Ärndtefeste im Herbst war die Weinlese und die Sammlung der Baumfrüchte der Gegenstand des feierlichen Dankes. (5. Mos. 16, 13.) Ein menschenfreundlicher, wohlthätiger Sinn sollte sich zugleich bei der Ärndte äußern; denn die Nachlese gehörte den Armen und ein kleiner Theil des Ackerb blieb ungemäht. (5. Mos. 24, 19. — 3. Mos. 19, 9.) Zur Kirche und zum gemeinen Besten sollte von der Ärndte abgegeben werden, was verordnet war. (Mal. 1, 13.) Aber auch zur Freude ermuntern sollte sich das Volk Gottes über die Wohlthaten in der jährlichen Schöpfung; daher Jesaias ruft: vor dir (o Gott!) wird man sich freuen, wie man sich freut in der Ärndte. Und viele der erhabensten Psalmen sprechen die dankbare Freude über den Ärndtesegen aus, wie in unserm Texte: „du gibst Allen ihre Speise zu seiner Zeit. — Mein Mund soll des Herrn Lob sagen und alles Fleisch lobe seinen heiligen Namen immer und ewiglich!“ — Und Ps. 104, 13: du seuchtest die Berge von Oben, du machst das Land voll Früchte, die du schaffest. Ich will dem Herrn singen mein Leben lang und meinen Gott loben, so lange ich bin. (V. 33.)

Was für Aehrenbes, Großes und Herrliches wird erst in den heiligen Büchern des N. T. zu unserer Erbauung über die Aernnte gesagt sein!

Wahre Christen, Erlöste des Herrn, die ihrem Vater im Himmel kindlich gehorchen, sollen niemals und in keiner Angelegenheit, auch bei der Aernnte nicht, eine slavische Furcht vor dem Schöpfer zeigen, sondern mit himmlischem Sinne und Vertrauen die jährlichen Anstalten Gottes zur Ernährung und Bekleidung seines theuren Menschengeschlechts betrachten. Sehet die Vögel unter dem Himmel, spricht Christus, sie säen nicht, sie ärndten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen und euer himmlischer Vater ernähret sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie? — Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselben einer. (Matth. 6, 26. 28. 29.) Gott gibt Jedermann Leben und Odem allenthalben, ruft Paulus. Er ist nicht fern von einem Jeglichen unter uns; denn in ihm leben, weben und sind wir. (Apostelgesch. 17, 25. u. f. w.) Und Ebenderselbe sagt: alle Creatur Gottes ist gut und nichts verwerflich, das mit Danksagung empfangen wird. (1. Tim. 4, 4.) Nun so sei denn auch heute unser Christendank für den Segen der dießjährigen Aernnte ein herzlicher Dank, unser Vertrauen ein kindliches Vertrauen zu Gott, unsere Freude eine Freude in ihm. Ernstlich wollen wir uns heute prüfen, ob wir wohl gar eingestimmt haben in die Klagen nicht christlich Gesinnter, denen der unfreundlichen Tage dieses Jahres schon zu viele waren und denen die Aernnte nicht in allen Stücken von gewünschter Güte, noch ergiebig genug, oder nicht frühe genug zu sein schien. Demüthig und zufrieden laßet

uns auf die Theurung 1816 und 1817 zurückblicken und heute im Ueberflusse gerührt und dankbar rufen: wir sind viel zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, welche du an uns bewiesen hast!

Denn saget selbst; was hätten wir verdient von Gott nach unserm sittlichen Zustande? Sind wir besser, als die Christen, welche in Orien durch den Jammer des Kriegs zu ärndten gehindert sind? Klar und bestimmt erklärt das N. T.: was der Mensch sät, das wird er ärndten. Wer auf sein Fleisch sät, der wird von dem Fleische das Verderben ärndten, das heißt, wer seine sinnlichen, schlechten Begierden zu pflegen und zu befriedigen die Absicht hat, der wird davon Strafe und Elend zu erwarten haben. Wer aber, fährt Paulus fort, auf den Geist sät, der wird von dem Geiste das ewige Leben ärndten, das heißt, wer sein Absehen darauf richtet, das Geistliche, Ewige zu pflanzen und zu pflegen, der wird davon ewige Glückseligkeit ärndten. (Gal. 6, 8.) O, eine Ermunterung zur sittlichen Besserung soll uns das neue Denkmal der Güte Gottes bei den dießjährigen leiblichen Wohlthaten sein! denn höhere Absichten sind es, welche er durch den Aerndesten an uns erreichen will. Auf ihn immer aufmerkamer gemacht, zu seiner Verehrung und Liebe, zum Gehorsame gegen ihn immer lebhafter ermuntert, zur gemeinnützigen Anwendung des Irdischen und aller unserer Kräfte, zum mäßigen Genuße der leiblichen Güter aufgefordert und dadurch immer zufriedener und in der Aussicht auf die Ewigkeit immer glückseliger zu werden, das ist nach der Absicht Gottes das Bestreben des wahren Christen. Ein schwaches Abbild der geistlichen und ewigen Güter sind die leiblichen und irdischen Wohlthaten. Ein schwaches Abbild der gänzlichen Uebergabe unserer Herzen an Gott waren jene dargebrachten Opfer und Erstlinge der Früchte bei dem Volke des N. T. — Christen sind

im N. I. alle Priester, ja ein königliches Priestertum ein auserwähltes Geschlecht, ein heiliges Volk. (1 Petri 2, 5. 9.) O möchten auch wir am heutigen Aernbtefeste ermuntert werden, Gott, den Schöpfer, Erhalter und Regierer, den Erlöser und heiligenden Geist, zu heiligen in unsern Herzen! (1 Petri 3, 15.) nicht zu Gott bloß mit den Lippen zu nahen, sondern täglich ihn ehrfurchtsvoll liebend und ihm vertrauend mit dem Herzen anzubeten und ihm zu dienen durch Ausrichtung seiner Befehle, (Matth. 15, 8.), die armen Brüder von dem erhaltenen Segen zu speisen, zu tränken, zu kleiden, so viel die theure Pflicht gegen die eigene Familie erlaubt, (Matth. 25, 35.), und beizutragen, daß den Armen, noch von Gott Entfernten, auch ein noch wichtigeres Gut, nämlich das biblische Wort in die Hand gegeben und ihnen das Evangelium von der Aernbte Jesu verkündigt werde (Matth. 11, 5.), im Berufe und außer dem Berufe zu dienen mit der Gabe, die wir als die Haushalter Gottes empfangen haben (1 Petri 4, 10.), nüchtern und wachsam den Feind der Seligkeit, den Satan abzuhalten und den Leib zu einem Tempel Gottes zu weihen (E. 5, 8. — 2 Kor. 6, 16.), daß der Ueberfluß des leiblichen Gottessegens nicht den Geist betäube und uns nicht zum Falle gereiche (Röm. 13, 14.), züchtig, gerecht und gottselig zu leben in dieser Welt, das Fleisch zu kreuzigen, daß der Geist selig werde am Tage des Herrn Jesu. — Das ist der Sinn und Geist, womit der wahre Christ nicht Einen Tag lang und am Feste der Aernbte, sondern das ganze Jahr hindurch und Zeit lebens immer würdiger den leiblichen Gottessegens zu weihen und an sich zu verherrlichen sucht. Alsdann ist er einer der wenigen treuen Arbeiter, welche der Herr in seine Aernbte sendet. (Matth. 9, 38.) Glücklich, glücklich, wer einst seine Augen getrost aufhebt und sieht, daß es schon weiß ist zur Aernbte (Joh. 4, 35.)

wer hier mit Thränen der Duse und des Kampfes und Glaubens und der stillen Arbeit für die Aerndte seines Herrn säete und mit Freuden dort ärdet (Ps. 126, 5)

Ein ewiges Aerndtefest ist dem Christen verheißen, dessen er sich, von der Welt verkannt und gedrückt, als ein treuer Arbeiter trösten kann. Noch ist das Gute auf Erden gemischt mit dem Bösen. Noch wächst das Unkraut mit dem Weizen; doch nur bis zur Aerndte. Aber einst wird der Herr zu den Schnittern sagen: sammelt das Unkraut, damit man es verbrenne; aber den Weizen sammelt mir in meine Scheuern. (Matth. 13, 30.) Die Aerndte ist das Ende der Welt, die Schnitter sind die Engel Gottes. Ach, es ist ein schweres Wort, wenn es von der Zornärdte Gottes über die Kinder dieser Welt heißt: schlage an mit deiner Sichel und ärdte; denn die Zeit zu ärdten ist gekommen und die Aerndte der Erde ist dürre geworden. (Offenb. Joh. 14, 15, 16.) Dann aber bringen die Auserkornen wieder die Erstlinge der Früchte dankend und anbetend auf Zion den heiligen Berg Gottes, und sie werden sich vor Gott freuen, wie man sich freut in der Aerndte. Wer da kärglich sät, der wird auch kärglich ärdten; aber wer da sät im Segen, der wird auch ärdten im Segen. (2 Kor. 9, 6.) Wer jetzt schon trachtet nach dem, das droben ist, nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, dem wird das andere alles zufallen, und wer jetzt Gutes thut und nicht müde wird, der wird einst ärdten ohne Aufhören. (Matth. 6, 33. — Gal. 6, 9.) Eile, der du noch ferne bist vom Reiche Gottes! eile, warum willst du einst draußen stehen und nicht auch ein Geseegneter des Herrn werden, wenn er kommt der große Herr der Aerndte in seiner Herrlichkeit! Noch ist es nicht zu spät, zu arbeiten in seinem Weinberge. Er ist ja nahe Allen, die ihn anrufen, sagt unser Text, Allen, die ihn

mit Ernst anrufen. Siehe, sein Heil kommt und seine Gerechtigkeit, daß sie geoffenbaret werde. (Jes. 56, 7.) Möge dann auch unser Mund des Herrn Lob verkündigen, wenn alles Fleisch lobet seinen Namen immer und ewiglich. Mögen wir den freudig erblicken, und schauen von Angesicht zu Angesicht, der theilhaftig der göttlichen Natur, dennoch unser Bruder ward, und aus seiner Hand Güter arndten, die kein Auge noch sah, die noch kein Ohr hörte, Freuden, die noch in keines Menschen Herz auf Erden gekommen sind! Es ist zu spät, es ist durchaus unmöglich, dann erst zum Reiche Gottes, welches auf Erden in Christo sich anfang, zu gehören, wenn man es verschmäht, ja spottend verachtet hatte, in diesem Reiche Christi schon jetzt und auf unserm Wohnplatze, der Erde, den Fußtapfen Jesu zu folgen, damit der Fluch weggenommen werde, der noch auf dem Acker der Welt ruhet. (1 Mos. 3, 17.) Auch alle Creatur sehnet sich mit uns und ängstet sich noch immerdar und harret auf die Offenbarung der Kinder Gottes. (Röm. 8, 19. ff.) Selig, schon jetzt selig die Todten, die in dem Herrn sterben; ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach; ihre Aernnte ist reif! (Offenb. Joh. 14, 13. Joel 3, 13.) Herr! hilf uns zu dieser ewigen Freudearndte! Amen!

LXXX.

Am Reformationsfeste.

Von

D. H. G. Tzschirner,

Professor der Theologie und Superintendent in Leipzig.

Dank und Preis, Ehre und Anbetung sei Gott, dem Vater der Geister, dem Herrn über Alles; ihm, der die Sonne hält, die Sterne führt, und Licht aus Finsterniß schafft, Dank sei ihm und Preis, Ehre und Anbetung in Ewigkeit! Amen.

Drei Jahrhunderte, m. Fr., liegen zwischen heute und dem Tage, den der Jubel dieses Festes feiert, drei Jahrhunderte, welche zerstörend und schaffend, rasch umwandelnd und allmählich bildend, den Zustand der christlichen Welt also verändert haben, daß die Väter, wenn sie die Tage ihrer Enkel schauen könnten, in der heutigen Gestalt der Kirchen und der Staaten nur noch den Wiederschein ihrer Zeit erkennen würden. Vergleichen den Anfang des sechzehnten und neunzehnten Jahrhunderts

mit einander, und das Bild einer doppelten Welt wird euch begegnen.

Der Anfang des sechszehnten Jahrhunderts zeigt euch zwar die Christenheit als eine fest und innig verbundene Gesellschaft, aber auch in dieser Einheit eine erzwungene Gleichförmigkeit des Glaubens und des Gottesdienstes; der Anfang des neunzehnten Jahrhunderts stellt euch zwar Trennung und Verschiedenheit, aber in dieser Trennung und Verschiedenheit ein religiöses Leben dar, welches frei und mannichfaltig sich offenbart und gestaltet. Im sechszehnten Jahrhunderte steht in der Mitte der europäischen Völker ein sichtbarer Statthalter Christi, welcher mit stolzer Demuth den Knecht der Knechte sich nennt, und die Rechte des Gesetzgebers und Richters über die ganze Christenheit übt; im neunzehnten Jahrhunderte ehrt zwar noch eine Hälfte der Welt den römischen Bischof, doch ohne die Demuth und Unterwürfigkeit der frühern Zeit, die andere aber fragt längst nicht mehr nach Rom und seinen Gesetzen. Im sechszehnten Jahrhunderte war die Abweichung von der geltenden Lehre ein todeswürdiges Verbrechen, und noch bestanden, wenn gleich schon gemildert durch den Geist einer fortgeschrittenen Zeit, die Gesetze und Anstalten, welche durch Drohung und Strafe die Einheit des Glaubens erhalten sollten; im neunzehnten Jahrhunderte darf, so weit die Gränzen der evangelischen Kirche gehen, kein Mensch über den Glauben seiner Brüder richten und den Irrthum als Verbrechen verdammen, und selbst da, wo sie noch bestehen, haben die Glaubensgerichte die Fackel und das Schwerdt aus der Hand gelegt. Aberglaube, verderblicher, von der Kirche selbst genährter und fortgeplanzter Aberglaube war in den Glauben des sechszehnten Jahrhunderts gemischt, die Furcht vor den Nachstellungen der bösen Geister, vor den Qualen des Fegfeuers, und der Wahn, daß der Mensch durch fromme Uebungen und gute Werke die Sünden abbüßen und die Gnade Gottes verdienen könne, beherrschten die Gemüther der Menschen; dem neunzehnten

Jahrhunderte ist die Nacht vergangen und der Tag gekommen, es wandelt im Lichte, und die Frömmigkeit seiner Frommen ist mehr Liebe und Hoffnung, als Lohnsucht und Furcht. Wenn vor dreihundert Jahren unsere Väter in diesem Tempel sich versammelten, knieten sie hier und dort vor den Bildern vergötterter Menschen, blickten sie nach dem Altare, wo ein opfernder Priester stand, und vernahmen statt des göttlichen Wortes die unverständlichen Löhne einer fremden Zunge. Heute beten wir ihn allein an, den Unsichtbaren, der droben im Himmel wohnt, heute wird an jenem Altare das Nachtmahl des Herrn nach seiner Anordnung gefeiert, nicht ein Opferdienst, den das Christenthum verwirft, begangen; heute stehen keine Priester, sondern Lehrer und Führer der Gemeinde in eurer Mitte, heute schlagen wir das Buch der Bücher vor euch auf, heute beten wir zu Gott und reden mit einander in dem Allen verständlichen Worte, in der Sprache unsers Volkes.

Wunderbar hat sich im Laufe der Zeit die Gestalt der christlichen Welt verändert.

Mit der Begebenheit, deren Andenken die Feier des heutigen Tages erneuert, begann diese Veränderung, das große Werk, das von ihr ausging, führte die christliche Welt auf den Standpunkt, auf welchem wir sie heute finden. Und sie ist höher gestiegen, wie tief sie auch noch stehe, zu welchen Irrwegen sie sich auch gewendet habe, sie ist dennoch fortgeschritten und hat ein höheres Ziel errungen. Darum ist uns das Fest dieser Tage ein Fest ernstler Betrachtung und heiliger Freude, darum begehen wir's in frommer Andacht und lautem Jubel, mit Allen, die seine Bedeutung verstehen, begehen es mit den Gemeinden unsers Vaterlandes, mit der Hälfte der deutschen Völker, mit den uns verwandten Nationen, die im Norden unsers Welttheils wohnen, mit tausend Christen unsers Glaubens in allen Gegenden der Erde. Darum

bliden wir heute dankend und preifend, anbetend und hoffend zu dir hinauf, deffen beides ift, Weisheit und Stärke, zu dir, der du Zeit und Stunde änderft, den Weifen ihre Weisheit gibft und den Verftändigen ihren Verftand, der du offenbareft, was tief und verborgen ift, und weißt, was in Finfterniß liegt. Dir danken wir, dich preifen wir, daß du dem Gründer unferer Kirche und uns durch ihn dein Licht gegeben, und in feinem großen und segensreichen Werke dem Rath deiner Weisheit offenbart haft! Dich preife unser ftilles Gebet, dich preife der laute Dank der Gemeinde!

Text: Pfalm 126, 2—3.

In diefen Worten, m. Fr., fprechen heute Taufende mit uns ihren Dank und ihre Freude aus, in diefen Worten müffe auch unsere Betrachtung des großen Werkes endigen, das mit dem Ereigniffe diefes Tages begann. Wir ftellen uns auf den höchften Standpunkt, den wir zu nehmen vermögen, auf den Standpunkt der Religion, und betrachten die Kirchenverbesserung als eine Offenbarung der erziehenden Weltregierung Gottes. Sie war die Wiederherftellung des urfprünglichen Evangeliums durch die Austilgung heidnifcher und jüdifcher Meinung und Sitte; die Stiftung eines dem Geifte und Bedürfnisse einer reifen Zeit entsprechenden kirchlichen Vereines; und der Grund der weitem Fortfchritte unsers Geflechtes in einem großen Theile der Erde. Das laßt uns ermögen, und die Kirchenverbesserung wird uns dann als eine Offenbarung der erziehenden Weltregierung Gottes erscheinen, fo daß wir von dem wunderbaren Gange ihrer Entwicklung, von der Menge ihrer

segensreichen Folgen, und von der Glaubenskraft ihrer Stifter, voll von heiliger Ahnung und frommen Danke, zu dem hinausschauen, der das Menschengeschlecht leitet und führt, und jauchzend und frohlockend sprechen: der Herr hat Großes an uns gethan, daß sind wir fröhlich!

Als einst die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn, und in ihm erschien seine heilsame Gnade; das Volk, das im Finstern wandelte, sah ein großes Licht, und über die, die da wohnen im finstern Lande, schien es helle. Das Evangelium war ein Aufgang aus der Hölle; in Jesu Christo und der auf ihn gegründeten Kirche offenbarte sich Gott als der Vater und Erzieher der Welt. Der Quell des himmlischen Lichtes entsprang aber auf irdischem Boden, und indem er ausströmte in eine Welt voll Wahn und Sünde, wurde bald sein klarer Spiegel getrübt. Es konnte nicht anders kommen, indem das Christenthum unter den Juden gepflanzt und unter den Heiden ausgebreitet wurde, mußte es sich mit heidnischer Meinung und jüdischer Sitte vermischen; denn mit einem Male reißt keine Zeit von dem alten Wahne sich los. Heidnische Meinung und jüdische Weise gingen in die christliche Kirche über, so daß das reine Licht des Evangeliums verdunkelt und sein freier Geist gefesselt wurde. Die Heiligen der christlichen Welt, welche, nach der Lehre, nicht der Schrift, sondern der spätern Kirche, Vorsteher der Länder und Beschützer der Menschen sind, deren Gebete sie zum Throne Gottes tragen, was waren sie anders, als die in verebelter Gestalt wieder erweckten Götter des Heidenthums? Die Verehrung der Bilder, was war sie anders, als die heidnische Anbetung des Sichtbaren? Die Messe, in welcher der Priester Gott den Leib Christi darbringt, was war sie anders, als ein erneuerter Opferrdienst? Woher anders, als aus der heidnischen Welt

ftammte der tiefgewurzelte Wahn, daß der Menfch, gleichfam durch die Zauberkräft heiliger Handlungen, den Zorn Gottes befänftigen und durch gute Werke die Gnade des Himmels verdienen könne? Und die priesterliche Würde in der chriftlichen Welt, die Verfassung, durch welche die Kirche ein von Priestern regierter Staat ward, und die Fefsel der Gefetze, welche das Fasten verordneten und andere gleichgültige Dinge entweder unterfagten oder geboten, aus dem Judenthume wurde fie in die chriftliche Welt hinübergetragen. Beladen mit der Bürde jüdifcher Zwangsgesetze und mit den Schlacken heidnischer Meinungen ging die Kirche durch die römische Welt zu den Völkern des Mittelalters, welche von ihr mit dem Golde des Evangeliums auch die unächten Zufäße vielfachen, mit jedem Jahrhunderte vermehrten, und auf eigenthümliche Weise geftalteten Aberglaubens empfingen. Die Reformation war die Läuterung ihrer Lehre und die Auflöfung ihrer zwingenden Fesseln, ihr großer Erfolg war die Wiederherstellung des ursprünglichen Evangeliums durch die Austilgung heidnischer Meinung und jüdischer Weise. Sie, die das verschlossene Buch des Lebens der Christenheit wieder öffnete, erneuerte die Lehre des Evangeliums, daß wir selig werden aus Gnade ohne der Werke Verdienst, und der Cerimoniendienst wich der Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit. Sie wies die Heiligen zu dem menschlichen Loofe zurück, und hob die Andacht von den Bilbern vergötterter Menschen wieder zu dem Unsichtbaren empor, der allein würdig ist, Preis und Ehre zu nehmen. Sie gab dem heiligen Nable seine ursprüngliche Bedeutung zurück, und lehrte die Menschen, daß das unblutige Messopfer eben so wenig, als das Blut der Stiere und Lämmer, sondern daß allein der Glaube, der thätig ist durch die Liebe, mit Gott versöhne. Sie verwandelte die Priester in Lehrer der Gemeinden und in Diener des göttlichen

Wortes, lösete den Zwang willkürlicher Gesetze, und gab der Kirche ihre Freiheit wieder. Ja sie stellte das Evangelium in seiner ursprünglichen Lauterkeit her; sie hob den Schleier der langen Nacht auf, das Licht brach hervor und es ward wieder Tag. Und diesen Tag hat Gott uns gemacht; denn seine Klarheit ist das Licht des Evangeliums, das helle schien über denen, die wohnten im finstern Lande. Darum ist uns die Kirchenverbesserung die Fortsetzung des mit der Sendung Jesu Christi auf Erden begonnenen Werkes, eine Erscheinung Gottes in der Weltgeschichte, eine Offenbarung seiner das Menschengeschlecht erziehenden Regierung; und nun betrachten wir sie mit frommer Ehrfurcht, und sprechen, indem unser Herz und unser Blick sich himmelwärts wendet, dankend und preisend, jauchzend und frohlockend: der Herr hat Großes an uns gethan, daß sind wir frohlich!

Eben dadurch aber, daß die Reformation die tief in der christlichen Welt gewurzelte heidnische Meinung und jüdische Weise hinwegnahm, wurde nun in einem großen Theile der Erde eine kirchliche Gesellschaft gegründet, welche dem Geiste und Bedürfnisse einer fortgeschrittenen Zeit entsprach. Auch das geschah nicht ohne Gottes Willen und war heilsam für eine lange Zeit, daß mit den geistigen Lehren des Christenthums sinnliche Bilder sich mischten, und die Kirche nicht als Lehrerin allein, sondern auch als Richterin auftrat und handelte. Nur der Zwang strenger Gesetze konnte die rohen Völker des Mittelalters an Zucht und Sitte gewöhnen, nur den Gedanken, der verkörpert und in irdische Hülle gekleidet, ihnen erschien, konnten sie fassen und halten. Mit dem fünfzehnten und sechszehnten Jahrhunderte aber neigte die Zeit, welche eines solchen Zwanges und eines solchen sinnlichen Glaubens bedurft hatte, sich zu Ende; und nun entstand ein Widerstreit zwischen der Kirche und

dem Geiste der Zeit. Die Prüfung erwachte und die Vernunft eines reifern Geschlechtes fragte nach dem Grunde der geltenden Lehre, und nahm hier und dort nicht nur die von dem Aberglauben erzeugten Irrthümer, sondern die ewigen Wahrheiten des Christenthums selbst in Anspruch; denn immer verwarfen die Menschen in der Hitze des Widerspruches mit dem Falschen das Wahre. Es erwachte das Freiheitsgefühl, ein mündig gewordenes Geschlecht widerstrebte dem tief in alle Lebensverhältnisse eingreifenden Zwange, welcher das Willkürliche band und die freie Bewegung der Geister hemmte; der Zeitgeist entzweite sich mit der Kirche. Die Reformation glich diesen Widerstreit aus und versöhnte die Welt mit der Kirche. Sie nahm hinweg, was sich überlebt hatte, gewährte ihrer Zeit die Freiheit, die sie tragen konnte, und stiftete eine kirchliche Gesellschaft, in welcher ein reiferes Geschlecht einen auf Schrift und Vernunft gegründeten Glauben und Gottesdienst fand, der, nicht ein Spiel der Sinne und der Phantasie, sondern Erleuchtung des Verstandes und Erhebung des Gemüthes durch die Kraft des Wortes bezweckte. Auch darum betrachten wir die Reformation als ein Werk Gottes und finden in ihr eine Offenbarung seiner erziehenden Regierung, welche jede Zeit finden läßt, was sie bedarf, aus dem Unvollkommenen das Vollkommenere entwickelt, und durch jeden Frieden, der aus solchem Kampfe sich entbindet, eine bessere Ordnung der Dinge heraufführt.

So wie die Reformation aus dem Geiste und Bedürfnisse einer reifern Zeit hervorging, so ward sie nun wieder ein Grund der weitem Fortschritte unsers Geschlechtes in einem großen Theile der Erde. Lasset euch nicht irren durch die Lobredner des Mittelalters, welche in seinem zweideutigen Hellsdunkel die glücklichste Zeit des Menschengeschlechtes ahnen. Wer es kennt und durch die Geschichte weiß, daß es

eine Zeit tiefer Unwissenheit, roher Sitte, verderblichen Aberglaubens, drückender Geistesherrschaft war, und wer das Licht liebt, zieht den heißen Tag der dunklen Nacht vor, wie auch der Schein ihrer Sterne ihn ergötze und die Gestalt ihrer hohen Schatten seine Einbildungskraft bewege. Höher als im Mittelalter stand das Menschengeschlecht in den drei letzten Jahrhunderten, die europäische Menschheit ist zu einer höheren Stufe aufgestiegen. Wo und wann haben jemals so viele gesittete Völker neben einander gewohnt, die alle frei und unabhängig sich behaupteten und sich ausbildeten nach eigenthümlicher Weise? Wann hat die Wissenschaft höher gestanden, als in dieser Zeit? Wann ist man tiefer eingedrungen in die Geheimnisse der Natur? Wann hat man das Dunkel des Aberglaubens glücklicher aufgeheilt? Wann hat man alles Geltende und Bestehende vielseitiger und ernster geprüft? Wann, soweit die Geschichte hinaufreicht, wann ist das Menschengeschlecht freier gewesen von den Fesseln des Aberglaubens? Wann war jemals in der Masse der Völker so viel Kenntniß und Bildung ausgebreitet? Wann waren die Gesetze menschlicher und milder die Sitten? Wann konnten die Geister freier sich bewegen, wann ging das Wort rascher von Munde zu Munde? Wie tief auch das Menschengeschlecht noch stehe, wie vielfach auch die Völker, die Fürsten, die Lehrer der Kirche und die Weltweisen vom rechten Wege sich verirren, doch ist die europäische Menschheit fortgeschritten, doch sind die drei letzten Jahrhunderte der heisse Punkt in der Weltgeschichte. Den größten Antheil an allen diesen Fortschritten aber hat die Reformation und die durch sie gestiftete Kirche. Sie gewährte Freiheit, und wo Freiheit ist, da ist Regsamkeit und Leben und Fortgang zum Bessern. Sie führte zu ernstlichen Forschungen, und wo man die Wahrheit sucht, wird sie gefunden; sie drang auf sittliche Religiosität und darr

auf die Unterweisung des Volkes in der heilsamen Lehre; sie brachte eine allgemeine Bewegung der Geister, eine völlige Umbildung der Verhältnisse hervor, und ward dadurch der Anfang eines neuen Zeitalters. Mächtig hat die Reformation und die durch sie gegründete Kirche auf den Zustand der Welt eingewirkt, auf den Glauben und die Sitten der Völker, auf die Gesetze und Verfassungen der Staaten, auf den Gang der Wissenschaft in den stillen Schulen der Weisen, nah und fern hat sie gewirkt, auch auf die, welche ihre Lehre und Weise verwarfen, sichtbar und unsichtbar hat sie gewirkt durch die Grundsätze, die sie ausbreitete, wie durch die Folgen, die aus zufälligen Ereignissen entsprangen. Von ihr ging eine unermeßliche Kette von Veränderungen aus, die sich weit hinüberschlingen wird in die künftigen Jahrhunderte; sie ward die Schöpferin einer neuen Zeit, die Führerin zu einer höhern Stufe menschlicher Bildung. Darum ist sie uns eine Zeugin von dem Walten der ewigen Weisheit, darum ahnen wir in ihrer Betrachtung die erzielende Weltregierung Gottes und sprechen, indem unser Blick auf der von ihrer Hand weiter geführten Menschheit verweilt: der Herr hat Großes an uns gethan, daß sind wir frohlich.

Ja ein Werk Gottes, eine Offenbarung seiner erziehenden Weltregierung ist uns, die wir glauben an das Walten der ewigen Weisheit und in dem Evangelium eine Kraft Gottes erkennen, selig zu machen Alle, die daran glauben, ein Werk Gottes ist uns die Begebenheit, welche als ein ewiger Markstein den Anfang eines neuen Zeitalters in der Geschichte der christlichen Kirche bezeichnet. Darum feiern wir das Fest, welches nach dem Ablaufe drei langer Jahrhunderte ihr Gedächtniß erneuert, feiern dieses bedeutungsvolle Fest voll von frommer Freude über Gottes Führungen, und durchdrungen von treuer Liebe

gegen die Kirche, die Gottes Plan gefördert hat und fördern wird auch in den künftigen Zeiten.

Der die Welt also geliebet hat, daß er seinen eingebornen Sohn gab, und lebet und regieret in Ewigkeit, steht mit immer wachem Auge herab von seiner heiligen Höhe, und trägt unser Geschlecht in den Armen seiner ewigen Liebe. Wir vernehmen, du Unsichtbarer, ob wir auch dich nimmer schauen, doch vernehmen wir dein Weben und Walten in der Weltgeschichte und freuen uns deiner Führungen in der Betrachtung der Männer, die du ausrüstetest mit Kraft und Muth, Großes zu vollbringen, in der Erinnerung an die Erhaltung unserer Kirche unter den Stürmen der Zeiten, und im dankbaren Genuße der Segnungen, die vor Allen wir und unsere Väter aus der neueröffneten Quelle deines himmlischen Lichtes schöpften! Werkzeuge Gottes waren die Stifter unserer Kirche; ihr Glaube war Gotteskraft, ihr Muth war Gotteskraft und ihre Werke waren in Gott gethan. Wo Menschen Wahrheit suchen und finden und Böbliches beschließen und beginnen, da offenbaret sich Gottes Geist, der Geist des Rathes, der Weisheit und der Stärke; wo Großes und Heilbringendes durch den stillen Gang der Weltgeschichte verbreitet, aus kleinen Anfängen entwickelt, und durch schwache Werkzeuge zu Stande gebracht wird, da ahnen wir das Walten der ewigen Weisheit. Darum freuen wir uns der Führungen Gottes, indem wir Luthers erhabene Gestalt betrachten, sein weltbewegendes Wort vernehmen und sein großes Werk in seiner wunderbaren Entwicklung verfolgen. Mit Gott wurde unsere Kirche gegründet und durch Gott ward sie erhalten. Schwach und hilflos begann sie den Kampf gegen das Ansehen verjährter Meinungen und Gesetze; und sie behauptete sich und wurde erhalten. Zürnend standen Rom wider sie auf und der mächtigste Fürst der Zeit, ihre Beschützer wurden über-

wunden, und sie schwebte am Rande des Verderbens; und doch wurde sie gerettet und erhalten. List und Gewalt, Fürsten und Priester, Wort und Schwerdt waren gegen sie vereint; und unverletzt dauerte sie fort und wurde erhalten. Der Herr war mit ihr und bedeckte sie mit seinem Schilde, daß der Feinde Macht und Menge sich umsonst gegen sie erhob. Schauet hin auf die dreihundertjährige Eiche! Gewaltige Stürme sind über ihr hingegangen, innere und äußere Kämpfe haben die Völker rings umher bewegt, Staaten sind entstanden und erloschen, Throne und Behrgebäude sind zusammengestürzt, zahllose Geschlechter der Menschen sind, seitdem sie besteht, gekommen und heimgekehrt; sie aber steht heute noch fest und tiefgewurzelt im Boden der Zeit, breitet weit hin ihre schattenden Zweige aus und hebt ihre Wipfel zu den Wolken des Himmels empor. Der sie pflanzte hat sie geschützt und gesichert.

Auch die Erhaltung unserer Kirche ist uns ein Zeugniß von einem höhern Walten, das unsere Freude über Gottes Führungen nährt, welche, indem wir der Segnungen, die sie uns und unsern Vätern gewährte, gedenken, in frommen Dank sich auflöst. Glauben ohne Aberglauben, Frömmigkeit ohne knechtische Furcht, kirchliche Vereinigung ohne Geistesherrschaft und Gewissenszwang, volle Erkenntniß des göttlichen Wortes, ein würdiger Gottesdienst und freie Fortbildung des geistigen Lebens, das sind die großen, unschätzbaren Güter, welche uns Gott durch sie gewährt hat. Das ermahnet, m. Fr., und enere Freude über Gottes Führungen wird sich in Dank, in brünstigen Dank gegen den himmlischen Vater verwandeln, der vor vielen seiner Kinder uns und unsere Väter hoch begnadigt hat, unsere Väter, welche das in Sachsenland aufgegangene Licht zuerst schauten, und uns, die wir heute noch in seinem milden Strahle wandeln.

Der Ausdruck und die Bewährung dieses Dankes aber sei treue Liebe zu der Kirche, welche den Plan Gottes in unserm Geschlechte gefördert hat, und fördern wird auch in den künftigen Zeiten. Laßt euch nicht irren weder durch die Ungläubigen, welche, weil sie vom Christenthume sich gewendet haben, gegen jede Kirche sind, noch durch die Lobredner der Ansichten und Verfassungen, welche die Reformation in der Hälfte der Welt vertilgte. Jene wollen das Christenthum selbst, den Grund des Glaubens, ohne den es doch keine Liebe gibt und keinen Frieden, umstürzen; diese wollen die Welt auf einen Standpunkt, über welchen sie längst sich erhoben hat, zurückführen. Laßt euch nicht irren durch der Einen oder der Andern trüglisches Wort. Das Christenthum ist aus Gott und wird bestehen bis an das Ende der Tage; und am glücklichsten wird sein Zweck in dem Geschlechte dieser Zeit durch die Kirche gefördert, welche nur durch die Macht der Wahrheit herrschen will und den Grund einer nie stillstehenden Fortbildung in sich selbst trägt. Darum liebet und ehret die Kirche! Ehret sie vor Allem durch die Strenge der Sitten, die den ernstesten Geist sittlicher Religiosität offenbart. Ehret sie durch die Theilnahme an ihrem Gottesdienste und heiligen Gebräuchen; denn, wer einer Gesellschaft angehört, muß, wenn sie ihm irgend etwas gilt, seine Anhänglichkeit auch durch äußere Zeichen kund machen. Ehret sie in ihren Lehrern, die ja nicht als Priester über die Gewissen herrschen wollen, aber Arbeiter sind im Weinberge des Herrn, zu verdienstlichem und mühevолlem Tagewerke gerufen. Ehret sie durch die Bekämpfung des bösen Geistes glaubensloser Weltliebe und unheiliger Feindschaft gegen Christenthum und Kirche, welcher in dem letzten Jahrhunderte aus der Fremde zu uns herüberkam, und unserm kirchlichen Leben so viel von seiner Kraft und Fülle raubte. Ehret eure Kirche, die ihr ausge-

zeichnet durch Würde oder Wissenschaft erhaben über euren Brüdern stehet. Von den höhern Ständen wurde der aus der Fremde gekommene böse Geist zuerst aufgenommen, von ihnen aus hat er über das Volk sich verbreitet. O daß heute Alle beschlössen, ihre und der Zeitgenossen Schuld zu tilgen, o daß Alle in neuer belebter Liebe sich heute mit ihrer Kirche vereinigten und dem Herrn der Kirche mit heiligem Ernste gelobten, fromme Gesinnung im Herzen zu nähren und durch Wort und That zu bewähren! O daß sie beschlössen und wechselseitig sich verbänden durch heilige Gelübde, zurückzukehren mit Weib und Kind zu der verlassenem Versammlung der Brüder, was in ihren häuslichen Einrichtungen und in ihren gesellschaftlichen Verhältnissen die Theilnahme am Gottedienste hindert, zu entfernen, und die Gemeinde nicht länger durch eine Laugigkeit zu ärgern, die von einem stillschweigenden Abfalle zu zeugen scheint.

Mit treuer Liebe laßt uns, Freunde und Brüder in Jesu Christo, an unserer Kirche hängen, das sind wir uns schuldig und der durch Gottes Rath und Kraft gegründeten Gemeinde, welche den Plan seiner Weisheit in unserm Geschlechte gefördert hat und fördern wird auch in den künftigen Zeiten.

Denn auch zu den künftigen Geschlechtern wird sie kommen, wie unsere Väter, so wird sie auch unsere Kinder zum Himmel führen. Zwar wird ihre Sitte und Weise mit der Zeit sich ändern und ihr äußeres Verhältniß wird sich anders gestalten; Manches, was heute noch getrennt ist, wird sich vereinigen, vielleicht auch Manches sich trennen, was heute verbunden ist. Ein unruhiger, Alles verändernder, Alles umwandelnder Geist geht durch die Weltgeschichte, und auch die Kirche, als äußere Erscheinung, steht unter seiner Macht und wird von ihm bewegt und getrieben. Doch die äußern Formen nur wechseln; es gibt aber etwas, das ewig bleibt und beharrt,

und dieses Unvergängliche ist der Geist des Evangeliums, den unsere Kirche bewahrt, und den sie fortpflanzen wird auch auf die künftigen Geschlechter. Darum, wie auch ihre Gestalt und ihr Verhältniß sich andere, sie selbst wird bleiben und dauern; die evangelische Kirche kann nicht untergehen, weil das Evangelium ewig besteht.

Unablässig verändert die Welt ihre Gestalt; die Zeiten gehen und kommen und keine gleicht der andern. Jedes Jahrhundert trägt sein eigenes Gewand. Wenn wieder hundert Jahre abgelaufen sind, und nun ein anderes Geschlecht auf unsern eingesunkenen Gräbern steht, wird auch eine andere Zeit gekommen sein. Wohl möchten wir hinaus schauen in die Zukunft, wohl möchten wir wissen, auf welchem Punkte dann die christliche Welt stehen werde. — Wie wird es sein, wenn wir nicht mehr sind? Wie wird man lehren und anbeten, wenn, wo heute wir stehen, unsere Enkel sich versammeln werden? — Nur das Gegenwärtige erkennen wir im Lichte, wie eine Dämmerung liegt die Vergangenheit hinter uns, und was vor uns steht, bedeckt Finsterniß und Nacht. Das Künftige kann auch die Weisheit der Weisesten nicht errathen. Nur das wissen wir, daß, wie viel auch untergehe und neu sich gestalte im gewaltigen Umschwunge der Zeiten, doch das Evangelium in seiner ewigen Kraft bestehen werde; denn einen andern Grund kann Niemand legen, außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus. Ja das Evangelium wird ewig bleiben mitten im reisenden Wechsel der weltlichen Dinge, und mit ihm Glaube, Liebe und Hoffnung.

Der Glaube wird bleiben. Wie wir heute uns neigen vor deiner erhabenen Gestalt, Jesus Christus, du Sohn des lebendigen Gottes: also werden auch die Kinder unserer Kinder, wenn sie nach hundert Jahren hier wieder versammelt stehen, zu dir hinauf

schauen, als dem Anfänger und Vollenbet ihres Glaubens. Wie wir heute zu dir, du unsichtbarer Herr und König der Welt, vertrauend und hoffend, dankend und preisend beten: also werden auch die, welche nach uns kommen, dich suchen und finden, und frohlockend sich sammeln unter dem Schatten deiner Flügel, deine Wunder zu erzählen und deinen Namen zu preisen. Der Glaube wird bleiben, und mit ihm die Liebe. Wie in diesem schönen Augenblicke wir als Brüder uns begegnen im Angesichte des himmlischen Vaters, menschliches Gefühl unser Herz bewegt, daß wir einander weinend in die Arme fallen möchten, und beten für Alle, die wir die Unsern nennen, beten auch für die getrennten Brüder, beten für die Väter, die eingegangen sind zu ihrer Ruhe, und für die künftigen Geschlechter: also werden auch die beten, die nach uns kommen, und wenn sie, wie wir, vor Gott stehen, im innersten Herzen fühlen, daß sie Alle eins sind in dem Sohne und in dem Vater. Wie wir von der streitenden zu der triumphirenden Kirche, zu der Gemeinde der Heiligen hinauf schauen, die droben um den Herrn versammelt steht: also wird die Heimkehr zum himmlischen Vaterlande und die Krone, die dort des Kämpfers wartet, auch der künftigen Geschlechter Trost und Hoffnung sein. Der Erdschmerz und Jammer wird sich erneuern, so lange Menschen vom Weibe geboren werden; wie aber wir in des Lebens Angsten und Nöthen, so werden auch unsere weinenden Kinder himmelwärts schauen, der Strahl der Hoffnung wird auch in die Thräne ihres Auges und in die Nacht ihrer Seele fallen. Es bleibt der Glaube, die Liebe und die Hoffnung; denn das Evangelium wird bleiben bis an der Welt Ende. Sein Licht wird nicht verlöschen, so lange die Sonne am Himmel steht, weiter immer und weiter wird sein Schall durch die Länder bringen, so lange Menschen menschlich denken und fühlen, wird es Recht sie lehren

und Menschlichkeit und zum Himmel sie führen. Ja es wird bleiben das Evangelium, das vom Himmel stammt, es wird bleiben, bis einst der Abend des langen Tages, dessen Ausgang kein menschliches Auge sah und dessen Ende nur der Allwissende weiß, es wird bleiben, bis einst der Abend dieses langen Tages kommt, und nach dem Abende ein neuer Morgen, und mit dem neuen Morgen ein neuer Himmel und eine neue Erde, darin Gerechtigkeit wohnt. Amen.

LXXXI.

Am Reformationstage.

Von

D. Karl Fuchs,

Consistorialrathe in Ansbach.

Der Drang nach Wissen ist dem menschlichen Geiste eingeboren. Es gewährt ihm stärkenden Genuß, die Ereignisse der Vorzeit kennen zu lernen und die ganze Reihe ihrer Wirkungen zu überschauen. Doch bleibt dieses Wissen unfruchtbar, wenn es nur auf die Erscheinung, aber nicht auf das Höhere und Ueberirdische gerichtet ist, welches sich in jenen Ereignissen offenbart. Diese sind dem rechten Beobachter nur die Hülle, unter der Gottes Wesen und Führung sich zu erkennen gibt; nur die Mittel, durch welche hochherzige Menschen aufgeregt werden, ihre erhabenen Gesinnungen nach Gottes Absicht in heldenmüthiger Hingebung an eine heilige Sache zu beweisen. In

rühmlichen Thaten leuchten die Vorbilder eines kräftigen Aufschwunges für eine entartete Folgezeit, damit sie den frommen Muth, den beharrlichen Sinn, die schlummernde Kraft wecken und den schwankenden Willen stählen, wo es das Wohl der Menschheit gilt.

Je reicher sich dieser Erfolg darstellt, desto mehr sind solche frühere Ereignisse unsers aufmerksamen Rückblickes werth. Was einmal Segen gebracht hat, sollte nie mehr in undankbarer Vergessenheit untergehen. Manches unscheinbare Beginnen hat eine große Aernde heilbringender Verhältnisse entwickelt. Dem nachdenkenden Beobachter zeigt sich darin Gottes Willen und Führung, die uns zur freudigen Anbetung auffordert. Oft schwindet eine lange Zeit dahin, in der wir nur eine täglich wiederkehrende Gesetzmäßigkeit bei dem Gange der Weltbegebenheiten wahrnehmen; aber in einzelnen Abschnitten geschieht es, daß das Walten des Gottesgeistes sichtbarer hervortritt, daß uns der höhere Wille in dem Gange der Menschengeschichte auf eine deutliche Weise kund wird, und daß einzelne auserwählte Rüstzeuge den Rathschlüssen des Ewigen dienen müssen. In solchen Fällen ist uns für alle Zeit eine festliche Rückerinnerung geboten, denn die Thaten des Herrn, der große Dinge thut an uns und allen Enden, sollen in unsern dankerfüllten Herzen nie untergehen.

Einen solchen Zeitraum heilbringender Ereignisse fassen wir heutz ins Auge. Angefochten und geschwächt von Vielen, bleiben sie doch für uns eine Verkündigung der göttlichen Liebe. Verdunkelt war das ewige Wort der Verheißung, aber im Geiste jener frommen Männer, die der Herr ausersehen hatte, ließ er ein helles Licht aufgehen. Sie erstarkten zu beharrlichem Muth durch den Geist des Evangeliums und setzten das mißdeutete Wort des Herrn wieder in seine ihm entzogenen Rechte ein. Wer den Frieden und den Trost gekostet hat, den solches zu geben ver-

mag, wird heute freudig in unsere Lobgesänge mit einstimmen und wird mit festem Sinne die Gelübde erneuern, daß er aus allen Kräften erhalten helfe, was aus den Stürmen einer tiefbewegten Vorzeit als kostbares Gut uns gerettet wurde. Diese Stimmung des Herzens wollen wir durch unsere Betrachtung nähren, indem wir des Apostels Worte zum Grunde legen:

Text: 1 Johannis 5, 4.

Alles, was von Gott geboren ist, überwindet die Welt und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat. Wer ist aber, der die Welt überwindet, ohne der da glaubet, daß Jesus Gottes Sohn ist?

Der Apostel bezeichnet in diesen Worten den Christenglauben und die Welt als die feindlich sich entgegenstehenden Gesinnungen. Das Bild eines Kampfes steht vor seiner Seele, aber der Ausgang ist ihm nicht zweifelhaft, denn sein Glaube gewährt ihm die Bürgschaft des Sieges, der durch keine andere Waffe zu erringen ist. Wer ist aber, der die Welt überwindet, ohne daß er glaube, daß Jesus Gottes Sohn sei?

So mußte zu allen Zeiten die Kirche Gottes unter bitteren Kämpfen ihren Grund legen und unter Noth und Anfechtung, die hier unter dem Worte Welt verstanden werden, mußten ihre Befenner den Bau schützen und erhalten. Es war der Ruf zum Kampfe, obwohl er nicht in Luthers Absicht lag, als er am Abende vor Allerheiligen seine Sätze gegen den Ablass, zwar nur zur Beleuchtung unter Gelehrten an der Schlosskirche in Wittenberg anheften ließ. Auf den Kampf war er nicht vorbereitet, denn noch an demselben Tage schrieb er demüthig an seinen Bischoff, den Churfürsten von Mainz. Aber es stand nicht

mehr bei ihm, die gereizten Gemüther zu besänftigen. Entweder mußte das heilige Recht der Wahrheit den verführten Vorurtheilen überantwortet, oder ihr Reich durch beharrlichen Muth in durchgeführtem Kampfe begründet werden.

Dem wenig beachteten Manne standen keine äußere Waffen zu Gebote. Kein Hehl hatte ihm noch Schutz versprochen, kein Kriegsheer war gerüstet, um die Feinde in Schranken zu halten; nur in dem Geiste, der Luther beseelte, lag die Bürgschaft des Sieges. Mein Glaube ist der Sieg, konnte er mit dem Apostel sprechen, der den feindlichen Sinn der Welt überwinden wird. — Jetzt nach Jahrhunderten erkennen wir dieß deutlicher, als jene Zeit, und, was damals aus einem schwachen Anfange sich entwickelte, begeistert uns jetzt zum festlichen Danke, weil wir es betrachten als

den Sieg des Geistes,

welcher 1) errungen ist durch die Waffen des Lichtes,

2) erhalten wird durch die Kraft der Wahrheit, und

3) zum Segen wirkt für viele Geschlechter.

I.

Welches waren die Waffen des Lichtes, die jenen Sieg erringen konnten? Dieß laßt uns zuerst ins Auge fassen. Ihre Kraft verdient gekannt zu werden, denn mit den mächtigsten Gegnern bestanden sie den Kampf. Durch äußeres Ansehen vielvermögender Männer, durch Beschlüsse der Kirchenversammlungen waren Glaubenssätze unabänderlich ausgesprochen, und wer sie bezweifelte, oder ihrer Anwendung sich widersetzte, den traf die fürchterliche Nacht. Verdunkelt stand das Evangelium, und das Wort der Verheißung wurde wenig mehr geachtet. Da erhob sich in wenig

gen Auserwählten der forschende Geist, den in vielen Tausenden das Vorurtheil geldbmt hatte. Aller Erfolg hing einzig davon ab, daß dieser zum neuen Leben erwachte Geist sich wieder zur rechten Quelle wende, um Kraft zum Kampfe zu schöpfen. Nicht die Weisheit der Welt, nicht die Schulen der Gelehrten vermochten ihn damit auszurüsten, sondern aus der ursprünglichen Fülle des Evangeliums mußte das Licht hervordringen, welches den geistigen Tag aufgehen ließ. Nur vor dem Glanze des göttlichen Wortes, wie es Christus und die Apostel verkündet hatten, flohen die Schattengestalten menschlicher Lehgebäude, und so wurden auch die entehrenden Bande zerbrochen und der erleuchtete Geist erstarke in dem Wiederbesitze seiner geraubten Vorzüge. Zur Nahrungsquelle des Heils im Evangelium kehrten nun Tausende mit Sehnsucht zurück und waren Sieger geworden über die Feinde, welche jene Quelle getrübt hatten. Nicht Opfer und Werkheiligkeit ist der Grund unserer Seligkeit, so bekannten nun die zum Lichte Geführten, nicht menschliches Ansehen darf über die Gewissen herrschen, nicht bezahlte Büssungen und geistlose Werke geben den Frieden des Herzens, sondern im Evangelium allein liegt die rechte Vorschrift für Lehre und Leben des Christen. Wir wissen, daß der Sohn Gottes gekommen ist, und hat uns einen Sinn gegeben, daß wir erkennen den Wahrhaftigen in seinem Sohne Jesu Christo. Dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben. Licht und Kraft, welche dem niedergedrückten Geiste den Sieg gewährte, schöpften also jene muthigen Zeugen aus dem Evangelium. Ihr Mühen und Ringen, ihr Denken und Forschen wäre ohne Erfolg geblieben, hätten sie sich nicht von der Lehrweisheit der Welt hinweg und einzig wieder zu Christus gewendet. Daß sie dem einfachen Worte vom Kreuze wieder Gehör gaben, darin

liegt der wesentliche Grund unserer festlichen Freude. Wir rühmen es dankbar, daß das Evangelium so unverkennbar reich ist in seinen segenbringenden Wirkungen für Alle, die sich seinem Einflusse hingeben. Gott wolle sie uns erhalten, sie ausbreiten und kräftigen! Das ist der übereinstimmende Wunsch vieler Tausenden an diesem festlichen Tage. Wenn trübe Erscheinungen sie beunruhigen, wenn an manchen Orten der Fortgang der guten Sache unter gehässigen Einwirkungen gefährdet ist, so lebt das Vertrauen in dem frommen Bekenner des Evangeliums: nicht für immer kann des Menschen Geist gebeugt oder gelähmt werden. Wie ihn der Herr geweckt und gestärkt hat in der grauen Vorzeit, wie die Apostel vom Lichte der Wahrheit durchdrungen wurden, und wie Luther mit andern hochherzigen Männern den rechten Weg des Heils wieder fand, weil Christus ihres Fußes Leuchte war, so wird zu allen Zeiten die Lehre des Heils ihre siegreiche Kraft behalten. Mag sie den Weisen eine Thorheit und den Eingebildeten ein veraltetes Gebäude scheinen, dem Frommen ist und bleibt sie eine Gotteskraft, die da selig macht Alle, welche daran glauben. Ihre Frucht wird sie in seinem Leben reifen lassen, „denn daran erkennen wir, daß wir Gottes Kinder sind,“ sagt der Apostel, „wenn wir Gott lieben und seine Gebote halten,“

II.

Dieser Sieg, den nicht äußere Gewalt, sondern des Geistes frei gewordenes Licht errungen, gehört aber nicht bloß der Vorzeit an, denn er wurde in seinen Wirkungen bis auf unsere Tage erhalten durch die Kraft der Wahrheit. — Das Jubelgeschrei

über die Siege der Waffenhelden, die von Ruhmsucht getrieben, ihr Schwerdt in Blut tauchten, verhalte meistens mit dem Laufe der Zeit. Eben so verlieren die Freudenfeste, welche ein äußeres Gebot zu gründen suchte, allmählich ihre Bedeutung; aber was von einem Geschlechte zum andern eine Fülle von Segen bringt und ohne äußere Gewalt sein geistiges Uebergewicht beurlundet, bleibt für alle Zeit ein Gegenstand des freudigsten Andenkens. Es ist ja nicht der Menschen Macht, die wir feiern; nicht die Masse furchtbarer Kräfte, die ihr gebieterisches Ansehen zu unserem Erstaunen geltend machen. Nein! die stille Kraft der Wahrheit, die in der Seele ihrer Verehrer waltet, die, wie der Sonne Licht den Weltraum, so das Reich des Geistes durchbringt, diese ist es, der wir huldigen und deren heilbringenden Einfluß wir erkünden.

Und fragen wir, woher sie stammt, so wird uns die Antwort: nicht aus jenem Wissen, oder aus jener Erkenntniß, wie sie der Erdensohn durch unermüdetes Sinnen und Denken aus der Tiefe seines Geistes oder von anderen Weisen sich eigen macht. Vergessens suchen wir dort ihre Quelle! Von den Gelehrten seiner Zeit konnte sie Luther nicht erwarten. Er nahm seine Zuflucht zu dem Evangelium, vest überzeugt, daß die ewige Wahrheit in den Lehren des Christenthums uns offenbart worden sei. Sein Mühen war dahin gerichtet, den verhüllten Sinn der heiligen Schrift wieder frei zu machen und dadurch erhielt sein Werk eine Festigkeit, die es für alle Zeit gegen den Untergang schützt. Sein Geist erkämpfte den Sieg und die Wahrheit verlieh der unscheinbaren Sache jene Kraft, um sich unter allen Stürmen zu erhalten. Diese Gotteskraft der evangelischen Wahrheit kann Niemand läugnen und nie kann dasjenige wanken, was den ewigen Absichten des Herrn gemäß ist, wenn auch die Anfechtungen noch so beunruhigend sind. Die Gefahr ist am höchsten, wenn sich die Ver-

Lehrtheit in das täuschende Gewand des Truges kleidet. Was auf den ersten Blick als Vorurtheil und Irrthum zu erkennen ist, wird wenigen Schaden bringen und kann nur den Schwachen berücken; was aber auf scheinbar verständige Weise sich als unwidersprechliche Wahrheit anzukündigen versteht, das bleibt ein verderblicher Same, der unvermeidlich Unkraut erzeugt. Nur bei Christo ist die Wahrheit, welche beseeligt, und doch möchte man in unsern Tagen sich einer Erkenntniß der Wahrheit ohne Christus rühmen. Als Vorbild des süßlichen Lebens wollen ihn wohl Viele gelten lassen; aber sein Wort der Verheißung von der Erlösung des Sünders und vom ewigen Heile, das er gründete, wird von ihnen gering geachtet. Sie vergessen, daß der Sünde Keim tief im Herzen sitzt, daß des Menschen Thun, sei es auch noch so rühmlich, vor dem Allerheiligsten nicht besteht, sondern daß der Mensch nur gerecht werde durch Christum. Die falsche Weisheit der Welt möchte den Tempel der Wahrheit untergraben, den Christus aufrichtete. Sie möchte den besten Trost des Evangeliums vernichten, der uns in der Freiheit von des Gesetzes Zwang und von des Todes Furcht verliehen ist. Wenn es gelänge, dann wäre die Kirche Christi ihrer Auflösung nahe. Nach solchen mißgünstigen Einwirkungen hinzublicken, ist ein bitterer Tropfen in den Kelch der Freude. Das Herz treibt den Redlichen, zu warnen und zu rathen, aber die menschliche Rede ist zu schwach und bringt nicht allenthalben hin und am wenigsten dahin, wo man geistlich sich ihr entzieht. Daher ist unser Vertrauen auf Gott gerichtet. Er kann und wird die Gotteskraft der Wahrheit erhalten, ob auch noch so Vieles aufgeboten wird, um sie zu verbunkeln. Mögen auch hier und da mancherlei Trugschlüsse und ein Scheingewebe von täuschenden Lehrsätzen einzelne Geister berücken und den frommen, in der Liebe frucht-

baren Glauben schwächen, so hat Gott doch bisher geholfen und wird noch ferner helfen, damit das Reich der Wahrheit und des ewigen Heils, welches Christus gründete, niemals seine siegende Kraft verliere.

III.

Und was soll uns dieser Sieg? Ist er uns bloß deshalb erfreulich, weil die Absichten der Gegner vereitelt und ihre Angriffe entkräftet wurden? So ist es oft im Leben. Man erfreut sich des Sieges lediglich in dem stolzen Gefühle, den Gegner gebemüthigt zu sehen. Das sei ferne von uns, in solchem anedelm Stolge eine Befriedigung zu finden. Der Ueberblick aller Segnungen, welche die freie Wirksamkeit des Evangeliums herbeiführte, begeistert unsere Freude und erhebt unsere Hoffnungen. Ohne das Wort der Verheißung von Christo müßten wir noch mit bangem Zagen den Lebensweg wandeln. Ohne diesen Stern des Heils, den wir nun gesehen haben, gleich jenen Weisen aus dem Morgenlande, würde uns noch jene heiße Sehnsucht nach dem kommenden Erlöser erfüllen. Das ist nun Alles anders, denn die Verheißungen der Propheten sind in Erfüllung gegangen und jene Zusage, daß Gottes Gnade auch dem Sünder nahe sei, hat sich schon an vielen tausend Herzen befehlend bewährt. Möchte es doch unsere ungetheilte freudige Anerkennung erhalten, daß der Tag des Heils nur in Christo aufgegangen, und daß jene heldenmüthigen Zeugen der Wahrheit, welche das mißdeutete und unterdrückte Wort des Evangeliums in seine Rechte wieder einsetzten und seiner segnenden Kraft die freie Wirksamkeit erkämpften, unsers dankbaren Andenkens in hohem Grade werth seien. Aber gerade darin sind

auch so Viele verblendet, die zu unserer Gemeinschaft gehören. Sie wollen Gottesverehrer sein, ohne Christus; sie verschmähen das Wort vom Kreuze und sind der Ueberzeugung, die ewige Wahrheit reiner und lichtvoller in ihrem eigenen Geiste gefunden zu haben. Sie schreiben diesem ihrem Geiste das Vermögen zu, die ewigen Rathschlüsse der Gottbeit ohne Hülfe der Offenbarung zu durchbringen, sie blicken mit Geringschätzung nach dem Orte gemeinschaftlicher Andacht, wo derjenige gepredigt wird, in welchem allen Völkern großes Heil widerfahren ist. Nicht Christus, sprechen sie, sondern schon das verständige Nachdenken führt zu Gott. Lügner können wir zwar nicht, daß Gott sich auch in unserem Geiste, in der Stimme des Gewissens, in den besseren Gefühlen des Herzens offenbart. Die ganze Schöpfung zeugt von Gottes Wesen und Wirken, denn die Himmel erzählen die Ehre Gottes; und die Vögel verkündigen seine Hände Werk und es ist keine Sprache noch Rede, da man nicht ihre Stimme hört. Aber schöpft die Seele Ruhe aus diesem Anblicke? Kann er dem Herzen den ersehnten Frieden geben? Nein! die Vorstellung des Allgewaltigen, wie er in den dunkeln Kräften der Natur sich ankündigt, von denen die Erde erbebt und der tödtende Feuerstrahl ausgeht, erfüllt mit Furcht und Entsetzen. Nur die Gewißheit, daß bei dem ewigen Welterschöpfer auch die reinste Liebe wohne, daß der höchste Gesetzgeber und Richter mit milder Herablassung die Schwachheit und das Bedürfniß des menschlichen Herzens betrachte, daß er durch Christus lehre und verzeihe, ermuntere und tröste, nur darin liegt jener beseligende Friede und alle Fülle des Segens, die von dem Evangelium ausgeht.

Ohne diese Zuversicht würde das Bild Gottes ein kaltes Licht sein, was aber jetzt erwärmt, die Wunden unseres Herzens heilt, und den gebeugten Sün-

der aufrichtet. Durch Christus allein haben wir Gott als Vater erkannt, der sich aller seiner Werke erbarmt, ohne dessen Willen kein Sperling zur Erde fällt. Diese einfache Wahrheit wurde von einem Gewebe grundloser Lehrsätze entstellt; aber durch des Geistes frei gewordene Kraft ist sie aus der Hülle wieder hervorgetreten, und mit dem dankbaren Andenken an jene wichtigen Ereignisse erneuern wir auch die ersten Gelübde, daß wir stets beharrlich mitwirken wollen, damit diese Segnungen uns und unsern Nachkommen in ihrer ganzen Fülle erhalten werden.

Es wäre ein Verrath an der heiligen Sache der Menschheit, wenn einer unter uns mit kalter Gleichgültigkeit ein theures mühsam errungenes Gut geringschätzen und nichts thun wollte, um dessen Erhaltung zu sichern. Und welches Gut könnte uns denn theurer sein, als der trostvolle Glaube, daß unser ewiges Heil durch Christus gegründet sei? Beklagenswerthe Verirrung, wer dieß nicht zugestehet! Mit dem Aufgange des Christenglaubens begann eine neue Entwicklung des menschlichen Geistes. Mit seiner Verdunkelung traten auch große Vorzüge wieder in Schatten zurück. Mit der Rückkehr jenes durch das Evangelium verbreiteten Lichts erhob sich ein neuer Tag in allen Zweigen der Erkenntniß und Wissenschaft. Gott wolle ihn nie mehr untergehen lassen! Das sei unsere Bitte und unsere Hoffnung. Daß der Herr sie erfüllen, und die Klarheit des aufgegangenen Lichtes erhalten werde, verkündigt uns sein Walten in der Geschichte aller Zeiten. An uns liegt die Schuld, wenn falsche Weisheit, oder die Welt, wie sie der Apostel nennt, die Herrschaft gewinnt, und die Früchte heldenmüthiger Anstrengung zerstört. Darum laßet uns wachen und ringen, damit der Sieg uns nicht entrisßen werde. In dem Evangelium ist uns die rechte Waffe dargeboten, die des Geistes Frei-

heit in Christo schätzt. Diese Freiheit ist nicht Willkür, sondern ein freudiges Hingeben an Christi Anstalt. Erbitterung ist dem Herzen des rechten Christen fremd und in feindlicher Entzweiung findet er keinen Genuß. Mit Gott vertrauender Ruhe hält er fest an den ewigen Stützen seines Heils. Weber Vortheil, noch Scheingründe, noch Menschenfurcht können ihn bestimmen, die erkannte Wahrheit aufzugeben. Unter allen Stürmen des Lebens rettet er die feste Burg seines Glaubens, und seinen unerschütterlichen Gleichmuth. Als ein theures Gut bewahrt er die freie Ueberzeugung, welche jene starken Zeugen der Wahrheit in einer früheren Zeit ihm erkämpft haben. Den Sieg läßt er sich nicht mehr entreißen und sein ganzes Streben ist darauf gerichtet, sich selbst und den Nachkommen den Segen zu erhalten, für den wir heute mit dankerfülltem Herzen den Herrn preisen. Der Herr war es, der ihn uns gegeben hat und dessen Kraft in den Schwachen mächtig war. Nicht menschlicher Macht, sondern den Thaten des Herrn sind unsere Lobgesänge und Dankgebete geweiht und vor seinem Angesichte erneuern sich unsere frommen Gelübde, daß wir mit sicherem Tritte folgen wollen dem Wege des Heils, wie er durch das Licht des Geistes und durch das Wort des Evangeliums uns gezeigt worden ist. Amen.

LXXXII.

Am Reformationstage.

• • •

D. Heinrich Stephani,
Kirchenrathe in Gungenhausen.

Dem Gotte, welcher uns durch seinen Sohn berufen hat zu seinem Lichte, dem sei Ehre, Preis und Dank jetzt und in alle Ewigkeit, Amen.

Nur mit einem Worte, m. g. Z., darf ich euch den wichtigen Gegenstand bezeichnen, welchem hauptsächlich unsere heutige Feier gewidmet ist, um euern Geist sowohl zu ernsthaftem Nachdenken zu erwecken, als auch eure Herzen mit heiligem Frohlocken und dem lebhaftesten Danke gegen Gott zu erfüllen. Unsere Andacht soll sich heute mit dem höchsten Gute beschäftigen, welches uns Christus, der Herr, erworb, und wofür er den Feinden der Menschheit das theuerste Lösegeld mit seinem Tode bezahlen mußte¹⁾.

1) 1 Kor. 7, 23.

Unsere Freilichkeit gilt mit einem Worte — der Freiheit des Glaubens, der Unabhängigkeit unserer religiösen Ueberzeugung, der Selbstständigkeit und Mündigkeit unseres Geistes in seiner allerwichtigsten Angelegenheit auf Erden. Denn was es kann Wichtigeres für uns Menschen geben, als der freie Gebrauch unserer Vernunft zur Erkenntniß der göttlichen Lehre von Gott, Tugend und Recht. Wer hierin dem menschlichen Geiste Fesseln anlegen will, der ist sein ärgster Feind, sein gefürchtetster Tyrann! Höher muß jedem eben, seiner Würde als Vernunftwesen bewußten Menschen die Freiheit seines Geistes gelten, als die Freiheit seines Körpers; schrecklicher ihm die Sklaverei des erstern vorkommen, als die Knechtschaft des letztern weil der unsterbliche Geist mehr werth ist, als der vergängliche Leib ¹⁾; weil die Schätze der ewigen Wahrheit einen höheren Werth enthalten, als alle Güter der Erde; und weil es kein größeres Unglück für die Menschen geben kann, als wenn das Licht uns verbunkelt wird. Denn wenn das Licht, spricht Christus, das in dir ist, Finsterniß wird, wie groß wird dann die Finsterniß außer dir selber sein! ²⁾

Dennoch, meine christl. Brüder und Schwestern, dennoch war uns Menschen diese kostbare Freiheit des Geistes in Glaubenssachen, dieser höchste Segen, welchen das Christenthum der Welt zu Wege brachte, länger denn tausend Jahre wieder verloren gegangen. Da trat Luther mit seinen geistesverwandten und treuen Gehülfen auf, die er unter den damaligen Fürsten, Gelehrten und Männern jedes Standes in zahlreicher Menge fand, und stellte uns dieses so lange geraubte höchste Gut der Menschheit wieder her.

1) Matth. 10, 28. 2) Matth. 6, 23.

Die Reformation ward die Wiege der wiedererlangten kirchlichen Freiheit. Indem wir heute das Fest der Erinnerung an diese große Weltbegebenheit feiern, feiern wir folglich zugleich das Fest des über Glaubens Tyrannie davongetragenen Sieges, das Fest der wiedererrungenen Freiheit unseres Geistes bei seinen religiösen Ueberzeugungen. Laßt uns dieses große Gut immer richtiger kennen und dadurch immer würdiger schätzen lernen, damit wir dessen Entziehung und Verlust nicht auf's Neue verschulden mögen. Euch dazu zu ermuntern sei der Zweck meines heutigen Vortrags. Zu eben dieser Absicht stimmt noch vorher mit frommem dankbarem Aufschlice zu Gott aus dem Liede: „Der du selbst die Wahrheit bist“ den dritten Vers an:

Wirf dich, sterbliches Geschlecht,
Dankbar vor ihm nieder;
Seine Wahrheit und sein Recht
Bracht' uns Jesus wieder.
Weit erschallt das Wort des Herrn,
Das die Welt belehret;
Glaubt es freudig, folgt ihm gern,
Völker, die ihr's höret.

B. U.

Text: Galater 5, 1.

So bestehet nun in der Freiheit, damit uns Christus befreiet, und lasset euch nicht wiederum in das knechtische Joch fangen.

Ungeachtet dieser eben so wohlgemeinten, als kräftigen Ermahnung des Apostels Paulus bestanden dennoch, m. a. S., weder die Bewohner Galatiens, noch die übrigen Christen in der ihnen von Jesu erworbenen Freiheit. Zwar ließen sie sich nicht wieder unter das knechtische Joch der mosaischen Gesetzgebung gefangen nehmen, wie Einige mit ihnen zu thun da-

mal's wirklich zur Absicht hatten; aber andere Sagen kamen in der Folgezeit auf, welche den menschlichen Geist aufs Neue in schimpfliche Bande schlugen. Durch die Barmherzigkeit Gottes wurden wir zwar zur Zeit der Reformation daraus wieder glücklich erlöst; aber der Fürst der Finsterniß, dieser alte und arge Feind der Selbstständigkeit des menschlichen Geistes, geht zu allen Zeiten gleich einem grimmigen Leuen herum, um diese Freiheit wieder zu verschlingen ¹⁾. Auch in unsern Tagen möchte er uns dieses Kleinod wieder entreißen, und deswegen darf man allen Christen lauter als je die Ermahnung des Apostels wiederholen: So befreiet nun in der Freiheit, damit uns Christus befreiet hat, und lasset euch nicht wiederum in das knechtische Joch fangen.

Meine heutige Absicht, m. D., euch zur größten Sorgsamkeit und Wachsamkeit in dieser Hinsicht zu ermuntern, hoffe ich dadurch zu erreichen, wenn ich jetzt vor euch einen ausführlichen Vortrag halten werde

über die durch die Reformation so glücklich wieder hergestellte Glaubensfreiheit der christlichen Kirche.

Drei Punkte liegen mir dabei sehr am Herzen:

- 1) euch mit dem eigentlichen Wesen oder der Beschaffenheit dieser Freiheit vertrauter als je zu machen; 2) euch klar nachzuweisen, worauf sie Luther und seine Gehülfen so glücklich zu gründen wußten; und endlich 3) was wir zu thun haben, damit sie uns nicht aus eigener Schuld aufs Neue dadurch verloren gehe, daß wir uns wiederum in's knechtische Joch fangen lassen.

Mit dem Wesen der Glaubensfreiheit,

1) 1 Petr. 5, 8.

welche in unserer Kirche durch die Reformation so glücklich wiederhergestellt worden ist, wollen wir uns erstlich vertrauter, als je zu machen suchen, m. a. Z., damit wir sowohl uns selbst, als auch jedem Andern genaue Rechenschaft geben können, worin denn dieses Kleinod eigentlich bestehe, von dessen Besitze jeder echte Protestant nie anders, als mit edelem Stolge zu sprechen die gerechteste Ursache hat.

Mit dem Worte Freiheit überhaupt bezeichnen wir den Inbegriff aller Rechte, womit Gott uns, seine Kinder, für diese Erdenwelt ausgestattet hat. Unter Glaubensfreiheit verstehen wir daher nichts Anderes, als das göttliche Recht, unsere eigene Vernunft zur Erkenntniß religiöser Wahrheiten zu gebrauchen. Wie das Auge des Leibes uns dazu von Gott gegeben wurde, um damit wahrzunehmen, was in der sinnlichen Welt vorhanden ist; so hat Gott auch unserm Geiste ein geistiges Auge, die Vernunft, verliehen, mit welchem wir erkennen mögen, was er uns von sich und seiner übersinnlichen Welt zu offenbaren in Gnaden für gut fand. Mit der Vernunft haben wir folglich nicht nur das Recht erhalten, nach Wahrheit zu forschen, Alles, was uns darüber von Andern mitgetheilt wird, wohl zu prüfen und nur dasjenige unter unsere Ueberzeugungen aufzunehmen, was wir für wahr erkennen ¹⁾, sondern es ist selbst eine heilige Pflicht für uns Alle, sie auch dazu zu gebrauchen, wozu sie uns von Gott verliehen ward ²⁾. Wer andern Menschen überläßt, ihm vorzuschreiben, was er in Glaubenssachen für wahr oder unwahr halten soll; der begibt sich mithin des Gebrauches seiner eigenen Vernunft, der verzichtet da-

1) 1 Theß. 5, 21. 2) Phil. 1, 10.

durch auf die Freiheit seines Geistes und auf seine Menschenwürde; der wird ein elender verächtlicher Geistesclavé, und veründigt sich dadurch schwer an Gott und der Menschheit. Es ist eine leere Entschuldigung von dir, o Mensch, wenn du sprichst, daß du ein zu geringes Vermögen besitzest, um selbst nach Wahrheit zu forschen. Spricht nicht Christus: suchet, so werdet ihr finden! ¹⁾ Spricht er nicht: wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe, wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen, was er hat ²⁾. Es ist eine leere Entschuldigung, wenn du sprichst, daß es dir mehrere Beruhigung gebe, hierin dem Lichte der Einsichtsvollen zu folgen! Wie, in der allerwichtigsten Angelegenheit deines Lebens wolltest du dich blindlings fremder Leitung überlassen? Bleibt es dir denn nicht dennoch ungewiß, ob das auch wirklich wahr sei, was Andere dir zu glauben vorschreiben? Sind denn diese nicht auch als Menschen dem Irrthume unterworfen? Ist denn nicht dieser uns von Andern vorge schriebene Glaube gewöhnlich auch kein anderer, als ein von ihnen ererbter, und folglich ohne Prüfung eigener Vernunft aufgefaßter oder ein blinder Glaube? Da gilt alsdann in Wahrheit, was Christus in jener Stelle sagt: mag auch ein Blinder einem Blinden den Weg weisen; werden sie nicht beide in die Grube fallen? So thöricht der Mensch handeln würde, wenn er seine leiblichen Augen zubinden wollte, um auf seinen Wegen einen desto sichern Führer an fremden Augen zu finden; ebenso thöricht ist es mithin auch, das Vernunftauge zu schließen, und sich fremder Leitung auf dem Wege der Wahrheit zu überlassen. Warum, schreibt deshalb Paulus, der Apostel, warum sollt ich mei-

1) Matth. 7, 7. 2) Matth. 13, 12.

ne Freiheit lassen urtheilen von eines Andern Gewissen? ¹⁾

Auf diese Freiheit, diesen eigenen Gebrauch der Vernunft zur Erkenntniß göttlicher Wahrheit, hat Christus seine Kirche gegründet. Der Herr ist ihr Geist. Wo aber der Geist des Herrn ist, schreibt eben dieser Apostel, da ist Freiheit ²⁾. Nur wer diese gebraucht, von dem gelten die Worte des Heilandes: so euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei ³⁾. Nur diejenige christliche Kirche kann sich rühmen, im Besitze der von ihrem göttlichen Stifter uns erworbenen Freiheit zu sein, welche allen ihren Mitgliebern nicht nur das Recht zugesteht, ihre eigene Vernunft zur Erkenntniß der Wahrheit zu gebrauchen, sondern welche dieß ihnen selbst zur heiligsten Pflicht macht, damit sie in der Freiheit wohl bestehen mögen, womit auch sie Christus befreiet hat. Da euch nun, m. chr. Br., dieses Recht von eurer Kirche nicht nur gestattet wird, sondern ihr auch von den Lehrern derselben stets aufgefordert werdet, eure Vernunft zur Prüfung der Wahrheit zu gebrauchen, um euch ihrer lebenbringenden Kraft um so mehr zu bemächtigen: so dürft ihr euch des Besitzes des wichtigsten Kleinodes der Menschheit wirklich rühmen; denn in nichts Anderm, als nur in dem ungestörten Rechte des eigenen Gebrauches der Vernunft in Erkenntniß religiöser Wahrheiten bestehet die christliche Freiheit.

Lasset mich hierauf, m. B., euch auch zweitens klar nachweisen, worauf Luther und seine Gehülfen sie aufs glücklichste zu gründen wußten. Drei einfache Grundsätze waren es, wor-

1) 1 Korinth. 10, 29. 2) 2 Korinth. 3, 17.

3) Joh. 8, 36.

auf sie unsere Glaubensfreiheit erbauen; so lange diese bestehen, wird auch jene von den Pforten der Hölle nicht überwältigt werden können.

Der erste Grundsatz heißt: Die h. Schrift, und vorzüglich das Evangelium Jesu, ist die einzige Quelle, aus welcher wir evangelische Christen unsern Glauben schöpfen. Unserer Vernunft wurde sie zur alleinigen Führerin auf dem Wege zur Wahrheit gegeben. Sie allein ist unseres Fußes Leuchte, und ein Licht auf unserm Wege ¹⁾. Und darum weist uns auf sie Christus mit den Worten hin: suchet in der Schrift, denn in ihr findet ihr den Weg zum ewigen Leben ²⁾. So du von Kindheit auf, sagt einer seiner Apostel, die heilige Schrift weißest, kann sie dich unterweisen zur Seligkeit ³⁾. West hielten die Reformatoren an der Schrift als einziger Glaubensquelle, verwarfen Alles, was nicht mit dem Worte Gottes übereinstimme, und wollten ihrer Lehre wegen nur aus diesem von ihren Gegnern Widerlegung annehmen. Und so trugen sie durch diesen ersten Grundsatz den ersten Sieg über Glaubenstyrannet davon, und sicherten durch ihn als ein unüberwindliches Bollwerk die Glaubensfreiheit der evangel. Kirche. So lange das Wort Gottes diese schützt, wer wird sie je besiegen können? Ruft es ja selbst uns Christen zu: prüfet Alles, und das Gute behaltet! ⁴⁾

Die zweite Grundsäule für unsere so glücklich wiederhergestellte Glaubensfreiheit bildet der von unseren Reformatoren aufgestellte Grundsatz: Keine Menschenfassung darf sich der h. Schrift am Ansehen gleich, oder wohl gar noch über dieselbe setzen. Was Menschen lehren, bleibt immer Menschenlehre und daher ewig dem Irrthume unter.

1) Mt. 119, 105. 2) Joh. 5, 39.

3) 2 Tim. 3, 15. 4) 1 Thess. 5, 21.

worfen. Kein Mensch kann sich auch rühmen, daß ihm Gott die Vollmacht gegeben habe, für seine Brüder festzusetzen, was sie glauben oder nicht glauben sollen, um hierdurch in allen Stücken eine Einigkeit in ihren Uebersetzungen hervorzubringen. Selbst die Apostel rühmten sich einer solchen Vollmacht nicht, und warfen sich zu keinen Glaubensherren auf ¹⁾. Was aber die Einigkeit des Glaubens betrifft, welche diese Zwangsfreunde zu beabsichtigen vorgaben, halten wir mit Luther und seinen Gehülfen dafür, daß wir schon einig genug sind, wenn wir neben treuer Verwaltung der beiden h. Sacramente nach Christi Vorschrift, uns Alle lediglich nur an das Evangelium Jesu Christi halten ²⁾, und dabei jene Erwähnung des Apostels nicht vergessen: seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens, bis wir Alle hinkommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes und ein vollkommener Mann werden ³⁾. Menschensatzungen waren, sind und bleiben das Grab der christlichen Glaubensfreiheit; so lange wir keine derselben an Ansehen der h. Schrift gleichstellen, bleibt uns jenes Kleinod unversehrt. Dieser Grundsatz verhalf den Reformatoren zu ihrem zweiten Siege; und mit ihm vermögen auch wir über jede neue Zwingherrschaft unseres Glaubens den Triumph davonzutragen.

Endlich drittens gründeten die Reformatoren unsere Glaubensfreiheit auch noch auf den Grundsatz: Christus ist das alleinige Oberhaupt seiner Kirche; er ist das Haupt und wir die Glieder, er der Weinstock, wir die Reben ⁴⁾. Wer sich an seiner Stelle zum Haupte seiner Kirche aufwirft, der heißt in unserer kirchlichen Sprache der

1) 2 Korinth. 1, 24. 2) Augsburger Bekenntniß Art. 7

3) Ephes. 4, 3. 13. 4) Kol. 1, 18. Joh. 15, 5.

Antichrist oder falsche Christus ¹⁾. Nur bei diesem Grundsatz ist ein freies Kirchenregiment möglich. So aber ein Anderer, wer er auch sei, eine geistliche oder weltliche Person, Ein Mensch oder mehrere Menschen sich gegen das Gebot Christi: ihr sollt nicht herrschen, wie die weltlichen Fürsten und Beamten thun ²⁾, der Kirche Christi Befehle vorschreiben wollen, der oder die setzen sich auf Christi Thron in seinem Reiche, und werden zur Bevestigung ihrer Zwingherrschaft nicht unterlassen, wie die Geschichte schon satzsam bezeugt, die Vernunft durch Glaubensvorschriften gefangen zu nehmen, die h. Schrift ihren Brüdern entweder ganz zu entziehen, oder ihnen doch vorzuschreiben, wie sie das Wort Gottes verstehen und lehren sollen. Gegen solche Befehlsherrschaft protestirten unsere Reformatoren und vollendeten dadurch ihren Sieg in dem schweren Kampfe, welchen sie für Glaubensfreiheit zu führen hatten. Sie ließen sich von Niemand Gewissen machen über Speise oder über Trank, oder über bestimmten Feiertagen, oder daß Etwas ³⁾, sondern ordneten in der Kirche selbst an, was sie glaubten, daß es dem Herrn wohlgesällig sei. Dadurch bestanden sie in der Freiheit, womit Christus uns befreiet hat, und ließen sich nicht wiederum in das knechtische Joch fangen.

Wir richten unser Nachdenken jetzt noch auf den dritten Punkt unserer Betrachtung, auf die Frage, welche wir uns zuletzt noch zur Beantwortung vorbehalten haben: was haben wir demnach hauptsächlich zu thun, um auch uns diese Glaubensfreiheit für die Zukunft zu sichern? Die Antwort darauf ist sehr kurz diese: behütet diese drei Grundsätze mit ängstlicher Sorgfalt, denn

1) 1 Joh. 2, 22. 2) Matth. 20, 25 — 27.

3) Kol. 2, 16.

nimmer ruht der Feind, diese zu untergraben, und dadurch uns unsere evangelische Glaubensfreiheit zu rauben.

Die heilige Schrift ist uns zwar nicht verboten, und es ist auch sobald nicht zu fürchten, daß sie uns verboten werde; aber war sie doch schon hin und wieder aus vielen Schulen verschwunden, bis mehrere evangelische Lehrer und Erzieher dagegen zu eifern angingen; findet man sie doch jetzt schon in vielen evangelischen Familien nicht mehr, weil Aeltern davon abgekommen sind, die Bibel für das erste Stück bei Ausstattung ihrer Kinder zu halten; ist sie, die einzige Quelle unseres Glaubens, doch jetzt schon so vielen protestantischen Christen fremd geworden; mögen doch so viele Hausväter sich und ihre Familien nicht mehr durch gemeinschaftliches Lesen der Schrift erbauen und aus dem Munde des göttlichen Meisters selbst die Lehren himmlischer Weisheit vernehmen. Es ist daher für ein um unsere Kirche höchst verdienstliches Werk zu halten, daß jetzt so viele Bibelgesellschaften errichtet worden sind, um den Armen im Volke die Anschaffung des göttlichen Wortes zu erleichtern. Auch haben wir Protestanten in Baiern es als eine Handlung der Gerechtigkeit unseres Königs zu preisen, daß er auf unsere deshalb wiederholten Bitten erlaubt hat, auch in Nürnberg eine solche Bibelgesellschaft zu errichten, an welche sich anzuschließen alle protestantische Gemeinden bereits eingeladen worden sind. Wer ein Freund unserer evangelischen Glaubensfreiheit ist, wird diesem Vereine mit Freuden beitreten, und das Seinige dazu beitragen, daß die Hauptweste derselben, die h. Schrift, allen evangelischen Christen zum täglichen Gebrauche erhalten werde.

So lang der Bibel Ansehn wird bestehen,
Kann Christi Kirche niemals untergehen.

Zweitens haben wir uns auch mit ängstlicher Sorgfalt in Acht zu nehmen, daß bei uns keine Menschenfahrungen aufkommen, welche der h. Schrift gleich, oder wohl gar über dieselbe gesetzt werden. Um ihnen unbemerkt Eingang zu verschaffen, gibt man auch in unseren Tagen vor: die h. Schrift sei zur Erhaltung der Einigkeit im Glauben nicht genug, sie könne zu Irrlehren mißbraucht werden, und man müsse daher eine Vorschrift ertheilen, wie die Lehren der heil. Schrift dem Volke vorzutragen seien. Keine gefährlichere Sprache als diese, m. Br., kann es je für unsere evangelische Freiheit geben. Jede Vorschrift, welchen Namen sie auch führen mag, bleibt Menschenwerk, und keine Menschenfahrung darf sich herausnehmen, die h. Schrift weisern, und an Ansehen sich über sie setzen zu wollen. Wir dürfen uns an keine solche Sägung binden lassen, oder der freie Gebrauch des Wortes Gottes ist für uns verloren. Nur die Bibel bleibt uns Protestanten die alleinige Quelle unseres Glaubens, und nicht Menschenwerk. Aus dem göttlichen Worte allein sollen uns unsere kirchlichen Lehrer und Prediger unterweisen und nicht aus Menschenfahrungen. Nur nach der h. Schrift sollen alle Lehren und Lehrer beurtheilt und gerichtet werden ¹⁾. Selbst die Bekenntnisschriften der Reformatoren sind in dieser Hinsicht der h. Schrift nicht an die Seite zu setzen, so ehrwürdig und wichtig sie uns in anderer Rücksicht ewig bleiben werden, weil auch ihre Verfasser Menschen und als solche dem Irrthume ausgesetzt waren. Haben sie doch selbst als höchsten Grundsatz für unsere Kirche aufgestellt, daß der h. Schrift keine andere Glaubensquelle an die Seite gesetzt werden dürfe. Diese bleibe unsere

1) Concordienformel im Eingange.

Führerin, und keine Menschenfagung stelle sich über sie und meißere sie. Nein, wir lassen uns nicht wieder in das knechtische Joch fangen, sondern beharren vorfichtig treu in der Freiheit, womit uns Christus befreiet. Uns ist an der Einigkeit unserer Kirche genug, daß wir uns Alle nur an das Wort des Evangeliums selbst halten, und die Sacramente treu nach Christi Worten verwalten lassen. Jede andere vorgebliche Einigkeit führt nur zur Knechtschaft des Geistes, welche ist ein Werk des Teufels und nicht Christi.

Endlich, m. Br., laßt uns stets mit aller Sorgfalt darauf bedacht sein, daß Christus das alleinige Oberhaupt unserer Kirche bleibe, und sein freies Regiment unter uns erhalten werde. Wo zwei oder drei versammelt sind in seinem Namen, da will er mitten unter uns sein ¹⁾. Unsichtbar umschwebe sein Geist alle Versammlungen, welche das Beste seiner Kirche gemeinschaftlich berathen. Auf seine Vorschriften laßt uns sehen, wenn von Anordnung und Verbesserung unseres Gottesdienstes die Rede ist, damit Alles und in Allen Christus sei ²⁾. Keinem Menschen laßt uns statt Seiner die Macht einräumen, unsere Glaubenslehren zu bestimmen; sondern laßt uns nur an sein Evangelium uns halten; denn einen andern Grund kann Niemand legen, denn der gelegt ist, welches ist Christus ³⁾. Er allein bleibe unser Meister und unser König ⁴⁾.

Nur dann, meine chr. Br., aber auch nur dann, wenn ihr mit allen evangelischen Christen sorgsam auf diese drei Stücke sehen werdet, wird euch nie eure Glaubensfreiheit entrissen werden können. O darum haltet an diesen vest! Vergesset nicht, daß das Ge-

1) Matth. 18, 20. 2) Kol. 3, 11.

3) 1 Kor. 3, 11. 4) Joh. 13, 13. Matth. 23, 40.

brauchsrecht unserer Vernunft in Glaubenssachen dem Menschen die höchste Würde gibt und alles Heil der Menschheit begründet. Für diese Freiheit haben unsere Väter einst dreißig Jahre lang den blutigsten Krieg geführt, und dabei mit dem großen Glaubenshelden Luther ausgerufen:

Nehmen sie uns den Leib,
Gut, Ehr' und Weib —
Laß fahren dahin!
Sie habens keinen Gewinn,
Gottes Reich muß uns doch bleiben!

Vergesst nimmer, was euch euer Erbsor zuruft: fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, und die Seele nicht mögen tödten. Fürchtet euch aber vielmehr vor denen, die durch Glaubenszwang Leib und Seele verderben mögen in die Hölle ¹⁾. Unser Lösungswort, das ein Bruder stets dem andern zurufen soll, sei daher auch an dem heutigen Feste: so bestehet nun in der Freiheit, damit Christus uns hat befreit, und lasset euch nicht wieder in das knechtische Joch fangen! Amen.

1) Matth. 10, 28.

LXXXIII.

Am Todtenfeste.

B o n n

D. Karl Heinrich Gottfried Lommatsch,
Superintendenten in Annaberg.

Gnade von Gott und Friede von unserm Herrn Jesu Christo, sei mit uns Allen! Amen.

Auf Gräberflur haben wir uns heute versammelt, m. Th. ! und wie es still geworden ist im irdischen, in die Sinne fallenden Leben derer, welche ihre sterblichen Ueberreste hier zurückließen, als sie von der Erde schieden, so müsse es heute auch stille werden in unsern Seelen, damit wir nach Gebühr die ernstesten Betrachtungen anzustellen vermögen, zu welchem uns das Erscheinen an diesem Orte einladet.

Und welchem Gegenstande könnten wohl diese Betrachtungen gelten? — Ich denke, der Plaz, wo wir uns befinden, gibt dieß von selbst; denn er ist ja verschieden von dem Orte unserer gewöhnlichen kirchlichen Ver-

sammlungen, und kündigt, mit seinen, unter uns gebräuchlichen Benennungen, als Kirchhof, als Todten-, als Gottesacker, sich merkwürdig genug an, um unser frommes Nachdenken für sich und seine Bedeutung in Anspruch zu nehmen. Demnach wollen wir beim Hinblick auf ihn mit unserer Andacht verweilen. Gott aber unterstütze uns mit seiner Hilfe, und lasse auch heute unser schwaches Bemühen zu seiner Verherrlichung uns zu unserm Heile gereichen. Wir rufen ihn deshalb an in einem stillen Gebete, und singen vorher aus dem Liede: Wir bringen nun den Leib zur Ruh u., die Worte: Hier, wo wir bei den Gräbern stehn u.

Text: Joh. 5, 28. 29.

Von denen, die in den Gräbern sind, und von dem, was Jesus, unser Herr, auch ihnen einst sein werde, reden die jetzt verlesenen Textesworte auf das bestimmteste. Dieß richtet unser Nachdenken ungesucht auf den Platz hin, auf welchem wir jetzt stehen, und gibt uns hinreichende Veranlassung, der Bestimmung unserer Versammlung gemäß, heute

ernste Kirchhofsbetrachtungen zur Aufgabe unseres Gott geweihten Nachdenkens zu wählen.

Um nun bei Lösung dieser Aufgabe in einer gehörigen Ordnung zu verfahren; so werfen unsere Betrachtungen hauptsächlich

dem Kirchhofe und seiner Bedeutung an und für sich selbst,

dem Kirchhofe hinsichtlich der Entschlafenen, deren sterbliche Ueber e hier ruhen,

dem Kirchhofe nach der Beziehung, in welcher wir Alle zu ihm stehen, gelten. Lasset uns diese Sätze jetzt näher erwägen.

Der Kirchhof und seine Bedeutung an und für sich selbst gedacht, ist also das Erste, womit sich unser gemeinsames Nachdenken beschäftigen soll. Und hier können wir es denn zunächst uns keineswegs verhehlen, daß auch dieser Kirchhof, wie alle andere Plätze seiner Art,

seine eigenthümliche Bedeutung erst durch die Bestimmung erhalten hat, welche unsere Vorfahren ihm gaben.

: Denn durch sie ist er mit dieser Kirche näher verbunden, von allen übrigen Plätzen abgesondert, und zu einer Ruhestätte der sterblichen Ueberreste verstorbener Brüder und Schwestern geweiht worden. Alles, was wir demnach, die natürliche Beschaffenheit des Ortes selbst ausgenommen, hier wahrnehmen, ist Menschenwerk; und Menschen waren es, welche die Gräber aneinander setzten, die wir hier erblicken, die Bäume pflanzten; welche uns hier Kühlung zuweihen, die Denkmäler errichteten, welche das Andenken theurer Entschlafener erhalten sollen; Menschen waren es, welche auch hier das Zeichen des Gekreuzigten, von welchem unser Text redet, mit frommem Sinne aufstellten, diesen ganzen Platz absonderten von dem geräuschvollen Drängen und Treiben des gewöhnlichen Lebens, und hier Alles so anordneten und einrichteten, wie wir es, als zur Bestimmung eines Kirchhofs gehörig, finden.

Hätte es an solcher Verfügung gefehlt, so wäre auch dieser Ort, wie jeder ihm ähnliche der freien Natur, in dem Verhältnisse zu seinen übrigen Umgebungen geblieben, in welchem er sich ursprünglich befand. Aber, daß hier Einsamkeit und feierliche Stille herrscht, daß auch hier auf unsre Verstorbenen das Wort des Textes angewendet werden kann: Alle, die in den Gräbern sind — das ist einzig und allein Werk der Bestimmung, welche Menschen auch diesem Kirchhofe, als solchem, gegeben haben.

So oft wir also den Kirchhof betreten, haben wir vor allen Dingen Ursache, Gott zu preisen, welcher unserm freien Geiste die Kraft verlieh, die Gefilde der Natur unsern Bedürfnissen gemäß zu benützen; aber es liegt uns auch ob, zugleich Entschlüsse zu fassen und Anstalten zu treffen, welche darauf gerichtet sind, daß namentlich die von unsern Vorfahren diesem Orte gegebene Bestimmung so zweckmäßig, wie möglich, erreicht werden könne. Und hier wäre wohl der Wunsch an seinem rechten Orte, daß unsre lieben Mitbürger in dem schon von Einzelnen gethanen Verlangen, sich vereinten, durch Ebung der Grabhügel, Einführung einer schicklichen Aufeinanderfolge der Ruheplätze nach Geschlechtern und Lebensaltern, Erweiterung des Hauptganges sowie der Nebengänge, durch regelmäßiger Anpflanzung von Schatten gebenden Bäumen, und ähnliche Einrichtungen auch auf unserm Kirchhofe immer mehr das Schöne mit dem Nützlichen und Nothwendigen zu vereinen, und seinem weiten Raume dieselbe anmuthige Gestalt zu geben, deren Anblick jeden frommen gefühlvollen Menschen mit sanfter Rührung erfüllt, wenn er z. B. die Kirchhöfe betritt, wo die Gemeinden der evangelischen Brüdergemeinden die sterblichen Ueberreste ihrer Entschlafenen beerdigen.

An eine solche, Geist und Herz mit frommen Empfindungen beseligende Verschönerung eines jeden Kirchhofes zu denken, ist um so mehr heilige Pflicht der Lebenden, da jeder Kirchhof nicht bloß die Bedeutung hat, welche er unmittelbar und zunächst durch die Bestimmung erhielt, welche Menschen ihm gaben, sondern da er unter Christen, als ein christlicher Kirchhof, eine noch weit höhere Bestimmung durch die Religion Jesu, unseres Herrn, empfangen hat.

Von dieser Bestimmung reden der heutige Vortrag besonders; denn wer könnte diese Worte als ein wohlunterrichteter Befenner des Christenthums lesen,

ohne an die evangel. Verkündigung: Christus ist auferstanden von den Todten, und der Erstling geworden Aller, die da schlafen — ja, ohne an den Ausspruch des Herrn selbst zu gedenken: ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stirbet, und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben. Als Gesilde der Auferstehung, wie Jesus Christus dieß vermittelt hat, stellt nämlich der Inhalt unseres Textes die Gräberflur dar, und deutet also hin auf jenes große Geheimniß, vermöge dessen, den Belehrungen des Christenthums zufolge, das Begrabenwerden unsrer sterblichen Ueberreste mit einer Aussaat verglichen wird. Denn wie das Samenkorn in die Erde gelegt wird und verweset, und daraus ein neuer lebendiger Keim zum Halme und zur fruchttragenden Aehre sich entwickelt, eben so soll auch, wie Paulus im Namen des Herrn uns darüber belehrt, aus dem verwesenden menschlichen Körper der neue Lebenskeim sich entwickeln, welcher in der Auferstehung der Todten dem andern feineren Körper, welcher nach dem Absterben dieses größern die künftige Hülle des Geistes zu bilden bestimmt ist, seine Vollenbung geben wird. Wir finden die merkwürdige Andeutung hiervon 1 Kor. 15, 35—44. wo es heißt: „Wöchte aber Jemand sagen: wie werden die Todten auferstehen? Und mit welcherlei Leibe werden sie kommen? Du Thor! was du säest, wird nicht lebendig, es sterbe denn. Und was du säest, ist ja nicht der Leib, der werden soll, sondern ein bloßes Korn, nämlich Weizen, oder der andern eines. Gott aber gibt ihm einen Leib, wie er will, und einem jeglichen von dem Samen seinen eigenen Leib. Nicht ist alles Fleisch einerlei, sondern ein andres Fleisch ist der Menschen, ein andres der Vierfüßigen,

ein anderes der Fische, ein anderes der Vögel. Und es sind himmlische Körper, und irdische Körper. Aber eine andere Herrlichkeit haben die himmlischen, und eine andere die irdischen. Eine andere Klarheit hat die Sonne, eine andere Klarheit hat der Mond, eine andere Klarheit haben die Sterne; denn ein Stern übertrifft den andern nach der Klarheit. Also auch die Auferstehung der Todten. Es wird gesäet verweslich, und wird auferstehen unverweslich. Es wird gesäet in Unehre, und wird auferstehen (bei den Frommen nämlich) in Herrlichkeit. Es wird gesäet in Schwachheit, und wird auferstehen in Kraft. Es wird gesäet ein natürlicher Leib, und wird auferstehen ein geistiger Leib.“

Die in diesen Worten hehr und geheimnißvoll ausgesprochene unschätzbare Bedeutung ist es, welche die Kirchhöfe durch die Weihe des Christenthums empfangen haben. Und hatten wir Ursache, bei Betretung eines Kirchhofs Gott zu preisen für die Kraft, durch welche uns Menschen es verliehen war, den Kirchhöfen ihre nächste, in die Sinne fallende Bestimmung, als Begräbnißplätzen der Verstorbenen, zu geben; so haben wir noch weit mehr Ursache, den himmlischen Vater dafür zu preisen, daß sie durch die Verkündigung des Evangeliums in Plätze verwandelt sind, welche wir als Vorhöfe des Himmels, als Plätze der Auferstehung, als Vorhallen des Landes der Unsterblichkeit betrachten und demnach hier in Hinsicht Aller, die in dem Herrn sterben, voll frommer Begeisterung ausrufen können:

Horch! höheres Harfengeklän' in den Lärten,
Und Weh'n der Unsterblichkeit tief in den Gräften!
Die Hügel erglänzen vom Morgenrothsglänze;
Es reih'n sich die Blumen zum himmlischen Kranze.

Heilig sollen sie demnach vorzüglich in dieser Bedeutung uns sein, die Kirchhöfe; und je mehr sie

daß sein werden, desto mehr werden wir begreifen lernen, daß es schon ungemein wichtige Betrachtungen sind, zu welcher sie uns, an und für sich gedacht, einladen und veranlassen.

Doch unsre Kirchhofsbetrachtungen gelten nicht blos den Kirchhöfen und ihrer Bedeutung an und für sich selbst; nein, sie gelten auch ferner

dem Kirchhose in Hinsicht der Entschlafenen, deren sterbliche Ueberreste hier ruhen.

Und betrachten wir die Gräberflur aus diesem Gesichtspunkte, dann wird jeder Kirchhof zu einem Orte, welcher uns

theils die Vergänglichkeit und Nichtigkeit unseres irdischen Lebens auf das denkwürdigste predigt, theils zu den mannichfaltigsten und feierlichsten Erinnerungen veranlaßt.

Von Allen, die in den Gräbern sind, redet unser Text; und wo wäre der Mensch, welcher nicht endlich seine irdische Wallfahrt am Grabe beschlösse. Jahrtausende sind vergangen, seit Menschen auf Erden wohnen, und Alle, welche vor uns waren, haben endlich ihre sterblichen Ueberreste dem Grabe überlassen müssen. Jahrtausende werden noch nach uns vergehen und immer wird das Wort zu den Erdbewohnern gesprochen, Wahrheit bleiben: „Der Mensch hat seine bestimmte Zeit, die Zahl seiner Monden steht bei Gott, der hat ein Ziel gesetzt, das kann man nicht übergehen. Jeder vom Weibe Geborne lebt kurze Zeit, und ist voll Unruhe; er geht auf, wie eine Blume und fällt ab, er flieht wie ein Schatten und bleibet nicht. Wie Gras ist er in seinem Leben, und blüht, wie eine Blume auf dem Felde; wenn der Wind darüber gehet, so ist sie nicht mehr da, und ihre Stätte kennet man nicht mehr.“ — Ja! so ist es im menschlichen Leben, und der

Staub muß wieder zu Staube werden, daraus er genommen ist. Aber wenn der Staub, der Körper des Menschen, im Tode dahinsfällt, dann ist auch sein irdisches Leben dahin, seine sichtbare in die Sinne fallende Wirksamkeit auf Erden hört auf, seine Laufbahn ist für die gegenwärtige Stufe seines Daseins geschlossen, was er hier auszuführen gedachte, ist unterbrochen und vereitelt, seine Erdenmacht und Herrlichkeit hat aufgehört ihm anzugehören, das Grab ist gekommen, und nun sind, wie die Schrift sagt, vergeblich alle seine Anschläge. Welche Vergänglichkeit und Nichtigkeit waltet also in dem menschlichen Leben! Und diese Vergänglichkeit predigt uns auf das ergreiflichste jeder Kirchhof, wenn wir ihn in Hinsicht derer betrachten, welche ihre sterblichen Ueberreste hier zurückließen.

Denn hier sind ja die Schlammersstätten der Todten groß und klein. Menschen von allen Altern, Geschlechtern, Glücksgütern und den verschiedensten Verdiensten haben hier ihr Erdenziel gefunden, und die Wogen des vielfachsten, regsamsten Lebens sind hier zum Schweigen gekommen. Und du könntest noch bauen, Unbesonnener, auf die Gesundheit und Bestigkeit deines sterblichen Körpers; du könntest dich noch länger verwickeln in eine Menge eitler und nichtiger Unternehmungen; du könntest für nichts Höheres Sinn haben wollen, als für die Erde; du könntest hier nur eine Unsterblichkeit des Namens erlangen wollen? Betritt den Kirchhof mit ernster Ueberlegung, und frage nach den Todten, welche hier ruhen; und du wirst, wie von allem Irdischen, so auch von dem menschlichen Leben auf Erden hier lebhaft erkennen lernen, daß Alles nichtig und vergänglich sei. Indem nun sonach die Kirchhöfe, in Beziehung auf die hier Begrabenen, Orte sind, welche uns die Vergänglichkeit des irdischen

Lebens auf das denkwürdigste predigen; so sind es in gleicher Hinsicht Orte, welche uns zu den mannichfaltigsten und feierlichsten Erinnerungen veranlassen.

Denn von den Todten, welche hier ruhen, sagen uns entweder ihre Denkmäler, wer und was sie waren, oder es theilt ein begleitender Freund uns die Geschichte ihres Lebens mit; oder wir haben sie selbst im Leben gekannt; ja, so mancher von ihnen, namentlich auf unserm Kirchhofe ist mit uns auf verschiedene Weise im Leben genauer verbunden gewesen; und das gibt unverkennbar zu Erwägung der mannichfaltigsten Erinnerungen Veranlassung. Denn bei einem solchen bestimmten Andenken an die Verstorbenen, da geht ja Gutes und Böses, Großes und Trauriges, Ruhmliches und Tadelnswürthes aus ihrem Leben vor unsrer Seele vorüber. Da ist es das Bild des Seins und Verhaltens, des Thuns und Leidens der Verstorbenen, was gleichsam aus ihren Gräbern aufsteht und vor uns noch einmal sich stellt, damit wir es aufmerksam erwägen mögen; die ganze Reihe ihrer Lebensstage zieht da noch einmal vor unserm Geiste über ihren Gräbern in unsichtbarer geistiger Gestalt dahin: und wie der Dränger hinweggenommen, der Unversöhnliche bedauert, der Haderer, der Friedensstörer und Lasterer zum Schweigen gebracht, wie der Uebermüthige hier gebemüthigt, dem Frevler hier sein Ziel gesetzt worden, wie Alle, welche hierher kamen, einander dem Aeußern nach gleich gemacht worden; daran erinnern wir uns da ebenso, wie an den frommen Leidenden, welcher nun von allem Jammer befreit worden, an den Hochverdienten, welcher unsres bleibenden Dankes, unsrer bleibenden Verehrung werth ist, wie an die Lieben alle, welche Gott uns gab und nahm, und an die Verluste, welche wir durch ihren Tod erlitten, an die Thränen, welche ihr Grab

uns gekostet, an die Wünsche und Hoffnungen, welche durch ihre Trennung vereitelt wurden. Daran, ja, an solches Alles erinnern wir uns, wenn wir einen Kirchhof in Beziehung auf die Todten, welche hier ruhen, betrachten. Und wenn diese mannichfaltigen Erinnerungen schon an sich bedeutend genug sind, so werden sie es noch mehr, so werden sie noch feierlicher und gehaltvoller, wenn wir dabei an das Wort des Textes denken: es kommt die Stunde u. c. Denn das bringt theils Grauen und Schauder, theils Freude und Trost in die Erinnerungen, welchen wir uns da überlassen. Grauen und Schauder, wenn die Erinnerungen solchen Entschlafenen gelten, deren Auferstehen eine Auferstehung zum Gerichte sein wird: Freude und Trost aber, wenn die liebende Mutter des entschlafenen Kindes ihn gedenkt, der würdige Sohn, die würdige Tochter das Gedächtniß der trefflichen Aeltern hier in sich erneuert, die frommen Liebenden alle das theure Lebensbild ihrer selig Vorangegangenen in ihrer Seele zurückrufen; denn hier ist es ja eine Auferstehung zum Leben, zur ewigen Herrlichkeit, zu welcher das Andenken an unsre Vollenbeten sich erheben kann.

Erwägen wir aber das bisher Betrachtete noch einmal; so bedarf es wohl nicht erst einer besondern Ermahnung, die Kirchhöfe auch in Hinsicht der Entschlafenen, welche hier ruhen, fleißig zu besuchen und mit Ernst zu betrachten; denn es muß uns klar geworden sein, daß auch die Betrachtung der Kirchhöfe aus diesem Gesichtspunkte von der höchsten Wichtigkeit sei.

Endlich können wir aber noch die Kirchhöfe nach der Beziehung, in welcher wir Alle zu ihnen stehen, betrachten.

Und hier sind es unverkennbar Orte, welche uns selbst einst aufnehmen werden — und, da sie für uns entweder Orte des

Schreckens oder des Friedens werden können, einen Jeden zu den heiligsten Entschließungen veranlassen.

Mein letztes Haus auf Erden, hören wir da oft in den Grabliedern singen, und so ist es! Uns Alle erwartet einst dieses kleine Haus auf diesem oder einem ähnlichen Plage der Ruhe am Ziele unsrer Erdenwallfahrt; ein Tag nach dem andern bringt da dieser Herberge uns näher, und ehe wir es uns versehen, werden auch wir hier unsern Wandersstab niederlegen müssen, wie Alle, welche uns vorausgegangen sind. Das beherzigen wir leider nicht immer so, als wir sollten, oder verbergen es uns wohl gar geflistentlich: denn thäten wir dieß nicht, wie oft würden wir da unsre Zeit weit zweckmäßiger und besser anwenden, als es geschieht; wie weit sorgfältiger würden wir daran denken, unsere irdischen Angelegenheiten bei Zeiten in Ordnung zu bringen; wie weit gewissenhafter würden wir Alles vermeiden, was unsre Ruhe im Tode gefährden kann; wie weit entschlossener würden wir des Lebens Mühen tragen; wie weit mehr darauf denken, Alles aufzubieten, daß, wenn wir auch frühzeitig sterben, unser Gedächtniß im Segen bleiben könne; wie weit zweckmäßiger aber auch die Stunden benutzen, welche uns zum Umgange und Genuße unsrer Lieben gegeben sind. O! wenn wir an das Alles denken, und diese Fehler, Versäumnisse und Nachlässigkeiten genau erwägen, so dürfen wir wohl daraus schließen, daß der Gedanke, die Gräberflur sei auch für uns vorhanden, und werde auch uns aufnehmen, nicht immer nach Gebühr uns gegenwärtig sei. Darum laßet uns oft und gern auch in Beziehung auf uns die Kirchhöfe betreten; denn da wird sich schon von selbst die Betrachtung uns darbieten, von der wir jetzt sprachen, und vermöge welcher diese Gräberflur als ein Ort anzusehen ist, welcher auch uns

ein st auf nehmen wird. Und wohl dem, welcher dann zugleich recht ernstlich bedenkt, daß der Kirchhof für einen Jeden von uns ein Ort des Schreckens oder des Friedens werden könne, und deshalb seine Betrachtungen auf Fassung der heiligsten Entschlüssen richtet! Denn wahrlich eines oder das andere, ein Ort des Grauens, oder ein Ort des Friedens, kann der Kirchhof für uns werden. Ein Ort des Grauens muß er da schon werden, wenn unsre irdischen Angelegenheiten noch nicht in Ordnung sind; noch mehr aber, wenn wir versäumt haben, für den Himmel zu leben. In feierlichem Ernste ergeht in dieser Hinsicht an uns des Textes Wort: Alle, die in den Gräbern sind, werden hervorgehen; die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Böses gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts. Und was dieser Text uns verkündigt, davon kann keine Erdenmacht, davon wird Gott selbst, als der Heilige und Gerechte, uns nicht entbinden. Denn jeder Mensch trägt schon seine Auferstehung zum Leben oder seine Auferstehung zum Gerichte in sich. Das hängt von den ewigen Gesetzen der Pflicht und des Rechts und von dem darauf beruhenden Zeugnisse des Innern ab, durch das uns Gott mit dem Gepräge seines reinen und heiligen Geistes besiegelt hat.

Hast du da böse gelebt, und bist darin verharret, so wird schon aus dir selbst heraus deine Auferstehung eine Auferstehung zum Gerichte sein. Hast du aber Gutes gethan, und Gott aufrichtig verehrt, so wirst du einst auferstehen zum Leben, und zwar weit schöner und herrlicher, als du schon hier dazu erstanden bist, und die Vorgefühle davon in dir trägst. Hier sind also heilige, d. h. auf unsre, in Gemäßheit des Evangeliums Jesu durchaus zu bessernde Denk- und Handlungsweise gerichtete Ent-

ſchließungen das Beſte, was wir zu unſerer Rettung wählen können. Denn faſſen wir dieſe als Chriſten nach Gebühr vor Gott und mit demüthigem Hinblick auf ſeinen Beiſtand; faſſen wir ſie mit Ergreifung der durch den Herrn, von welchem unſer Text redet, vermittelten höchſten Erbarmung Gottes; Heil uns dann! — es wird dann auch von uns heißen:

Leben wir, ſo leben wir dem Herrn; ſterben wir, ſo ſterben wir dem Herrn; darum wir leben, oder ſterben, ſo ſind wir des Herrn. Selig aber ſind die Todten, die in dem Herrn ſterben: der Geiſt ſpricht, daß ſie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach.

Doch, dieß ſei zur Erörterung der Behauptung genug:

daß auch in Beziehung auf uns der Kirchhof zu höchſt wichtigen Betrachtungen uns veranlaſſe.

Der Herr aber gebe ſeinen Segen dazu, daß alle dieſe Kirchhofsbetrachtungen ihren Zweck erreichen und uns dringend dazu auffordern mögen, mit allem Ernſte daran zu denken und in Glaube, Liebe, Hoffnung, wie Chriſten es geziemt, darauf hinarbeiten, daß auch unſre Auferſtehung einſt werde eine Auferſtehung zum ewigen Leben. Und ſollte einer oder der andere unter uns ſein, welcher es in leichtſinniger Verblendung, oder vorſätzlichem Frevel darauf ankommen laſſen wollte, ob er zum Leben oder zum Gerichte einſt auferſtehen werde; den ergreife die Nähe der Gräber mit aller ihrer grauenvollen Gewalt, und es werde die Ueberzeugung in ihm lebendig, daß in den Seelen der Abgeſchiedenen es nicht überall ſo ruhig ſei, wie da unten, wo die Stille wohnt, daß die geiſtige Verweſung ſo Mancher, ach ſo Vieler! noch weit grauenvoller ſei, als die Verweſung hier, in der Tiefe, wo das Sierbliche vermo-

bert: daß es eine Verwesung sei, wo jedes geistige Glied und jeder geistige Sinn gleichsam abfällt, das geistige Gesicht von dem Anschauen Gottes, das geistige Gehör von der Vernehmung der Stimme des göttlichen Erbarmens, und jeder andere geistige Sinn, ja! der ganze Geist vom Empfange und Genuße der ewigen Herrlichkeit. Die geistige Verwesung des Sünders beginnt hier schon auf Erden; aber noch hält die Scheidewand, welche der Körper dem nähern Berühren mit der Geisterwelt setzt, und die Bußzeit sie auf. Allein jenseit des Grabes, wenn das Wort in Erfüllung gehen wird: es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, darnach das Gericht! dann, dann wird sie in ihrer ganzen grauenvollen Wirksamkeit sich zeigen, alle frohe Kraft und allen Frieden des ewigen Geistes verzehren, in eine schauersvolle Mitternacht die Unglücklichen, welchen sie widerfährt, versenken, und dabei in ihnen Nichts erhalten, als das Bewußtsein ihrer Abscheulichkeit, das lebendigste Gefühl ihres Unglücks, verbunden mit der qualvollen Anerkennung der Unmöglichkeit, das vorige Leben noch einmal zu beginnen, und die Greuelthaten und Thorheiten ungeschehen zu machen, welche sie begingen, und die Keime des Bösen zurückzunehmen, welche sie um sich her auch in Andere gelegt, und in ihnen entwickelt haben, von wo aus sie nun weiter fortgepflanzt worden, als das entsetzlichste Unkraut, vom Geist zu Geist, und eine Schuld nach der andern auf den laden, von welchem sie ausgegangen sind.

Wehe Jedem, welcher in diesen erschrecklichen Zustand einst gerathen wird! Dann, dann erzeugt sich der Wurm, welcher nicht stirbt, und das Feuer, welches nicht verlöscht, es trifft einen solchen dann das Schrecklichste aller Schrecken, welches deshalb auch von der Schrift genannt wird der andere Tod.

Bewahre uns demnach Gott! Alle vor solchem Unglücke, welches so leicht uns begegnen kann, wenn

wir einmal von dem Pfade abkommen, welcher zum Leben und zur ewigen Seligkeit führt. Mit ungemeiner Feierlichkeit ergreift mich, indem ich umherschau, und auf diesen Gräbern, die vielen Tausende Groß und Klein erblicke, aus denen diese Versammlung besteht, der Gedanke, daß die Tausende, deren sterbliche Ueberreste unter uns ruhen, auch einst in solcher Mannichfaltigkeit der Lebensalter und Abstufung sich hier befanden, und was die erfahren haben, das wartet auch auf uns — und setzt auch das längste Ziel von vierzig, fünfzig und noch mehreren Jahren, welche Mancher von uns vielleicht noch zu leben hat — endlich kommt doch die Zeit, da auch von uns Niemand mehr übrig sein wird auf dieser Erde; und für wie Viele kann das schon heute und in diesen Tagen geschehen? Dabei sind wir Alle Sünder, und mangeln des Ruhms, den wir vor Gott haben sollen.

Hinauf also zu Gott laßt unser kindliches Flehen richten, und ihn im Namen Jesu um Gnade und Erbarmung anrufen. — Ja! Vater unsers Herrn Jesu Christi, und durch ihn auch unser Vater, wie du jetzt die Strahlen der sichtbaren Sonne auf uns herabglänzen läßt, so laß auf uns herabkommen die Strahlen der unsichtbaren Sonne deines unendlichen Erbarmens — Vater! Vater sei uns gnädig, vergib uns unsere Schuld, wie wir verachten unsern Schuldner, und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von allem Uebel; ja, schenke uns Kraft, richtig vor dir zu wandeln, und dein eigen zu sein, und in deinem Reiche unter dir zu leben, für eine ewige Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit.

Mit solchem Sinne lieber, himmlischer Vater, schon jetzt uns auf jene ernste Zukunft vorzubereiten, dazu schenke du uns Kraft aus der Höhe, halte uns fest bei dem Einem, daß wir dich, daß du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum

Christum nach Gebühr erkennen und verehren, und haben wir das unter deinem gnadenreichen Beistande reblich gethan, dann laß auch uns Allen die letzte Stunde unseres Lebens eine Stunde des Friedens sein, und gewähre es uns, sie mit den Worten begrüßen zu können:

Nun geh' ich, ohne Wehen,
Zu meinem Grabe hin;
Denn Christus ist mein Leben,
Und Streben mein Gewinn. Amen.

LXXXIV.

Am Kirchweihfeste.

Von

Wilhelm Schröter,

Pastor in Großheringen.

Es gibt für den verständigen Menschen, welcher die Ausübung des Guten als seine Pflicht erkennt, und in dieser Ausübung eins seiner edelsten Vergnügen empfindet, nicht leicht etwas Unangenehmeres und Niederschlagenderes, als die Gewißheit, oder auch nur die Besorgniß, wie eifrig und ernstlich er sich auch bemühe, überall das Beste zu denken und das Beste zu thun, so bleibe dieses sein redliches Bemühen doch stets erfolglos, oder habe wenigstens den Erfolg nicht, welchen er beabsichtigte. Und wahrhaftig, es gehört eine seltene Liebe und ein noch seltenerer Muth zu Recht und Pflicht dazu, um in seinem Eifer nun nicht zu erkalten, sondern, ohne Un-

terbrechung, mit derselben Lust und Freude fortzuwirken, als sei man überall und unter allen Umständen des beabsichtigten und ausgezeichnetesten Segens gewiß. Unter allen Ständen der bürgerlichen Gesellschaft ist der Stand des evangelischen Predigers oder Geistlichen, wenn auch nicht der einzige, doch gewiß derjenige, welcher, ich will nicht sagen von dieser unangenehmen und niederschlagenden Gewissheit, sondern nur von dieser unangenehmen und niederschlagenden Besorgniß am öftersten heimgesucht wird, und gerade der in diesem Stande am schmerzlichsten heimgesucht wird, welcher die hohe und heilige Würde seines Berufs am klarsten erkannt hat, und dem zugleich auch das Wirken in diesem Berufe zur theuersten und angenehmsten Pflicht geworden. Denn je mehr ein solcher eben wirken will, je mehr derselbe die Lust und Kraft zu einem solchen Wirken in sich spürt und je gewisser er nun, einer ewigen Naturordnung gemäß, auf einen entsprechenden Erfolg zu rechnen sich berechtigt glaubt: desto unangenehmer, ja, desto unangenehmer muß er sich da berührt fühlen, wenn er auf dem Felde, welches er mit so verständigem und redlichem Fleiße bearbeitet, auf das er, nach seiner besten Ueberzeugung, jederzeit den auserlesensten Samen ausgesät und Nichts versäumt hat, was nur immerhin sein heiliges Geschäft von ihm erheischen könnte, nur eine dürftige Aernde heranwachsen oder neben dem ausgezeichneten Guten doch auch ein eben so ausgezeichnetes Böses heranwachsen sieht. Gälte es dabei bloß dem unangenehmen-Gefühle des Geistlichen selbst, seiner stillen Seelentrauer über das Erfolglose seiner amtlichen Thätigkeit, seinem Verdrusse, die besten Kräfte seines Geistes und die kostbarste Zeit seines Lebens, nur an einem undankbaren Gegenstande verschwendet zu haben und verschwenden zu müssen, so möchte dieß, obgleich es keinem Menschen von einigem Gefühle

gleichgültig sein kann, auch nur einen einzelnen Menschen in einen solchen Zustand versetzt zu sehen oder wohl gar selbst mit versetzt zu haben, so möchte dieß, sag' ich, nur wenig bedeuten: denn es ist ja nur ein Einzelnr, welcher in einem solchen Zustande sich befindet, und diesem Einzelnen, ist er ein tüchtiger Mensch und Christ zugleich, bleibt, auch auf seinem unfruchtbaren Acker, doch die Seligkeit des Bewußtseins, seine Pflicht nach Gottes heiligem Willen erfüllt und so sein Leben im Dienste Gottes vollbracht zu haben, eine Seligkeit, welche jeden Seelenschmerz weit, weit übersteigt. Aber, es gilt hier nicht einem Einzelnen allein; es gilt auch einer Gesamtheit, einer Gemeinde zugleich, welche ihren Geistlichen in jenen Zustand hinein und dadurch sich selbst um alles dasjenige gebracht hat, was auch ihr selbst dieses Bewußtsein und diese Seligkeit gewährt haben würde, eine Seligkeit, ohne welche auch das glanzvollste äußere Leben nur ein Leben ist ohne Seele, ohne Fried' und Freude, ein Leben ohne Bedeutung und Zweck, weil es ein Leben ist — ohne Gott. — Welches Verhältniß zwischen mir und euch bisher obgewaltet hat; — ob und in wie fern wir beide unsere Pflicht erfüllt und in der Ausübung derselben die beseligendste Freude empfunden; — ob daher das große heilige Werk, welches die Kirche Christi auch unter uns und durch uns befördern will, unter uns auch segensreich fortgediehen; — ob das Evangelium, welches in diesen heiligen Mauern in jeder Woche euch verkündigt wird, auch das Evangelium desjenigen sei, welcher es als das höchste Kleinod des Lebens, zuerst vom Himmel auf die Erde brachte; — oder, ob Alles, was hier geschieht, Nichts ist als ein zwar schönes und gefälliges, aber nur täuschendes Aeußeres, gleichwie auch das Leben, welches sich in euch, als Gemeinde, offenbart? — Diese und dergleichen Fragen, so nothwendig ihre Beantwortung überhaupt und so paß-

seind dieselbe auch gerade heute sein dürfte, sollen wir nur anderen Zeit zu einer näheren Erwähnung vorbehalten und diesmal mehr euerem eigenen stillen Nachdenken überlassen bleiben. — Das Bild von der Kirche Christi soll in dieser Andachtsstunde uns allein beschäftigen. Haben wir dasselbe recht erkannt, so werden wir gewiß nicht mehr zweifelhaft sein, ob auch unsere Kirche nach diesem Bilde eingerichtet sei und bestehe! und was nothwendig von uns Lehrern und Schülern zugleich geschehen müsse, um unsere Kirche zur Kirche Christi zu erheben! — Gott! segne du selbst unser frommes Vorhaben durch deinen gnadenvollen Beistand und neige dein väterliches Ohr zu unserm kindlichen Gebete!

Text: Ephes. 2, 19—22.

Um eine vollständige und würdige Vorstellung und Erkenntniß von demjenigen überhaupt zu gewinnen, was als göttliche Lehre Jesu Christi angesehen werden kann, müssen wir das Evangelium desselben in seinem ganzen Inhalte und Zusammenhange, in seinen allgemeinen und besonderen Bestrebungen, mit einem Worte, nach seinem ganzen Geiste zu erforschen und aufzufassen suchen; denn nicht sowohl in dem Einzelnen, als vielmehr in dem Ganzen wird dieses Göttliche in Klarheit und Herrlichkeit erkannt. Dieses Erforschen und Auffassen des Einzelnen in dem Ganzen und des Ganzen in dem Einzelnen ist nun gerade hier um so nothwendiger, da Jesus Christus selbst in keiner seiner Reden und Unterredungen sowohl mit seinen vertrauten Jüngern, als auch mit anderen seiner Schüler und Zuhörer über den erwähnten besonderen Gegenstand, besonders und vollständig sich hat vernehmen lassen, am wenigsten darüber sich hat vernehmen lassen und vernehmen lassen können: unter welchen Einrichtungen die von ihm gestiftete Religionsgesellschaft überhaupt und alle daraus sich nach und nach bilden-

be besonderen ins äußere Leben treten sollten; denn nur wenige Menschen hatten ja bis jetzt noch seine Lehre angenommen und waren seine Schüler geworden, und diesen wenigen war es unter den vorhandenen Umständen noch nicht vergönnt, in öffentlicher und anerkannter Verbindung, ihren Gott als Christen anzubeten. Woran Jesu Alles lag und liegen mußte, bestand einzig darin: den Samen seines göttlichen Wortes in die empfänglichen Herzen der Menschen auszusäen, überzeugen, daß, sei dieser Same nur einmal recht aufgegangen, seine Lehre weiter verbreitet, die Bekenner derselben schon von selbst, ohne Anordnung und Befehl, in nähere Verbindung, in besondern Gesellschaften zusammen treten würden, und daß es alsdann wohl auch nicht an solchen fehlen dürfte, welche für die allgemeinen und besonderen Zwecke dieser Gesellschaften, die nöthigen und nützlichen äußeren und inneren Einrichtungen treffen würden. Daß Jesus sich hierin nicht geirrt, lehrt die Geschichte. Unter allen Aposteln, welche sich, wie um die Ausbreitung des Christenthums, so ganz, besonders um die Einrichtung der ersten christlichen Gemeinden unsterbliche Verdienste erworben haben, steht nun der Apostel Paulus oben an, und derselbe ist es daher auch, von welchem sich mit Recht erwarten läßt, daß ihm das wahre Bild von der wahren Kirche Christi nicht fremd gewesen sei, daß dieses Bild bei seinen Anordnungen und Einrichtungen ihn geleitet und auch wohl sonst in manchen seiner Aeußerungen sich geoffenbare habe. Und eine solche Aeußerung finden wir nun in den Worten, welche ich soeben euch vorgelesen und zur Grundlage dieser meiner Betrachtung erwähnt habe.

Der Apostel nennt darin die Christen, an welche er schreibt, Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen, d. h. Mitbürger im Reiche Gottes und Theilnehmer an allen Wohlthaten desselben, nachdem sie vorher, als Juden und Heiden, nur Gäste

und Fremdlinge darin gewesen seien. Dieses Reich Gottes, heißt es weiter in darauf folgenden Versen, ist erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau gefügt, wächst zu einem heiligen Tempel in dem Herrn u. s. w. Im ganzen N. T. ist mir keine andere Stelle bekannt, worin die Hauptmerkmale der Kirche Christi so kurz und doch zugleich auch so vollständig und überzeugend ausgesprochen worden wären, als in der angegebenen. Diese Merkmale, wenigstens die vorzüglichsten derselben, zu unserem Bewußtsein zu bringen, soll daher mein jetziges und vorzügliches Geschäft sein.

Fassen wir, um einen klaren und bestimmten Gedanken als Grundlage zu gewinnen, Alles zuerst im Allgemeinen auf, so ist, nach der Vorstellung und Angabe des Apostels, die Kirche Christi, eine auf dem Grunde des Glaubens an Jesus Christum unter sich verbundene Gesellschaft, errichtet und verbunden nicht zu gemeinen, irdischen und leiblichen Zwecken, sondern zu ungemeinen, himmlischen und geistigen.

Als eine Gesellschaft und zwar als eine engverbundene, deren Glieder, wie der Apostel sich anschaulich ausdrückt, genau ineinander gefügt sind, stellt sich zuerst die Kirche Christi dar, d. h. sie stellt sich dar nicht als ein Einzelnes und Getrenntes, sondern als ein Vieles, Mannichfaltiges und Ganzes. Wo ein Vieles und Mannichfaltiges zu einem Ganzen verbunden werden soll, oder, weil hier von einer menschlichen Gesellschaft die Rede ist, wo denkende und freie Wesen, aus eigener Freiheit, sich selbst zu dem Ganzen einer Gesellschaft verbinden, oder von Andern dazu verbinden lassen: da hört jedes verbundene Glied, als solches, auf, Etwas für sich und allein zu sein. Nur was dem Ganzen nützt oder schadet, darauf ist sein erstes und bestes Denken gerichtet, um jenes zu befördern und dieses zu entfernen; und

nur in dem allgemeinen Nutzen begehrt und sucht es seinen besondern Nutzen, und es begehrt und sucht seinen besondern Nutzen in der Hoffnung und Ueberzeugung, dadurch das Beste des Allgemeinen am besten fördern zu können. Gerade von diesem echten Gemeinfinne, worin alle Einzelne leben in dem Ganzen, und durch den jeder Einzelne fähig ist und sich fähig fühlt, zum Gedethen des Ganzen von seinen eigenen persönlichen Vortheilen aufzuopfern, hängt das geübliche Fortbestehen des Ganzen und jeder Verbindung und jeder Gesellschaft ab. Sobald die Hand spricht, — oder der Fuß, oder irgend ein anderer Theil: ich mag nicht mehr dem Leibe dienen, ich will Etwas für mich sein, und, seinem Vorsatze getreu, nun anfängt, sich dem Ganzen zu entziehen, dessen Theil er ist, so leidet dieses Ganze, mehr oder weniger, je nachdem derselbe ein mehr oder weniger nothwendiger und unentbehrlicher Theil gewesen. Aber nicht bloß das Ganze leidet, sondern auch dieser Theil selbst, denn er entbehrt, in seiner unnatürlichen Einzelheit, des herrlichen Segens, welcher ihm vom Ganzen zugeflossen, und den er, wie sehr er sich auch mühet, sich nimmer ersetzen kann. — Ein innig und fest zusammengefügtcs Ganzes soll, nach dem Ausspruche des Apostels, die Kirche Christi sein, und jedes Glied darin soll, nach seiner Kraft und nach seiner Weise, da, wo es steht, dem Ganzen dienen, um von dem Ganzen auch für sich den Segen zu drücken. Als eine durch Jesum Christum verbundene und durch den Glauben an denselben fortbestehende Gesellschaft stellt sich zweitens, nach dem Ausspruche des Apostels, die Kirche Christi dar. Schon der Ausdruck „Kirche Christi“ deutet darauf hin, denn er sagt deutlich, daß hier nicht an eine andere, von irgend einem Apostel oder anderen Weisen des Alterthums oder der neueren Zeit gestiftete und im Leben erhaltene Kirche oder Gesellschaft zu denken sei, son-

bern eben an die, welche ihren alleinigen Grund in Jeſu Chriſto hat, durch dieſen ins Daſein getreten iſt und forterhalten wird. Sehr bezeichnend und allgemein verſtändlich nennt daher der Apoſtel Jeſum Chriſtum den Eck- und Schlußſtein dieſer Kirche und will damit zugleich bemerkl. machen, daß, gleichwie die Mauern eines Gebäudes nur durch ihren Eck- und Schlußſtein feſt vereinigt und zuſammengehalten werden können, und ohne denſelben ſich, früher oder ſpäter, voneinander trennen und zerfallen, ſo könne nun auch die Kirche Chriſti in ihren mannichfaltigſten Theilen nur beſtehen und als ein Ganzes ſich erhalten durch Jeſum Chriſtum und zwar, was er ſogleich hinzusetzt, durch den Jeſum Chriſtum, welchen und wie ihn die Apoſtel und erſten Lehrer des Chriſenthums geſehen und gehört und ihn der Welt bekannt gemacht haben. Der Chriſtus des N. T. iſt daher der Geiſt, die Seele der echten Kirche Chriſti. Wo dieſer Geiſt, dieſe Seele nicht iſt, da iſt auch dieſe Kirche nicht, wie vortheilhaft dieſelbe ſich auch ſonſt im Aeußeren auszeichnen mag. Soll nun Jeſus Chriſtus der Geiſt, die Seele der chriſtlichen Kirche ſein, ſo muß ſein Wort, ſeine Geſinnung, ſein Leben, Alles, wie er es durch den Mund ſeiner Apoſtel und Lehrer geoffenbart hat, nicht bloß das äußere, ſondern auch und gu. vorzüglich das innere Leben aller Glieder der chriſtlichen Kirche regieren, ſo muß Jeſus Chriſtus ſein der Mittelpunkt, von dem alles Denken und Wollen und Begehren und Handeln ausgeht und zu dem Alles wieder zurückgeht, das Licht, welches unſern Verſtand erleuchtet und auch unſerer Vernunft in ihrem Streben nach dem Höheren und Höchſten wegweiſend voran- und zur Seite geht, die Kraft, welche uns ſtärkt, wenn wir in unſerem Laufe ermüden, oder im Kampfe mit den Gefahren und der Noth des Lebens den Muth verlieren, und, daß ich Alles in Einem ſage, ſo muß Jeſus Chriſtus ſein

der Abglanz, das Bild des göttlichen Vaters, zu welchem wir hinaufschauen, um uns selbst in unserer erhabenen und heiligen Würde recht erkennen und verehren, und unseren Beruf als Menschen und Christen, recht einsehen und hochschätzen zu lernen, damit wir durch dieß Alles bessere, Gott wohlgefälligere und dadurch glücklichere Menschen werden. — Darin besteht der Glaube, wie er in der christlichen Kirche, als der Kirche Christi, lebendig werden und herrschen soll. Alles Andere, worauf viele Christen der älteren und der neueren Zeit einen großen, sehr großen Werth gelegt haben und noch legen, ist entweder Nichts, oder nur in Verbindung mit jenem Etwas. Wäre es Etwas für sich und gäbe es dem Menschen vor Gott und vor sich selbst schon einen Werth, dann wäre der Mönch, welcher sich dem öffentlichen Leben entzieht und in die düstern Mauern seines Klosters sperrt, um, wie er vorgibt, sich unbefleckt vor der Welt zu erhalten, und ungestörter seinem Gotte zu dienen, ein viel besserer, wenigstens ein eben so guter Christ, als du mit deinem dir selbst unverständlichen und herzlosen Herr-Herr-sagen, mit deinem nur zur Schau für andere Leute ausgestellten Gottesdienste, mit deinem ewigen Geschwätz von Jesu Christo, dem Gekreuzigten, für die Sünden der Menschen Gestorbenen und zum Heile derselben wieder Auferstandenen. Ihr beide seid Christen nur dem Namen nach, nur Gäste und Fremdlinge, wie die Heiden und Juden, in dem Reiche Gottes, nicht Heilige und Gottes Hausgenossen. Dieses sind nur Jene, in deren Herzen ein heiliger und gottesfürchtiger Sinn wohnt, und die, getrieben von diesem Sinne, Tag für Tag, wachsen zu einem heiligen Tempel in dem Herrn, zu einem Tempel, in welchem der Geist Gottes wohnt und waltet.

Dieses Wachsen, dieses tägliche Wachsen zu einem heiligen und immer heiligeren Tempel ist nun das

dritte wesentliche Merkmal, in welchem sich die christliche Kirche als Kirche Christi darstellt: denn es ist das untrügliche Zeichen, daß Christi Geist, Christi Sinn, Christi Wille und Christi Kraft in ihr lebt und sie regiert. Nicht zur Unreinigkeit, zur Lasterhaftigkeit — schreibt daher der Apostel an die Thessalonicher und in denselben an alle Christen der ganzen Welt — nicht zur Unreinigkeit seid ihr von Gott durch Jesum Christum berufen, sondern zur Heiligung. — Die christliche Kirche wächst nun, dieses ihres erhabenen und göttlichen Berufs eingedenk, zu einem heiligen und immer heiligeren Tempel in dem Herrn, wenn bei dem Lichte des Evangeliums Jesu Christi und an der Kraft des von demselben ausgehenden heiligen Lebens, in den Christen sich immer mehr die Finsterniß verliert und ihr Geist gerade in den höchsten Angelegenheiten des Lebens, immer heller und heller erkennt, was zum wahren Frieden dient; sie wächst, diese christliche Kirche, zu einem heiligen und immer heiligeren Tempel, wenn neben jenem Lichte, in dem Herzen der Christen auch zugleich die Kraft sich erzeugt, von ihren Gesinnungen, von ihren Neigungen, von ihren Wünschen und Bestrebungen, von allen ihren Handlungen, Alles, Alles, wie sehr ihr Sinn daran auch gefesselt sein mag, zu entfernen, wodurch sie dem göttlichen, von Jesu aus dem Schmutze der Sünde hervorgezogenen und in neuer Herrlichkeit an sich selbst dargestellten Ebenbilde Gottes entfremdet werden. Wann und wo so überall, in allen Theilen der christlichen Kirche, die Nebel fallen, durch das göttliche Sonnenlicht des Evangeliums, und die erleuchteten Christen in immer höherer und freudigerer Kraft ihre Häupter und Herzen diesem Sonnenlichte entgegenwenden; wann und wo unter diesem Sonnenlichte alles Wahre, Gute und Schöne in dem Herzen und Leben der Menschen zu einer immer fruchtbareren und herrlicheren Aernde geblüht: dann und da wächst die

christliche Kirche zur Kirche Christi, oder, um mich des apostolischen Bildes zu bedienen, zu einem Tempel heran, von welchem Jesus Christus der alle Theile verbindende und befestigende Eckstein ist, zu einem heiligen Tempel, in welchem der Geist des Herrn, der Geist Gottes, wohnt und den die Pforten der Hölle nicht zu überwältigen vermögen. Wann und wo dagegen die Nebel des Heidenthums und des heidnischen Judenthums die Pinnen der christlichen Kirche umbüßern und sogar hineindringen bis in das Allerheiligste derselben; wann und wo sie liegen diese Nebel, noch immer bewegungslos, nachdem die Sonne am Himmel schon weit heraufgestiegen und nun in dem Dunkel derselben die Ausgeburten der Hölle, das Laster in allen seinen Gestalten, mit allen seinen Ränken, mit allen seinen geheimen und offenen Angriffen in der Kammer wie auf dem Markte und Straßen, sein kleines und großes, allesammt höllisches Wesen treibt; wann und wo so unter dem Einflusse dieser furchtbaren Gewalten, dem Jünglinge und der Jungfrau, wie von der Wange so aus dem Herzen das Morgenroth des edelsten und heiligsten Lebens entwindet und die heiligsten Bande zwischen Mann und Weib, zwischen Aeltern und Kindern, zwischen Bruder und Schwester, zwischen Verwandten und Freunden, zwischen Fürsten und Bürgern, zwischen Lehrern und Schülern, zwischen Menschen und Menschen, zwischen Christen und Christen, immer loöderer werden und loöderer, bis sie zuletzt gänzlich zerreißen; wann und wo auch dem höheren Alter, welches die Nähe des Heiligen und des Himmlischen am lebendigsten und seligendsten empfinden sollte, des Herzens wahrer Friede mangelt; wann und wo die Glieder einer Gemeinde nur ein Gemeines sind durch den gemeinschaftlichen Boden, welchen sie bearbeiten, durch die gemeinschaftliche Luft, welche sie einathmen, durch den gemeinschaftlichen Brunnen, aus welchem sie trinken, und durch die gemeinschaftlichen

Thorheiten und Sünden, welche sie treiben und treiben lassen, ja selbst durch das steinerne Haus, welches sie ihren Tempel nennen — antwortet selbst! — ist da die Kirche Christi, die Kirche, welche auf Jesum Christum erbaut ist, die Kirche, welche durch Jesum Christum, als durch ihren Eckstein, zusammengehalten wird, die Kirche, deren Glieder Eines Sinnes nach dem Höchsten und Heiligen streben sollen? — Nein, da ist die Kirche Christi nicht und die Glieder einer solchen Kirche sind und bleiben auch als getaufte Christen doch nur Gäste und Fremdlinge in dem Reiche Gottes und werden, so lange sie nur diese sind, nie Theilnehmer an den Segnungen, deren sich die Heiligen, die Hausgenossen Gottes, nach den göttlichen Verheißungen zu erfreuen haben sollen. —

Bis hierher und nicht weiter wollte ich mit meiner Rede am heutigen Tage. Ein Bild von der christlichen Kirche, als der Kirche Christi, sowie die Züge davon in den Schriften der Apostel und ersten Gründer der christlichen Kirche gefunden werden, ein solches Bild sollte euch gegeben werden, damit ihr im Stande sein möchtet, nun schon selbst, ohne meine oder irgend eines anderen Geistlichen besondere Hilfe und Dazwischentunft, euch die Fragen zu beantworten: ist auch diese Kirche ein Tempel des Herrn, erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist? und wächst auch dieser auf einen solchen Grund erbaute und ineinandergefügte Tempel nun wirklich zu einem immer heiligeren Tempel, zu einer immer vollkommeneren Behausung Gottes im Geiste? — Damit ihr im Stande sein möchtet, schon in euerem eigenen Geiste zu entscheiden, ob ihr eines solchen Tempels wirkliche Bürger und wahrhaftige Hausgenossen Gottes und als solche Theilnehmer des Heiligen mit den Heiligen seid, oder — nur Gäste und Fremdlinge, welche kommen und gehen, wann und wie es ihnen beliebt, ohne jemals

recht einheimisch zu werden, ohne auch die Lust zu haben, darin einheimisch zu werden; die sogar nicht einmal freiwillig kommen, sondern erst viel und lange geladen werden müssen, und selbst geladen doch nicht eher kommen, als bis es irgend etwas Besonderes zu hören und zu sehen und zu genießen gibt; und die nun, weil sie nur als solche Gäste und Fremdlinge in dem Tempel Gottes erscheinen, auch wenig oder Nichts von Bedeutung zu ihrer Seele Seligkeit mit in ihr häusliches Leben zurücknehmen, wobei denn ihr innerer Sinn, bei aller Christlichkeit des Aeußeren, immer nur ein heidnischer ist und bleibt, — diese und dergleichen Fragepunkte auch selbst zu beantworten, dazu sollte meine heutige Rede an diesem Kirchweihfeste euch eine ermunternde und zwingende Veranlassung geben.

Ich habe mir diese Fragen, in meinem und eurem Namen vor Gottes Angesichte beantwortet, und bin, bei allen meinen Antworten, nicht weiter gekommen, als bis zu dem demüthigen Geständnisse: Nein, nein, wir sind noch nicht, und Keiner von uns ist, was wir als Christen sein sollen und auch sein könnten: denn noch ist die rechte Sehnsucht nach Jesu Christo und nach seinem göttlichen Worte in unsere Herzen nicht eingekehrt, noch ist daher auch der rechte Christus, der Christus, dessen heiliges Bild uns jene von Gott erleuchteten und begeisterten Männer in göttlicher Herrlichkeit darstellen, in unsere Herzen nicht eingekehrt; noch ist Jesus Christus nicht zum Ecksteine unseres Glaubens, unserer Liebe und unserer Hoffnung — zum unerschütterlichen Grunde unseres Lebens geworden: denn halb wachend, halb träumend, halb warm, halb kalt, folgen wir heute der Weisheit und morgen der Thorheit, in diesem Augenblicke der Tugend und in einem anderen der Sünde, neigen uns hier hin und da hin, gleich dem Rohre, welches der Wind bewegt; möchten gern Bürger sein mit den Heiligen im Gottesreiche und haben doch nicht den Muth, auch

nur die Hälfte unserer sündlichen Gewohnheiten dahinzugeben, oder einen einzigen Betrug auch nur einfältig wied zu vergüten; möchten gern selig werden durch Jesum Christum und haben, ob wir gleich uns als Verlorene fühlen, gleichwohl nicht die Kraft, durch ein Leben nach Christi Sinn, der Seligkeit würdig zu werden. — Dieß, Andächtige, ist unser wahrer Zustand, wenn wir denselben nicht beim falschen Schimmer der Eitelkeit, sondern beim wahren Lichte des göttlichen Evangeliums in der rechten Kirche Christi betrachten und würdigen. — Was bleibt uns, die wir in einem solchen Zustande uns erkannt haben, Würdigeres zu thun übrig, als unsere Kniee zu beugen vor dem Heiligen und Barmherzigen und zu beten:

Water, der so gern verzeiht,
Gern uns seine Liebe schenket,
Der, wenn uns die Sünde reut,
Mit Erbarmen an uns denkt,
Laß auch mich im Schmerz der Sünden,
Bei dir Trost und Gnade finden!

Gib mir Weisheit, gib mir Kraft,
Meinen Vorsatz auszuführen;
Laß im Kampf der Leidenschaft
Mich den Sieg doch nicht verlieren,
Laß mich nur das Gute lieben,
Stärke mich, es auszuüben! —

LXXXV

Am Schlusse des Kirchenjahres.

• • •

von Dven,

Prediger in Wetter an der Ruhr.

Herr, dein Wort ist unsres Fußes Leuchte und ein Licht auf unsern Wegen. Gib, o Vater, daß wir wandeln in diesem Lichte, und leite all' unsre Schritte durch deinen Geist! Amen.

Wir stehen, m. Fr., am Ende des Kirchenjahres, und dieses Ende forbert uns auf zur Andacht und frommen Betrachtung. Wären wir bloß Kinder dieser Zeit und bloß Bürger eines weltlichen Reiches; dann wäre es auch hinreichend, unsre Zeit nach irdischen Sonnen einzutheilen, und wir bräuchten kein anderes Jahr, als das Sonnenjahr, welches mit Neujahr seinen Anfang nimmt.

Aber wir sind mehr; wir sind Christen, Bür-

ger eines himmlischen Reiches. Unseres Herzens Bedürfnisse reichen weit hinaus über diese Erde und diese Zeit, und wir haben noch eine andere Sonne, als die, welche da leuchtet und scheint am Firmamente des Himmels. Unsre Sonne ist Jesus Christus, welcher nicht am Himmel, sondern im Himmel leuchtet und thronet, und durch ihn haben wir ein Jahr, das Kirchenjahr, welches er allein theilt und schreibt. Seine Geburt, sein Leben und Wirken, sein Leiden und Sterben, seine Auferstehung und seine Himmelfahrt, sie sind die glänzenden, strahlenden Lichtpunkte eines solchen Jahres, sie schließen den Kreis eines solchen Zeitraums, und umfassen ihn mit einem wohlthuenenden, erquickenden Heiligenscheine.

Ein Kirchenjahr haben wir, welches nicht nach Monden und Wochen, nach Tagen und Stunden, nach den Sternen des Himmels sich richtet; sondern ein Jahr, welches allein der Kirche angehört, und das nichts Anderes kennt, als Sonn- und Fest- und Feiertage. Ein Kirchenjahr haben wir, dessen Tage nicht kennen des Lebens Mühen und Arbeiten; aber dessen Werk es ist, zu verkündigen die Erlösung durch Jesum und die Gnade Gottes, erschienen in Christo; welches uns immerfort speiset und sättigt mit dem Brode des ewigen Lebens, welches darreicht Gnade um Gnade, und leidende Herzen erquickt, und tröstet betrübte Gemüther und reuige Sünder, welches die Menschen emporhebt mit himmlischen Armen aus der Tiefe der Erde zu den ewigen Höhen, und die fernste Zukunft, ja selbst des Todes nächtliches Dunkel erleuchtet mit dem Glanze ewiger Hoffnungen.

Solch Köstliches und Herrliches ist es, was das Kirchenjahr den Christen bringt und bietet; und immer wird es müde, solches stets aufs Neue wie frohe Weihnachtsgaben zu bringen und zu bieten.

Und wir, m. Fr., wir haben nichts Anderes zu thun, als Hände und Herzen zu öffnen, um des

Himmels reiche Gaben zu empfangen, zu nehmen die reichen Segnungen, welche das Kirchenjahr ausschüttet über die Seelen der Menschen.

Wir stehen jetzt am Schlusse eines Kirchenjahres. Auch in dem nun bald verschwundenen floß die reiche Quelle seines himmlischen Segens. So blicken wir denn jetzt zurück auf die entflozene Zeit, denken zurück an die empfangenen Gaben, an die gefeierten Feste, an die stillen Stunden heiliger Andacht in diesem Tempel, und dann auch — an uns, an unser Herz: ob es die Gabe empfangen, den Segen genossen, ob es erleuchtet, geheiligt und getröstet worden ist? — Ach, und wenn es nicht also wäre, dann laßt uns heute am Schlusse dieses Kirchenjahres bitten und stehen, daß es doch endlich auch in unsern Seelen Advent werde, und ein helles, liches, seliges Kirchenjahr drinnen aufgehe!

Herr unser Gott, segne uns in dieser Stunde, segne dein Wort, segne unsre Herzen! Amen.

Text: Philipp. 1, 3—11.

„Ich danke meinem Gott, so oft ich euer gedanke, (welches ich allezeit thue in alle meinem Gebete für euch Alle, und thue das Gebet mit Freuden,) über eurer Gemeinschaft am Evangelio, vom ersten Tage an bisher. Und bin desselbigen in guter Zuversicht, daß, der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird's auch vollführen bis an den Tag Jesu Christi. Wie es denn mir billig ist, daß ich dermaßen von euch Allen halte, darum, daß ich euch in meinem Herzen habe, in diesem meinen Gefängnis, darinnen ich das Evangelium verantworte und bekräftige, als die ihr Alle mit mir der Gnade theilhaftig seid. Denn Gott ist mein Zeuge, wie mich nach euch Allen verlangt von Herzens-

grund in Jesu Christo. Und daselbst um bete ich, daß eure Liebe je mehr und mehr reich werde in allerlei Erkenntniß und Erfahrung, daß ihr prüfen möget, was das Beste sei, auf daß ihr seid lauter und unanständig bis auf den Tag Christi, erfüllet mit Früchten der Gerechtigkeit, die durch Jesum Christum geschehen in euch zur Ehre und Lobе Gottes.“

Was wir heute zu betrachten haben, das gibt uns der Zeitabschnitt, in welchem wir uns befinden, an die Hand. Es ist

der Schluß des Kirchenjahres,

welchen wir zu betrachten haben. Wie aber diese Betrachtung anzustellen sei, dazu möchten wir kaum eine bessere Anleitung finden können, als in den vorgelesenen Worten des Apostels Paulus, unserer heutigen Epistel. Paulus schildert den Philippern die bisherigen Wirkungen des Evangeliums an ihren Herzen, und wie ihn dieses mit Freude und Dank erfülle; — dann aber zeigt er auch seine Zuversicht und Hoffnung, wie das Evangelium sie ferner segnen werde, und daß er darum alle Tage zu Gott bete.

Sehen wir ein in diese Gedanken und Empfindungen des Apostels, und wenden wir dieses nun auf uns, auf unsre Gemeinde und auf den heutigen Schluß des Kirchenjahres an, so können wir das Kirchenjahr nicht anders beschließen, als

- 1) mit herzlichem Danke für des vollendeten Jahres geistlichen Segen;
- 2) mit ernster Prüfung über unsre Gemeinschaft am Evangelium;
- 3) mit guter Zuversicht, daß das gute Werk, welches angefangen, auch vollführt werde;
- 4) mit Gebet und Flehen um des Herrn Hilfe und Segen in der Zukunft.

Laßt uns dieses näher erwägen.

Wir beschließen das Kirchenjahr

- 1) mit herzlichem Danke für des vollendeteten Jahres geistlichen Segen.

Danken wir doch, m. Fr., für allen leiblichen Segen an Nahrung und Kleidung, an Schuß und Schirm: um wie viel mehr haben wir dem Herrn zu danken für den geistlichen Segen, welcher uns geworden ist! Und segnen will uns das Kirchenjahr; Segen für Seel und Geist, für Herz und Gemüth, will es in reicher Fülle über uns ausströmen, und zwar durch das Evangelium Jesu Christi, — durch dessen stete Verkündigung, durch die Kirche und die darin gefeierten Feste und Sacramente. Dieß sind des Kirchenjahres wirksame Mittel, und wollet ihr für seinen Segen danken, so danket zunächst für jene.

Ja, danket zuerst heute dem Herrn, daß den Menschen gegeben ist das Evangelium, die frohe Botschaft von der Gnade Gottes in Christo Jesu, Kern und Mittelpunkt alles kirchlichen Lebens und Strebens. Danket dem Herrn, daß er sich erbarmet hat der durch die Sünde verlorenen Menschheit, also daß er seines eigenen Sohnes nicht verschonte, sondern ihn dahin gab zu unsrer Errettung, und durch ihn uns verkündigen ließ das Wort vom Kreuze und von der Erlösung. Dunkelheit deckte die Erde und Finsterniß die Völker; aber durch Jesu Evangelium sind wir geworden Kinder des Lichtes. Wir hatten keinen Trost und keine Zuversicht; aber durch das Evangelium haben wir empfangen den Frieden, welcher höher ist, denn alle Vernunft. Ohne Hoffnung lebten wir; aber Jesus hat dem Tode die Macht genommen, und durch sein Evangelium ein unvergängliches Leben ans Licht gebracht, also daß wir nicht mehr sind als solche, welche da keine Hoffnung haben, sondern die mit Geduld in guten Werken nach dem ewigen Leben trachten.

Daß nun dieses Evangelium mit seinem Lichte,

mit seinem Troste, und mit all' seinen seligen Hoffnungen noch immerfort verkündigt wird, das ist ein weiterer Gegenstand unsres innigsten Dankes. Preiset den Herrn für seine Gnade, daß sein Evangelium unter tausend Gefahren und heftigen Stürmen, unter Feinden und Widersachern, unter Verfälschung und Verdröbung erhalten ist, rein und lauter bis auf diesen Tag. Preiset ihn, daß auch euch es verkündigt wird, und auch nun noch verkündigt ist in dem vollendeten Kirchenjahre. Gottes Schutz war mit ihm. Gott gab uns Ruhe und Frieden im Lande. Er erhielt uns unsre Kirchen und frommen Anstalten. Frei und ungehindert wurde gepredigt sein heiliges Wort, frei und ungestört wurden gefeiert alle heilige Feste. Empfangen haben wir alle Gnadenmittel im Schoße der Kirche, getauft wurden unsre Kinder, gespendet das heilige Abendmahl. Gestärkt und gehoben wurden wir durch gemeinschaftliches Singen und Beten, belehrt durch die Predigt des göttlichen Wortes, und Segen, Segen die Fülle konnten Alle empfangen aus der Verkündigung des himmlischen Evangeliums.

Ach, Geliebte, wenn es nicht also gewesen wäre, wie arm und kalt und leer würde unser Leben gewesen sein! Ohne Gotteshaus, ohne Sonn- und Feiertage, ohne Predigt, ohne Sacramente, — was wäre unser Dasein, wie öde, wie unheilig, wie ungesegnet! — Wahrlich, ohne dieses; wir gingen ja unter in den Alltagslichkeiten des Lebens, im Gewirre irdischer Bestrebungen, in den Stürmen des Unglücks, im Schmerze über unsre Sünden und Missethaten. Ohne dieses würde ja ungehemmt herrschen die Sünde und ihre Nacht, Unglaube und Leichtsin, Nachlosigkeit und Lasterhaftigkeit und die Gewalt tobender Leidenschaften; sie alle würden überhand nehmen, und Nichts würde ihr gottloses Wesen hemmen und brechen können! —

Aber gelobt sei Gott! Preis und Dank ihm, daß sein Evangelium uns stets verkündigt ist als eine Schutzwehr gegen die Nacht der Sünde, als ein Leitstern in

den dunkeln Irrgängen unsres Herzens und des Lebens. Danket Gott und rühmet es Alle hoch: „Herr, wenn dein Wort nicht unser Trost gewesen wäre, wir wären vergangen in unserm Elende!“

Und nicht uns allein ist das Evangelium verkündigt; auch sonst noch viele Tausende haben es gehört und vernommen. Ja selbst zu den Heiden, welche noch sitzen in Schatten und Finsterniß des Todes, ist durchgedrungen des Evangeliums heiligende, tröstende, befehlende und erleuchtende Kraft. Und daß so viele Millionen mit uns gleicher Gnade und gleiches Segens theilhaftig geworden sind; auch dafür sei des Herrn Name gelobt und gepriesen jetzt und in alle Ewigkeit!

Das sind nun, meine Lieben, Gegenstände des Dankes genug; — aber recht danken, innig und von Herzen danken kann doch an diesem Tage nur der, welcher nicht allein die Verkündigung des Evangeliums vernommen hat, sondern der auch selbst durch dasselbe gesegnet ist mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern, welcher des Evangeliums Segen sich auch angeeignet, benutzt und selbst wirklich empfangen hat. Von Herzen danken kann nur der am heutigen Tage, welcher durch die Kraft des Evangeliums in seinem Geiste erleuchtet, in seinem Gemüthe geheiligt, in seinem Wandel gebessert, in seinen Hoffnungen befestigt, in seinen Schicksalen erhoben, getröstet und beruhigt ist. O, ein Jeder, wer solches erfahren und empfangen hat, der rühme hoch die Kraft des Herrn, der danke heute mit Loben und Preisen und mit heiliger Entzückung dem Herrn für solche Gnade und Liebe, die ihm widerfahren ist. Ja, ihr Alle, die ihr durch die Predigt des Evangeliums, durch der Kirche heilige Anstalten in dem vergangenen Jahre fortgeschritten seid im Werke der Heiligung, — danket Gott! — Ihr, die ihr eine Leidenschaft bekämpft, eine böse Begierde unterdrückt, eine sündliche Gewohnheit abgelegt habt, — danket Gott! — Ihr, die ihr treuer in euren Berufe, fleißiger in euren Arbeiten, friedlicher und

frömmere in eurem Hauswesen, sorgfamer in eurer Kinderzucht, sittfamer in eurem Wandel geworden seid, — danket Gott für diesen geistlichen Segen! — Aber auch ihr, die ihr durch das Evangelium stark geworden seid, des Geschickes Unbestand und die Schmerzen dieses unvollkommenen Daseins in Geduld und Ergebung zu tragen, ihr, die ihr Trost gefunden habt, wo Welt und Menschen euch nicht mehr trösten konnten, ihr, die ihr geschmeckt habt, wie freundlich der Herr ist gegen den reuigen und bußfertigen Sünder: euch Alle vermähne ich, danket Gott und rühmet hoch seinen Namen, und preiset ihn für allen Segen, welcher euch in diesem Jahre geworden ist durch sein heiliges Evangelium!

Erkennen wir also mit Dank, wie uns das Evangelium im verflossenen Kirchenjahre hat segnen können, so können wir auch nicht der Frage ausweichen: was ist uns von diesem Segen geworden? oder wir beschließen auch das Kirchenjahr

2) mit ernster Prüfung über unsre Gemeinschaft am Evangelium.

W. Fr., wir stehen am Ziele, vollendet ist das Kirchenjahr, gefeiert seine heiligen Feste, vorüber seine stillen Andachtsstunden. Wir blicken zurück auf die vergangene Zeit, und mit heiligem Ernste, mit gewissenhafter Treue prüft sich unser Herz; es prüft sich: ob es auch die Gnade nicht vergeblich empfangen habe? es prüft sich über seine Gemeinschaft am Evangelium.

In drei Stücken kann sich diese Gemeinschaft am Evangelium zeigen.

Wir müssen dann zuerst erkannt haben, daß nur in Christo allein und in seinem Evangelium unser Heil sei. Haben wir das? — O könnten wir doch Alle mit freudigem zuversichtlichem Herzen Ja antworten, dann wäre unsre Gemeinschaft am Evangelium gewiß. — An dringenden Auforderungen hat's im vergangenen Kirchenjahre nicht gefehlt. Christum predigte uns jeder Sonntag; sein Les

ben und Sterben wurde betrachtet; seine Thaten und Lehren waren Gegenstände unserer Erbauung; seine heiligen Sacramente wurden uns dargeboten. Ueberall und stets wurde sein Ruhm verkündigt, sein Heil uns angepriesen; überall rief er selbst uns zu mit holdseliger Stimme: „Kommet her zu mir, Alle, die ihr mühselig und beladen seid;“ unaufhörlich hat er uns in dem vergangenen Kirchenjahre gesucht, gesucht wie ein treuer Hirte seine verlorenen Schäflein. — Nun und wir, m. Fr.? — was haben wir gethan? haben wir es so recht tief erkannt, daß in keinem Andern Heil sei, als allein im Namen Jesu? Haben wir ihn, Jesum, für den Kern und Mittelpunkt all' unsers Denkens erkannt und gehalten? Haben wir aufgehört auf sein Rufen und Ermahnen? Haben wir ihn gesucht mit dem Eifer verlangender Liebe und heiliger Sehnucht?

Ach, was werden Manche antworten in der stillen verborgenen Tiefe ihres Herzens? Wohl mögen da Manche sein, die es sich geflehen müßen, daß sie nicht Christum gesucht haben, sondern die Welt. Wohl werden da Manche unter uns sein, welche ihr Heil gesucht haben im Besitze irdischer Schätze, im Genuße vergänglichlicher Freuden, im Gewühle weltlicher Sorgen und Arbeiten, in der Beschäftigung irdischer Verbindungen, ach, die ihr Heil gesucht haben mit unseliger Verblendung in so vielen andern eiteln Dingen, nur nicht in — Jesu Christo.

O die Thoren! vergeblich ist ihnen das Kirchenjahr entflohen, denn fern, unsäglich fern sind sie geblieben von der Gemeinschaft am Evangelium.

Diese Gemeinschaft muß sich zweitens darin zeigen: daß wir die Kirche und ihre heiligen Feste, die Predigt und das Wort nicht verachten, sondern gerne hören und lernen.

Haben wir diese Forderung erfüllt? Haben wir

auch dadurch unsere Gemeinschaft an den Tag gesetzt? — O möchten alle Glieder dieser unsrer Gemeinde es freudig bejahen können! möchten sie es von sich rühmen können: das ganze Kirchenjahr hat uns hier im Tempel Gottes gesehen, sooft seine Pforten geöffnet waren; mit Freuden haben wir empfangen jede heilige Feststunde und jeden Feiertag; nicht vergeblich hat uns gerufen der Kirchenglocken lauter Schall; ohne Zögern, ohne Säumen eilten wir in die Vorhöfe des Herrn; des heiligen Wortes Predigt nahmen wir auf mit Aufmerksamkeit und Erbauung; in frommer Stille und mit heiligem Ernste verlebten wir die Gott geweihten Tage und nicht in eitler Freuden Genuß und nicht im Lärme rauschender Vergnügungen.

Ach ja, m. L., wollte Gott, es wäre also, und von allen Mitgliebern unsrer Gemeinde ließe sich solches rühmen, denn dann wäre gewiß ihre Gemeinschaft am Evangelium. Doch hier, weil es das Aeußere betrifft, hier darf, hier kann ich prüfen und urtheilen, und bekennen muß ich es mit tiefem Schmerze am Schlusse dieses Kirchenjahres, daß noch Manche unter uns entfremdet sind der Kirche und ihren heiligen Festen, und nicht achten auf die Predigt des göttlichen Wortes. Leider gibt es noch Manche, welche nicht heiligen den Feiertag, die verschmähen die Predigt und die Feier des heiligen Abendmahls, welche so oft zu spät kommen in das Haus des Herrn, ja, denen überhaupt Kirche und fromme Anstalten gleichgültig sind, und es eben nicht sehr bedauern würden, wenn sie ganz unter uns verschwänden, und jedes kirchliche Band sich auflöste. Und obgleich es deren nur Wenige hier gibt, so ist doch auch unter den Uebrigen jener heilige Eifer noch nicht wach geworden, jene begeisterte Wärme, jene fromme Liebe zur Kirche, welche uns nicht fehlen dürfen, wenn unsre Gemeinschaft am Evangelium sicher und über allen Zweifel erhaben sein soll.

Ach, m. Fr., die Prüfung demüthigt uns, und mahnet laut und stark, daß es besser werde.

Dazu muß aber noch ein Drittes hinzukommen. Zu den Zeichen unsrer Gemeinschaft am Evangelium gehört auch:

daß wir in allen Stücken ein evangelisches Leben führen.

Haben wir es geführt im vergangenen Kirchenjahre? Was antwortet des Herzens ernste Prüfung? — Laßt uns zusehen. Was hat das Kirchenjahr gewollt? Es hat unter uns ein evangelisches Leben bilden, und dieses heilige, selige Leben bringen wollen in alle unsre Verhältnisse und Verbindungen, in unsre Geschäfte und Arbeiten, in unsre Häuser und Familien. Alles, Alles sollte durchdrungen werden vom evangelischen Geiste und nach evangelischem Gebote sich gestalten und ausbilden. Nun, m. Fr., das Kirchenjahr ist vollendet; aber auch das evangelische Werk an uns, in uns, bei uns? Das Kirchenjahr hat fleißig an uns gearbeitet, haben wir geholfen, mitgeholfen? — Die Zeit ist hin. Aber ach, Manche haben wohl nicht mehr gethan, als nur ihr irdisches Leben gefristet, ihre irdische Arbeit vollführt, irdische Güter gesammelt, und dieß oft noch kaum auf Wegen und Stegen, welche das Licht ertragen können, mit Mitteln, die heimliches Dunkel deckt, und auch decken muß, damit nicht die Strafe hereinbreche und der Arm der Gerechtigkeit sie ergreife. Wie, m. Zuh., ist das evangelische Leben? Ist das Gemeinschaft am Evangelium? — Laßt uns weiter sehen. Da ist unter uns noch so viel Euz und Trug, soviel Eigennutz und Selbstsucht, soviel Haber und Streit, soviel lang dauernder Haß und Rache suchende Feindschaft, noch soviel schlechte, recht schlechte Kinderzucht, soviel häusliches, selbstverschuldetes Elend, noch soviel Verleumdung, Neid und lieblose Splitterriterei, noch soviel Verschwen-

bung, Schwelgerei, Unzucht und innerliche Herzensschlechtigkeit. Und wenn es also noch ist, wie, frage ich dann, ist dann das evangelische Leben recht einheimisch unter uns geworden? Hat dann das Evangelium uns mit seinem Geiste durchdrungen? Ist dann unsre Gemeinschaft am Evangelium sichtbar geworden?

Ich weiß es wohl, m. L., und ich verhehle es nicht, bekenne es vielmehr mit großer Freude, daß es auch Viele hier gibt, welche sich fern halten von solch gottlosem Wesen. Ja, es gibt noch Manche unter uns, die sich mit Eifer zu einem echt evangelischen Leben heranbilden, und in diesem Eifer nicht ermüden. Ja es gibt noch Manche, denen auch das vergangene Kirchenjahr nicht ohne segnenden Einfluß entflohen ist; sie sind gestärkt in ihrem Glauben; ihre Liebe ist je mehr und mehr reich geworden in allerlei Erkenntniß und Erfahrung; sie wandeln lauter und unanstoßig mitten unter dem verkehrten und unschlachtigen Geschlechte dieser Zeit; sie sind erfüllt mit Früchten der Gerechtigkeit; — sie sind fester, treuer geworden in ihrer Gemeinschaft am Evangelium. Und diese Bessern unter uns, sie werden fortschreiten und immer weiter kommen: das ist unsre Zuversicht. Denn wir beschließen auch das Kirchenjahr

3) mit guter Zuversicht, daß das gute Werk, welches angefangen, auch vollführt werde.

Ja, m. L., angefangen ist das gute Werk, angefangen in der ganzen Christenheit, angefangen in uns. Angefangen ist das gute Werk, seitdem der Herr auf Erden wandelte, und die Saat ausstreute zu einem Fruchtfelde, welches hundertfältige Frucht bringen sollte. Und seitdem ist das Werk stets fortgeschritten unter den segensvollen Einflüssen des heiligen Geistes, verheißen vom scheidenden Erlöser. Aber

ach, m. Fr., wie spärlich ist dennoch oft die Frucht! wie selten ist dennoch die wahre, völlige Gemeinschaft am Evangelium! wie wanket und schwanket noch immer das gute Werk in den menschlichen Herzen! Ach, und wie oft möchte man wohl klagend in unsäglichem Schmerzgeföhle über der Sünde Gräuel und Elend ausrufen: „Hüter, ist die Nacht bald hin?“ —

O, m. L., laßt uns klagen, aber nicht verzagen. Nein, Zuversicht, veste Zuversicht lehre ein in unsre Herzen und tröste uns. Es wird kommen ein Tag des Herrn; Morgenroth steigt empor aus langer Nacht, und es wird immer heller und lichter, heiliger und besser im Leben werden.

Zuversicht, — ja Zuversicht laßet vest uns halten unter allen Gebrechen und Mängeln, welche dem menschlichen Leben und Wandel anfleben, und diese unsre Zuversicht rühet zuvörderst auf Gott. Er, der Allmächtige, welcher Menschenherzen leitet wie Wasserbäche, er wird auch vollführen das gute Werk, welches er angefangen; er wird, er kann es nicht sinken lassen. Segnen wird er jetzt und bis in die fernsten Zeiten sein Evangelium, sein Wort und dessen Predigt. Schützen wird er, wie immer, seine Kirche auf Erden; stärken wird er, wie immer, die Diener des göttlichen Wortes, daß sie ihr Werk ausrichten mit Freudigkeit und viele Herzen bekehren zum Bische ihrer Seelen. Beistehen wird er allen Christen, welche da nachsagen der Heiligung und ankämpfen gegen den alten Menschen, welcher durch Lüste in Irrthum verdorben ist; mit seines Geistes Kraft wird er helfen und sie führen zum herrlichen Siege.

Das wird Gott; das ist unsre Zuversicht am Schlusse des Kirchenjahres. Denn verheißen hat er es, und was Gott zusaget, das hält er gewiß.

Vest steht unsre Zuversicht, denn sie gründet sich zweitens auf das gute Werk. Gut ist das Werk, denn es will Menschenheil und Seligkeit; gut ist das Werk, denn es stammt von Gott und aus des Him-

meß ewigen Höhen. Ist aber das Werk aus Gott, so kann es nicht untergehen. In sich selbst trägt es die Kraft, welche die Welt und alle Vergänglichkeit und allen zeitlichen Wechsel überwindet. Fortschreiten muß dieses Werk, denn Stillstand ist ihm Vernichtung, und was gut ist, strebt zum Ziele. Vollen det muß es werden, denn es reicht hinein in alle Ewigkeiten. — Und so mögen denn Kirchenjahre dahinschwinden, und wenn sie auch nur ein Sandkörnlein zu diesem Werke hinzutragen: dennoch, dennoch wird es vollendet werden; denn das Werk ist gut.

Auf Menschen auch gründet sich drittens unsre Zuversicht. — Ach, nicht auf alle! Bei Menschen ist die Zuversicht klein, daß das gute Werk in ihnen vollendet werde. Schon so manches Kirchenjahr, auch in diesem wieder, haben sie das Evangelium vernommen und der Geist Gottes hat an ihnen gearbeitet; aber ach, so vergeblich! — Da sind noch immer die alten Sünden, und in das neue Kirchenjahr werden sie mit hinübergenommen. Da ist noch immer Fleischeslust und Augenlust und hoffärtiges Leben; da ist noch immer eine unfähige Taubheit und Kälte gegen des Evangeliums heilige Wahrheit und ernste Mahnung. Da ist kein Ringen und Kämpfen mit sich und mit der argen Welt; ach und es bleibt immer so, und will gar nicht anders mit ihnen werden, immer kalt, immer gleichgültig, immer verblendet und bethört, und Nichts will eindringen in die Tiefe ihrer verstockten und harten Herzen, Nichts sie erwärmen und sie endlich einmal erwecken von dem Todtenschlase ihrer Sünden. Ach, da ist ja wohl unsre Zuversicht klein, ob bei solchen das gute Werk fortschreiten und vollendet, ob der selbstgenügsame Stillstand endlich einmal aufhören werde. Doch ist sie auch klein, wir wollen nicht ganz die Hoffnung fahren lassen, ob nicht ein schwaches Fünklein, welches vielleicht heute in sie geworfen wird, unter dem Hauche des göttlichen Geistes zur hellen Lebensflamme in ihnen auflodere.

Größer ist unsre Zuversicht bei manchen Andern, denn es läßt sich nicht verkennen, wie nicht ganz vergeblich das Wort Gottes an ihnen arbeitet. Ja, sie lassen sich erbitten, sie suchen Vergebung ihrer Sünden; sie thun Fleiß in ihrer Heiligung. Und obwohl sie mitunter zurücksinken in die alten Sünden und Thorheiten ihres Herzens: so wollen sie doch gern besser werden, und jeder Rückfall betrübt sie schmerzlich. Darum arbeiten sie sich wieder emppr, und dieses gelingt auch unter dem Beistande Gottes. Ja durch alle ihre Schwächen und Gebrechen leuchtet doch hindurch der edle Grundsatz und das bessere Wollen, und wo ein solcher Lichtstrahl sich zeigt, — da fassen wir auch gute Zuversicht, daß das gute Werk, welches in ihnen angefangen, auch vollführt werde.

Nun, und mit dieser Zuversicht richten wir unsern Blick zum Himmel, und beschließen das Kirchenjahr

4) mit Gebet und Flehen um Gottes Hülfe und Segen in der Zukunft.

Nicht mit Entschlüssen wollen wir es beschließen. Nein, die müssen längst von uns gefaßt sein und unerschütterlich fest stehen; oder es wäre sonst noch nicht weit mit uns gekommen! — Was hilft alles Entschließen? — Ausführen, Ausüben, Ausrichten, — daran müssen wir Alle denken, und daran allein denken, und dafür allein streben und ringen. Und daß wir solches immer besser und vollständiger können mögen, darum laßt uns inbrünstig flehen und beten, auf daß der allmächtige Gott uns stärke und uns beistehe in unsrer menschlichen Schwachheit. O schwach sind wir, wir wollen es uns nicht verhehlen, und wenn Gottes Kraft nicht in uns mächtig ist, und sein Geist uns nicht erwecket, heiligt, leitet und regieret: dann ist die Sünde mächtiger als wir, und wir liegen in ihren Fesseln und Banden.

Darum bittet heute am Schlusse des Kirchenjahres, daß Gott euch doch erlösen wolle von allem Uebel der Seele, erlösen von dem Tode und dem Sündenschlase, worin ihr noch gefangen lieget. Flehet und betet mit dem Apostel, daß eure Liebe je mehr und mehr reich werde in allerlei Erkenntniß und Erfahrung, daß ihr prüfen möget, was das Beste sei, auf daß ihr seid lauter und unanständig bis auf den Tag Christi. Flehet und betet, daß ihr erfüllet werdet mit Früchten der Gerechtigkeit, die durch Jesum Christum geschehen in euch zur Ehre und zum Lobe Gottes.

Ja, Herr, Herr, wir stehen, wir bitten also! Vater, erhöre uns um Jesu Christi willen! Amen.

N a c h t r a g.

LXXXVI.

Am drei und zwanzigsten Sonnt. nach Trinitatis.

V o n

D. Gottlieb Phil. Christ. Kaiser,

Consistorialrath und Professor in Erlangen.

Herr! lehre uns stets thun nach deinem Wohlgefallen; dein guter Geist führe uns auf ebener Bahn.
Amen!

Es gibt ein Vorrecht im Umgange, welches nur dem wahren Christen zukommt, ein Glück, das dem reinen Herzen zu Theil wird, der Muth, welcher kräftig macht, frei von Menschenfurcht und unbefangen, ja mit Freudigkeit sein Urtheil, seine Ermahnungen, seine Gesinnungen an den Tag zu legen und allenthalben offen zu handeln, ich meine die Eigenschaft der Freimüthigkeit und edlen Dreistigkeit. Verwechselt aber, gel. Fr., ja nicht mit dieser Frei-

rnüthigkeit eines weissen Sinnes und eines guten Gewissens jene unverschämte Dreistigkeit, welche die vergangenen Laster und Frevel für verborgen hält, welche sich den Schein der Tugend gibt und selbst alsdann ohne Scheu handelt, wenn viele Zeugen der Sünden vorhanden sind, ja sich noch dieser Vergehungen rühmt und darüber scherzt. Wer wollte solchen Frevel nicht verabscheuen? Eine edle Freiheit und Freimüthigkeit ist es dagegen, welche das Christenthum erlaubt und gewährt.

Wer Arges thut, der hasset das Licht und kommt nicht an das Licht, sprach Christus. Der Schlechte handelt gerne im Finstern und entzieht sich und seine Unternehmungen gerne den Augen der Menschen, ja wäre es möglich, den Augen des allwissenden Gottes; denn seine Werke sind böse und ziehen Strafe nach sich. Wer aber die Wahrheit thut, das ist, wer wahre Tugend will und übt, der kommt an das Licht, daß seine Werke offenbar werden; denn sie sind in Gott gethan. Seine Gestinnungen und Thaten dürfen alle Menschen wissen, er fürchtet kein Gericht und spricht und handelt darum frei, er sagt auch Andern die raube Wahrheit mit eigener Gefahr, er äußert sich unbefangen und mit Freudigkeit. So lehrte nicht nur Christus, der Herr, sondern so handelte er auch selbst und gab uns ein Vorbild, daß wir sollen nachwandeln seinen Fußtapfen. Es waren bittere Wahrheiten, die er den Juden zu sagen hatte und die ganz mit den rohen sinnlichen Neigungen derselben im Widerspruche standen; aber wie sehr sie auch auf Rache sinnten und ihn verleumden mochten, ja ob sie ihn auch suchten zu steinigen und zu tödten; nicht im mindesten schonte er ihre Irthümer und Laster; frei beschämte er die ungläubigen Sadduceer, demüthigte er die grübelnden Schriftgelehrten, bestrafte er die heuchlerischen Pharisäer und blieb auch in seiner Freimüthigkeit erhaben und unbeseigt. So wirkte er zum

**Gegen für die Menschheit. Auch unser heutiges
gellum stellt uns davon ein Beispiel auf.**

Text: Matth. 22, 15—22.

Einen Rath hielten die heuchlerischen Pharisäer, Jesum zu fangen in seiner Rede. Wir wissen, daß du wahrhaftig bist und lehrest den Weg Gottes und fragest nach Niemand; denn du achtest nicht auf Ansehen der Menschen, so sprachen die von den abgesandten Jünger und Herodis Diener zu ihm und rühmten seine Freimüthigkeit; aber nicht ohne die Absicht, um aus ihm aufrührerische Gesinnungen gegen die römische Obrigkeit zu locken und ihn endlich schnell zu stürzen. Aber die Freimüthigkeit Jesu umfaßte alle Seiten; er sagte es den Juden frei heraus, daß sie Heuchler wären, daß sie die römische Obrigkeit, von welcher sie die Kopfsteuer angenommen hatten, eben sowohl befriedigen mußten, als sie die Gaben zum Tempel zu geben hätten. Er achtete nicht, bei dem Volke, welches stets Befreiung vom Drucke der Römer wünschte, dadurch verdächtig und verhaßt gemacht zu werden; aber er verlangte auch, daß man die Tempelsteuer geben und Gott vor Allem fürchten und verehren sollte. Dieses Beispiel Jesu gibt mir Anlaß, noch weiter die Freimüthigkeit, welche der wahre Christ äußert, zu beschreiben. Der Christ ist freimüthig in seinen Urtheilen und Reden, freimüthig in seinen Handlungen, freimüthig in seinen Freuden und Leiden, freimüthig noch im Tode.

Auf Nachdenken und Erfahrung gegründet sind die Urtheile und Worte des wahren Christen. Beweise sind es, worauf sich seine Aeußerungen stützen. Betrifft sein Urtheil die Religion, die heiligsten Gegenstände: Gott, Vorsehung, Menschenbestimmung und Pflicht, Erlösung und Heiligung, Unsterblichkeit und Seligkeit; über Alles heilig waren sie ihm von je her,

15—22. *Es* ist fest und unbeweglich in der Ueberzeugung von
 ein Lichte, welches in die Welt kam, und wie könnte er
 mit den wichtigsten aller Wahrheiten ein bloßes Spiel
 reiben, wie sollte er nicht frei und unabhängig von
 15—22. *den* Urtheilen einer ungläubigen, oder abergläubischen
 Welt seinen
Wir Glauben bekennen, auch wo ihn Spott und Hohn er-
 wartet? Wie sollte er nicht dem freien Zuge seines
 Gewissens folgen, wenn es ihm gebietet, zu einer
 christlichen Confession überzutreten, welche seiner rei-
 nen Ueberzeugung und Bestrebung zugesagt hat? Ver-
 triff es irdische Zwecke, Menschenwohl, menschliche
 Vortheile und Angelegenheiten; wie Christus im Texte,
 spricht der Christ frei und unbefangen: gebet dem
 Kaiser, was des Kaisers ist, ehret jede rechtmäßige
 Staatsverfassung, dienet dem Vaterlande, immer besser
 denken und wirken im bürgerlichen und amtlichen, im
 geselligen und häuslichen Leben sei euer Beruf. Er
 erlaubt sich nie persönliche Verkleinerung und Ver-
 leumdung; es ist niemals Verbreitung schädlicher
 Grundsätze, es ist Eifer für die gute Sache, was
 ihn treibt, frei, doch mit Vorsicht und Klugheit und
 mit Beachtung der schonenden Rücksichten, Vorur-
 theile, Irrthümer, Sünden anzugreifen. Auch an-
 nehmen wird sich seine freie Rede der Unschuldigen,
 auch zu rathe, zu trösten, ohne Rückhalt aufmerk-
 sam zu machen auf das Heilsame — wird er sich
 angelegen sein lassen; denn er liebt die Brüder, wie
 sich selbst, und was wahrhaftig ist, was ehrbar, was
 gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet,
 ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denkt
 er nach, davon spricht er. Mögen doch Alle hören,
 was er urtheilt, wie er sich äußert, auch wo er
 nicht belauscht zu werden glaubt, sich äußert, mögen
 selbst die ihn hören, über welche er urtheilt: seine
 Worte verleumben nicht, suchen nur zu bessern, su-
 chen Friede zu stiften und Alles zum Besten zu keh-

nen. Mögen ihn die unschuldigen und jugendlichen Gemüther hören; seine Worte verführen nie, sondern erbauen, auch dann, wenn sie mit Salz gewürzt sind. Mögen ihn seine Feinde hören; er liebt auch sie, und seine Lippen sprechen den Segen für den Fluch. Möge seine Obrigkeit ihn hören; er geht immer von dem Grundsatz in seinen Bestimmungen aus, daß sie von Gott verordnet sei. Es ist Etwas, m. Fr., es ist ein hoher Vorzug, überall frei sein Inneres kund geben zu dürfen. Laßt uns Christen sein; so können wir es, so ist unser Herz vest, so sind wir unserer Meinung gewiß, so sprechen wir mit Muth; denn die Kraft der Wahrheit spricht aus uns, wir sprechen nur furchtbar dem Laster, aber der Tugend zum Schutze und der Menschheit zum Segen, wie Stephanus, der Mann voll Glaubens. Man konnte nicht widerstehen dem Geiste, aus dem er redete, nach Apostelgesch. am 6.

Zweitens der wahre Christ ist freimüthig in seinen Handlungen. Wer ist unter euch, der mich eines Irrthums und also einer Sünde zeihen kann? So konnte freilich nur Christus sprechen und eine Freimüthigkeit üben, welche wir nicht erreichen. Aber auch sein wahrer Nachfolger kann sprechen: so uns unser Herz nicht verdammt, so haben wir eine Freumüthigkeit zu Gott. Keine Furcht vor göttlicher Strafe, keine Reue wegen muthwilliger Vergehungen, keine Menschenfurcht quält ihn bei seinen christlichen Unternehmungen. Denn sie sind in Gott gethan, sie bezwecken nicht den Vortheil der niedern Selbstsucht und schlechten Genußgierde, sondern das Heil der Brüder im Dienste Gottes. Sie sind oft von Un dank und Verfolgung begleitet; aber der Freund Gottes hat Gott zum Zeugen und handelt recht, also frei und unabhängig, und widersezt sich dem Bösen, mag ihn die ganze Welt handeln sehen, wo und wie sie will. Je mehr Zeugen seiner Handlungen er vor sich hat, desto lieber ist es ihm. Und wenn Tau

sende ihn in allen Tagen beobachten; Keinem gibt er ein böses Beispiel, Keinen beleidigt er absichtlich, kein Nebenweg, kein Winkelzug schändet ihn; er kommt an das Licht. Können ihn seine Feinde durchblicken, er fürchtet nichts. Es ist mir ein Geringes, sagt er, wie der Apostel, daß ich von euch gerichtet werde. Er fordert selbst Untersuchung und steht vor seiner Obrigkeit, wie einst Stephanus, nach Apostelgesch. 6, von dem es heißt: sie sahen auf ihn Alle, die im Rathe saßen und sahen sein Angesicht, wie eines Engels Angesicht. Ohne Vorbereitung, ohne Verlegenheit darf er nur die Sache, nur sein Inneres darlegen, seine Handlungen werden selbst erzählen. Er hat gerechte Sache, wozu Bitterkeit? Und fehlt er als Mensch; o so versagt ihm kein Gutgesinnter Verzeihung; denn auch das gesteht er frei und sucht es gut zu machen. Er verliert Nichts dadurch, daß er auch seine Schwachheiten gesteht; sie sind bei ihm mit dem steten Bestreben der Besserung verbunden. So sollen es denn von nun an feste Grundsätze über Recht und Unrecht, Tugend und Laster sein, welche uns leiten; dann dürfen auch unsere Wege und Handlungen das Licht nicht scheuen; dann bedürfen wir keine Larve und kein lästiger Zwang der Verstellung quält uns. Wir werden Gutes unverdrossen thun und nicht müde werden und zu seiner Zeit arndten ohne Aufhören.

Eben deshalb ist der wahre Nachfolger Jesu drittens freimüthig bei seinen Freuden und Leiden.

Ein erlaubter Lebensgenuß sind alle Freuden des Weisen und Gewissenhaften, des Christen. Er genießt alle Wohlthaten mit dem frommen Hinblick auf Gott, den allgütigen Geber und spricht wie Christus: Vater, ich danke dir! Er genießt, nicht mit niederer, thierischer Sinnlichkeit, sondern um das Leben zu erhalten, für eine fromme Thätigkeit zu stärken und sich zu erholen, also mit Maß

figung, und in Verbindung mit den höheren Freuden des Geistes und Herzens, und theilt gerne mit von dem, was der Herr ihm geschenkt und aus Gnade auch zum Wohlthun an Andern überflüssig gewährt hat. Warum sollte sich der Christ seiner Freuden schämen? Mag ihn doch die Welt beneiden und sein Feind es ihm mißgönnen; kein Mensch vermag ihm durch Neid zu schaden. Seine Freunde aber freuen sich mit ihm, seine Obern schützen ihm den sichern Genuß, und nur der Gewissenlose, der Ungerechte muß in Furcht schweben, daß die Gerechtigkeit zurückfordert, was er an sich gerissen hat. Gott ist es, der dem Frommen seinen Theil beschieden hat; freudig und durch seinen Beifall erhoben kann er sich noch ferner der göttlichen Wohlthaten und Erquickungen getrösten. Darum heilige deine Freuden, o Christ! durch ein reines Herz und einen menschenliebenden Sinn, verscheweche den Unmuth aus deinem Herzen und freue dich in Gott und in dem Erlöser; so darfst du Nichts verbergen, was dir Freude macht; du gibst Gott, was Gottes ist und dem Geseze, was es fordert, und den Menschen, was ihnen gebührt.

So wirst du in den Stand gesetzt, auch in deinen Trübsalen und Leiden freimüthig zu sein. O du, der du deine Leiden mit Unterwerfung unter Gott zu tragen dich gewöhnst und dich getrösten darfst, daß du nicht muthwillig diese Leiden verschuldet, noch sie dir als Strafe zugezogen hast, der du mit Muth und Standhaftigkeit die erlaubten Mittel anwendest, deinen Zustand zu verbessern; du kannst mit der glücklichen Unbefangenheit dulden, welche den wahren Christen auszuzeichnen pflegt. Du blickst im Schmerze freudig zu dem Gotte hinauf, welcher eine Last auflegt, aber sie auch tragen hilft und denen, welche ihn lieben, alle Dinge zum Besten dienen läßt. Mit freier und offener, unverstellter Gleichmüthigkeit vor der Welt duldest du, wenn Krankheit und

Mangel dich beugt, wenn du bald von dem Stolze der Menschen angefeindet, von ihrer Verschlagenheit überlistet, von ihrem Eigennutze bevorthellt, von ihrer Bosheit verleumdet wirst, bald vom Schmerze beim Anblicke geliebter Personen, welche du leiden siehst, oder die der Tod von dir trennt, dich überwältigt siehst. Mögen dich Andere leiden sehen; kein Redlicher freut sich deines Schmerzes. Der Schmerz ist nicht entehrend für dich, und gute Menschen helfen ihn durch ihre Theilnahme tragen; Ungerechte schreckt der Anblick des unschuldig Leidenden. Wohl dir! du duldest nicht um eines begangenen Bösen willen, sondern eher um des Guten willen, wenn du den Schlechten in den Weg treten mußt und die zu bestehende Gefahr die Frucht deiner Freimuth ist. Du darfst dich geehrt fühlen, auf diese Weise das Schicksal der Besten aus allen Völkern und Jahrhunderten zu theilen, ja dem Sohne Gottes einigermaßen ähnlich zu sein, welcher in die Welt kam, um von der Wahrheit zu zeugen und unter Pontius Pilatus bezeugt hat ein gut Bekenntniß. Im Dienste Jesu stehst du unter einem höhern Schutze, und ist Gott für dich, wer mag wider dich sein?

Endlich der Christ ist freimüthig noch im Tode. Zwar ist auch der allertugendhafteste Verehrer Jesu weit entfernt, seine eigene Gerechtigkeit auf dem Sterbebette geltend zu machen, und die Umstehenden auf seine Werke und Thaten hinzuweisen, als sei dieß seiner Freimüthigkeit erlaubt und ein Vorrecht des Wiedergeborenen und Geheiligten. Nein; auch er fühlt sich als Sünder; auch er wagt es nicht, das Ende eines Sterblichen mit der Ruhe, mit der Erbauung, mit der Freimuth, mit der Göttlichkeit zu vergleichen, welche den Tod dessen auszeichnen, der für Alle gestorben ist, welcher uns Vergebung und Heil erwarb, wodurch unser Tod versüßt und erleichtert wird. Aber war das Leben des Christen eine Vorbereitung auf

